This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Dedication from the translator

2 45 0360 8400
LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD

Einundvierzig Jahre in Indien

vom Subaltern-Offizier bis zum Ober-Befehlshaber

von Feldmarschall

Lord Roberts of Kandahar

Autorisierte Uebersetzung von Dr. Ritter von Borosini

Mit Karten und Plänen

Zweiter Band

Berlin 1904
Verlag der Hofbuchhandlung Karl Siegismund

LANE
MEDICAL LIBRARY
Gift
Dr.A.von Borosini

Einundvierzig Jahre in Indien

Zweiter Band.

112919

LANE
MEDICAL LIBRARY
Gift
Dr.A.von Borosini

Einundvierzig Jahre in Indien

vom Subaltern-Offizier bis zum Ober-Befehlshaber

von Feldmarschall

Lord Roberts of Kandahar

LANE LIBRARY

Autorisierte Übersetzung von Dr. Ritter von Borosini

Mit Karten und Plänen

Zweiter Band

Berlin 1904
Verlag der Hofbuchhandlung Karl Siegismund

112912

LANE LIBRARY

R64b
v.2
1904

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Kapitel I.

Die Umbeylaexpedition — Der Akhund von Swat — Das „Adlerneſt“ und „Klippenpikett“ — Der Tod von Lord Elgin — Loyalität unſerer Pathanſoldaten — Die Bunerwalen zeigen, daß ſie ſich unterwerfen möchten — Der koniſche Hügel — Umbeyla in Flammen — Bunerwalen ſind mit unſeren Bedingungen einverſtanden — Malka wird zerſtört. 1

Kapitel II.

Reiſe um das Kap — Choleralager — Die abeſſiniſche Expedition — Landung in Zula 18

Kapitel III.

Sir Robert Napier wird Kommandierender — Schlechte Transportverhältniſſe — Theodor begeht Selbſtmord — Erſter General-Quartiermeiſters-Adjutant 25

Kapitel IV.

Afzal Khan vertreibt Sher Ali — Sher Ali gewinnt die Emirſchaft zurück — Vorſicht Sir Henry Rawlinſons — Der Umbeyla Durbar 32

Kapitel V.

Die Luſchaileute — Die Luſchaiexpedition — Wiederum ſchlechte Transporteinrichtungen — Praxis gegen Theorie — Ein ernſter Marſch — Luſchais von den Gurkhas beſiegt — Ein erfolgreiches Schwenkungsmanöver — Ermordung Lord Mayos 39

Kapitel VI.

Lord Napiers Fürſorge für die Soldaten — Verhandlungen mit Sher Ali erneuert — Sher Alis Forderungen . . 53

Kapitel VII.

Ausflug in das Himalayagebirge — Die Hungersnot in Behar — Der Prinz of Wales in Indien — Abſchied von Lord Napier 59

Kapitel VIII.

Lord Lytton wird Vizekönig — Schwierigkeiten mit Sher Ali — Kaiſerliche Verſammlung in Delhi — Empfang der regierenden Fürſten Indiens — Königin wird zur Kaiſerin von Indien proklamiert — Politiſche Nichtigkeit der Verſammlung — Sher Ali proklamiert einen „Jahad“ — Eine Reiſe unter Schwierigkeiten 65

Seite

Kapitel IX.

Urſache des erſten afghaniſchen Krieges — Aufregung, hervorgerufen durch den Vormarſch Rußlands 77

Kapitel X.

Folge des Berliner Vertrages in Kabul — Sher Ali erklärt ſich gegen England — Eine Verſammlung von verhängnisvoller Wichtigkeit — Kriegsvorbereitungen — Brief von Sher Ali 82

Kapitel XI.

Meine Kolonne kommt zu ſpät — Haltung der Grenzſtämme . 91

Kapitel XII.

Das Kuramtal — Widerſprechende Nachrichten vom Feind — Eine augenſcheinlich uneinnehmbare Stellung — Auf Spingawiſtraße wird zu marſchieren beſchloſſen — Eigenſchaften der Truppen — Ein nächtlicher Angriff — Vorteile ſolcher Nachtangriffe — Anhänglichkeit und Hingebung meiner Diener — Wir bedrohen den Rücken des Feindes — Der Peiwar Kotal 95

Kapitel XIII.

Alikhel — Verrat der Grenzleute — Schwierigkeiten des Transportes — Sher Ali bittet Rußland um Hilfe — Khoſt — Angriff auf unſer Lager — Ein unerfolgreicher Verſuch — Unangenehmer Zwiſchenfall — Kontingent der Punjabhäuptlinge 112

Kapitel XIV.

Sher Alis Tod — Friedenspräliminarien — Der Vertrag von Gandamak — Wir ſchließen Freundſchaft mit den Stämmen — Traurige Ahnungen — Lebewohl für Cavagnari 126

Kapitel XV.

Maſſakre der Geſandtſchaft — Die Kabul-Feldtruppen — Lord Lyttons Vorausſicht — Aufbruch nach Kabul — Brief an den Emir — Proklamation an die Bevölkerung von Kabul — Yakub Khans Agenten — Gründe des Aufenthaltes in Alikhel 135

Kapitel XVI.

Hektor Macdonald und Sher Mahomed — Yakub Khan — Eine Proklamation und ein Befehl — Die Maliks von Logar — Angriff auf den Schutargardan — Rekognoszierung der Straße nach Kabul 149

Kapitel XVII.

Die Stellung der Afghanen — Der Kampf bei Charaſia — Hochländer, Gurkhas und Punjabſoldaten — Niederlage der Afghanen — Kabul in Sicht — Deh-i-Mazang-Schlucht — Der Feind läßt uns entwiſchen 159

Seite

Kapitel XVIII.

Meine Instruktion — Besuch des Bala Hissar — Yakub Khan dankt ab — Die Proklamation — Verwaltungsmaßregeln — Explosionen im Bala Hissar 170

Kapitel XIX.

Afghanen haben Furcht, Freundschaft mit uns zu machen — Kabul unter russischem Einfluß — Yakub Khans Abdankung angenommen — Staatsschatz wird übernommen . 180

Kapitel XX.

Proklamierung einer Amnestie — Stärke der Kabul-Feldtruppen — Yakub Khan wird nach Indien geschickt 187

Kapitel XXI.

Politische Lage in Kabul — Schlechte Aussichten — Macpherson greift die Kohistaner an — Vereinigte Bewegungen — Ungewißheit im Kriege — Kampf im Chardetale — Wir werden gezwungen, zurückzugehen — Pater Adams verdient sich das Viktoriakreuz — Macphersons Kolonne kommt zu Hilfe — Die verlorenen Geschütze wiedergewonnen — Trauriges Nachdenken 192

Kapitel XXII.

Angriff auf den Takht-i-Schah — Städter vereinigen sich mit den Stämmen — Zahl der Feinde wächst — Verlust des konischen Hügels — Rittmeister Bousdens Tapferkeit — Rückzug nach Scherpur 209

Kapitel XXIII.

Scherpur — Verteidigung von Scherpur — Gefangennahme von Daud Schah — Gerüchte von einem Sturme — Angriff und Gegenangriff — Verbindung mit Indien wiederhergestellt — Scherpur gesichert 218

Kapitel XXIV.

Zwei wichtige Fragen — Ein Regent wird gesucht — Nachricht von Abdur Rhaman Khan — Abdur Rhaman in afghanisch Turkestan und Verhandlungen mit ihm . . . 230

Kapitel XXV.

Jenkins wird in der Nähe von Charasia angegriffen — Sir Donald Stewart erreicht Kabul — Schwierigkeiten mit Abdur Rhaman — Abdur Rhaman zum Emir ausgerufen 238

Kapitel XXVI.

Situation in Kandahar — Das Maiwandunglück — Befreiung von Kabul aus vorgeschlagen — Eine Truppenmacht von Kabul aus beordert — Vorbereitungen für den Marsch — Die Kabul-Kandaharfeldtruppe — Kommissariat und Transport 245

Seite

Kapitel XXVII.

Marschordre — Ghazni und Kelat-i-Ghilzai — Nahrung, welche die Truppen täglich brauchen — Brief von General Phayre — Kandahar — Erkundung der Stellung des Feindes — Eine Schwenkung 257

Kapitel XXVIII.

Beginn des Kampfes — 72. Hochländer und 2. Sikhs — 92. Hochländer und 2. Gurkhas — Ayub Khans Lager — Schwierigkeiten in der Zufuhr — Abschied von den Truppen — Eine angenehme Erinnerung 269

Kapitel XXIX.

Empfang in England — Fruchtlose Reise — Andaman-Inseln und Burma — Die Madrasarmee — Maßregeln, die Madrasarmee zu verbessern — Erinnerungen an Madras — Eine Allegorie 278

Kapitel XXX.

Aufregung durch Rußlands Vorgehen — Abdur Rhaman Khan — Der Rhawal Pindi Durbar — Zweifellose Loyalität der Eingeborenen 288

Kapitel XXXI.

Die Burma-Expedition — Uebungslager bei Delhi — Verteidigung der Nordwestgrenze — Quetta und Peschawar — Kommunikationen versus Fortifikationen — Sir George Chesney 295

Kapitel XXXII.

Krankenpflege der Soldaten — Pazifikation von Burma ins Auge gefaßt — Vorgeschlagene Maßregeln — Die Buddistenpriester — Das Regimentsinstitut — Die Armeetemperenzler 304

Kapitel XXXIII.

Verteidigungs- und Mobilisierungs-Ausschüsse —Das Transportdepartement — Nutzen der Armeen eingeborener Staaten — Marquis of Lansdown wird Vizekönig — Rajputana und Kaschmir — Gewehr-Instruktion — Artillerie- und Kavallerieübung 313

Kapitel XXXIV.

Ausdehnung des Kommandos — Stärke der eingeborenen Armee — Zugeständnisse für die eingeborene Armee — Offiziere der eingeborenen Armee — Der Hunza-Nagafeldzug — Besuch in Nepal — Eine Unterhaltung in Nepal — Vorgeschlagene Mission an den Emir — Eine letzte Tour — Abschiedsfeste — Letzte Tage in Indien . 324

Anhang 343

Kapitel I.

Die Umbeylaexpedition — Der Akhund von Swat — Das „Adlerneſt" und „Klippenpikett" — Der Tod von Lord Elgin — Loyalität unſerer Pathanſoldaten — Die Bunerwalen zeigen, daß ſie ſich unterwerfen möchten — Der koniſche Hügel — Umbeyla in Flammen — Bunerwalen ſind mit unſeren Bedingungen einverſtanden — Malka wird zerſtört.

Als wir uns im Herbſt 1863 zur gewöhnlichen Wintertour vorbereiteten, telegraphierte Sir Hugh Roſe, welcher Lord Elgin auf einer Tour durch die Berge begleitet hatte, an den Stab des Hauptquartiers, ihn ohne Zögern in Mian-Mir zu treffen.

Dieſe Nachricht, welche uns bei unſerer Ankunft begrüßte, war in der Tat beunruhigend. Lord Elgin lag in Dharmſala auf dem Sterbebett, und der Kommandierende hatte ihn infolge von alarmierenden Nachrichten, welche Brigadegeneral Chamberlain geſandt hatte, zurücklaſſen müſſen und war nach Lahore geeilt. Chamberlain befehligte eine Expedition, die in die Berge bei Peſchawar geſandt war und unerwarteten Widerſtand gefunden hatte. Die Zivilbeamten von dort berichteten, daß an der ganzen Grenze eine gewiſſe Aufregung unter den in großer Zahl verſammelten Stämmen herrſche; daß Boten aus Kabul unter ihnen eingetroffen ſeien; und daß, falls nicht ſogleich Verſtärkungen an Ort und Stelle geſchickt würden, die Regierung in einen Krieg verwickelt werden könnte, der notwendig ernſte Komplikationen nach ſich ziehen würde, nicht nur betreffs der Grenze, ſondern vor allem auch mit Afghaniſtan. Der Gouverneur-Leutnant Sir Robert Montgomery ſah die ganze Situation in ſo ſchlechtem Lichte, daß er riet, die Truppen zurückzuziehen und die ganze Unternehmung aufzugeben.

Sir Hugh Roſe hatte mit der Entſendung der Expedition nichts zu tun gehabt; dieſelbe war von der indiſchen Regierung nach Rück-

sprache mit dem Gouverneurleutnant des Punjab angeordnet worden. Als man dem Kommandierenden die Sache unterbreitete, erklärte sich dieser gegen den Plan. Er hielt es für unzweckmäßig und unvorsichtig, wenn Truppen in ein völlig unbekanntes und wildes Gebiet ohne genügende Transportmittel, Proviant und Munition eindringen würden; vor dem Winter sei es unmöglich, die Truppen genügend auszurüsten; die Grenze aber würde in erschreckender Weise entblößt werden, wolle man in der kurzen Zeit die von der Regierung für diese Expedition vorgesehenen 5000 Mann zusammenbringen.

Er fand es angezeigt, die Operationen bis zum nächsten Frühjahr zu verschieben; bis dahin könne alles gut vorbereitet werden. Die kommenden Ereignisse bewiesen, wie richtig seine Ratschläge gewesen waren. Bevor ich aber in meiner Erzählung fortfahre, wird es wohl angezeigt sein, wenn ich die Gründe auseinandersetze, die zu dieser Expedition führten.

Als wir im Jahre 1857 alle unsere Hilfsquellen benötigten, um den Aufstand zu unterdrücken, benutzten die Hindustanfanatiker*) die Gelegenheit, die ganze Yusafzaigrenze im Peschawardistrikt aufzustacheln, machten mit Hilfe von aufständischen Sepoys, welche sich zu ihnen geflüchtet hatten, Raubzüge auf unser Gebiet und begingen alle möglichen Grausamkeiten. Wir mußten deshalb schon im Jahre 1858 eine Expedition gegen sie entsenden, welche zur Folge hatte, daß die Rebellen aus ihrer Feste Sitana vertrieben, und die benachbarten Stämme verhindert wurden, diesen Platz zu besetzen.

Drei Jahre später kehrten die Fanatiker zu ihrem alten Aufenthaltsort zurück und bauten ein neues Lager auf, welches sie Malka nannten; nun begannen die alten Unruhen von neuem und zwei

*) Im Jahre 1825 erschien an der Yusafzaigrenze ein religiöser Abenteurer von Bareilly mit ungefähr 40 Hindustanfolgern, und verbreitete, er sei ein Heiliger und habe von Gott den Befehl, einen heiligen Krieg gegen die Ungläubigen zu führen. Nachdem er in Delhi arabisch studiert hatte, ging er über Calcutta nach Mecca, und während seiner Reise gewann seine Lehre solche Macht über die Gemüter der bengalischen Mohamedaner, daß sie seit der Zeit die Kolonie, die Syad Ahmed Shah in Yusafzai gründete, mit Geld und Nachfolgern unterstützten. Der Syad wurde gelegentlich bei einem Gefechte gegen die Sikhs erschlagen, aber seine Gefolgschaft etablierte sich in Sitana und ist auch heute noch in der Nachbarschaft dieses Ortes zu finden, obwohl wir ihre Wohnsitze in den letzten 40 Jahren mehr als einmal zerstört haben.

Jahre lang hatten die Aufrührer schon ungestraft rauben, plündern und unsere Vorposten angreifen dürfen.

Es war daher die höchste Zeit, diesen Ruhestörern das Handwerk zu legen, vorausgesetzt, daß man sich früh genug in der Jahreszeit dazu entschloß, um einen Erfolg zu sichern.

Die Punjabregierung war für die Absendung einer starken Streitmacht. Demgemäß wurden zwei Kolonnen verwendet, deren Basis das Peschawartal, beziehungsweise Hazara war. Die Peschawarkolonne sollte über den Umbeylapaß, die Bunergrenze und das Chamlatal gehen und auf diese Weise die Rückzugslinie des Feindes bedrohen. Diese Route würde niemals von Chamberlain gewählt worden sein, wenn ihm nicht die Zivilbehörden samt und sonders versichert hätten, daß von seiten der Bunerwalen keinerlei Feindseligkeiten zu fürchten seien, selbst dann nicht, wenn es nötig sein würde, in ihr Gebiet einzudringen; sie hätten seit 15 Jahren keinen Anlaß zur Klage gegeben, und ihr Oberhaupt, der Akhund von Swat,*) hege keine Sympathie für die Fanatiker. Es wurde daher nicht für nötig erachtet, die Bunerwalen von der Expedition in Kenntnis zu setzen, bis unsere Vorbereitungen zu Ende geführt waren. Dies war unbedingt notwendig, weil man den Operationsplan geheim halten mußte. Die Expedition brauchte 6000 Mann mit 19 Geschützen; um aber diese große Zahl zusammen zu bringen, hatte man die Stationen in Oberindien erheblich schwächen müssen, und die nächste Reserve war erst in Lahore zu erhalten.

Als die Peschawarkolonne zum Abmarsch bereit war**), wurde

*) Der Akhund von Swat war 70 Jahre alt, als die Umbeylaexpedition vor sich ging; er lebte nur seinem Seelenheil und hatte auf die Gemüter der Mohamedaner im allgemeinen großen Einfluß gewonnen, welche meinten, er sei mit übernatürlichen Kräften ausgestattet; er fände jeden Morgen, nachdem er sein Gebet gesprochen, eine Summe Geldes, die für die täglichen Ausgaben genüge, unter seinem Bettteppich vor.

**) Die Peschawarkolonne bestand aus der halben 19. Kompagnie königl. Artillerie, der 3. leichten Punjabfeldbatterie, der Gebirgsbatterien von Peschawar und Hazara, dem 71. und 101. Infanterieregiment, den Guiden, einer Abteilung der 11. Bengallulanen, einer Kompagnie Bengalsappeure und Mineure, den 14. Sikhs, der 20. Punjabinfanterie, den 32. Pionieren, 1., 3., 5. und 6. Punjabinfanterie und den 4. und 5. Gurkhas. Die Hazarakolonne bestand aus einem Flügel des 51. Infanterieregiments, 300 Mann eingeborener Kavallerie, einem

den Bunerwalen und anderen benachbarten Stämmen eine Proklamation zugeschickt, in welcher man ihnen den Zweck der Expedition auseinandersetzte und ihnen zu gleicher Zeit die Versicherung gab, daß keinerlei Einmischung in ihre Angelegenheiten geplant sei.

Am nächsten Morgen, dem 20. Oktober, wurde der Marsch in den Umbeylapaß angetreten, und um Mittag die Paßhöhe (Kotal) erreicht, ohne daß die englischen Truppen irgend welchen nennenswerten Widerstand gefunden hätten. Nach eingeholten Informationen aber erwies sich als sicher, daß jedes weitere Vordringen den heftigsten Widerstand finden würde. Die Straße war viel ungangbarer, als man gedacht hatte, und die Transportmittel völlig unzureichend. Außer den Maultieren, die Munition trugen, gelangte kein einziges Lasttier an diesem Abend auf die Paßhöhe; es ist Tatsache, daß die Nachhut erst am Morgen des 22., das ist mehr als 48 Stunden, nachdem man aufgebrochen war, den Kotal erreichte, der doch nur 9 Kilometer entfernt ist. Sobald der letzte Mann oben war, wurde Oberstleutnant Probyn mit einer Abteilung Kavallerie von Oberst Alex Taylor vorgeschickt, um die Straße zu rekognoszieren.

Der durch dieses langsame Vorwärtskommen entstandene Aufenthalt hatte den Stämmen Zeit gelassen, sich in großer Zahl zu sammeln, und als die Rekognoszierungsabteilung in das Chamlatal einbog, konnte sie die Bunerwalen in einer Entfernung von ungefähr 3 Kilometern beobachten, welche die Anhöhen, die Chamla von Buner trennen, in großer Zahl besetzt hielten. Was immer auch ihre erste Absicht gewesen sein mag, augenscheinlich konnten sie der Versuchung nicht widerstehen, die kleine Aufklärungsabteilung abzuschneiden; denn auf dem Rückmarsch fanden unsere Kavalleristen die befreundeten Bunerwalen, wie sie in großer Zahl den Ausgang des Passes versperrten. Es wurde eine Attacke gemacht, aber Berittene konnten in solch hügligem Terrain nicht viel ausrichten. Glücklicherweise war das Treiben der Bunerwalen auf dem Kotal nicht unbeobachtet geblieben, und Major Brownlow wurde mit einem Teile seines Regiments, der 20. Punjabinfanterie, der Abteilung Probyns zu Hilfe geschickt. Es entstand ein Handgemenge, und auf dem Rückmarsche

Regiment eingeborener Infanterie und 8 Geschützen; sie hielt Darband, Torbela und Topi auf dem Indus besetzt.

wurden unſere Truppen vom Feinde hart bedrängt, welcher ſich mit großer Kühnheit mitten unter unſere Leute wagte.

Jetzt brachte ein Spion dem Bevollmächtigten die Kopie eines Briefes von den Hinduſtanfanatikern, an die Adreſſe der Bunerwalen, in welchem ihnen geraten wurde, ſich nicht auf unſere Verſicherungen zu verlaſſen. Unſere Abſicht wäre nicht allein, ſie (die Fanatiker) zu ſtrafen, ſondern wir wollten auch Chamla, Buner und Swat annektieren. Dieſes Schreiben erweckte augenſcheinlich den Argwohn der Stämme, und ermutigt durch unſere Langſamkeit, verſammelten ſich gegen uns die Bewohner von Buner, Mahaban und den Schwarzen Bergen.

Am 23. ſah man, wie größere Abteilungen mit zahlreichen Standarten ſich dem Ausgange des Paſſes näherten; und ein oder zwei Tage ſpäter erhielten wir die Nachricht, daß der Feind durch Truppen des Akhund von Swat verſtärkt war, was numeriſch wie moraliſch außerordentlich viel bedeutete und für den Augenblick alle Möglichkeit eines erfolgreichen Vordringens von unſerer Seite unmöglich machte.

Die von den engliſchen Truppen inne gehaltene Stellung war von Weſten (links) durch das Gurugebirge begrenzt, welches Umbeyla von Buner trennt, und zur Rechten durch eine nicht ganz ſo hohe Hügelkette. Das Hauptpikett auf dem Guru hatte eine Stellung auf einem Felſen inne, welcher als Adlerneſt bekannt war, das Pikett zur Rechten hatte den Namen Cragpikett (Klippenpikett). Das Adlerneſt hatte nur Platz für 110 Mann; es mußten daher 120 Mann des Piketts am Fuße des Felſens und unter deſſen Schutz gelagert werden. Der Reſt der Truppen wurde zur Verteidigung unſerer rechten Flanke auf und um einen Felshügel geſtellt, der 120 Meter vom Adlerneſt entfernt war.

Etwa 2000 Feinde hielten eine Bruſtwehr auf dem Kamme eines der Guruberge beſetzt, und gegen Mittag des 26. ſtiegen ſie von dieſer Stellung herab und griffen mit lautem Gebrüll das Adlerneſt an. Ihre mit Hinterladern bewaffneten Leute poſtierten ſie zu ihrem großen Vorteil in ein Gehölz und eröffneten auf unſere Befeſtigung ein heftiges Feuer, während ihre Schwertmänner unter deſſen Schutz einen energiſchen Angriff machten. Die Natur des Geländes verhinderte unſere Artillerie vorzugehen und das Feuer auf die An-

stürmer zu eröffnen; denselben gelang es daher, unbehelligt über das offene Gelände zu kommen und ihre Standarten dicht unter der Brustwehr des Piketts aufzupflanzen. In dieser Stellung verblieben sie längere Zeit und alle unsere Versuche sie zu vertreiben erwiesen sich vorerst als nutzlos. Endlich aber gelang es doch, den Feind zum Weichen zu bringen; er wurde den Hügel hinaufgetrieben und der Abhang bedeckte sich mit seinen Toten. Wir fanden auch viele Verwundete, während allerdings eine bedeutend größere Anzahl von den Feinden weggeschafft wurde, und verpflegten sie aufs sorgfältigste in unserem Spital. Unsere Verluste waren 2 britische und ein eingeborener Offizier, sowie 26 Mann tot und 2 britische, 7 eingeborene Offiziere und 86 Mann verwundet.

Am folgenden Tag wurde den Bunerwalen mitgeteilt, daß sie ihre Toten wegholen könnten und wir zogen aus dieser Erlaubnis Vorteil, indem wir mit ihnen zu verhandeln suchten. Wir machten ihnen das Nutzlose und Unnötige ferneren Widerstandes klar. Ihr Benehmen war höflich und zuvorkommend, sie besprachen sich lange mit Brigadegeneral Chamberlain und dem Bevollmächtigten, Oberst Reynell Taylor, aber sie machten auch keinen Hehl daraus, daß sie keinesfalls gesonnen seien, klein beizugeben.

Wir befanden uns in einer sehr unangenehmen Lage; alle Stämme vom Indus bis zum Kabulflusse waren gegen uns; ihre Zahl betrug sicher nicht weniger als 150000 bewaffnete Männer. Ihre eigenen Streitigkeiten untereinander hatten sie für den Augenblick beiseite gesetzt und waren entschlossen, unter der Fahne des Akhunds für ihr gemeinsames Interesse zu kämpfen. Außerdem machten die Leute an der Yusafzaigrenze Schwierigkeiten; sie waren auf Seiten unserer Feinde und bedrohten unsere Rückzugslinie. Unter diesen veränderten Umständen und gegen solche Übermacht konnte Chamberlain für den Augenblick nichts Besseres tun, als in der Defensive zu beharren. Er verließ sich auf die Zeit und wartete auf die Enttäuschung, welche sich der Feinde bemächtigen werde, nachdem sie längere Zeit vergebliche Angriffe auf unsere Stellung gemacht haben würden, und hoffte, daß die Verminderung ihrer Zahl, welche nach und nach eintreten werde, sie zwingen würde, den gemeinsamen Kampf gegen uns aufzugeben. Außerdem haben die Eingeborenen die Gewohnheit, nur soviel Nahrung mit ins Feld zu nehmen, als jeder Mann selbst tragen kann. Wenn

nun nichts mehr zu eſſen da iſt, werden die Operationen ſo lange unterbrochen, bis neuer Proviant herbeigeſchafft iſt.

Drei Wochen lang wurde unſere Stellung beinahe täglich angegriffen; der Feind focht mit bewundernswürdiger Tapferkeit; einige Feinde wurden innerhalb unſerer Batterien getötet; und zweimal gelang es dem Feinde, das Cragpikett zu nehmen, den Schlüſſel zu unſerer Poſition, welcher natürlich unter allen Umſtänden wieder in unſere Hände kommen mußte.

Bei der zweiten Rückeroberung leitete Brigadegeneral Chamberlain perſönlich die Sturmkolonne und wurde dabei ſo ſchwer verwundet, daß er ſich genötigt ſah, das Kommando über die Truppen abzugeben.

Da der Gouverneurleutnant des Punjab überzeugt war, daß Verſtärkungen unbedingt nachgeſchickt werden müßten, ſandte er nach Rückſprache mit den Oberſten Durand und Norman (Sekretären des Auswärtigen reſp. des Krieges) und ohne die Zuſtimmung des Kommandierenden abzuwarten, die drei Regimenter, welche für das Lager des Vizekönigs beſtimmt waren, nach der Grenze. Es waren dies die 7. königl. Füſiliere, die 23. Pioniere und die 24. eingeborene Punjabinfanterie; außerdem erhielten noch die 93. Hochländer, damals in Sialkot, Marſchordre. Sir Hugh Roſe ſchickte, nachdem er bei ſeiner Ankunft in Lahore von den ſchweren Verluſten, die das Expeditionskorps erlitten hatte, und von der Verwundung Chamberlains gehört hatte, ſogleich von überallher Verſtärkungen nach der Front. In der Folge aber entſtand die Frage, ob es nicht beſſer ſei, die Truppen insgeſamt zurückzuziehen und die Beſtrafung der Fanatiker ganz aufzugeben; die Regierung von Indien ſowie des Punjab war vollſtändig dieſer Meinung, hingegen der Bevollmächtigte von Peſchawar, Major James, der Nachfolger Reynell Taylors, und Sir Hugh Roſe gegenteiliger Anſicht. Der Kommandierende legte der Regierung dar, daß der Verluſt unſeres Einfluſſes und Anſehens durch die Aufgabe der Expedition und Zurückziehung aller Truppen uns mehr Schaden zufügen werde als alles andere, ſelbſt die Vernichtung der Streitmacht Chamberlains; außerdem habe Chamberlain, auf deſſen geſundes Urteil man ſich verlaſſen könne, ihm Mitteilung gemacht, daß die Zurücknahme der Truppen vom Umbeylapaß ganz unnötig ſei.

Unglücklicherweise starb gerade zu der Zeit der Vizekönig in Dharmsala, und die Frage mußte auf ihre Entscheidung warten bis zur Ankunft des Gouverneurs von Madras, Sir William Denison, welcher bis zum Eintreffen des aus England kommenden Nachfolgers die Geschäfte Lord Elgins übernahm.

Unterdessen war es Sir Hugh Rose darum zu tun, genaue Kenntnis von der Lage im Umbeylapaß zu erhalten; die einzige Art und Weise, wie dies wirklich mit Vorteil geschehen konnte, war, jemanden dorthin zu schicken, der durch persönliche Einsichtnahme in die Verhältnisse im stande war, dem General die gewünschte Aufklärung zu geben. Er beschloß deshalb, zwei Offiziere mit dieser Aufgabe zu betrauen; Oberst Adye, stellvertretender Generaladjutant der königlichen Artillerie und ich erhielten Befehl, uns sofort nach dem Umbeyla aufzumachen.

Adye erwies sich als sehr angenehmer und liebenswürdiger Reisebegleiter, und ich glaube, daß er die Reise, ebenso wie ich, von Anfang bis zu Ende nett gefunden hat. Wir erreichten den Paß am 25. November.

Seit einigen Tagen war kein Gefecht gewesen, und die Verwundeten waren beinahe alle fortgeschafft worden. Sir Neville Chamberlain war noch im Lager, und es tat mir sehr leid, ihn unter seiner Wunde schwer leiden zu sehen. Es war interessant, die Stellungen der Piketts zu besuchen, und die Geschichten von den wiederholten Angriffen, und wie sie abgewiesen wurden, zu hören. Der Feind hatte durchweg mit größter Entschlossenheit gekämpft.*)

Die Treue der eingeborenen Soldaten war sehr bemerkenswert. Nicht eine einzige Desertion war vorgekommen, obgleich in allen be-

*) Die Expedition war eine ausgezeichnete Schule für die Leute in bezug auf Vorpostendienst. Die Pathanen und Gurkhas waren in dieser Arbeit ganz zu Hause; sie waren nicht nur im stande, für ihre eigene Person aufzupassen, sondern, wenn sie vom Feinde angegriffen wurden, machten sie nicht selten mit gutem Erfolge eine Kontreattacke. Der Feind scherzte oft mit Brownlows und Keyes Leuten hierüber und sagte: „Wir wollen euch ja gar nicht! Wo sind die Lal Pagriwalas?“ (So wurden die Sikhs wegen ihrer lal pagris, roten Turbane, benannt). Oder „wo sind die Goralog (Europäer)? Mit denen macht die Sache mehr Spaß!“ Die Feinde fanden bald heraus, daß die Sikhs und Europäer, obwohl für den Kampf begeistert, auf der Bergseite ziemlich hilflos waren und ihre Köpfe nicht unter Deckung zu bringen vermochten.

teiligten Regimentern außer den Gurkhas und Punjabpionieren Eingeborene jener Stämme, mit denen wir eben kämpften, dienten. Viele unserer Leute waren selbst nah verwandt mit Leuten des Feindes; bei einer Gelegenheit erkannte ein junger Sepoy von Buner seinen eigenen Vater unter den Toten des Feindes, nachdem das Gefecht vorüber war.*)

Wir hörten manche Geschichte von dem Heldenmut englischer Offiziere; die Namen Brownlow, Keye und Hough waren auf jedermanns Lippen und Brownlows Verteidigung des Adlernestes am 26. Oktober und des Cragpiketts am 12. November sprachen Bände für seine Entschlossenheit und kühle Besonnenheit und für den unentwegten Glauben seiner Leute vom 20. Punjab-Infanterieregiment, das er im Jahre 1857 als ganz junger Offizier errichtet hatte. In seinem offiziellen Bericht hob der General hervor, daß er es einzig und allein dem guten Beispiel und der kühnen Entschlossenheit Major Brownlows zuschreibe, wenn das Cragpikett uns erhalten blieb. Keyes Wiedereroberung desselben Piketts wurde von Sir Neville als eine ausgezeichnete Leistung bezeichnet, durch welche Major Keyes den Nachweis geliefert habe, daß er im Besitze der höchsten militärischen Eigenschaften sei. Brownlow und Keyes wurden beide für das Viktoriakreuz in Vorschlag gebracht.

Wir (Adye und ich) brauchten nicht lange, um uns eine Meinung zu bilden, was zu geschehen habe. Unsere Truppen wurden täglich durch die Ankunft von Reserven verstärkt, und obwohl wir noch immer einer großen Übermacht gegenüberstanden, waren doch auch Anzeichen

*) Als Oberst Taylor seinen Leuten dieses gute Zeugnis ausstellte, fügte er hinzu: „Der persönliche Einfluß der Offiziere auf ihre Leute wird immer der einzige Rückhalt der Regierung sein, sobald der Schrei nach einem heiligen Krieg ertönt, und die Truppen zum Abfall von uns verführt werden sollen. Sold, Pension und Verdienstorden würden in den Wind geschlagen werden, wenn die Glaubensehre auf dem Spiele steht. Aber Beziehungen, die seit Jahren bestanden haben, über den Haufen werfen, und in der Stunde seiner Not sich gegen den Mann wenden, den er als gerecht und gut erkannt, den er in der Gefahr als Helden gesehen, und als solchen seiner Familie gepriesen hat, das eben ist es, was ein Pathane nie tun wird; dies sei zu seiner Ehre gesagt. In der Tat bestand zwischen den Offizieren und ihren Leuten im Lager ein solch herzliches Verhältnis, daß diese willens waren, ihre Vorgesetzten über ihren Religionslehrer, den Akhund von Swat zu setzen". (Records of Expeditions against the North-West Frontier Tribes.)

vorhanden, daß der Feind, durch die vielen Verluste mißgestimmt, gegen Verhandlungen nicht abgeneigt sein würde.

Nachdem wir mit den Zivil- und Militärautoritäten gesprochen hatten, teilten wir dem Kommandierenden mit, daß nach deren Meinung ein Rückzug sehr unklug sein würde; man hoffte, nach der Ankunft von General Garvock, dem Nachfolger Chamberlains, werde ein Vormarsch ins Chamlatal gemacht werden können; denn dann würden genügend Truppen vorhanden sein, um einen Vormarsch zu wagen und doch die jetzige Stellung zu halten, welche, wie wir dem Chef versichern konnten, die stärkste war, die wir je zu Gesicht bekommen hatten.

Sir William Denison kam am 2. Dezember in Calcutta an, und nachdem er die ganze auf die Umbeylaexpedition bezugnehmende Korrespondenz eifrigst studiert hatte, kam er zu der Ansicht, daß der Kommandierende recht hatte, einen Rückzug zu verwerfen. Sir Hugh Rose hatte vorher schon darum gebeten, persönlich die Operationen leiten zu dürfen und, weil er der Zustimmung der Regierung ziemlich sicher war, angeordnet, daß ein leichtes Lager nach Hasan Abdal gesandt werde, von wo er beabsichtigte, nach Umbeyla vorzubringen. In der Absicht, Truppen in der Nähe der Grenze zu sammeln, welche als Reserve jeden Moment bereit stehen würden, falls die Expedition nicht nach Wunsch beendet werden könne, sprach er den Wunsch aus, ich solle zwischen Attock und Rawal Pindi einen Lagerplatz aussuchen, der für 10000 Mann genüge.

Ich verließ Adye im Paß und machte mich nach Attock auf den Weg, wo ich drei Tage hin und her ritt, um einen geeigneten Lagerplatz zu finden. Schließlich wählte ich einen mir geeignet erscheinenden Platz in der Nähe von Hasan Abdal aus, welcher aber dann gar nicht benutzt wurde. Die Landbevölkerung war sehr hilfsbereit; nachdem ich ihnen gar erzählt hatte, daß ich mit Nicholson befreundet gewesen war, konnten sie nicht genug für mich tun; man sah ihnen ordentlich die Freude an, daß sie mit mir über ihren alten Führer reden konnten, welchen sie als den größten Mann bezeichneten, den sie je gekannt hätten.

Auf meinem Rückwege marschierte ich den Paß hinauf mit dem Rev. (Pastor) W. G. Cowie und Probyn, der mit 400 Mann Kavallerie nach der Front beordert worden war und sich bereit halten

mußte, ins Chamlatal zu marschieren. James, der Bevollmächtigte, hatte sich alle Mühe gegeben, die Bunerwalen auf unsere Seite herüber zu ziehen; am Nachmittag nach unserer Ankunft kam eine Deputation ihrer Häuptlinge in unser Lager, und bevor sie am nächsten Morgen Abschied nahmen, versprachen sie unsere Truppen zu begleiten, welche nach Malka aufbrechen sollten, um es zu zerstören und die Hindustanfanatiker aus dem Bunerland zu vertreiben. Später hingegen schickten sie einen Boten, der mitteilte, sie könnten ihr Versprechen nicht erfüllen, weil sie unmöglich dem Drucke widerstehen könnten, welcher auf sie von ihren Religionsgenossen ausgeübt werde. Der Mann berichtete weiter, daß große Haufen von Stammesgenossen auf der Bildfläche erschienen seien, und daß man beabsichtige, uns am 16. anzugreifen. Er riet dem Bevollmächtigten, die Initiative zu ergreifen, und gab ihm zu verstehen, daß die Bunerwalen untätig bleiben würden, wenn wir gleich vorrückten.

Sir Hugh Rose hatte die nachgesuchte Erlaubnis erhalten, das Kommando über die Feldtruppen zu übernehmen und an General Garvock Befehl geschickt, alle weiteren Operationen bis zu seiner Ankunft einzustellen. Aber James war der Meinung, daß die Lage sofortiges Handeln erheische, da Unruhen auch in anderen Teilen des Peschawartales ausgebrochen waren. Er war gegen jeden Aufschub und drang in Garvock, daß er vorrücke, indem er hinzusetzte, ein glücklicher Kampf würde die Sache wieder in Ordnung bringen. Garvock entschloß sich, dem Rate des Bevollmächtigten zu folgen und am nächsten Morgen den Vormarsch anzutreten.

Die Armee war in drei Kolonnen geteilt. Die erste und zweite, bestehend aus ungefähr 4800 Mann und befehligt von Oberst W. Turner bezw. Oberstleutnant Wilde, sollten die Sturmkolonne bilden, während die dritte Abteilung, 3000 Mann stark und unter dem Befehle von Oberstleutnant Vaughan, zum Schutze des Lagers zurückbleiben sollte.

Bei Tagesanbruch am 15. versammelten sich die zum Vormarsche auserseheнen Truppen, unbelästigt von Gepäck oder Zeltausrüstung und nur mit Proviant für zwei Tage versehen, an der Basis des Cragpiketts. Turner, ein vorzüglicher Offizier, der in der kurzen Zeit seiner Anwesenheit in Umbeyla sich das Vertrauen und die Achtung aller wegen seiner soldatischen Eigenschaften erworben

hatte, war am vorhergehenden Nachmittage auf Rekognoszierung nach rechts vom Lager geritten und hatte entdeckt, daß ein Dorf, namens Lalu, von 4000 Mann besetzt gehalten wurde, welche man zuerst vertreiben mußte, bevor man Umbeyla angreifen konnte. Als er den Befehl zum Avancieren erhielt, rückte er deshalb in der Richtung auf Lalu vor, und indem er die feindlichen Piketts vor sich hertrieb, besetzte er die Anhöhen, welche das Tal beherrschten, ausgenommen einen runden Hügel in unmittelbarer Nähe, ungefähr 150 Meter entfernt, der die Aussicht nach Lalu versperrte. Dieser war von zahlreichen Hindustanfanatikern und ihren pathanischen Verbündeten dicht besetzt und stellte eine formidable Stellung dar. Er fiel an allen Seiten steil ab, und sein Gipfel war durch steinerne Brustwehren verstärkt. An einen weiteren Vormarsch konnte man nicht eher denken, als bis diese Stellung in unseren Händen war. Deshalb besetzte Turner alle Anhöhen im Umkreise mit seiner Infanterie und eröffnete auf den Hügel aus den Gebirgsgeschützen ein heftiges Feuer. Unterdessen hatte die Kolonne Wilde den Feind aus der Front unseres Lagers vertrieben und sich zur Linken von Turners Abteilung aufgestellt. Als das „Vorwärts!" ertönte, rannte Turners Infanterie die Abhänge hinunter, und man konnte sie 10 Minuten später beobachten, wie sie den Feind von den Höhen zur Rechten vertrieb. Unterdessen wandten sich die 101. Füsiliere, das führende Regiment von Wildes Kolonne, direkt gegen den Hügel, erkletterten unter dem Schutze der Geschütze aus beiden Gebirgsbatterien und unterstützt von den Guiden, den 4. Gurkhas und den 23. Pionieren, den beinahe senkrecht abfallenden Abhang. In der Nähe des Gipfels angelangt, machten sie einen Augenblick Halt, um Atem zu schöpfen; dann stürmten sie auf ein gegebenes Signal unter einem Hagel von Kugeln und großen Steinen die feindliche Stellung mit dem Bajonett. Es war ein großartiges Schauspiel, welchem Adye und ich von Hughs Batterie aus zusehen durften; aber wir waren dennoch alle viel leichteren Herzens, als wir den Feind den Hügel hinunterfliehen sahen und das gellende Hurra der tapferen Füsiliere hörten, die siegreich auf dem Gipfel standen.

Jetzt, wo der Feind im Fliehen war, hieß es ihn verfolgen, und Turner tat dies mit solchem Erfolge, daß die ersten Leute seiner Kolonne mit den letzten Flüchtlingen zugleich in Lalu eindrangen.

Die Schnelligkeit dieser Bewegung kam dem Feinde so unerwartet, daß er innerhalb der Stadtmauern in Verwirrung geriet; er wagte nicht stand zu halten und befand sich bald im vollen Rückzug auf Umbeyla und die nach Buner führenden Pässe.

Während sich auf unserem rechten Flügel alles nach Wunsch gestaltete, meinte der Feind, wir hätten dabei unsere linke Seite aus dem Auge gelassen, kam in großer Zahl aus dem Dorfe Umbeyla und bedrohte unser Lager und die Kommunikation der zweiten Kolonne. Wilde aber war völlig vorbereitet und hielt sich, bis er von Turner unterstützt wurde. Dann machte er eine Vorwärtsbewegung.

Die Guiden und Detachements der 5. Gurkhas und 3. Sikhs machten Angriffe die eine Höhe hinunter, die 101. Füsiliere die andere. Der Feind wurde unter großen Verlusten zurückgetrieben, ließ in den Händen der kleinen Gurkhas eine Standarte und exponierte auf der Flucht seine Flanke dem Feuer der Gebirgsbatterien. Während dieses Tages kehrten sie nochmals zurück und machten einige erfolglose Angriffe auf unser Lager. Endlich gegen 2 Uhr nachmittags ergriff Brownlow, der die rechte Verteidigungslinie befehligte, die Offensive und drang, unterstützt von Keye, aus der Verteidigungsstellung vor. Mit Hilfe einiger wohlgelungener Attacken gelang es ihm, die ganze Front unserer Stellung vom Feinde zu säubern und die Stammesleute unter großen Verlusten in die Ebene hinunter zu treiben.

Nachdem nun alle Opposition vernichtet und der Feind in vollem Rückzug begriffen war, biwakierten die Truppen für die Nacht. Wir beklagten 16 Tote und 67 Verwundete, während unsere Gegner 400 Tote und Verwundete hatten.

Am nächsten Morgen traf Probyn mit 200 Pferden der 11. Bengal-Ulanen und einer gleichen Anzahl Leute der Guiden bei uns ein, und nach eiligem Frühstück wurde der Befehl erteilt, in das Chamlatal vorzurücken. Ich hatte die Gebirgsbatterie zu begleiten und ihr den Weg zu zeigen. Als wir in verhältnismäßig offenes Gelände herauskamen, erschien der Feind auf einer Anhöhe, die unseren Vormarsch gegen Umbeyla vollständig beherrschte; wir konnten von den am weitesten vorspringenden Punkten viele Standarten im Winde flattern sehen. Die Straße war so schlecht, daß es ½3 Uhr nachmittags wurde, ehe die ganze Kolonne aus den Bergen heraus war.

Nachdem General Garvock die feindliche Stellung sorgfältig rekognosziert hatte, welche außerordentlich stark und zur Verteidigung geeignet war, entschloß er sich, den Feind von rechts her anzugreifen. Diese Operation wurde der zweiten Kolonne zuerteilt, und ich mußte Turner mitteilen, daß er den Versuch machen müsse, die Feinde vom Bunerpaß abzuschneiden, wenn sie sich zurückziehen würden. Ich fand Turner dicht bei Umbeyla und richtete den Auftrag aus. Er rückte sofort mit den 23. Pionieren und einem Flügel der 32. Pioniere vor, unterstützt von dem zweiten Flügel, und mit einer Abteilung der 7. königlichen Füsiliere als Reserve.

Nachdem wir Umbeyla, welches von unserer Artillerie in Brand geschossen war, passiert hatten, wurde der Flügel des 32. Regiments vorgezogen, um unsere Linie nach rechts zu verlängern. Der Vormarsch wurde fortgesetzt, bis man nur noch 700 Meter vom Bunerpaß entfernt war. Jetzt bemerkte Turner, daß eine große Abteilung des Feindes seine rechte Flanke bedrohte, und schickte sofort 2 Kompagnien der königlichen Füsiliere in dieser Richtung ab. Gerade in diesem Augenblick griff eine Abteilung Ghazis unsere linke Flanke wütend an, welche im Nachteil war, weil in durchbrochenem Gelände, das mit niedrigem Busch bestanden war. In wenigen Sekunden lagen 5 britische Offiziere am Boden, einer davon tot, die anderen 4 verwundet.

Von den Mannschaften wurden viele weggerafft, und der Rest, durch den unerwarteten Angriff aus der Fassung gebracht, fiel auf die Reserve zurück, wo sie die erwünschte Hilfe erhielten; denn die Füsiliere standen fest wie Felsen. Im kritischen Augenblick, als die Ghazis ihren unerwarteten Angriff machten, sprengten Wright, der stellvertretende Generalquartiermeistersadjutant, und ich (wir waren gerade dicht dabei) mitten unter die zurückweichenden Pioniere und riefen ihnen zu, sich um uns zu versammeln und stand zu halten. Da wir beide den Leuten persönlich bekannt waren, nahmen sie sich schnell zusammen und folgten unserer Aufforderung. Es war ein großes Glück, daß sie es taten; denn sonst wären die Feinde, die in großer Stärke die Anhöhen besetzt hielten, sicher herunter gekommen, und wir hätten schwierige Arbeit gehabt. So waren wir vollständig erfolgreich und konnten die Ghazis mit Leichtigkeit zurückschlagen; keiner von ihnen kam mit dem Leben davon. Wir zählten 200 Tote bei dem

Feinde, dagegen waren unsere Verluste verhältnismäßig gering, 8 Tote und 80 Verwundete.

Wir bezogen für diese Nacht Biwak in der Nähe von Umbeyla; am nächsten Morgen kamen die Bunerwalen, welche, ihrem Versprechen getreu, keinen aktiven Teil am Kampfe des 15. und 16. genommen hatten, ins Lager, um ihre Unterwerfung anzukündigen.

Jetzt entstand die Frage, ob die Bestrafung der Hindustanfanatiker von der Expedition zu Ende geführt, und Malka von den englischen Truppen zerstört werden, oder ob man diese Arbeit den Bunerwalen unter Aufsicht englischer Offiziere überlassen sollte. Schließlich entschloß man sich zu letzterem, vor allem wegen der mit der Verproviantierung einer Brigade verbundenen Schwierigkeiten und Zeitverluste, welche der Bevollmächtigte auf jeden Fall zu vermeiden wünschte. Denn wenn auch im Augenblick die Vereinigung der Stämme gegen uns zerrissen war, und die meisten der Stammesleute auf dem Marsche nach ihrer Heimat waren, befand sich doch noch der Akhund von Swat und sein Gefolge in der Nachbarschaft, und Tatlosigkeit von unserer Seite würde höchstwahrscheinlich zu neuer Zusammenrottung und Feindseligkeit geführt haben.

Die Friedensbedingungen, welche aufgesetzt und von den Bunerwalen angenommen wurden, lauteten:

Auseinandergehen der im Bunerpaß versammelten Stämme; die Zerstörung von Malka; diejenigen, welche diese Aufgabe zu erfüllen hätten, sollten durch britische Offiziere unter britischer Bedeckung, deren Stärke nach Gutdünken von uns gewählt werden könne, begleitet sein; die Vertreibung der Hindustanis von Buner, Chamla und Amazai; endlich sollten die Häuptlinge eines jeden Stammes als Geiseln im englischen Lager zurückbleiben, bis alle Bedingungen in festgesetzter Zeit erfüllt sein würden.

Am Nachmittag des 19. Dezember versammelte sich die kleine Schar englischer Offiziere, welche der Zerstörung Malkas mit beiwohnen sollten, bei Umbeyla; es waren Reynell Taylor, der das Kommando hatte, Alex Taylor, befehligender Ingenieur, zwei Vermessungsoffiziere, Wright, Adye und ich selbst. 25 Kavalleristen und 4 Kompagnien der Guideninfanterie unter 4 Offizieren bildeten unsere Eskorte, und es war ausgemacht worden, daß wir von 4 führenden

Bunerkhans mit 2000 Mann Gefolgschaft begleitet sein sollten, die für unsere Sicherheit verantwortlich waren und die Feste Malka in unserer Gegenwart zerstören sollten. Der Regen fiel in Strömen, aber weil wir unsere Vorbereitungen getroffen hatten, und eine Verzögerung unerwünscht erschien, wurde beschlossen, sofort aufzubrechen. Das war eine beschwerliche Reise; es wurde schon dunkel, als wir Kuria erreichten, das doch nur 15 Kilometer von Umbeyla entfernt liegt. Hier wurde für die Nacht gehalten, und wir mußten auch den ganzen nächsten Tag dort verbleiben, weil die Bunerwalen erklärten, sie könnten die Reise nicht eher fortsetzen, als bis sie das Einverständnis der Amazais hätten, in deren Gebiet Malka lag.

Wir hatten bemerkt, als wir Umbeyla verließen, daß uns anstatt 2000 Bunerwalen nur 60 oder 70 begleiteten; auf unsere wiederholte Frage, was mit dem Rest geschehen sei, wurde uns zur Antwort, dieser würde später nachkommen. Bald jedoch wurde es klar, daß weitere Bunerwalen nicht zu erwarten seien, und daß die Khans sich lieber auf ihren eigenen Einfluß gegenüber den Amazais verlassen wollten, anstatt dieselben einzuschüchtern.

Am Morgen des 21. brachen wir wieder auf. Malka lag nur 20 Kilometer entfernt, aber der Weg war so schwierig, und unsere Führer mußten so oft mit bewaffneten Banden verhandeln, an denen wir vorüber kamen, und die uns nicht passieren lassen wollten, daß die Sonne unterging, ehe wir an unserem Bestimmungsort ankamen.

Malka lag auf einer Anhöhe der Mahabunberge in einiger Entfernung unter deren höchster Erhebung. Es war ein starker und gutgebauter Platz, welcher ungefähr 1500 Leuten Unterschlupf gewähren konnte. Die Amazais hielten nicht mit ihrem Unwillen zurück, uns in ihrem Gebiete zu sehen. Sie rotteten sich zusammen, zeigten mit Fingern auf uns, brüllten und schrieen und diskutierten augenscheinlich lebhaft die Frage, ob sie uns zurückkehren lassen sollten oder nicht.

Am nächsten Morgen wurde Malka in Brand gesetzt, und die kolossale Feuersäule, welche von dem brennenden Dorfe aufstieg und weit in der Umgegend sichtbar war, trug nicht dazu bei, die Gefühle der Eingeborenen gegen uns freundlicher zu gestalten. Die eingeborenen Offiziere der Guiden warnten uns vor weiterem Verweilen, weil die Bevölkerung von Minute zu Minute erregter würde, und die Leute versicherten, wir sollten nicht lebend herauskommen. Es hatte aber keinen Zweck, den Versuch zu

machen, ohne Erlaubnis der Gebirgsbewohner den Rückmarsch anzutreten; denn im Vergleich mit den tausenden, die sich bei Malka versammelt hatten, war unser Häuflein nur eine Hand voll, außerdem waren wir 32 Kilometer von unserem Lager entfernt und hatten sehr schwieriges Gelände vor uns. Unsere Lage war zweifellos eine sehr kritische, und es war ein Glück für uns alle, daß ein Mann wie Taylor an der Spitze stand, dessen kalte Besonnenheit und entschiedenes Auftreten alle in Erstaunen setzte. In größter Ruhe ging er zu den Eingeborenen hin und verhandelte mit ihnen; diese standen um ihn dicht gedrängt und johlten und gestikulierten nach Pathanenart; er aber blieb gleichgültig auf derselben Stelle und kümmerte sich nicht im geringsten um die drohende und gefährliche Haltung der Menge. In diesem kritischen Augenblick kamen uns die Bunerwalen zu Hilfe. Der einflußreichste Mann des Stammes, ein alter ergrauter Krieger, der ein Auge und einen Arm in einem Waffengange verloren hatte, erzwang sich den Weg durch die schreiende Menge. Er hob seinen Arm, um sich Ruhe zu verschaffen und rief mit lauter Stimme: „Ihr zögert noch, ob ihr diese Engländer ihres Weges ziehen lassen wollt, oder nicht? Ihr könnt sie und ihre Eskorte natürlich hinmorden, aber bevor ihr dies tut, müßt ihr uns Bunerwalen zuerst töten; denn wir haben unser Wort gegeben, sie zu schützen, und dies wollen wir mit unserem Leben tun". Diese mutige Rede verfehlte ihren Eindruck nicht, und wir benutzten die Ruhe in dem Sturme, und machten uns auf den Rückmarsch. Aber die Gebirgsbewohner schienen die Angelegenheit noch nicht für beendigt, und die Frage noch nicht zu ihrer Zufriedenheit entschieden anzusehen, denn sie verfolgten uns auf dem ganzen Wege bis nach Kuria. Die Abhänge zu beiden Seiten waren von den Eingeborenen dicht besetzt. Verschiedene Male wurden wir durch bewaffnete Haufen aufgehalten, und stürmische Diskussionen folgten. Einmal als wir durch ein enges Defilee zogen, stürzte sich ein Amazai, welcher eine Standarte über dem Kopfe schwang, auf uns zu, wurde aber glücklicherweise von weniger feindlich gesinnten Stammesgenossen zurückgehalten. Dies war gut; denn wenn auch nur ein einziger Schuß gefallen sein würde, hätte die Blutdürstigkeit sich schnell aller Eingeborenen bemächtigt, und von uns wäre dann schwerlich auch nur einer mit dem Leben davongekommen.

Am 23. Dezember erreichten wir unser Lager im Umbeylapaß,

welches bis zu unserer Rückkehr dort verblieben war. Dann wurde es abgebrochen und wir kehrten in die Ebene zurück.

Während meiner Abwesenheit blieb meine Frau einige Zeit bei Freunden in Mian-Mir und kehrte dann nach Peschawar zurück, wo ich am Weihnachtstage mit ihr zusammentraf. Auf ihrer Reise dorthin verbrachte sie eine Nacht im Lager Hugh Roses in Hasan Abdal. Der Chef war wütend, daß man eine so kleine Schar nach Malka geschickt und der Gnade der Stämme preisgegeben habe. Er wußte nicht, daß meine Frau angekommen war und sie hörte, wie er im Vorbeigehen an ihrem Zelte sagte: „Es war Wahnsinn; nicht einer von ihnen wird lebend zurückkommen." Meine Frau geriet natürlich in größte Angst. Sobald Sir Hugh hörte, daß sie im Lager sei, versuchte er nachträglich ihr gegenüber seinen Worten, welche sie, wie er wußte, gehört hatte, einen milderen Sinn zu geben. Er konnte aber seine Besorgnis nicht unterdrücken, und die Angst meiner armen Frau war schrecklich; denn sie hörte nichts wieder von mir, bis ich am Weihnachtstage zu ihr zurückkam.

Kapitel II.

Reise um das Kap — Choleralager — Die abessinische Expedition — Landung in Zula.

Anfangs des Jahres 1864 marschierte Sir Hugh Rose mit dem Hauptquartier nach Peschawar, wo wir bis Mitte Februar verblieben. Die Zeit wurde vor allem mit Inspektionen, Paraden und Felddienstübungen ausgefüllt, gegen welche eine gelegentliche Hetze mit Hunden eine angenehme Abwechselung bot. Die Jagd war in der Umgegend von Peschawar gar nicht schlecht, und wir alle, auch der Chef, hatten an unserem kleinen Koppel Hunde viel Spaß.

Am 25. Januar wurde eine große Parade abgehalten, um anzukündigen, daß Sir John Lawrence zum Vizekönig ernannt worden sei. Bald darauf begaben wir uns auf den Rückmarsch nach Simla.

Wir hatten ein anderes Haus daselbst, nahe an dem der Stewarts, gemietet. Ich war darüber vor allem später sehr froh, als meine Frau durch den Tod ihrer Schwester in Peschawar — Mrs.

Sladen — eine ſchwere Zeit durchzumachen hatte. Es war damals viel wert für ſie, eine gütige und ſympathiſierende Freundin um ſich zu haben, als ich von Arbeit überhäuft am Tage nicht viel um ſie ſein konnte. Bei dieſer Gelegenheit, wie bei vielen anderen, bewies Sir Hugh Roſe uns ſeine Freundſchaft. Er ſtellte ſein Haus bei Maſhobra meiner Frau zur Verfügung und gab ihr dadurch einen Ruheplatz, von dem ſie des öfteren Gebrauch machte, und den ſie ſo lieb gewann, daß ihr erſter Gedanke war, als ich kommandierender General in Indien wurde, dieſen prachtvollen Ruheſitz zu erwerben, um dort vor den manchmal etwas zu ermüdenden Feſten in Simla Zuflucht zu ſuchen.

Der Kommandierende hatte die Güte, mich wegen des Umbeylafeldzuges für den Rang eines Oberſtleutnants vorzuſchlagen, aber der Vizekönig wies das Geſuch mit der Begründung zurück, ich ſei noch zu jung dazu. Ich war damals 32 Jahre.

Während des ganzen Jahres 1864 war ich mehr oder weniger krank. Die Bureauarbeit, welche mir niemals ſo zugeſagt hat, wie aktiver Dienſt, hatte ſich ſehr gehäuft; und ich hatte nebenbei noch unternommen, das ganz veraltete Reiſehandbuch von Bengalen zu revidieren; es ſtammte aus dem Jahre 1837, als Kurnal noch unſere Grenzſtation war. Damals galt eine Reiſe um das Kap noch als Univerſalmittel gegen alle indiſchen Leiden, und die Ärzte rieten mir, Urlaub nach England zu nehmen und auf dieſem Wege zu reiſen. Wir verließen Simla gegen Ende Oktober und nachdem wir 3 Monate in Calcutta verbracht hatten, wo ich vor allem mit der Zuſammenſtellung von Transporten und dem Überwachen der Einſchiffung von Truppen auf ihrer Heimreiſe nach England zu tun hatte, erhielt ich das Kommando über 300 Leute, deren Dienſtzeit in Indien zu Ende war, mit denen ich an Bord des Renown, eines von Greens Schiffen, als Fregatte gebaut und für dieſen Zweck geſchartert, die Heimreiſe um das Kap antreten ſollte. 200 der Leute gehörten zum 2. und 3. Bataillon der Schützenbrigade, der Reſt ſetzte ſich aus Angehörigen der Artillerie und verſchiedener anderer Truppenteile zuſammen. Alle Mannſchaften hatten 12 Jahre gedient, und viele von ihnen trugen Auszeichnungen aus dem Krimkrieg und dem indiſchen Aufſtand.

Bei der Inſpektionsparade vor der Einſchiffung wurden einige

Leute zur Bestrafung gemeldet, welche sich auf dem Marsche gegen die Disziplin vergangen hatten, aber keines der Vergehen erschien mir sehr ernst, und ich beschloß, die Schuldigen laufen zu lassen. Ich sagte den Leuten, daß ich das erstemal mit ihnen zusammenträfe und nicht gleich jemanden bestrafen möchte; wir müßten jetzt 2 oder 3 Monate zusammen auf demselben Schiffe leben, und sie sollten mir durch ihr gutes Benehmen, so lange sie unter meinem Kommando stünden, beweisen, daß ich keinen Fehler mache, indem ich ihnen die Strafe schenkte. Die Offiziere schienen über mein Vorgehen in dieser Sache etwas erstaunt zu sein, aber ich glaube, das Benehmen der Leute auf der ganzen Reise hat mir recht gegeben; denn ihre Führung war von Anfang bis zu Ende ohne Tadel.

Nachdem wir ungefähr 6 Wochen an Bord waren, erkrankte einer der Matrosen an den Pocken; dies bedeutet für ein vollgestopftes Schiff eine nicht geringe Gefahr. Der Matrose wurde in eines der Boote gelegt, welches an die Wanten des Schiffes gehängt war, und zu seiner Pflege wurde einer der Kabinenjungen herangezogen, dessen Gesicht deutliche Spuren überstandener Pocken aufwies. Der Mann erholte sich von der Krankheit und außer ihm wurde niemand weiter an Bord davon betroffen. Kurz bevor wir St. Helena erreichten, brach an Bord der Skorbut aus. Deshalb mußte den Truppen Limesaft*) mehr als sonst verabreicht werden; aber ein noch besseres Mittel gegen diese Krankheit war die Wasserkresse, welche wir in großen Quantitäten in St. Helena an Bord bekamen.

Am 29. Mai 1865 sichteten wir Kap Lizzard und nahmen einen Lotsen an Bord, der uns ein paar Zeitungen brachte, welche uns die von einem amerikanischen Schiffe signalisierte Nachricht bestätigten, daß der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten zu Ende sei. Man kann sich denken, wie wir die Zeitungen verschlangen, nachdem wir seit vollen 4 Monaten nichts von der Heimat gehört hatten. Das einzige aber, was von persönlichem Interesse für uns in denselben stand, war, daß mein Vater den Bathorden erhalten hatte.

Am 30. Mai erreichten wir Portsmouth, und vollzogen die Landung in der Pause zwischen zwei Schneestürmen! Bevor ich das Schiff verließ, befahl ich eine Schlußparade, bei welcher ich mich von

*) Lime ist eine Baumfrucht in Indien, deren Saft genossen wird, ähnlich unserem Zitronensaft.

den Leuten verabschiedete. Es war mir wirklich leid, ihnen Lebewohl sagen zu müssen; einige unter ihnen bereuten es schon, den Dienst bei der Fahne verlassen zu haben, und sorgten sich um ihre Zukunft.

Meine Eltern und meine Schwester kamen uns nach London entgegen; sie hatten sich alle nur wenig verändert, seit ich sie vor 6 Jahren verlassen hatte. Ich blieb bis zum März 1866 in England und kehrte dann allein nach Indien zurück. Meine Frau sollte mir im Herbst nachfolgen.

Während ich zu Hause war, ging das Kommando Sir Hugh Rose's zu Ende, und zu seinem Nachfolger wurde Sir William Mansfield ernannt. Bei meiner Ankunft in Calcutta erhielt ich den Befehl, mich zur Allahabad-Division zu begeben, wohin ich ohne Zögern aufbrach. Im Oktober ging ich nach Calcutta, um meine Frau abzuholen und sie nach Allahabad zu geleiten, wo wir beinahe ein ganzes Jahr verblieben. Dies war die erste Bekanntschaft, welche meine Frau mit einem indischen Sommer in der Ebene machte, und zwar keine sehr angenehme.

Die Cholera breitete sich aus, sodaß die Truppen in Lager geschickt werden mußten, die in größerer oder geringerer Entfernung von der Station lagen. Alle mußten täglich ein-, oft auch zweimal besucht werden. Dies hielt mich den ganzen Tag so ziemlich auf den Beinen. Es war für jeden eine traurige Zeit. Leute, welche wir am Tage vorher gesund und frisch gesehen hatten, waren am nächsten Tage tot und begraben. Aber inmitten aller dieser Tragödien und schweren Sorgen war das Unerträglichste, weil so gar nicht in die Situation passend, daß wir ununterbrochen für Unterhaltung und Zerstreuung der Mannschaften Sorge zu tragen hatten, um sie auf andere Gedanken zu bringen. Denn wenn die Soldaten sich erst einmal die Schrecken dieser Seuche vor Augen führen, werden sie von einer Panik gepackt, und bekommen die Cholera aus bloßer Furcht.

Meine Frau begleitete mich gewöhnlich auf meinen Besuchen der Choleralager. Sie zog dies dem Alleinsein zu Hause vor. Bei einem solchen Besuch war ich eben wieder in den Wagen gestiegen, nachdem ich durch das Spital gegangen war, als ein junger Offizier uns nachgerannt kam, um mir mitzuteilen, daß ein Korporal, für den ich mich interessierte, gestorben sei. Das Gesicht des Ärmsten war blau; die Cholerapanik hatte auch ihn offenbar ergriffe

und ich sagte zu meiner Frau, als er fort war: „Der ist der nächste.“ Und wirklich, als ich zu Hause ankam, erhielt ich die Nachricht, daß die furchtbare Seuche den jungen Mann gepackt hatte. Wir konnten uns glücklich preisen, daß der jetzige Bischof von Lahore unser Kaplan in Allahabad war. Mit seiner Frau erst kürzlich nach Indien gekommen, wurde er nicht müde, alles für die Soldaten zu tun, was in seinen Kräften stand. Bischof Matthew ist noch heute einer unserer intimsten Freunde; seine getreue, reizende und hochbegabte Frau ist leider vor einigen Jahren gestorben.

Wir waren im August 1867 noch immer in Allahabad, als wir hörten, daß wahrscheinlich eine Brigade aus Bengalen bei einer Expedition beteiligt sein würde, welche von Bombay gegen Abessinien geplant war, um einige vom König Theodor gefangen gehaltene Europäer zu befreien; dabei würde die Gebirgsbatterie, auf deren Liste mein Name noch immer stand, wahrscheinlich mit zur Verwendung kommen. Ich meinte deshalb, daß es angezeigt sei, mich nach Simla zu begeben und die Autoritäten um meine Zurückversetzung zur Batterie zu bitten, falls sich die Gerüchte als wahr erweisen sollten. Die Cholera war erloschen und ich konnte deshalb sorglos Urlaub nehmen. Wir beide freuten uns auf ein kühleres Klima und freudvollere Szenen nach der gräßlichen Zeit, die wir durchgemacht hatten. Bei meiner Ankunft in Simla meldete ich mich bei dem Kommandierenden und teilte ihm mit, daß, falls sich die Gerüchte bestätigen sollten, ich den Wunsch hege, zu meiner Batterie zurückzukehren, und gern bereit wäre, auf meine Stellung beim Stabe zu verzichten.

Sir William Mansfield empfing mich mit großer Freundlichkeit, und ich versprach mir viel davon. Ich konnte aber beim besten Willen nichts Bestimmtes hören bis Ende September, als bekannt wurde, daß Oberst Donald Stewart das Kommando über die Bengalbrigade der abessinischen Truppen haben, und ich ihm als Generalquartiermeisterassistent beigegeben werden sollte. Wir eilten sofort nach Allahabad zurück, wo wir nur blieben, um unsere Sachen zu packen, und Disposition über unser Eigentum zu treffen. Dann ging es nach Calcutta, wo ich für die nächsten 2 Monate sehr beschäftigt war, Transporte aufzunehmen und die Ausrüstung der Truppen zu überwachen.

Ich hatte oft von den Schwierigkeiten und Zeitverlusten gelesen

und gehört, welche dadurch entstanden, daß ein Landungskorps, nachdem es gelandet war, lange auf seine Ausrüstung zu warten hatte, weil alle die notwendigen Ausrüstungsstücke nicht im selben Schiffe, wie die Truppen, verladen waren. Die Leute waren in dem einen Schiffe verladen, in einem anderen die gesamte Lagerausrüstung; der Train und das Feldhospital vielleicht in einem dritten; oder aber die Maulesel in dem einen Schiff und die Sättel in einem anderen. Ich beschloß daher nach eingeholter Zustimmung von Sir Donald, den Versuch zu machen, jedem Detachement die gesamte dazugehörige Ausrüstung mit auf sein Schiff zu geben und die früheren Fehler zu vermeiden. Infolgedessen waren die Truppen sogleich nach der Landung marschfertig.*)

Wir wohnten mit Stewarts zusammen in dem Quartier des Kommandierenden Generals, welches er uns für die Zeit zur Verfügung gestellt hatte. Am 1. November suchte nach meiner Erfahrung der zweite Cyclon Calcutta heim. Wir hatten beabsichtigt, an diesem Abend in die Oper zu gehen; als es aber Zeit war, in den Wagen zu steigen, war der Sturm so arg, daß die Wahrscheinlichkeit nahe lag, der Wagen würde vor unserer Ankunft umgeweht werden. Wir blieben und taten wohl daran; denn die wenigen abenteuerlichen

*) Die Stärke des ganzen Expeditionskorps war folgende: 10. und 12. Bengalkavallerie, jedes Regiment mit 9 britischen, 13 eingeborenen Offizieren und 450 Unteroffizieren und Mannschaften, 3 eingeborenen Doktoren, 489 Pferden, 322 Maulesseln und 590 Lagerfolgern. Das 21. und 23. Punjab-Infanterieregiment mit je 9 britischen und 16 eingeborenen Offizieren, 736 Unteroffizieren und Mannschaften, 3 eingeborenen Doktoren, 10 Pferden, 350 Maultieren und 400 Lagerfolgern. Ich fand, daß 6 Schiffe für die Unterbringung eines Kavallerieregiments, und 4 für ein Infanterieregiment nötig waren. Für die Gebirgsbatterie waren 3 Schiffe nötig, und für das Kuliekorps, 1550 Mann, 4; zusammen waren es 27 Schiffe und außerdem 9 Schlepper. Bei der Auswahl der Schiffe wurden für die Artillerie und Kavallerie möglichst Schiffe mit hohem Zwischendeck gewählt; solche waren in genügender Zahl in Calcutta zu haben; entweder waren es eiserne Klipper von Liverpool, oder große amerikanische Handelsschiffe, deren Deck zwischen 2,28 und 2,48 Meter Höhe variierte. Ich gab immer hölzernen Schiffen den Vorzug, weil sie kühler sind und sich besser ventilieren lassen. Der Tonnengehalt der Fahrzeuge schwankte zwischen 1000 und 1400 Tonnen und ihre Länge zwischen 45 und 60 Meter. Die Höhe des Großmastes war zwischen 9 und 10,5 Meter, und gewöhnlich hatten die Schiffe ein klares Oberdeck, auf welchem noch 40—50 Pferde untergebracht werden konnten.

Geister, welche sich auf den Weg gemacht hatten, mußten mit Mühe und Not den Rückweg erkämpfen. Das Dach des Opernhauses wurde abgedeckt, noch bevor die Vorstellung zur Hälfte zu Ende war; und bis zum nächsten Morgen hielten nur wenige Reste des Gebäudes dem Sturme stand. Bis zur Schlafenszeit hatten wir geglaubt, daß es sich nur um einen gewöhnlichen Sturm handelte, aber gegen Mitternacht wurde er so besorgniserregend, daß meine Frau mich weckte und bat aufzustehen, da der Wind die Fenster aufgebrochen hatte und sich Ströme Wassers in die Stube ergossen. Stewart und ich versuchten die Fenster zu schließen, aber die dicken eisernen Querstangen waren zerbrochen und aus den Angeln gehoben; eine schwere Kiste aus Eichenholz, die Stewart und ich mit großer Mühe ans Fenster schleppten, um die Fensterflügel zuzuhalten, wurde wie ein Kartenblatt mitten in das Eßzimmer geschleudert. Nach und nach wurden die Zimmer alle überflutet, und wir wurden von einem ins andere vertrieben, bis wir in ein kleines kastenartiges kamen, welches mitten im Hause lag. Dort warteten wir alle gemeinsam auf einen besseren Tag.

Gegen Morgen flaute der Wind etwas ab; aber was für ein Anblick der Verwüstung bot sich unseren Augen. Die Zimmer sahen aus, als wenn sie nie wieder bewohnbar werden könnten, und vieles von unseren Sachen schwamm darin herum. Das Wasser stand ungefähr einen Fuß hoch in allen Räumen.

Mein erster Gedanke waren meine Schiffe, und ich eilte zum Hafen, um zu sehen, wie es ihnen ergangen sei. Die Dinge standen aber viel besser, als ich gehofft hatte; nur zwei Fahrzeuge hatten Schaden genommen. Zum großen Glück war der Cyclon nicht direkt vom Meere hergekommen und hatte daher nicht die Sturmwelle mitgebracht, welche bei einem früheren Cyclon unter den Schiffen so großes Unglück angerichtet hatte. Aber dafür war die Zerstörung auf dem Lande um so größer. Die größten und schönsten Bäume waren mit den Wurzeln aus der Erde gerissen, der Basar der Eingeborenen war dem Erdboden gleich gemacht und seine Trümmer lagen 3 bis 4 Fuß im Wasser; außerdem waren noch viele andere Gebäude ganz oder zum Teil vernichtet worden. Wir hatten manchen eigentümlichen Anblick, als wir an dem Abend in Calcutta umherfuhren. Einige der Häuser waren glatt in zwei Teile geteilt, die eine Hälfte

bildete einen formlosen Trümmerhaufen, während die andere Seite dastand, als wenn nichts geschehen wäre. Man hatte so den Eindruck großer Puppenhäuser, welche auf der einen Seite offen sind, sodaß man die Möbel und Einrichtung in jedem Stockwerk sehen konnte.

Die Ladearbeit war durch das Sinken vieler Schiffe infolge des Sturmes sehr verzögert worden, so daß der 5. Dezember herankam, bevor der erste Transport abgehen konnte. Von diesem Tage an folgten die anderen Schiffe schnell aufeinander, und am 9. Januar 1868 verließ Stewart mit seinem Stab Calcutta auf dem P and O-Dampfer „Golconda". Die Offiziere und Mannschaften der Gebirgsbatterie waren mit uns an Bord, Hauptmann Bogle hatte das Kommando, mein Freund Hills befehligte an meiner Statt als zweiter Hauptmann, Collen und Disney waren Subalterne bei der Batterie. Mrs. Stewart und meine Frau begleiteten uns bis Aden, wo wir sie unter der Obhut von Generalmajor Russel, dem dortigen Kommandierenden, zurückließen, bis sie mit dem nächsten Postdampfer nach England weiterreisen konnten. Am 3. Februar ankerten wir in der Annesleybay und landeten in Zula.

Kapitel III.

Sir Robert Napier wird Kommandierender — Schlechte Transportverhältnisse — Theodor begeht Selbstmord — Erster General-Quartiermeisters-Adjutant.

Ich glaube, es wird von Nutzen sein, dem Leser ins Gedächtnis zurückzurufen, daß der Grund zu dieser Expedition die Befreiung von ungefähr 60 Europäern war, die, nachdem ihr Weg sie aus diesen oder jenen Gründen nach Abessinien geführt hatte, von dem Könige dieses Landes gefangen gesetzt waren. Unter denselben befanden sich 4 englische Beamte, Mr. Rassan und Kapitän Cameron, welche nach einander Briefe von der Königin Viktoria an den Negus befördert hatten, sowie Leutnant Prideaux und Dr. Blank von der Bombayarmee; die übrigen waren vor allem französische und deutsche Missionare und Handwerker mit ihren Frauen und Kindern. Die Gefangenen befanden sich in einem Fort, das auf dem Magdalaplateau 3000 Meter über dem Meeresspiegel und etwa 600 Kilometer landeinwärts von der Annesleybay gelegen war.

Dem wiederholten Ersuchen der englischen Regierung um Freilassung aller Gefangenen setzte der König verächtliches Schweigen entgegen; daher wurde der politische Agent in Aden, Oberst Merewether, im Juli 1867 nach Massaua geschickt, um die Freilassung anzustreben und Erkundigungen nach allen Richtungen hin einzuziehen, falls sich eine Expedition notwendig machen sollte. Dieser berichtete dem Staatssekretär, daß es ihm nicht gelungen sei, sich mit dem König in Verbindung zu setzen, und betonte die Dringlichkeit von Maßnahmen zur Bestrafung König Theodors und zur Befreiung der Gefangenen. Oberst Merewether fügte hinzu, daß man allgemein in Abessinien die Meinung hege, England fühle sich zu schwach, um auf die Beleidigungen zu antworten, und es habe unter den Völkerstämmen selbst bis in die Gegend von Aden hinauf ein Gefühl der Verachtung gegen England Platz gegriffen, weil die britische Regierung soviel Langmut gezeigt habe.

Nachdem dieser Bericht eingegangen war, sah sich die englische Regierung am Ende aller friedlichen Versuche gegenüber dem Negus angelangt und beschloß nun, von Indien aus eine Expedition unter dem Befehl von Sir Robert Napier, dem Kommandierenden der Armee von Bombay, auszurüsten. Nachdem Napier alle Einzelheiten genau überlegt hatte, meinte er, daß zu dieser Expedition 12000 Mann genügen würden.*)

Durch die Erfahrungen aus dem Krimkriege belehrt, beschloß die Regierung, daß diesmal die Truppen nicht durch Mangel an Nahrung und Kleidung aufgehalten werden sollten. Proviant und Waren aller Art wurden in unbeschränkten Mengen von England herbeigeschafft, und 3 von den Dampfern, auf welchen sie nach Afrika verschifft worden waren, wurden als Hospitalschiffe eingerichtet. Aber genügende Nahrung und Kleidung würden die Truppen nicht bis nach Magdala geführt haben, ohne Transportmittel.

Die Frage, wie der Landtransport der Expedition am besten geregelt werden sollte, beschäftigte Sir Robert Napier aufs eifrigste, während die Expedition ausgerüstet wurde, und bildete die Grundlage einer langwierigen Korrespondenz zwischen dem Kommandierenden und

*) In Wirklichkeit wurden von Indien 13548 Mann, darunter 3786 Europäer abgeschickt. Außerdem ging von England noch eine Kompagnie der königlichen Ingenieure nach Abessinien ab.

der Regierung von Bombay. Der Generalkommissar wollte das Transportwesen unter seiner Leitung belassen wissen, und war gegen einen vollständig militärischen Charakter desselben. Sir Robert Napier wünschte, daß der Train von der Regierung unabhängig gemacht werde; er wurde aber zuerst von derselben überstimmt. Während Sir Robert die Anweisungen der Regierung ausführte, schrieb er an dieselbe: „Ich glaube, daß es ganz nebensächlich ist, nach welchem System der Train eingerichtet ist, wenn die Leute, die an der Spitze desselben stehen, nur Tüchtiges leisten. Ich kann aber eine Entscheidung nicht ohne Protest entgegennehmen, nach welcher eine solche Masse von Treibern und Fahrern, wenn wir sie überhaupt erhalten, auf einer Expedition in ein fremdes Land geworfen werden sollen, ohne eine vollständige Organisierung, welche allein Ordnung und Disziplin auf dem Marsche gewährleistet." Endlich bekam Sir Robert recht; unterdessen war aber viel kostbare Zeit verschleudert, und das Transportkorps wurde auf einer zu kleinen Grundlage zusammengestellt.*) Die Offiziere und Unteroffiziere wurden weder in genügender Zahl, noch zur rechten Zeit nach Zula geschickt, um die ankommenden Transporte in Empfang zu nehmen.

Vom Punjab wurde ein zusammenhängender und wohlausgerüsteter Train von 2600 Mauleseln mit gut sitzenden Packsätteln abgeschickt, und von Bombay kamen 1400 Maultiere und Ponies sowie 5600 Ochsen; aber diese Zahlen erwiesen sich als den Ansprüchen durchaus nicht gewachsen, und es wurden deshalb außerdem noch Tiere aus Persien, Ägypten und den Küsten des Mittelmeeres herbeigeschafft. Die Leute, welche die Tiere zu versorgen hatten, wurden alle von derselben Hilfsquelle beschafft, aber ihre Zahl, wenn auch bedeutend, genügte noch bei weitem nicht den Ansprüchen, und sie waren eine unruhige und schwer zu kontrollierende Bande. Sie verlangten das Doppelte des Lohnes, für welchen sie sich hatten anwerben lassen, und streikten samt und sonders, als man ihnen nicht sogleich den Willen tat. Sie weigerten sich, 5 Maultiere für den Mann, wie es mit ihnen ausgemacht worden war, zu übernehmen, und als diese Zahl auf 3 herabgesetzt wurde, bedingten sie

*) Zuerst meinte man, 10000 Maultiere würden mit einem Kuliekorps von 3000 Mann genügen; aber bevor die Expedition vorüber war, hatte man 18000 Maultiere, 1500 Ponies, 1800 Esel, 12000 Kamele und 8400 Zugochsen gebraucht.

ſich aus, daß der dritte Mauleſel für ſie zum Reiten beſtimmt werde. Das Schlimmſte aber an der ganzen Organiſation, oder beſſer Desorganiſation, war, daß man verſäumt hatte, den Tieren die Packſättel anzupaſſen. Ein Teil der Sättel war von England gekommen, die anderen aus Indien; ſie konnten erſt angepaßt werden, nachdem die Maultiere in Abeſſinien gelandet waren, wo natürlich Material und Werkzeuge für notwendig werdende Änderungen fehlten. Die Folge davon war, daß die armen Tiere durch den ſchlecht ſitzenden Sattel wund gerieben wurden, und viele von ihnen nach kurzer Zeit zur Arbeit untauglich ins Krankendepot wanderten.

Andere Folgen der ſchlechten Organiſation des Transportweſens und des Mangels an Disziplin unter den Leuten waren, daß Maultiere verloren gingen, geſtohlen wurden oder vor Hunger umkamen und verdurſteten. Die armen Tiere waren in ſolch ſchlechtem Zuſtand, daß nur wenige von ihnen, obwohl ſie erſt einige Wochen im Dienſt ſtanden, den Marſch nach Senafe leiſten konnten, welcher Ort doch nur 106 Kilometer entfernt lag. Hunderte verendeten unterwegs, und ihre ſchnell verweſenden Kadaver verpeſteten die Luft und wurden die Quelle anſteckender Krankheiten unter den Mannſchaften.

Bei unſerer Ankunft in Zula wurde uns die Mitteilung, daß Sir Robert Napier in Senafe ſei — der erſten Station in den Bergen, und die am weiteſten vorgeſchobene Proviantſtation für unſere Truppen. Wir von der Bengalbrigade waren unangenehm überraſcht über die Befehle, welche unſer warteten. Die Brigade ſollte aufgelöſt, und die Mannſchaften nach der Front geſchickt werden. Stewart ſollte das Kommando über Senafe übernehmen, und ich als älteſter Offizier des Stabes in Zula bleiben. Die Enttäuſchung war groß; aber da wir die letzten waren, konnte ich nichts Ungerechtes in dieſer Maßregel erblicken, und ich hatte auch ſo genug zu tun. Ich verbrachte den größten Teil des Tages bei den Schiffen und überwachte das Ein- und Ausladen der Leute, Tiere und Waren.

Zula war kein anziehender Aufenthalt. Die Hitze war enorm; bis zu 117 Grad Fahrenheit hatte ich am Tage in meinem Zelt. Friſches Waſſer gab es nur in kleinen Mengen,*) während die Zahl

*) Friſches Waſſer wurde durch Kondenſation von Seewaſſer gewonnen. Es gab nur wenige Kondenſatoren, und keine Einrichtung beſtand, um das Waſſer mit Luft zu verſetzen.

der Skorpionen das Gegenteil davon zu. Die Nahrung war zum mindesten nicht appetitlich zu nennen. Wenige, die so lange dort blieben, wie ich, entgingen dem Skorbut, oder häßlichen Beulen und Ausschlägen. Ich war jedoch so glücklich, als Kommandanten der Transporte zu Wasser einen alten Freund und Schulkameraden von Eton, George Tryon, vorzufinden, dem ich manches gute Essen und, was ich noch mehr zu würdigen wußte, manches erfrischende Bad an Bord des „Euphrates" verdankte, eines Transportdampfers der British India Navigation Company, der für Kapitän Tryon und seinen Stab ausgerüstet worden war. Alle Offiziere der königlichen Marine waren wirklich sehr hilfsbereit und liebenswürdig, und ich bewahre mit Freuden die angenehme Erinnerung an die Gastfreundlichkeit des Kommodore Heath und seiner Untergebenen.

Während der 4 Monate, die ich in Zula war, war ich beinahe immer mit Tryon zusammen und hatte oft Gelegenheit seine Geistesgegenwart zu bewundern, mit der er eine Situation erfaßte. Er kannte seinen Dienst bis in die kleinsten Einzelheiten und hatte nicht nur auf seine Offiziere großen Einfluß, sondern auch auf die Kapitäne der Transportschiffe in der Annesleybay.

Am 17. April erreichte uns die Nachricht, daß 4 Tage vorher der kommandierende General, Sir Robert Napier, das Fort von Magdala erfolgreich bestürmt und die Gefangenen befreit habe. Er fand nur geringen Widerstand. König Theodor, den seine Armee, wahrscheinlich weil sie seiner Grausamkeiten müde geworden war, verlassen hatte, beging am selben Tage Selbstmord.*)

Einige Tage später erhielt Generalmajor Russel, der von Aden herüber gekommen war, um in Zula den Befehl zu übernehmen, Ordre, die Einschiffung der Truppen vorzubereiten. Es wurden daher Vorkehrungen getroffen, daß alle Regimenter und Batterien sogleich in den für sie bestimmten Fahrzeugen zur Einschiffung gelangten, sobald sie aus der Front zurückkamen. Diese Maßnahme war unumgänglich notwendig wegen der enormen Hitze in Zula und dem Wassermangel. Am 2. Juni traf Sir Robert Napier in Zula ein und trat am 10.

*) Man erzählt, er habe in einem Monat mehr als 300 Leute getötet oder lebend verbrannt. Er plünderte und verbrannte die Kirchen in Gondar und trieb viele Priester und Beamte in die brennenden Gebäude, worin sie lebendig verbrannten.

an Bord des alten indischen Marinedampfers Feroze die Reise nach Suez an. Sir Robert hatte die Güte, mich zu ersuchen, ihn zu begleiten, weil er seine letzten Depeschen an die englische Regierung durch mich bestellen wollte. Meine Arbeit war zu Ende, die Truppen waren fort, und ich war ziemlich „fertig". Daher freute mich das Anerbieten des gütigen Chefs, und ich war stolz über die mir von ihm angetragene Ehre.

Wir erreichten am 20. Juni Alexandria, am nächsten Tage nahm ich den Postdampfer nach Brindisi und kam Sonntag, den 28. abends in London an. Ich erhielt in meinem Klub eine Note von Edwin Johnson, Assistent des Militärsekretärs, in welcher er mich anwies, die Depeschen sofort dem Staatssekretär für Indien zu überbringen. Ich fand Sir Stafford und Lady Northote beim Essen. Sir Stafford sah die Depeschen durch, und nachdem er sie alle gelesen hatte, ersuchte er mich, dieselben ohne Zögern dem kommandierenden General zu überbringen, weil er wisse, daß der Herzog darauf warte. Aber an diesem Abend war ein Diner in Gloucester House, und der Diener sagte mir, es sei ganz unmöglich, Seine Königliche Hoheit zu stören. Ich legte daher meine Karte auf die Depeschen, sagte dem Manne, er solle sie umgehend abliefern und ging in meinen Klub zurück. Kaum war ich dort angelangt, als der Adjutant des Herzogs erschien und mir mitteilte, er habe Befehl, mich zu suchen und zurückzubringen. Der Kommandierende empfing mich mit großer Freundlichkeit und sprach sein Bedauern aus, daß man mich zuerst weggeschickt habe. Ihre Königlichen Hoheiten, der Prinz und die Prinzessin von Wales, waren auch gegenwärtig; sie waren sehr gütig zu mir und frugen mich über alle Einzelheiten der abessinischen Expedition. Am nächsten Tage traf ich mit meiner Frau zusammen, die bei meinen Verwandten in Clifton wohnte. Als am 14. August die Auszeichnungen für die abessinische Expedition veröffentlicht wurden, erschien ich mit dem Titel Oberstleutnant auf der Liste.

Es war mir nun darum zu tun, zu erfahren, in welcher Weise ich fortan Verwendung finden sollte. Meine 5 Jahre als Generalquartiermeisteradjutant waren beinahe um, und ich meinte, es wäre ganz nett, wenn ich auf einige Zeit zu meinem Regimente zurückkehren würde. Ich bat deshalb, mir eine Batterie der reitenden Artillerie zu geben. Als Antwort wurde mir mitgeteilt, daß es nicht Sitte sei,

einen Offizier, der längere Zeit beim Stabe verwendet ſei, zur berittenen Truppe zu verſetzen, daß der Herzog aber in Anerkennung meiner Dienſte gern eine Ausnahme mit mir machen wollte. Ich erhielt eine Batterie in Meerut und man legte mir nahe, mit dem nächſten Truppenſchiff zu reiſen. Bevor aber die Zeit unſerer Abreiſe heranrückte, erhielt ich einen Brief von Lumsden, welcher Generalquartiermeiſter geworden war, in welchem er mir mitteilte, daß der kommandierende General mich für die neu geſchaffene Stellung eines erſten Adjutanten des Generalquartiermeiſters empfohlen, und die Regierung zugeſtimmt habe. Er habe von Sir William Mansfield den Auftrag, mir dieſe Stelle anzubieten. Ich nahm das Anerbieten dankbar an; denn obgleich ich mich auf die Front gefreut hatte, bedeuteten weitere 5 Jahre Verwendung im Stabe doch mehr für mich.

Nachdem wir unſeren Lieben Lebewohl geſagt hatten, von denen wir zwei nicht wieder ſehen ſollten, ſchifften wir uns, meine Frau und ich mit einem kleinen Mädchen, das im vorhergehenden Juli geboren war, am 4. Januar 1869 an Bord des Dampfers Helvetia ein, welcher als Truppentransportſchiff nach Indien benutzt wurde. Das Schiff der königlichen Marine, in welchem wir eigentlich die Reiſe machen ſollten, war plötzlich zuſammengebrochen. Auch die Helvetia erwies ſich für einen Truppentransport als völlig ungeeignet und war für Paſſagiere im höchſten Grade unbequem. Außerdem hatten wir auf dem ganzen Wege nach Alexandria Sturm. Wir waren alle ſehr krank und unſer Kind erkältete ſich ſchwer. In Suez konnten wir glücklicherweiſe die Helvetia mit dem indiſchen Truppenſchiff Malabar vertauſchen, auf welchem der gütige Kapitän alles Mögliche zu unſerer Bequemlichkeit tat. Auch die übrigen Paſſagiere waren gut zu uns; aber zu unſerem großen Schmerze überſtand unſer kleines ſüßes Mädchen nicht die auf der Helvetia ausgeſtandenen Strapazen und verſtarb kurz hinter Aden. Sie wurde in der See begraben. Der Reſt der Reiſe war traurig genug. Unter den Paſſagieren waren verſchiedene voller Güte und Mitleid zu uns; aber das Leben an Bord eines Schiffes in ſolcher Zeit und bei gänzlich fremder Umgebung war eine harte Prüfung für uns beide. Nach allem, was meine Frau auf dieſer ſchrecklichen Reiſe durchgemacht hatte, war es nicht zu verwundern, daß ſie ganz elend war, als wir Ende Februar in Simla ankamen.

Kapitel IV.

Afzal Khan vertreibt Sher Ali — Sher Ali gewinnt die Emirschaft zurück — Vorsicht Sir Henry Rawlinsons — Der Umbeyla Durbar.

Im Januar 1869 verließ Sir John Lawrence nach einer einzig dastehenden Karriere Indien. Er war aus dem einfachen Beamten in Bengalen nach und nach zum Generalgouverneur von Indien emporgestiegen. Sein Nachfolger war Lord Mayo, zu dessen ersten offiziellen Akten es gehörte, in Umballa den Emir Sher Ali zu empfangen. Dieser hatte es fertig gebracht, nach 5 Jahren Bürgerkrieg den Thron in Kabul für sich zu behaupten, welcher ihm von seinem Vater Dost Mahomed Khan hinterlassen war.

Sher Ali hatte eine stürmische Zeit zwischen dem Tode Dost Mahomeds und seiner Thronbesteigung durchzumachen gehabt (1863—68). Er war von der englischen Regierung als Nachfolger Dosts anerkannt worden, hatte auch in den ersten 3 Jahren die Regierung in ziemlich vorsichtiger Weise geführt. Da empörten sich seine zwei älteren Brüder sowie sein Neffe Abdur Rahman, der erst vor kurzem verstorbene Emir von Afghanistan, gegen ihn. Der Tod seines Favoritensohnes und Thronerben, Ali Khan, in einem Gefechte bei Khelat-i-Ghilzai im Jahre 1865 bereitete ihm solchen Schmerz, daß sein Verstand für einige Zeit umnachtet war. Im Mai 1866 wurde er hauptsächlich durch Verrat seiner eigenen Truppen bei Ghazni von Abdur Rahman besiegt, welcher seinen Vater, nachdem er ihn aus dem Gefängnisse befreit hatte, im Triumph nach Kabul führte und zum Emir von Afghanistan ausrufen ließ.

Der neue Emir, Afzal, schrieb sogleich an die britische Regierung und sprach die Hoffnung aus, daß die Freundschaft mit der englischen Regierung, welche er so hoch schätze, auch auf ihn ausgedehnt werden möchte. Ihm wurde zur Antwort, daß man ihn in England als Beherrscher von Kabul anerkenne, daß aber Sher Ali noch Kandahar und Herat in Händen habe, und man deshalb die mit ihm eingegangenen Verträge nicht zu nichte machen könne. Daß augenscheinlich Sher Ali durch die englische Regierung vorgezogen wurde, erregte den größten Zorn der Brüder Afzal und Azim, welche ihren Groll dadurch zeigten, daß sie einen Gesandten von Swat, der dem neuen Emir

seinen Respekt bezeigen sollte, in sein Vaterland zurückschickten mit der Weisung, daselbst einen heiligen Krieg gegen die Engländer anzufachen.

Die Waziri Maliks (so werden die Gemeindeältesten in afghanischen Dörfern genannt), welche bei Hofe anwesend waren, wurden reich beschenkt und mit dem Auftrage entlassen, die britische Grenze zu beunruhigen, während ein geheimer Gesandter zu den Russen ging.

Nach der Niederlage von Ghazni floh Sher Ali nach Kandahar; im Januar des nächsten Jahres wurde er bei Khelat-i-Ghilzai nochmals besiegt und verlor Kandahar.

Als diese Tatsache dem britischen Gouvernement mitgeteilt wurde, erkannte dasselbe Afzal Khan als Emir von Kabul und Kandahar an, machte denselben aber zu gleicher Zeit darauf aufmerksam, daß die britische Regierung auch ferner sich aller Einmischung oder Parteinahme in dieser Sache enthalten werde. John Lawrence führte in seinem Briefe vom 20. Februar aus, daß „weder Leute noch Waffen, weder Geld noch irgend eine andere Hilfe" je dem Emir Sher Ali von der englischen Regierung geleistet worden sei. „Eure Hoheit und er haben beide ohne meine Hilfe die Schlachten ausgekämpft, einzig und allein gestützt auf die beiderseitigen Hilfsquellen. Ich beabsichtige nicht, in Zukunft diese Politik zu ändern. Wenn unglücklicherweise der Kampf um die Herrschaft in Afghanistan auch jetzt noch nicht zu Ende sein und die Feindseligkeiten von neuem beginnen sollten, werde ich auch fernerhin eine strikte Neutralität bewahren."

Mit dieser Antwort waren Afzal und Azim höchst unzufrieden. Sie beantworteten das Schreiben zwar höflich, aber gleichzeitig schickten sie eine Kopie davon an General Romanofski, den russischen Gouverneur von Taschkent. Diesem teilte der neue Emir mit, daß er kein Vertrauen mehr zu den Freundschaftsbeteuerungen der englischen Regierung (des Lordsahibs) habe und mit ihr nichts mehr zu tun haben wolle wegen ihrer Undankbarkeit, und weil sie ihn und seinen Bruder Azim so schlecht behandelt hätte.*) Er sähe in den Russen seine wirklichen und einzigen Freunde und hoffe bald einen richtigen Gesandten in ihr Lager schicken zu können. Auf jeden Fall werde er sein Möglichstes tun, den russischen Handel zu schützen und zu heben.

*) Azim Khan zeigte sich gegen die Mission Lumsdens höflich; auch wird berichtet, daß er seinen Vater Dost Mahomed Khan darin bestärkt habe, während des Aufstandes nichts gegen die Peschawargrenze zu unternehmen.

Im Oktober des Jahres 1867 starb Afzal Khan, und sein Bruder hatte nichts Eiligeres zu tun, als nach Kabul zu eilen und die Regierung an sich zu reißen. Abdur Rahman hatte gehofft, seinem Vater folgen zu können, aber nachdem ihm nun sein Onkel zuvor gekommen war, meinte er, es sei politischer, wenn er klein beigäbe. Er tat dies, indem er bei einer Zusammenkunft seinem Onkel das Schwert seines Vaters überbrachte. Der neue Emir wurde wie sein Vorgänger von der britischen Regierung als Beherrscher von Kabul und Kandahar anerkannt.

Endlich neigte sich aber die Wagschale auf die Seite Sher Alis. Azim und Abdur Rahman fingen an, sich zu streiten, ersterer machte sich außerdem durch Erpressungen und Grausamkeiten bei seinem Volke verhaßt.

Im März 1868 gelangte Sher Alis ältester Sohn Yakub Khan im Namen seines Vaters wieder in Besitz von Kandahar. Im Juli fanden sich Vater und Sohn stark genug, um nach Ghazni zu ziehen, wo Azim Khans Armee versammelt war. Von seinen Leuten nach und nach im Stich gelassen, wandte sich dieser zur Flucht; nun zog Sher Ali nach einer Abwesenheit von 40 Monaten am 8. September wieder in Kabul ein und eroberte alle seine Provinzen wieder mit Ausnahme von Balkh, wo Azim und Abdur Rahman, jetzt versöhnt, die Fahne der Rebellion schwangen.

Eine der ersten Amtshandlungen des neu installierten Emirs war, den Vizekönig von seiner Rückkunft nach Kabul in Kenntnis zu setzen. Er äußerte den Wunsch, einen Vertrauten abzusenden, oder selbst nach Calcutta zu kommen, um der britischen Regierung seine ehrlichen Absichten und feste Anhänglichkeit zu zeigen. Auch wolle er seine anderen Wünsche mitteilen.

In seiner beglückwünschenden Antwort zeigte John Lawrence, daß ein Wechsel in dem Verhalten der britischen Regierung eingetreten sei, was das „Sich nicht in afghanische Angelegenheiten mischen" betraf. Er teilte mit, daß er darauf vorbereitet sei, nicht nur die Bande der Freundschaft, welche zwischen der britischen Regierung und Dost Mahomed bestanden hätten, zu erneuern, sondern dieselben noch enger zu gestalten, so weit dies in der Macht der britischen Regierung läge. Als greifbaren Beweis des guten Willens der englischen Regierung

sandte der Vizekönig dem Emir 60 000 Pfund, eine Hilfe, welche gerade im rechten Augenblicke kam und dem Emir einen Vorteil von so unsagbar großem Werte über seine Gegner gewährte, nämlich seine Truppen ablöhnen und seine Feinde bestechen zu können.

Der energische Abdur Rahman Khan hatte unterdessen eine genügende Anzahl Truppen in Turkestan gesammelt, welche ihn in die Lage setzten, mit seinem Onkel Azim nach Kabul vorzurücken. Bei seiner Annäherung an Ghazni fand er sich Sher Ali gegenüber. Auf beiden Seiten waren ungefähr gleichviel Truppen, und auf beiden Seiten herrschte der gleiche Geldmangel. Da kam plötzlich die Nachricht, daß die indische Regierung Geld an Sher Ali schicken werde, und nun neigte sich die Wagschale sofort zu dessen Gunsten. Abdur Rahmans Leute desertierten in großer Zahl, und eine Schlacht, welche am 3. Januar 1869 ausgefochten wurde, endigte mit der gänzlichen Besiegung des Onkels und Neffen und befestigte die Herrschaft Sher Alis ungemein.

Der Wechsel in der Politik der indischen Regierung, welche jetzt plötzlich einen nach der Herrschaft ringenden Emir mit Geld unterstützte, nachdem sie so oft kategorisch erklärt hatte, dies nie und nimmer tun zu wollen, wurde in erschöpfender Weise durch ein Memorandum erklärt, welches am 28. Juli 1868 durch den verstorbenen Sir Henry Rawlinson ausgearbeitet wurde. In diesem Schriftstück setzte er auseinander, daß Rußland trotz wiederholter gegenteiliger Versprechungen immer weiter gegen Afghanistan vordränge. Er zeigte, was für enorme Fortschritte die Kommunikation in Rußland machen werde, wenn der Vorschlag zur Ausführung käme, Turkestan über das Kaspische Meer und den Kaukasus mit Petersburg in direkte Verbindung zu bringen. Er verweilte des Längeren bei dem Effekt, welchen, wie er meinte, ein weiteres Vorrücken Rußlands auf Afghanistan und Indien haben werde. Er erläuterte, daß Rußland durch die Besetzung von Bokhara einen Vorwand zur Einmischung in afghanische Verhältnisse erlangen werde. „Wenn es Rußland erst einmal gelingt", fährt er in dem Memorandum fort, „entweder durch militärische Macht am Oxus, oder vermöge seines dominierenden Einflusses in Afghanistan, eine Stellung einzunehmen, welche es nach dem Ermessen der Eingeborenen in den Stand setzt, unsere Oberherrschaft in Asien herauszufordern, wird die dadurch entstehende Unruhe eine ungeheure

sein. Wenn wir uns dies vergegenwärtigen, wollen wir auch dann noch die Politik John Lawrences fortsetzen, die man, wenn auch mit Unrecht, eine Politik meisterlichen Nichthandelns genannt hat? Sind wir berechtigt zu erlauben, daß Rußland ungehindert seinen Weg nach Kabul geht und sich dort als befreundete Macht niederläßt, welche die Afghanen gegen die Engländer in Schutz nimmt?" Er bewies, daß es gegen unsere Interessen sei, Anarchie in Afghanistan herrschen zu lassen. Die Politik Lord Aucklands, „an unserer Nordwestgrenze eine starke und befreundete Macht zu etablieren", sei die allein richtige; „Dost Mahomed habe sein Land so tadellos regiert, weil wir ihm geholfen hätten; und wenn wir dem Sohne geholfen haben würden wie dem Vater, hätte Sher Ali den Aufstand seiner Brüder und Neffen gegen sich schon lange unterdrücken können." Rawlinson fügte hinzu: „Es bietet sich jetzt eine andere Gelegenheit. Das Glück Sher Alis ist wieder im Aufsteigen begriffen; wir sollten seine Herrschaft vollständig außer Zweifel stellen; damit wäre unseren Interessen am besten gedient." Rawlinsons Ratschläge sollten nicht sogleich das Einverständnis der Regierung finden. In der Antwortdepesche vom 4. Januar 1869 erklärte der Vizekönig im Einvernehmen mit seinen Ratgebern, daß sie nach wie vor gegen irgend welches aktive Einschreiten in Afghanistan wären. Sie könnten keine Grenzen erblicken für die Ausgaben, welche ein solches Vorgehen mit sich bringen würde, und sie hegten die feste Überzeugung, daß man durch Schlagfertigkeit und Festigkeit an der Grenze alles, was sie auf dem Herzen hätten, erfüllen könne. Es ist aber doch bemerkenswert, daß, nachdem die englische Regierung das Memorandum Rawlinsons in Empfang genommen und von diesem Proteste erfahren hatte, Sher Ali die Summe von 60000 Pfund zugeschickt erhielt; daß Sir Lawrence ihn zu einem Zusammentreffen auf britischem Territorium einlud, „um die beste Art und Weise zu besprechen, in welcher eine begrenzte Hilfe zu gewähren sein würde"; daß 5 Tage, nachdem die Antwortdepesche an Rawlinson eingegangen war, John Lawrence einen Abschiedsbrief an Sher Ali schrieb, in welcher er der ernsten Hoffnung der britischen Regierung Ausdruck gab, die Autorität Seiner Hoheit möge auf einer soliden und dauerhaften Basis gebaut sein, und daß er Sher Ali des weiteren mitteilte, eine zweite Unterstützung von 60000 Pfund würde für ihn in den nächsten Monaten herbeigeschafft werden, auch

würden die zukünftigen Vizekönige von Zeit zu Zeit bestimmen, welche Unterstützung entweder in Geldeswert oder in Kriegsmaterial ihm periodisch zu gewähren sei, um ihm auf diese Weise ein Zeichen ihrer Freundschaft zu geben und seine legitime Herrschaft auch fernerhin zu festigen.

Sher Ali drückte seinen Dank in wärmsten Worten aus und kam nach Umballa voll von Hoffnungen und augenscheinlich mit den freundschaftlichsten Gefühlen gegen uns. Er wurde mit großem Gepränge und vielen Zeremonien empfangen, und Lord Mayo war sehr darauf bedacht zu zeigen, daß er nicht einen abhängigen, sondern einen feudalen Fürsten begrüße.

Bei dieser Konferenz begann Sher Ali sein Herz auszuschütten. Er beklagte sich gegen Lord Mayo, daß seine beiden Brüder einer nach dem anderen von der englischen Regierung als Emire anerkannt seien; dann hielt er sich längere Zeit bei dem Vertrage auf, welchen die englische Regierung mit seinem Vater abgeschlossen hatte, nach welchem sich England nur dazu verpflichtete, sich nicht in die Angelegenheit Afghanistans zu mischen, während der Emir „Freund der Freunde und Feind aller Feinde" der ehrenwerten ostindischen Kompagnie sein sollte. Sodann ging Seine Hoheit dazu über, seine Wünsche bekannt zu geben. Vor allem wollte er, daß England ihn und seine direkten Nachkommen als Beherrscher auf dem Throne anerkennen sollte, welchen er durch sein gutes Schwert und auch rechtmäßig nach dem Wunsche seines Vaters gewonnen habe. Sodann solle England mit Afghanistan ein Schutz- und Trutzbündnis eingehen und ihm einen jährlichen Betrag als Subsidie zahlen.

Vor allem bestand der Emir auf dem ersten der drei Wünsche. Er erklärte wiederholentlich, daß, wenn ein Regent nur zeitweilig und weil er sich dazu gemacht habe, als solcher anerkannt werde, ein Wettbewerb um die Herrschaft entstehen werde, und die Hoffnungen aller möglichen Kandidaten angefacht würden. Er werde, wenn die britische Regierung ihn und seine Nachkommen als rechtmäßige Thronerben anerkennen würde, alles tun, was in seiner Macht stehe, um der englischen Regierung seine Dankbarkeit zu beweisen.

Alle diese Forderungen zu erfüllen, das wurde dem Emir gleich klar gemacht, war unmöglich. Die Regierung Indiens konnte sich keinesfalls auf Vertrag und Hilfsgelder einlassen, auch nicht für die

Dynastie Bürgschaft leisten. Ihm wurde weiter mitgeteilt, daß wir bereit seien, seine Rivalen zu entmutigen, indem wir ihn begünstigten und unterstützten. Wir wollten ihm alle Mittel an die Hand geben, welche er unbedingt brauche, wenn er seinerseits alles tun würde, um den Frieden an unserer Grenze zu erhalten und sich unseren Wünschen betreffs Handelserleichterungen zu fügen.

Um dem Emir unseren guten Willen zu zeigen, wurde ihm die in Aussicht gestellte Summe von 60 000 Pfund schon jetzt übergeben, und eine beträchtliche Unterstützung von Waffen und Munition zugesichert.*) Man machte ihn wieder glücklich durch die Versicherung, nicht verlangen zu wollen, daß englische Offiziere nach Afghanistan hereingelassen würden. Bevor nämlich die Konferenz stattfand, hatte Lord Mayo in Betracht gezogen, englische Agenten nach Kabul zu senden, um genaue Informationen über die Lage in Zentralasien einzuziehen; als er aber sah, wie sich Sher Ali gegen ein solches Ansinnen sträubte, hatte er davon Abstand genommen. Saiyad Nur Mahomed, der Minister, welcher Sher Ali begleitete, obwohl auch gegen europäische Agenten in Afghanistan eingenommen, gab zu, daß der Augenblick kommen könne, wenn die Russen in Afghanistan einmarschieren würden, wo man in Kabul froh sein würde, nicht nur britische Offiziere und Agenten, sondern auch Waffen und englische Truppen zur Unterstützung zu haben. Einer Bitte, welche der Emir am Schlusse der Konferenz aussprach, willfahrte der Vizekönig, nämlich, Persien wegen seiner angeblichen Eingriffe auf dem streitigen Gebiet von Sistan zur Rechenschaft zu ziehen. Dieser Punkt erschien damals von ganz nebensächlicher Bedeutung, und wurde doch die Hauptursache der späteren Entfremdung Sher Alis. Das Schiedsgericht entschied nämlich gegen den Emir, der niemals diese, wie er es nannte „unfreundliche Außerachtlassung seiner berechtigten Ansprüche" vergeben konnte.

Die Zusammenkunft in Umballa war im großen und ganzen von Erfolg gewesen. Der Ali kehrte in sein Land zurück voller Dankbarkeit wegen des großartigen Empfanges und als persönlicher Freund

*) Außer einer weiteren großen Summe wurden noch 6500 Gewehre an die Grenze geschafft und dem Emir übergeben; dann noch 4 18-Pfünder, 2 18-Zentimeterhaubitzen und eine vollständige Gebirgsbatterie von 6 3-Pfündern, nebst dazu gehöriger Munition und Reserveteilen; hierzu Zugochsen und 9 Elefanten.

Lord Mayos, dessen schöne Erscheinung und geniale Art ganz des Emir Herz gewonnen hatte, obwohl mancher seiner Wünsche unerfüllt geblieben war.

Kapitel V.

Die Lushaileute — Die Lushaiexpedition — Wiederum schlechte Transporteinrichtungen — Praxis gegen Theorie — Ein ernster Marsch — Lushais von den Gurkhas besiegt — Ein erfolgreiches Schwenkungsmanöver — Ermordung Lord Mayos.

Wir verbrachten ein sehr stilles Jahr in Simla. Meine Frau war bei weitem noch nicht wohl, und wir hatten einen anderen großen Schmerz durch den Tod eines kleinen Jungen drei Wochen nach seiner Geburt. In jenem Winter erhielt ich die Aufsicht über das Bureau des Generalquartiermeisters, und wir bezogen „Ellerslie", ein größeres und wärmeres Haus, als wir im Sommer bewohnt hatten.

Im Winter, zumal nachdem der Schnee frisch gefallen ist, sieht Simla wirklich prächtig aus. Ketten von Bergen in ein weißes tadelloses Schneekleid gehüllt, erstrecken sich, soweit das Auge reicht. Dagegen hebt sich die rotbraune Farbe der senkrecht abfallenden Klippen und das Dunkelgrün der Ilex und Deodarbäume wirkungsvoll ab, deren jeder seine weiße prächtige Bürde trägt und mit glänzenden Fransen von Eiszapfen glitzert. Gegen Abend verändert sich das Schauspiel und der Schnee reflektiert die wunderbaren Strahlen der untergehenden Sonne des Ostens, deren Farbenpracht selbst im Winter unvergleichlich ist. Zuerst opalfarben, dann in rosa übergehend, zuletzt in scharlach bis dunkelrot hinüberspielend. Nach und nach, wenn das Licht verschwindet, erblassen die feurigen Farben in blasses Violett und grauviolette Töne, welche langsam immer höher steigen, bis endlich auch der höchste Gipfel seine belebenden Farben verliert, und die ganze Kette kalt und schneebedeckt gegen das tiefste Saphirblau des nächtlichen Himmels absticht. Den Beschauer überläuft es kalt, er hüllt sich fester in seinen Mantel und zieht sich in die Behausung zurück, froh über das lodernde, prasselnde Feuer im Kamin und dankbar für eine Tasse heißen Tee.

Im Frühling des nächsten Jahres (1870) war für Sir William Mansfield die Zeit des Oberkommandos verstrichen und Lord Napier

von Magdala wurde zu seinem Nachfolger ernannt. Die Wahl dieses ausgezeichneten Offiziers wurde überall in Indien freudig begrüßt, vor allem von der indischen Armee, weil seit den Tagen Lord Clives kein aus ihr hervorgegangener Offizier diese höchste Stellung in der indischen Armee eingenommen hatte.

Im September wurde uns eine Tochter geboren, und den nächsten Winter verbrachten wir wiederum in Simla. Ich amüsierte mich, indem ich einen Telegraphenkursus durchmachte; dies mag dem Leser unnötig erscheinen, aber während des Umbeylafeldzuges, als das Telegraphenamt geschlossen werden mußte, weil alle Angestellten Fieber hatten, also weder Depeschen abgeschickt, noch ankommende gelesen werden konnten, nahm ich mir vor, die nächste Gelegenheit zu benutzen, einen solchen Kursus durchzumachen, damit ich mich für vorkommende Fälle auf mich selbst verlassen konnte.

Im Mai machte ich mit meiner Frau eine Tour über die Chakrataberge nach Mussorie und zurück über Dehra Dun und die Ebene. Der Zweck dieser Reise war die Festlegung der Grenze von Chakrata, und meine Frau benutzte diese Gelegenheit, welche sich durch den mir gewordenen Auftrag bot, um von Simla fortzukommen, wo wir jetzt länger als zwei Jahre gewohnt hatten, sodaß wir uns nach einem Wechsel sehnten. Unser Weg führte durch prachtvolle Szenerien, und obgleich die Tour etwas eilig vor sich ging, und deshalb längere Märsche notwendig wurden, hatten wir doch unsere Freude daran. Als wir eines Nachmittags längs des Kammes eines ziemlich hohen Berges marschierten, bot sich unseren Augen ein eigentümliches Naturschauspiel. In dem Tale unter uns brach ein heftiges Gewitter los, und während wir auf der Anhöhe das schönste Wetter hatten, erfüllten das Tal dunkle kompakte Wolken, der Donner rollte und Blitze folgten sich in kurzen Zwischenräumen. Bald konnten wir auch hören, wie das Wasser infolge eines Wolkenbruches in Strömen zu Tal floß; aber die ganze Sache zeigte ein viel ernsteres Bild, als wir beim Abstieg den Schaden sahen, den Sturm und Regen angerichtet hatten.

Bei unserer Rückkehr nach Simla hatten wir die große Freude, daß uns Generalmajor Donald Stewart besuchte. Er war gekommen, um sich Instruktionen von Lord Mayo zu holen, bevor er den Posten eines Oberaufsehers der Andaman-Inseln antrat. Im September reiste ich mit ihm nach Calcutta, wohin ich beordert war, um Vor-

bereitungen für eine militärische Expedition in das Gebiet der Luschais zu treffen, welcher ich als ältester Generalstabs-Offizier attachiert war.

Luschai liegt zwischen dem südöstlichen Bengalen und Burma, und war für mich terra incognita. Ich hatte nur davon gehört in Verbindung mit den Raubzügen, welche seine Bewohner auf die benachbarten Teegärten unternahmen. Diese hatten sich jetzt zu weit von Cachar ausgedehnt, als daß die kleine Garnison im stande gewesen wäre, sie alle zu beschützen. Von Zeit zu Zeit hatten die Leute dieses Stammes den Pflanzern viel Schaden getan, auch gelegentlich Gefangene weggeschleppt. Es war oft mit Hilfe kleiner militärischer Expeditionen versucht worden, den Stamm zu bestrafen und die Gefangenen zu befreien; aber wegen Mangel an Organisation, und weil man nie die richtige Jahreszeit für diese Expeditionen wählte, waren die Versuche bisher ohne Erfolg geblieben; wiederum zogen diese Mißerfolge auf unserer Seite nach sich, daß die Luschais nur dreister wurden. Raubzüge wurden immer häufiger, und der Schaden bedeutender, bis sich die Eingeborenen erdreisteten, ein kleines europäisches Mädchen, namens Mary Wincheſter, wegzuschleppen und als Gefangene zu behalten. Jetzt erklärte der Gouverneurleutnant von Bengalen, daß eine Strafexpedition unumgänglich notwendig sei, um die Sicherheit britischer Untertanen in Zukunft im Cachar- und Chittagong-Grenzdistrikt zu gewährleisten.

Deshalb wurde die Entsendung einer Expedition beschlossen, die aus 2 kleinen Kolonnen bestehen sollte;*) die Basis der einen war bei Cachar, die der anderen bei Chittagong. Die Kolonnen waren unter dem Befehle der Brigadegeneräle Bourchier und C. Brownlow, welche zugleich auch politische Machtstellung erhielten. Langjährige Erfahrung hatte Lord Napier gelehrt, daß in Kriegszeiten ein Oberhaupt besser ist als zwei, und er teilte der Regierung diese seine Erfahrung mit. Er sagte, die Zivilbeamten sollten wohl als Vermittler und Berater dienen, aber den beiden Kommandeuren unterstellt werden,

*) Die Cacharkolonne bestand aus der halben Gebirgsbatterie von Peschawar, einer Kompagnie bengalischer Sappeure und Mineure, der 22. Punjabinfanterie, der 42. und 44. leichten Assaminfanterie. Die Kolonne von Chittagong bestand aus der anderen Hälfte der Gebirgsbatterie, dem 27. Regiment Punjabinfanterie und den 2. und 4. Gurkhas. Jedes Regiment war 500 Mann stark; beide Kolonnen wurden von je 100 Mann bewaffneter Polizei begleitet.

welche, nachdem man ihnen die Ansichten und Wünsche der Regierung auseinandergesetzt habe, allein für die richtige Ausführung dieser Wünsche verantwortlich zu machen seien, so weit die Umstände und die Sicherheit der Truppen dies zulasse.

Da die Teeindustrie auf dem Spiele stand, weil die Luschais eine Panik in den ihnen erreichbaren Farmen angerichtet hatten, war es selbstverständlich, daß man ihnen eine gehörige Lektion erteile, und dies war wiederum nur möglich, indem man ihre Dörfer, welche in ziemlicher Entfernung von unserer Operationsbasis lagen, mit Truppenmacht überfiel. Die Schwierigkeit des Geländes und der Mangel an Transportmitteln machten eine möglichst leichte Ausrüstung der Truppen nötig. Es wurden keine Zelte mitgenommen und Gepäck und Lagerfolger auf ein Minimum reduziert. Meine Ordre war, die beiden Kolonnen auszurüsten und abzuschicken und dann Brigadegeneral Bourchier in Cachar zu treffen.

Ich hatte den ganzen Oktober hindurch in Calcutta zu tun, kein angenehmer Monat für dortigen Aufenthalt, weil das Klima feucht und ungesund ist. Jeder, der nur irgend abkommen kann, ist in den Bergen oder an der See; die Bureaus waren während der Hindufeiertage des Durga Puja geschlossen, und es war außerordentlich schwer, mit der Arbeit vorwärts zu kommen. Alles für die Chittagongkolonne Bestimmte mußte auf dem Seewege verschickt werden. Die Verladung der Elefanten gewährte ein interessantes Schauspiel. Verzweifelt klammerten sie sich mit aller Macht an der Erde fest; wenn dann der Krahn ihren Widerstand mit Leichtigkeit besiegte und ihre mächtigen Körper hoch in die Luft hob, machte die Hilflosigkeit dieser Kolosse, besonders die kleinen Schreie, die sie ausstießen, wirklich einen rührenden Eindruck. Es war ziemlich anstrengend, den ganzen Tag über am Fluß stehen zu müssen; meine Augen litten unter dem grellen Licht, und ich nahm so an Gewicht ab, daß ich nur wenig mehr als einen Zentner wog, fast ein zu geringes Gewicht, um einen Feldzug im Gebirge anzutreten in einem Lande, welches dicht mit Busch bewachsen ist und das Reiten zur Unmöglichkeit macht.

Am 3. November war die Ausrüstung und alles Nötige für beide Kolonnen abgeschickt, und ich traf am 16. bei dem General Bourchier ein, und zwar im Hause von Mr. Edgar, wohl des gastfreundlichsten

aller Gastgeber, Stellvertreters des Bevollmächtigten von Cachar, welcher die linke Kolonne als Zivilbeamter begleitete. Wir verließen Cachar am 23. und mußten gleich von Anfang an uns den Weg selbst bahnen, eine Arbeit, die nie aufhörte, bis Ende Januar, an welchem Datum wir 180 Kilometer hinter uns hatten. Es bestand auch nicht die Spur von einem Wege, der uns hätte führen können; es gelang mir aber, einige Eingeborene zu finden, mit denen ich Freundschaft machte und die ich bestimmte, unsere Führer zu sein.

Aber bevor die Vormarschlinie bestimmt werden konnte, mußte manche langwierige Rekognoszierung ausgeführt werden. Die Truppen arbeiteten mit dem besten Willen; trotz der einem Dampfbade gleichenden Hitze in den Tälern, trotz der wilden Natur des Geländes, welches eine Folge von Hügelketten bildete, die mit Forsten und dichtem Buschwerk bestanden waren und von vielen Flüssen und Wasserläufen durchschnitten wurden, sodaß man nur mit größter Schwierigkeit hindurch gelangen konnte. Trotz aller dieser wurde eine gute $2^1/_2$ Meter breite Straße mit mäßiger Steigung angelegt, sodaß beladene Elefanten sie leicht begehen konnten. Dieses tägliche „Sichhindurcharbeiten" durch den düsteren Wald, in den wohl kaum ein Sonnenstrahl fiel, war bedrückend und zum Ersticken. Man konnte wirklich kaum atmen, und es war einem ganz unmöglich, die Pracht der verschiedenen großen Bäume, die Bambus- und Zuckerrohrstauden, sowie die prachtvollen Schlinggewächse zu bewundern, welche es in Hülle und Fülle gab und die unter anderen Umständen eine Quelle der Freude gewesen wären. Die Langsamkeit unseres Vorwärtskommens, welche ihren Grund in den entgegenstehenden Schwierigkeiten hatte, nahm mir wenigstens alle Freude über die schöne Gegend.

Gleich zu Anfang stellte es sich heraus, daß unser Vorwärtskommen außerdem noch durch den Mangel an Transportmitteln behindert werden würde. Trotz der vielen schlechten Erfahrungen hatte sich die Regierung nicht belehren lassen; sie wußte augenscheinlich nicht, daß ein richtig organisiertes Transportkorps eine absolute Notwendigkeit ist, und daß es eine Verschwendung bedeutet, wenn man eine Anzahl Leute und Tiere zusammenbringt, ohne erfahrene Aufsicht darüber zu stellen. 1400 Kulies waren dem Departement des Kommissars unterstellt, ohne irgend jemanden, der sie kontrolliert hätte. Die natürliche Folge war, daß viele Offiziere und Unteroffiziere, welche

doch bei ihren Truppenteilen eigentlich nötiger waren, abkommandiert werden mußten, um den Train in Gang zu bringen und zu organisieren.

Um unsere Schwierigkeiten zu vergrößern, brach die Cholera unter einigen Kulies von Nepal aus, als sie auf ihrem Wege zu uns waren. Von 840 Mann starben in wenigen Tagen 251, und eine Anzahl desertierte in der Panik, während der Rest so durch den Schrecken mitgenommen wurde, daß es dem tüchtigen und energischen Führer, Major H. Moore, nicht gelang, uns mehr als 387 Mann zuzuführen.

Auch betreffs der Elefanten waren wir nicht besser dran. Diese waren so nachlässig ausgesucht worden, daß von 157 nur 33 verwendet werden konnten. Alles dies hatte natürlich zur Folge, daß wir unser schon sehr zusammengeschrumpftes Gepäck noch weiter reduzieren mußten. Offiziere durften nicht mehr als 40 Pfund Gepäck mitführen, und den Mannschaften waren nur 24 Pfund gestattet. In diesen Grenzen sich zu bewegen, war ziemlich schwer. Ein paar Wolldecken waren notwendig, weil wir doch über Gebirge von 1500 bis 2000 Meter Höhe kamen; ebenso ein wasserdichter Überzug, denn, selbst wenn wir so glücklich waren, allem Regen zu entgehen, ist der Tau in jenen Gegenden so reichlich, daß man davon wie bei einem Platzregen durchweicht wird. Diese drei Sachen zusammen mit Mantel und Korkmatratze, für jene Gegenden ebenfalls ein durchaus notwendiges Möbel, wogen 31 Pfund; es blieben also noch 9 Pfund für Kleider und Wäsche zum Wechseln, für Teller, Messer, Gabel u. s. w., wahrlich nicht zu viel für einen Feldzug von 4 Monaten. Aber „Not bricht Eisen", und es ist erstaunlich, wie viele Dinge, welche man im gewöhnlichen Leben als absolute Notwendigkeit ansieht, sich als Luxus herausstellen, wenn wir sie aufgeben müssen.

Die Vorhut der Kolonne kam in Tipai Mukh, 135 Kilometer von Cachar entfernt, erst am 9. Dezember an; man kann sich also einen Begriff machen, wie langsam und beschwerlich wir vorwärts kamen. Tipai Mukh erwies sich als einen für unser Depot sehr geeigneten Platz. Das Dorf liegt an der Mündung zweier Flüsse, des Tipai und des Barak. Zu beiden Seiten erheben sich dicht bewaldete, steile Hügel, aber auf dem rechten Ufer des Barak fanden wir genügend Platz für alle unsere Wünsche. Mit Hilfe eingeborener Kulies

hatten die kleinen Gurkhas in kurzer Zeit Hospitäler und Lagerschuppen errichtet; es gab ja genügend Bambus, welches in Luschailand zu allen nur möglichen Zwecken verwendet wird: Häuser, Trinkgefäße, Brücken, Frauenschmuck, Musikinstrumente, alles ist aus Bambus. Über den Tipai wurde in wenigen Stunden eine Bockbrücke gebaut, von der ich eine amüsante kleine Geschichte erzählen muß.

Als ich dem jungen Ingenieuroffizier der Sappeur-Kompagnie mitteilte, daß eine Brücke in möglichst kurzer Zeit fertig gestellt sein müßte, antwortete er, dies solle geschehen, aber zunächst sei es notwendig, die Stromstärke, das Traggewicht und die daraus folgende Balkenstärke zu berechnen. Er rannte fort, und ich rief ihm noch nach, so schnell als möglich zu arbeiten. Es waren schon mehrere Stunden verflossen, aber vom Ingenieur war noch nichts zu sehen. Ich schickte nach ihm und ließ ihn fragen, wann er die Brücke anzufangen gedenke. Er antwortete, daß seine Pläne beinahe fertig wären, und die Arbeit bald beginnen könne. Während der Ingenieur noch mit seinen wissenschaftlichen Berechnungen beschäftigt war, kam der Häuptling von den eingeborenen Kulies zu mir und sagte, wenn er Befehl erhalte, wolle er eine Brücke im Handumdrehen über den Fluß werfen. Ich gab meine Einwilligung, weil ich wußte, daß Eingeborene in solchen Dingen oft große Geschicklichkeit haben, und weil ich mir sagte: „Doppelt hält besser!" Fast augenblicklich konnte man eine große Anzahl Männer sehen, wie sie Bambus an den Abhängen oberhalb am Flußufer fällten; sie warfen die Stücke in den Fluß; diese wurden von Männern aufgefangen, die bis an den Hals im Wasser standen, zu Rohren von richtigen Längen verschnitten, mit dem oberen Teil ins Flußbett gesteckt und untereinander mit Rohrlatten der Länge und der Quere verbunden; auch der Fußboden der Brücke wurde von Rohr gemacht, und nachdem noch das ganze Gefüge fest mit Rohrbast zusammengebunden war, wurde die Brücke für fertig erklärt. Nachdem ich die Tragfähigkeit geprüft hatte, indem ich eine Abteilung Infanterie darüber hin und zurück marschieren ließ, schickte ich zu meinem Freund, dem Ingenieur. Groß war sein Erstaunen, als er die Brücke fertig vor sich sah, es wurde aber noch größer, als er fand, wie außerordentlich gut diese praktischen Waldleute ihre Aufgabe gelöst hatten. Nachdem er sich so von ihrem Können überzeugt hatte, bediente er sich von da an in kluger Weise bei eintretenden

Schwierigkeiten in seinen Ingenieurarbeiten ihrer praktischen, wenn auch unwissenschaftlichen Methode.

Am 14. Dezember waren wir so weit, daß der weitere Vormarsch gerechtfertigt erschien. Da unsere Marschroute von nun an sich vom Flusse abwendete, mußte das tägliche Lager wegen Wasserbeschaffung sorgfältig ausgewählt werden. Ich mußte daher jeden Tag, nachdem wir an dem Halteplatz angelangt waren, weiter, um nach dem nächsten Lagerplatz Ausschau zu halten. Dies bedeutete eine beträchtliche Vermehrung meiner schon an und für sich nicht zu klein bemessenen Tagesarbeit. Das Herstellen einer Straße, auf der Elefanten passieren konnten, wurde immer schwieriger, und der Train war so mangelhaft, daß die Truppen nur langsam vorgeschoben werden konnten. Es war daher schon 22. Dezember geworden, bis wir den Tuibumfluß erreichten, der doch nur 32 Kilometer von Tlpai Mukh entfernt ist. Auf unserem Vormarsche trafen wir einige Kundschafter aus Dörfern vor uns; diese flehten uns an, wir sollten doch nur Halt machen, ihre Häuptlinge würden dann in unser Lager kommen und sich allen unseren Bedingungen unterwerfen. Den Dorfbewohnern wurde zur Antwort, daß wir nichts gegen sie hätten, und daß ihnen, wenn sie uns in Ruhe ließen, weder an ihrem Leibe, noch an ihrem Eigentum irgend etwas geschehen würde; wir seien aber entschlossen, das Lalburaland zu erreichen, wo die Rädelsführer in den Raubzügen gegen die Teeplantagen zu suchen waren.

Wir drangen weiter vor, so schnell das dichte Unterholz es uns erlaubte, bis wir den Weg durch einen eigentümlichen galgenartigen Aufbau versperrt fanden, an welchem zwei groteske Figuren aus Bambus hingen. Ein wenig weiter war quer über die Straße ein mit unzähligen messerartigen Stücken Bambus besteckter Baumstamm gelegt, während aus den Löchern, in welche diese gesteckt waren, eine genau wie Blut aussehende Flüssigkeit rann. Es war dies die Art der Luschais, uns das Schicksal vor Augen zu führen, das uns treffen würde, falls wir weiter vorzudringen wagten. Wir aber ließen uns im Vormarsch keineswegs stören, biwakierten für die Nacht und machten uns am nächsten Morgen in der Richtung nach einigen Dörfern auf, die, wie wir verstanden, auf unserer Marschroute gelegen waren.

Die ersten hundert Meter war der Aufstieg sehr steil, und der Pfad so schmal, daß wir nur einer hinter dem anderen marschieren

konnten. Plötzlich kamen wir an ein Stück Land, welches urbar gemacht war, und als wir aus dem Walde heraustraten, erhielten wir eine Salve aus einer Stellung ungefähr 40 Meter entfernt; eine junge Polizeiordonnanz, welche uns als Führer diente, wurde an meiner Seite erschossen; eine zweite Salve verwundete einen Sepoy, worauf wir vorstürmten. Hierauf zog sich der Feind auf den Berg zurück. Wir kamen an eine große Anzahl solcher Lichtungen und jedesmal trafen wir auf Widerstand, der aber das gleiche Schicksal hatte wie der erste. Nachdem wir den größten Teil des Tages in dieser Weise vorgedrungen waren, indem wir entweder durch dichten Jungel, oder solche offene Zwischenräume marschierten, wobei wir gelegentlich auch Hütten antrafen, bekamen wir ein größeres Dorf in Sicht, in dem wir die Nacht zu verbringen beschlossen. Dieser Tagemarsch war sehr anstrengend gewesen; das Dorf lag 1300 Meter über dem Flusse, und die Truppen waren so herunter, daß man die Piketts nur mit Mühe dazu bringen konnte, sich mit Hilfe des massenweise vorhandenen Materials Unterschlupf zu bauen.

Während der ganzen Nacht unterhielten feindliche Scharfschützen, gedeckt durch den Wald, welcher das Dorf umgab, ein sehr lästiges Feuer, aber sobald es Tag wurde, säuberte eine Abteilung das Gelände in der nächsten Umgebung vom Feinde.

Sehr unangenehm war es, durch die Aussicht, welche wir von diesem erhöhten Punkte genossen, belehrt zu werden, daß wir einen falschen Weg gewählt hatten. Wir konnten deutlich sehen, daß das Dorf nicht auf der Straße nach dem Lalburalande lag, und es blieb uns weiter nichts übrig, als den Rückweg anzutreten. Die Mannschaften und Tiere waren aber zu ermüdet, als daß wir hätten an diesem Tage marschieren können, und da am nächsten Tage Weihnachten war, rasteten wir 2 Tage und begannen den Rückmarsch am 26. Das war ein äußerst unangenehmes Geschäft, an das mit nicht geringer Sorgfalt gegangen werden mußte. Wie ich schon oben sagte, nötigte uns das Gelände, im Gänsemarsch zu gehen, und mit 250 Mann (mehr hatten wir wegen der Schwierigkeit des Transportes nicht mit heraufnehmen können) hielt es schwer, die lange Reihe der Verwundeten und Kranken, sowie der Kulies zu decken. Sobald wir die Piketts einzuziehen begannen, bemerkten die Luschais, die niemals mit dem Feuer inne gehalten hatten, unsere Absicht, kamen in großer

Zahl herunter und stürmten schreiend und tobend auf der einen Seite in das Dorf, als wir auf der anderen den Rückmarsch antraten. Den ganzen Weg hinunter bedrängten uns die Dorfbewohner hart und versuchten zwischen das Gepäck zu gelangen; aber die kleinen Gurkhas vereitelten diese Versuche immer wieder, indem sie schnell ausschwärten, sobald das Gelände es erlaubte, und sich dann in tadelloser Ordnung wieder hinter ihre Reserve zurückzogen und dem Feinde nicht einmal Gelegenheit gaben, sie zu überholen. Wir hatten auf dem Marsch 3 Tote und 8 Verwundete, während die Luschais sich später zu einem Verlust von 50—60 Mann bekannten.

Da man uns zu verstehen gegeben hatte, daß unsere kurze Rückzugsbewegung von den Luschais als Niederlage ausgelegt wurde, entschied der General, daß dem Dorfe Kholel noch ein zweiter Besuch abgestattet werde. Derselbe hatte den allerbesten Erfolg. Bei der ersten Lichtung wurde noch geringer Widerstand geleistet, als wir aber die Anhöhe erreichten, gab der Häuptling, weil er einsah, daß weiterer Widerstand unnütz sei, den Kampf auf und streckte die Waffen. Er erklärte sich bereit Geiseln zu stellen und die Kommunikation mit unserem Depot in Tipai Mukh offen zu halten, ein Versprechen, das er in jeder Weise erfüllte.

Das Jahr 1873 fing gut für mich an. Am Neujahrstage wurde ich durch eine Mitteilung des Generalquartiermeisters freudig überrascht, nachdem unerwartet eine Stelle vakant geworden sei, habe Lord Napier mich zum stellvertretenden Generalquartiermeister ernannt. Dies war ein großer Schritt vorwärts, und ich war natürlich sehr stolz auf diese Beförderung. Einige Tage später erhielt ich die frohe Nachricht von der Geburt eines Sohnes in Umballa am 8. Januar.

Die armseligen Transportverhältnisse und die Schwierigkeiten, den Proviant zu ergänzen, hielten uns längere Zeit am Tuibumflusse fest; dann ging es weiter so langsam wie zuvor. Die Luschais zogen sich vor unserer Front immer wieder zurück, bis zum 25., wo sie einen heftigen Angriff machten, während wir in einem engen Hohlwege marschierten, auf dessen Boden ein Fluß strömte, und zu dessen beiden Seiten steile Abhänge waren. Die erste Salve verwundete den General in Arm und Hand und tötete seine Ordonnanz. Die augenscheinliche Absicht des Feindes war, an der schwachen Vorhut vorüber längs des Abhanges zu den Kulies zu gelangen; aber dieser Versuch

wurde wieder durch die flinken Gurkhas vereitelt, die schnell den Überrock abwarfen, in den Fluß sprangen und die Luschais in ein Gefecht verwickelten, bevor diese noch zum Gepäck gelangen konnten. Sie drängten den Feind die Anhöhe hinauf, die sich 800 Meter über uns erhob, so schnell es die Steilheit des Geländes nur erlaubte. Auf dem Kamm fanden wir, daß der Feind ein ziemlich großes Dorf besetzt hielt, aus dem wir ihn hinaustrieben, um selbst davon Besitz zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit verloren wir nur an Toten 4, an Verwundeten 8, den General inbegriffen, während der Feind gegen 60 Leute auf dem Platze ließ. An einer Stelle fanden wir einen Haufen kopfloser Leichen. Wenn es den Luschais nicht gelingt, ihre Toten mitzunehmen, schneiden sie ihnen die Köpfe ab, damit der Feind diese nicht mitnehmen kann; dasselbe tun sie auch an einem Feinde. Sie glauben, daß der, welcher den Kopf eines Feindes besitzt, den Mann, dem der Kopf gehört, im Jenseits als Sklaven haben wird.

Um unseren Erfolg vollständig zu machen, befahl mir der General, am nächsten Tage mit einer kleinen Abteilung das Dorf Taikum, dessen Bewohner uns angegriffen hatten, zu verbrennen. Es war schon Mittag, ehe wir aufbrechen konnten, weil die Elefanten mit den Geschützen nicht zur rechten Zeit kamen. Als die Tiere schließlich eintrafen, waren sie so erschöpft durch den Aufstieg, daß wir es für geraten hielten, ihre Lasten durch Kulies befördern zu lassen, vor allem, weil man uns gesagt hatte, daß der Weg an Schwierigkeiten alles bisher Dagewesene überböte.

Wir hatten erst eine geringe Entfernung zurückgelegt, als wir bemerkten, daß unser Weg ungefähr $1^1/_2$ Kilometer vor uns durch ein ziemlich unpassierbar aussehendes Bollwerk blockiert wurde, auf dessen einer Seite senkrecht aufsteigende Felsen sich erhoben, während auf der anderen ein tiefer Hohlweg lief. Da die Natur des Geländes mir nicht gestattete, so nahe zu kommen, um herauszufinden, ob Platz genug für meine Artillerie vorhanden sei, den Vormarsch der Infanterie zu decken, und da ich gern jeden Verlust vermeiden wollte, beschloß ich, das Bollwerk zu umgehen. Dieses Manöver nahm geraume Zeit in Anspruch wegen der schlechten Bodenbeschaffenheit, aber es war doch erfolgreich, denn als wir den Pfad wieder betraten, befanden wir uns ungefähr $1^1/_2$ Kilometer hinter der blockierten

LAND LIBRARY

Stelle. Die Luschais zogen sich, sobald sie unsere Absicht merkten, nach Taikum zurück, welcher Platz gegen 5 Uhr nachmittags in Sicht kam. Das Dorf lag auf dem Gipfel eines Hügels, ungefähr einen Kilometer von uns entfernt, und war dicht von Eingeborenen besetzt. Die Geschütze wurden nun sofort ins Gefecht gebracht, und während Hauptmann Blackwood seine Zünder vorbereitete, ging ich mit der Infanterie gegen das Dorf vor. Die erste Granate explodierte hinter dem Dorfe; die zweite, welche mitten ins Zentrum traf, versetzte die Eingeborenen auf einige Zeit in Erstaunen. Als sie sich von dem Schrecken erholt hatten, nahmen sie die Beine unter die Arme und flohen nach allen Richtungen. Der letzte Mann verließ das Dorf gerade, als wir hineinkamen. Alle Häuser waren wie gewöhnlich aus Bambus gemacht, und nachdem wir uns vergewissert hatten, daß kein Lebewesen sich mehr im Dorfe befand, zündeten wir es an und machten uns auf den Rückweg. Es war heller Mondschein, aber trotzdem er unseren Weg beleuchtete, kamen wir doch erst gegen Mitternacht ins Biwak zurück. Hiermit war der Feldzug, wenigstens was Widerstand betrifft, zu Ende; denn weder wir noch der Feind feuerte noch während der 6 Wochen, die wir noch in diesem Lande blieben, einen Schuß ab. Bald darauf hörten wir, daß verschiedene Gefangene, die wir befreien wollten, der Chittagongkolonne übergeben seien, und daß Mary Wincheſter sich in sicherer Obhut des Generals Brownlow befände. Dies waren erfreuliche Nachrichten, welche zeigten, daß die Luschais nach und nach für unsere Wünsche Verständnis bekamen. Aber unsere Arbeit war noch nicht vorüber; denn obwohl wir alle Hoffnung aufgeben mußten, uns mit der Chittagongkolonne, deren Standort wir ausfindig gemacht hatten, zu vereinigen, entschied Bourchier, daß Lalburaland auf jeden Fall erreicht werden müsse, weil sein Besitzer (Lalbura) der Rädelsführer bei allen Raubzügen gewesen sei und nicht der Meinung bleiben dürfe, sein Gebiet läge außer unserem Machtbereich.

Damit wir noch vor der Regenzeit, die gegen Mitte März anfängt und sehr heftig in diesem Erdteil ist, aus dem Luschailand heraus wären, wurde beschlossen, nicht zu warten, bis die Straße für die Elefanten passierbar sei, sondern sich allein mit den Kulies zu behelfen und gleich weiter vorzurücken, nachdem Proviant für 12 Tage herbeigeschafft sei. Dies machte eine weitere Reduzierung des Gepäcks

nötig, sodaß Offiziere wie Mannschaften nur zwei Schlafdecken und Kochgeschirr mitführen durften.

Am 12. Februar setzten wir den Marsch fort. Der Pfad war oft in geschicktester Weise gesperrt worden, aber die Berichte von unseren Erfolgen waren uns vorausgeeilt, und wir fanden keinen bewaffneten Widerstand. In 5 Tagen erreichten wir das Chamsaital, an dessen Ende auf einem hohen Hügel Lalburas Dorf gelegen war.*)

Obwohl Lalburas Vater, Vonolel, schon seit einigen Jahren gestorben war, nannte die Bevölkerung den Platz immer noch Vonolels Land. Vonolel war ein berühmter Krieger gewesen, und die Leute waren augenscheinlich auf seinen Ruf sehr stolz. Man zeigte uns sein Grab, das wie alle Gräber tapferer Luschaileute mit Menschenschädeln (seinen Sklaven im Paradies), Tierköpfen, Trinkgefäßen und anderen Gegenständen geschmückt war, die er im anderen Leben nötig hatte.

Lalbura hatte sich aus dem Staube gemacht, aber seine Häuptlinge unterwarfen sich und nahmen unsere Bedingungen an. Wir verblieben dort bis zum 21., weil wir mit Brownslow die Vereinbarung getroffen hatten, am Abend des 20. Signalfeuer anzuzünden, im Falle, daß seine Kolonne irgendwo in unserer Nähe sei. Während der drei Tage, die wir bei den Eingeborenen blieben, standen wir in regem Verkehr und die Luschais waren entzückt und erstaunt über alles, was wir ihnen zu zeigen hatten. Teleskop und Brennglas machten ihnen viel Spaß; unsere Revolver erregten ihren Neid, und für die kleinen Gebirgskanonen zeigten sie die größte Hochachtung. Was sie aber am meisten von allen in Erstaunen setzte, war unsere weiße Haut; das Erstaunen wurde noch größer, als sie bei näherer Betrachtung bemerkten, daß unsere Arme und Körper noch heller waren als unsere von der Sonne braungebrannten Gesichter und Hände, die uns nach unserer Meinung schon beinahe als Weiße unkenntlich gemacht hatten.

Wir waren alle froh, daß unsere Aufgabe so befriedigend gelöst worden war und hegten die Hoffnung, Lord Mayo, der ein großes Interesse an dieser Expedition genommen hatte, werde mit

*) 23° 26′ 32″ Breite und ungefähr 93° 25′ Länge, in geringer Entfernung von Fort White, das letzthin auf den Chinbergen erbaut ist.

uns zufrieden sein. Da wurden wir durch die Nachricht erschüttert, der Vizekönig sei während seines Aufenthaltes auf den Andaman-Inseln von einem Sträfling ermordet. Wir erhielten die Nachricht gerade, als wir mit dem Abbrennen von Blaufeuer und Raketen beschäftigt waren, um die Aufmerksamkeit der Chittagongkolonne zu erregen. Ich konnte mir den schweren Verlust nicht verhehlen, den Indien erlitten hatte; denn der mannhafte, offenherzige Generalgouverneur hatte auf die eingeborenen Häuptlinge einen ganz besonderen Eindruck gemacht und war sowohl von den Eingeborenen wie von den Europäern hoch geachtet und geliebt. Mir tat außerdem Donald Stewart leid, weil er gerade in Port Blair das Kommando hatte, und ich wußte, daß eine solche Tragödie für ihn ein schwerer Schlag war. Am 6. März erreichten wir Tipai Mukh und sagten unseren Luschaifreunden Lebewohl, die uns in großer Zahl gefolgt waren, um sich unserer Blechbüchsen, Säcke oder Fässer zu bemächtigen, die wir auf jeder Station zurückließen. Die Geiseln und diejenigen Eingeborenen, welche uns geholfen hatten, wurden reich beschenkt, und wir trennten uns in freundlichster Weise. Sie gaben uns das Versprechen, sich in Zukunft gut zu führen, was sie auch beinahe 20 Jahre gehalten haben.

Niemand war darüber böse, daß der Marsch nun zu Ende war und die Weiterreise in Booten gemacht wurde. Ununterbrochen harte Arbeit und langes Verweilen in einem fieberreichen und erschlaffenden Klima hatten ernste Folgen für die Kolonne gehabt, während es für uns Offiziere sehr schwer war, immer nur von Büchsenfleisch zu leben, das nicht immer gut und meistens aus Schweinefleisch mit einer gelegentlichen Ration Hammel- und gesalzenem Rindfleisch bestand. Einer wie der andere war ziemlich „fertig", wie der Militärarzt berichtete. Zwei von unserer kleinen Kolonne waren gestorben, und der Zustand des Generals gab zu ernsten Befürchtungen Anlaß. Ich für meine Person hätte infolge meines Abscheus vor Schweinefleisch wohl beinahe verhungern können, wenn Mr. Edgar nicht ein so hervorragendes kulinarisches Talent entwickelt hätte. Diesem gelang es, die Anwesenheit des Fleisches von diesem unreinen Tiere so wundervoll durch Suppen, Schmorbraten usw. zu verdecken, daß ich viel davon aß, ohne eine Ahnung zu haben, was es war. Meine Frau und einige unbekannte Freunde schickten mir durch die Post einige

kleine Büchſen Liebigs Fleiſchextrakt, welche ſehr dankbar angenommen wurden.

Vor und hinter Cachar verfolgte uns die Cholera; am meiſten hatten die armen Kulies zu leiden; vor allem die kleinen Gurkhas ſind eigentümlicherweiſe für die Seuche empfänglich, da der gelegentliche Feſtſchmaus eines Dorfſchweines die Gefahr der Anſteckung für ſie verſchlimmert. Viele von dieſen tüchtigen kleinen Soldaten und auch einige der Sikhs fielen der unerbittlichen Seuche zum Opfer. Zu meinem Bedauern wurde meine Ordonnanz, ein tüchtiger junger Gurkha, am Tage nachdem ich Cachar erreicht hatte, von der Cholera befallen und ſtarb am nächſten Morgen.

Auf dem Wege nach Simla verlebte ich einige Tage mit Norman in Calcutta. Die ganze Stadt war in tiefer Trauer wegen der Kataſtrophe in Port Blair.

Kapitel VI.

Lord Napiers Fürſorge für die Soldaten — Verhandlungen mit Sher Ali erneuert — Sher Alis Forderungen.

Der Gouverneur von Madras, Lord Napier von Murchiſton, war nach Calcutta berufen worden, um bis zum Eintreffen Lord Northbrooks, des Nachfolgers von Lord Mayo, die Geſchäfte des Generalgouverneurs zu führen. Er ſchien ſich ſehr für die Luſchaiexpedition zu intereſſieren, von welcher ich ihm viel erzählen mußte. Auch Lord Napier von Magdala ſprach ſeine Anerkennung über die glückliche Löſung der Aufgabe aus.

Am 1. April, dem 20. Jahrestage meiner Ankunft in Indien, erreichte ich Simla. Ich fand meine Frau mit unſeren zwei Kindern in Snowdon, einem Hauſe, das ich erſt kürzlich gemietet hatte. In dieſem Hauſe wohnten wir immer, ſobald wir nach Simla kamen, bis zum Jahre 1892. Dann wurde es von der Regierung als Dienſtwohnung für den kommandierenden General angekauft. Meine Frau hatte während meiner Abweſenheit viel Sorge gehabt. Sie war ſelbſt auf den Tod krank geweſen, und beinahe hätten wir unſeren kleinen Jungen 3 Wochen nach ſeiner Geburt in Umballa verloren, weil die

eingeborene Amme das Kind zu töten versuchte. Die englische Wärterin hatte Verdacht geschöpft, weil sie eines Tages eine glühende Kohle im Bett des Kindes gefunden hatte. Sie erwähnte zur Zeit nichts von ihrer Entdeckung gegen meine Frau, um sie nicht zu erschrecken, aber sie beschloß auf der Hut zu sein. Einige Tage später hörte sie, gerade mit unserem kleinen Mädel beschäftigt, wie der Kleine im Nebenzimmer würgte. Sie rannte hin, um nach der Ursache zu sehen, und bemerkte zu ihrem Schrecken, daß der Junge Blut an den Lippen hatte und Schlingbewegungen machte, als wenn er etwas im Munde los sein wollte. Sie hatte die Geistesgegenwart, ihren Finger in den Mund des Kleinen zu stecken, und zog ein scharfes wohl 2 Zoll langes Stück Rohr aus dem Halse. Aber andere Stücke mußten schon verschluckt worden sein, denn der arme kleine Kerl hatte viele Tage lang unsägliche Schmerzen. Es stellte sich heraus, daß die Amme ihre neue ungewohnte Stellung haßte und entschlossen war, davon frei zu kommen. Sie hatte aber zu viel Angst, ihrem Manne etwas davon zu sagen, welcher wegen des hohen Lohnes nichts von einer Aufgabe der Stellung wissen wollte. Die einzige Art freizukommen, war also der Tod des Kindes. Der erste Versuch, die Wiege in Brand zu setzen, mißlang. Bei nächster Gelegenheit brach sie von ihrem Rohrstuhl ein Stück Rohr ab, schnitt es in Stücke und stopfte sie dem Kinde in den Hals. Meine Frau beschrieb sie mir als hübsche, unschuldig und furchtsam dreinblickende Person, welcher man eine derartige Scheußlichkeit nicht im Traume zugetraut hätte. Es dauerte einige Monate, bis sich das Kind von diesem Unfall erholte, da seine Verdauung hierdurch ruiniert war.

Im September erhielt ich den Bathorden für die Lushaiexpedition. Lord Napier teilte mir dies in einer liebenswürdigen kleinen Zuschrift mit. Ich war sehr stolz darauf, Mitglied des Ordens zu sein, obwohl mir zur Zeit der Oberstenrang lieber gewesen wäre, weil Lord Napier mich wegen meines Ranges nicht an Lumsdens Stelle als Generalquartiermeister fungieren lassen wollte, während dieser Resident in Hyderabad war. Mitte Oktober begann unsere gewöhnliche Wintertour. In Mian-Mir machte ich die Bekanntschaft des Adjutanten vom 37. Regiment, des verstorbenen Herbert Stewart, der damals ein junger, schneidig aussehender Offizier war. Ich erinnere mich noch, wie er sich bitterlich beklagte, daß er noch nie das Glück

gehabt habe, im Felde zu dienen. Damals konnte man noch nicht voraus ahnen, daß er 12 Jahre später in Afrika viele Kämpfe mitmachen und als Generalmajor fallen werde.

Wir besuchten verschiedene Stationen im Punjab und verbrachten einige Tage in Jamu als Gäste des Maharaja von Kaschmir, der uns königlich bewirtete und uns einige gute Schweinestechen gab. Am 21. Dezember trafen wir in Lawrencepur mit dem Hauptquartier zusammen, wo ein Übungslager errichtet war. Das Lager war auf demselben Platze, den ich 11 Jahre früher als Lager für Sir Hugh Rose ausgesucht hatte.

Lord Napier von Magdala tat viel, um seine Truppen schlagfertig zu halten, eben durch diese Übungslager. Im Winter 1871—72 hielt er ein solches in Delhi ab und hatte allemal gute Erfolge. Kein kommandierender General hat wohl je Inspektionen mit größerer Sorgfalt geleitet. Er sparte keine Mühe. Am heißesten Tage wanderte er durch die Baracken, um sich zu überzeugen, daß für die Leute gut gesorgt war. Europäer und Eingeborene wurden gleich behandelt, und viele wohltätige Neuerungen datieren aus der Zeit, da Napier das Kommando hatte.

Nach Beendigung der Übungen nahm Lumsden, der von seinem Posten in Hyderabad zurückgekehrt war, seinen Abschied. Während der 21 Jahre, die ich in Indien war, hatte uns das Schicksal oft zusammengeworfen, und meine Frau und ich sahen ihn und seine Frau nur ungern scheiden. Sein Nachfolger war Edwin Johnson, bis zu dessen Ankunft ich jetzt die Geschäfte führen durfte. Von Lawrencepur ging ich mit dem Kommandierenden nach Calcutta. Bald nach unserer Ankunft frug mich Sir Douglas Forsyth, ob ich ihn auf seiner Mission nach Yarkand und Kaschgar begleiten wolle. Ich wäre außerordentlich gern mitgegangen, denn das Gebiet war damals noch unbekannt, und der Plan hatte für mich etwas Anziehendes. Ich freute mich deshalb, als Napier mir sagte, er habe nichts dagegen. Umsomehr war ich enttäuscht, als er am nächsten Tage meinte, er hätte sich die Sache anders überlegt: der neue Generalquartiermeister wäre doch in vielen Dingen nicht so bewandert und brauche sicher im Anfange meine Hilfe.

Ende April waren wir wieder in Simla, und im Juli kam Johnson an.

Während des Sommers 1873 ereignete sich Wichtiges, was mit unseren späteren Beziehungen zu Afghanistan in enger Beziehung steht. Die Untersuchung, welche Sher Ali von Lord Mayo betreffs der Eingriffe Persiens in Sistan erbeten hatte, hatte die Entsendung General Goldsmids und des Obersten Pollock zur Folge, die sich im Jahre 1871 nach Sistan begaben, um die Frage zu entscheiden. Der Schiedsspruch, zu dem die beiden gelangten, nach welchem den Afghanen das Gebiet bis hinauf zum rechten Ufer des Helmand, aber nichts oberhalb desselben zugesprochen wurde, befriedigte weder den Shah noch den Emir. Letzterer schickte seinen Minister und Vertrauten, Saiyad Nur Mahomed, den Bevollmächtigten Afghanistans in dem Sistanschiedsgericht, um mit Lord Northbrook bei dessen Ankunft in Indien in Bombay zusammen zu treffen und gegen die Entscheidung Berufung einzulegen. Aber es war natürlich nicht möglich das Urteil umzustoßen. In einem zweiten Interview, welches der neue Vizekönig dem Abgesandten gewährte, wurde diesem mitgeteilt, sobald Afghanistan und Persien den Schiedsspruch unterzeichnet hätten, würde die indische Regierung dem Emir 50000 Pfund zum Geschenk machen als Entschädigung für das verlorene Stück Land, welches eine Zeit lang wirklich Afghanistan gehört hatte.

Auch über die Verhandlungen der britischen Regierung mit Rußland betreffs der Nordgrenze Afghanistans hatte sich der Emir erregt. Lord Northbrook war der Meinung, daß alle diese schwierigen Fragen für beide Teile in befriedigender Weise gelöst werden könnten, wenn Seine Hoheit in Kabul einen britischen Beamten von hohem Rang und Würden empfinge, in den der Vizekönig volles Vertrauen setze. „Derselbe", so schrieb Lord Northbrook, „wird Eurer Hoheit die Verhandlungen auseinander setzen, welche zwischen meiner Regierung und dem russischen Reiche geschwebt haben und jetzt zu einem befriedigenden Abschluß gekommen sind, und wobei Seine Majestät, der russische Kaiser, sich bereit erklärt hat, die Integrität und Unabhängigkeit des Territoriums anzuerkennen und zu respektieren, welches sich jetzt im Besitze Eurer Hoheit befindet."

Auf dieses Ersuchen antwortete Sher Ali, daß er es ratsam fände, zuerst einen seiner Agenten zum Vizekönig zu senden, um die Ansichten der britischen Regierung in dieser wichtigen Angelegenheit zu hören. Dies wurde zugestanden, und Saiyad Nur Mahomed wieder

mit der Vertretung des Emirs beauftragt. Er kam gegen Ende Juni nach Simla. Als man ihm mitteilte, daß Persien den Schiedsspruch bedingungslos angenommen habe, erklärte der Gesandte, daß der Emir, was immer auch die persönlichen Ansichten Seiner Hoheit über diese Angelegenheit seien, auch ohne Bedenken sich dem Spruche unterwerfen werde. Betreffs der Grenzangelegenheit gab der Minister Sher Alis deutlich zu verstehen, daß die afghanische Regierung sich ihre Gesetze selbst zu geben wünsche und in ihrem Gebiet nach ihrem Brauch schalten und walten wolle.

In die internationalen Angelegenheiten Afghanistans sollte sich niemand mischen dürfen, und die Ansprüche, die der Emir gegen Rußland geltend mache, sollten über Bokhara bestätigt werden. Er ersuchte ferner darum, die englische Regierung sollte deutlich versprechen, wenn von seiten irgend einer Macht die Integrität Afghanistans angetastet werde, solle England den Angreifer auch als seinen Feind betrachten. Es wurde dem Saiyad auseinandergesetzt, daß die britische Regierung betreffs Rußland nicht die Ansichten des Emirs teile, und daß es, wenn solche Umstände, wie sie der Emir vor Augen habe, sich ereignen würden, seine Pflicht sein werde, der indischen Regierung Bericht zu erstatten; diese würde dann entscheiden, ob und in welcher Weise er Unterstützung zu erwarten habe. Außerdem aber könne auch diese Zusage nur gewährt werden, wenn der Emir versprechen wolle, sich selbst jedes Angriffs zu enthalten, und in seinen äußeren Angelegenheiten auf die Regierung zu hören.

Zwei andere Fragen wurden besprochen:

1) die Stationierung britischer Offiziere in bestimmten Städten Afghanistans als Stellvertreter der englischen Regierung;
2) die Feststellung der gegenwärtig zu leistenden Unterstützung, um den Emir in den Stand zu setzen, sein Land gegen fremden Angriff zu schützen.

Betreffs des ersten Punktes sagte der Gesandte, daß er keine Instruktionen habe, daß aber seiner Meinung nach ein derartiges Ersuchen nur Argwohn und Mißfallen bei dem Emir erregen werde. Er empfahl, daß man einen Brief an den Emir schreiben solle, in welchem man Seiner Hoheit die Notwendigkeit erklärte, einen britischen Offizier an die afghanische Nordwestgrenze zu schicken, um diese zu inspizieren. Dieser könne seinen Hinweg über Kandahar und den Rückweg über

Kabul nehmen, wo er dann persönlich mit dem Emir verhandeln könne. Dieser Vorschlag kam zur Ausführung.

In Besprechung der zweiten Angelegenheit erklärte der Abgesandte, daß 20000 Gewehre verlangt werden müßten; vor allem legte er Wert darauf, daß in dieser Zahl 5000 Snidergewehre inbegriffen seien; außerdem hege der Emir die sichere Hoffnung, daß man ihn gehörig mit Geld unterstützen werde. Hierauf wurde dem Saiyad zur Antwort, daß gerade jetzt keine genügende Reserve von Snidergewehren für die englischen Truppen in Indien vorhanden sei, und daß man unmöglich mehr als 5000 Enfieldgewehre für den Augenblick entbehren könne. Diese Anzahl sollte sogleich dem Emir übergeben werden. Der Rest werde abgehen, sobald er aus England eingetroffen sei. Er wurde außerdem in Kenntnis gesetzt, daß ihm 50000 Pfund, außer den im Vorjahre versprochenen, überreicht werden würden.

Durch Saiyad Nur Mahomed erhielt der Emir noch einen abschließenden Brief, datiert vom 6. September 1873, in dem das Resultat der Verhandlungen zusammengefaßt war. Es wurde dem Emir mitgeteilt, im Gegensatz zu den vom Gesandten verlautbarten Befürchtungen betreffs Rußland, welches die Absicht haben solle, russische Missionen und Agenten nach Afghanistan zu senden, daß Fürst Gortschakoff offiziell versichert habe, er werde nichts dagegen haben, wenn englische Offiziere nach Kabul gingen, und verzichte darauf, dieselbe Erlaubnis für russische Offiziere zu beanspruchen. Der Vizekönig schrieb weiter, er glaube, daß nach allen Verhandlungen die Gefahr eines russischen Angriffes mehr denn je in die Ferne gerückt sei. Um jedoch die Herrschaft des Emirs völlig sicher zu stellen, sei die Regierung gern bereit, ihm alle nur mögliche Unterstützung zu gewähren.

Sher Ali war sehr ärgerlich und enttäuscht über den Verlauf der Verhandlungen. Er war von jähzornigem und leidenschaftlichem Charakter; die Antwort auf den Brief des Vizekönigs war unhöflich und sarkastisch. Er wies den Empfang eines britischen Gesandten in Kabul zurück, und obwohl er die Waffen annahm, welche ihm zugestanden wurden, ließ er doch die 50000 Pfund in der Staatskasse zu Peschawar unberührt. Oberst Valentine Baker, der damals gerade eine Reise durch Zentralasien machte, erhielt vom Emir nicht die Erlaubnis, durch Afghanistan zurückzukehren; wenige Monate später ging es Sir Douglas Forsyths und seiner Mission ebenso.

Kapitel VII.

Ausflug in das Himalayagebirge — Die Hungersnot in Behar — Der Prinz of Wales in Indien — Abſchied von Lord Napier.

Anfang Oktober machten meine Frau und ich eine vierzehntägige Tour auf den Gipfel des Chor, einem prächtigen Berge, 100 Kilometer von Simla entfernt und beinahe 4000 Meter hoch. Es begleitete uns einer unſerer beſten Freunde, der leider nun auch ſchon tot iſt, Oberſt Baigrie, welcher bald darauf Generalquartiermeiſter in Bombay wurde. Er war ein talentvoller Künſtler und prächtiger Gefährte, und trotz des alten Spruches, daß zwei ſich gut unterhalten, drei aber nicht, haben wir unſeren Urlaub von Anfang bis zu Ende höchſt angenehm mit einander verbracht. Nach Überſchreitung des Ghiriflusſes unterhalb Fagu führt die Straße durch wunderbare Wald- und Felslandſchaft und iſt im großen und ganzen leicht zu begehen, bis man an den Fuß des Gebirges kommt, ungefähr 10 Kilometer vom Gipfel entfernt, wo die Straße ſehr ſteil und ungangbar wird. Wir marſchierten den ganzen Tag, frühſtückten hier und aßen weiter oben zu Mittag. An ſchattigen Orten gab es ſchon viel Schnee. Einige Tage vorher hatten wir bemerkt, daß der Gipfel des Berges mit Schnee bedeckt war, aber die Sonne war tagsüber noch zu mächtig, als daß der Schnee an ſolchen exponierten Stellen liegen geblieben wäre. Da der Weg nun zu ſteil wurde und meiner Frau nicht mehr erlaubte, zu Pferd oder in einem Tragſtuhl den Weg fortzuſetzen, marſchierten oder vielmehr kletterten wir alle drei bis zum Sattel empor, der ungefähr einen Kilometer vom Gipfel entfernt liegt, auf welchem unſere Zelte aufgeſchlagen waren.

Der Wald, durch den wir kamen, war prächtig; zuerſt der dunkelgrüne Ilex, die Stechpalme mit ihren glitzernden Blättern, zuſammen mit dunkelbraunen Eichen; dazwiſchen hier und da die zierlichen reinweißen Stämmchen der Birke, und alles umrankt mit Guirlanden von ſcharlachrotem Himalayaweine. Je höher wir kamen, deſto ſeltener und ſpärlicher wurde die Vegetation, bis es ſchließlich nur noch Eichen gab, deren Zweige von dem ſtarken Südweſtmonſum in die bizarrſten Formen verbogen waren. Große Felſen wurden zahlreicher, die mit Flechten und Mooſen in allen Farben bedeckt waren, vom Dunkelgrün bis zum leuchtenden Rot. Schließlich blieben auch Bäume und Büſche

hinter uns, bis auf den rotbeerigen Juniperus, der hier in höheren Regionen gedeiht als jeder andere Busch, und in Felsklüften noch sein Dasein fristen kann, wo sonst nichts weiter fortkommt. Wir erreichten den Gipfel gerade noch zur rechten Zeit, um den prächtigen Sonnenuntergang anzusehen. Die Farbenfülle hatte selbst ich in Indien vorher noch nicht gesehen. Meine Frau drang in Baigrie, er solle eine Skizze machen, oder sich die Farbtöne aufzeichnen, damit er zu Haus ein Bild machen könne. Er nahm den Pinsel zur Hand, indem er sagte: „Wenn ich versuchte, die ganze Farbenpracht in ihrer Wirklichkeit darzustellen, würden die guten Leute in England mein Bild verwerfen; denn es würde heißen, das Bild entspricht nicht der Wahrheit, oder der Maler ist verrückt.“ Oben war ein so starker Wind, daß unsere Zelte bei einem Haare davongeflogen wären. In dieser Nacht fror das Wasser in unseren Krügen, und es war unmöglich, warm zu werden.

Schon am frühen Morgen waren wir wieder auf den Beinen und kletterten zum Gipfel, wo unser das Frühstück wartete. Von hier hatten wir eine großartige Aussicht über die Himalayakette, von der Ebene an ihrem Fuße bis zum höchsten Gipfel. Am Nachmittag traten wir den Abstieg an, und kehrten nach verschiedenen Tagesmärschen nach Simla zurück.

Gegen Ende Oktober trat Napier seine Wintertour an und besuchte zuerst die Gebirgsstationen. In Chakrata traf ich zum erstenmal mit den 92. Hochländern zusammen, dem ausgezeichneten Korps, das mir einige Jahre später in Afghanistan so gute Dienste leistete. Ende November befanden wir uns in Lucknow, noch zur Zeit, um an Lord Northbrooks feierlichem Einzug wie auch an dem Feste teilzunehmen, das dem Vizekönig im Wingfieldpark von Sir George Cooper, dem obersten Bevollmächtigten, gegeben wurde.

Von Lucknow ging es zu kurzem Besuche in ein kleines Übungslager bei Rurki, wo Lord Napier den Generaladjutanten Thesiger als Kommandant zurückließ, während er selbst einige weitere Stationen in der Präsidentschaft Madras besichtigte; ich konnte solange nach Simla zurückkehren.

Während ich den Hügel nach Kalka hinaufritt, machte ich eine neue Erfahrung. Ein schweres Gewitter, wie sie in dieser Gegend häufig sind, zog herauf. Der Regen war wolkenbruchartig und peitschte in die Augen. Blitz und Donner kamen immer zugleich.

Plötzlich gab es einen furchtbaren Blitz, der gerade vor dem Kopf meines Pferdes in den Boden ging und von Ziſchen und Schwefelgeruch begleitet war. Ich war für eine Sekunde wie geblendet. Die beiden Eingeborenen, wenige Meter von mir, waren zu Boden geworfen, aber zum Glück mit dem Schrecken davon gekommen.

Anfang Januar 1874 erhielten wir die unendlich traurige Nachricht von dem Tode meines guten Vaters. Wir hätten vielleicht auf ein derartiges Ereignis vorbereitet ſein ſollen in Anbetracht ſeines hohen Alters von beinahe 90 Jahren. Aber er war ſo wohl und lebhaft und zeigte noch ſo reges Intereſſe für alle Neuigkeiten, vor allem für Nachrichten aus Indien, daß wir ſein hohes Alter nicht in Betracht zogen und immer gehofft hatten, ihn noch einmal wiederzuſehen. Er hatte das Großkreuz des Bathordens am 8. Dezember aus den Händen Ihrer Majeſtät in Windſor erhalten und hatte zwei Tage darauf mir geſchrieben. Er ſprach ſich ſehr befriedigt über die ganze Zeremonie aus und vor allem über die gnädige Art und Weiſe Ihrer Majeſtät ihm gegenüber. Über ſeine Geſundheit ſagte er nichts; aber ſpäter hörten wir, daß er auf dem Nachhauſewege ſich erkältet hatte und ſich nicht wieder erholte. Er ſtarb am 30. Dezember. Seine Liebe zu Indien war durch die zwanzigjährige Abweſenheit nicht gemindert worden, und er konnte ſtundenlang zuhören, wenn man ihm von den großartigen Veränderungen erzählte, die ſeit ſeinem Weggange eingetreten waren.

Unaufhörliche Dürre in Behar hatte gerade zu dieſer Zeit große Befürchtungen wegen einer Hungersnot wach werden laſſen, wie ſie von Zeit zu Zeit verſchiedene Teile Indiens verwüſtet haben. Vor 9 Jahren hatte eine derartige Dürre und der Mangel an Kommunikationsmitteln, die ein Zuführen von Getreide in den betroffenen Diſtrikt geſtattet hätten, zur Folge, daß ein Viertel der Bevölkerung von Oriſſa dem Hungertode, oder den durch Hunger entſtehenden Seuchen zum Opfer fiel. Deshalb beſchloß Lord Northbrook in dieſem Falle weder Koſten noch Mühe zu ſcheuen, um ein derartiges Unglück zu verhüten. Er entſandte Sir Richard Temple nach Behar in der zuverſichtlichen Hoffnung, daß es dieſem Manne durch Energie und die ihm zur Verfügung ſtehenden Hilfsquellen gelingen werde, mit Erfolg alle Schwierigkeiten zu bekämpfen. Dieſe Hoffnung ſollte ſich erfüllen. Es wurde ſofort mit der Hilfsarbeit begonnen. Schnell

wurde ein Transport zusammengestellt, der vor allem durch Militär- und Polizeioffiziere in Gang gebracht wurde, so daß eine Million Tonnen Reis unter die Bevölkerung verteilt werden konnte. Nicht ein Menschenleben ging zu Grunde, dagegen beliefen sich die Staatskosten auf 6½ Millionen Pfund Sterling.

Anfang Februar wurde mir der Befehl, in das Hungergebiet zu gehen, um Temple zu helfen. Ich machte mich sofort auf den Weg, war aber noch nicht lange in Behar, als ich Befehl erhielt, den Chef in Calcutta zu treffen. Seine Exzellenz hatte beschlossen, mich zum Generalquartiermeister an Johnsons Stelle zu ernennen, der Generaladjutant werden sollte. Weil ich aber nur Oberstleutnant war, konnte mir nach dem Reglement die Stellung nicht dauernd übertragen werden, da sie den Rang eines Generalmajors in sich schloß. Diese Schwierigkeit wurde beseitigt, indem man mir erlaubte, bis zum nächsten Januar interimistisch die Geschäfte zu führen. Dann sollte ich im natürlichen Laufe der Dinge Oberst und Generalquartiermeister werden.

Lord Northbrook verbrachte den Sommer in Calcutta, um die Maßregeln gegen die Hungersnot zu überwachen, und da Napier sich diesem Beispiel anschloß, mietete ich ein Haus in Calcutta, wo mich meine Frau Mitte März traf. Es war gerade die unangenehmste Zeit in die Ebene zu kommen, nachdem sie den Winter in dem verschneiten Simla verbracht hatte, aber sie machte sich nichts daraus, die Saison in Simla als Strohwitwe mitzumachen und hatte vom Alleinsein gerade genug.

In Calcutta blieben wir bis zum August. Dann wurde das Hauptquartier wieder nach Simla verlegt, wo wir bis Ende November wohnten. Im Winter 1874—75 hatten wir ein stehendes Lager in Umballa und machten unsere Touren von da aus. Im März statteten wir Calcutta den üblichen Besuch ab, und am Ende dieses Monats wurde uns eine andere Tochter geboren.

Im Oktober verbrachte ich einige Tage in Delhi, um Vorbereitungen für das Übungslager zu treffen, das dort während der Anwesenheit des Prinzen von Wales im Januar errichtet werden sollte. Anfang Dezember wurde das Lager formiert; es bestand aus 17000 Mann, die in 4 Divisionen verteilt waren.

Die Umgegend von Delhi eignet sich vor allem sehr zu derartig

ausgedehnten Manövern, und diese Vorteile wurden während 2 Monaten, der Dauer des Lagers, voll ausgenutzt. Der Prinz von Wales landete in Calcutta am 23. Dezember, und Lord Napier begab sich mit seinem Stab dorthin, um Seine Königliche Hoheit zu treffen. Dem Prinzen wurde ein königlicher und bis zu einem gewissen Grade herzlicher Empfang zuteil. Als die „Serapis" mit ihm an Bord langsam den Hughli heraufdampfte, wurden von Fort William und 3 englischen Kriegsschiffen Schüsse gelöst. Alle Schiffe auf dem Fluß hatten über die Toppen geflaggt, auf den Wanten hatten die Matrosen Aufstellung genommen und brachten dem Thronerben Englands manches gute Hurra dar. Sobald die „Serapis" vertäut war, begab sich der Vizekönig an Bord, um den Prinzen zu begrüßen und ihn nach der prächtig geschmückten Landungsbrücke zu geleiten, auf welcher die höchsten Beamten, die eingeborenen Prinzen sowie die Gesellschaft Calcuttas sich versammelt hatte. Vom Fluß bis zum Regierungsgebäude bildeten Truppen Spalier, und der „Maidan", der Platz vor dem Regierungsgebäude, war dicht von Eingeborenen besetzt, die in Gala erschienen waren und darauf brannten, den Sohn der großen Königin von England zu sehen.

Am Abend gab Lord Northbrook ein Staatsbankett. Am nächsten Tage war großer Empfang aller eingeborenen Prinzen und Oberhäupter, dem ein allgemeiner Empfang sich anschloß. Am Abend war die ganze Stadt wunderbar illuminiert. Die folgende Woche wurde mit Festlichkeiten, Banketts, Rennen ausgefüllt, in welche offizielle Besuche eingestreut waren, welche der Prinz, glaube ich, nicht sehr amüsant gefunden hat. Am Neujahrstag hielt Seine Königliche Hoheit ein Kapitel des Ordens vom indischen Stern ab, nach welchem der Kommandierende sich nach Delhi zurück begab, um Vorbereitungen zum Empfang des Prinzen zu treffen, welcher am 11. Januar in dieser historischen Stadt vor sich gehen sollte. Das Lager Seiner Königlichen Hoheit sowie das des kommandierenden Generals waren auf dem Gelände aufgeschlagen, welches die englische Armee während der Belagerung inne hatte. Auf der Straße wurde von der Station bis zum Lager Spalier von Truppen gebildet, und auf der „Anhöhe" selbst wurden 6 Schützenkorps aufgestellt, von denen 3 bei der Belagerung mitgewirkt hatten. Die 2. Gurkhas waren in angemessener Weise gerade unterhalb Hinduraos Haus aufgestellt, und als dieser

Punkt erreicht wurde, hielt der Prinz an und drückte in warmen Worten seine Bewunderung und Dankbarkeit aus für das tapfere Aushalten des Regiments.

Am nächsten Tage wurde eine Parade der ganzen Truppen abgehalten, welche den Prinzen hoch befriedigte.

Den Abend war Seine Königliche Hoheit auf einem Ball anwesend, der ihm von den Offizieren in der Privataudienzhalle gegeben wurde.

Die nächsten Tage wurden mit Manövern ausgefüllt, denen der Prinz, von Lumsden und mir begleitet, beiwohnte. Die Verteidigung wurde von Reid befehligt, die Attacke von Hardinge. Die Absicht des letzteren sollte sein, sich in Besitz der „Anhöhe" zu setzen, und zwar im Hinblick auf zukünftige Operationen gegen die Stadt, durch eine Armee vom Punjab im Anmarsch. Aber die Attacke hatte nicht den Erfolg, den Barnard im Jahre 1857 zu verzeichnen hatte, während der Kommandant der Verteidigung seine Sache ebensogut machte, wie 20 Jahre früher.

Am 7. März hielt der Prinz eine andere Investitur des Ordens vom indischen Stern in Allahabad, bei welcher Lord Napier nebst dem Stab dabei war. Nach Beendigung derselben verabschiedeten wir uns von Seiner Königlichen Hoheit, der in derselben Nacht die Rückreise antrat.

In weniger als 14 Tagen folgte ihm unser lieber alter Chef, welchen ich bis Bombay begleitete, von wo er am 10. April abfuhr. Das Herz war mir schwer, als ich von ihm scheiden mußte. Obwohl ich in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft das Gefühl hatte, daß Napier mich nicht recht leiden konnte, so hatte ich mich eben gründlich getäuscht; denn bei näherer Bekanntschaft war er von einer Güte und Fürsorge, wie man sie nur selten findet. Europäer und Eingeborene bedauerten seinen Fortgang in gleicher Weise. Die Soldaten erkannten, daß er sorgfältig ihre Interessen wahrgenommen und für ihre Wohlfahrt sein Bestes getan hatte; auch die eingeborenen Fürsten und die Bevölkerung fühlten, wie sehr er mit ihnen sympathisiert hatte, und noch heute sprechen sie von Lord Napier Sahib mit größter Hochachtung und Liebe. Der Nachfolger Lord Napiers wurde Sir Frederick Haines.

Kapitel VIII.

Lord Lytton wird Vizekönig — Schwierigkeiten mit Sher Ali — Kaiserliche Versammlung in Delhi — Empfang der regierenden Fürsten Indiens — Königin wird zur Kaiserin von Indien proklamiert — Politische Wichtigkeit der Versammlung — Sher Ali proklamiert einen „Jahad" — Eine Reise unter Schwierigkeiten.

Mit dem neuen Kommandierenden kam auch ein neuer Vizekönig; gerade als wir von Lord Napier Abschied in Bombay nahmen, dampfte der „Orontes" mit Lord Lytton an Bord in den Hafen. Als ich seine Bekanntschaft machte, ahnte ich nicht im entferntesten, wie sehr er auf meine Karriere Einfluß haben werde.

Seine Exzellenz empfing mich mit großer Liebenswürdigkeit und sagte zu mir, ich sei für ihn kein ganz Fremder, da er auf seiner Reise ein von mir verfaßtes Schriftstück gelesen habe, welches ich für Lord Napier geschrieben hätte. Es war ein Memorandum, in welchem ich ein oder zwei Jahre früher unsere militärische Lage in Indien erörtert und die Vorkehrungen auseinandergesetzt hatte, welche nötig sein würden, falls Rußland versuchen sollte, südlich vom Oxus vorzurücken. Lord Napier hatte eine Kopie dieses Memorandums an Lord Beaconsfield gesandt, welcher es Lord Lytton gegeben hatte.

Während des Sommers 1876 war unsere Grenzpolitik mehrfach Gegenstand von Besprechungen. Sir Bartle Frere schrieb, als die konservative Partei im Jahre 1874 ans Ruder kam, zwei sehr energisch abgefaßte Briefe, in welchen er die Regierung auf die Gefahr aufmerksam machte, welche in unserer Zufriedenheit mit der Politik des Zusehens läge, und auf die Notwendigkeit besserer Beziehungen zu Afghanistan und dem Khan von Khelat hinwies. Bald darauf setzte sich der Staatssekretär mit dem Gouvernement in Indien in Verbindung, ob es rätlich sei, britische Agenten in Afghanistan zu halten und den Emir zu bewegen, einen englischen Gesandten in Kabul vorübergehend zu empfangen, wie schon von Lord Northbrook vorgeschlagen sei. Die Mitglieder des indischen Kronrates waren einstimmig gegen diese beiden Vorschläge, aber es gelang ihnen nicht, Lord Salisbury zu überzeugen, daß diese Maßnahmen nicht wünschenswert seien, und nach der Verabschiedung Lord Northbrooks erhielt der neue Vizekönig spezielle Instruktionen inbezug auf das Vorgehen Englands gegenüber der Tätigkeit Rußlands in Zentralasien und der Unmög-

lichkeit, genaue Nachrichten darüber zu erhalten, was in und hinter Afghaniſtan vor ſich ging.

Die Geſandtſchaftsfrage wurde ſofort angeſchnitten; Lord Lytton ſchickte dem Emir einen Brief, in welchem er ihm die Übernahme der indiſchen Regierung anzeigte und die Abſicht ausſprach, Sir Lewis Pelly nach Kabul zu entſenden, um mit dem Emir verſchiedene Angelegenheiten perſönlich zu beſprechen.

Auf dieſen Brief traf eine ſehr unbefriedigende Antwort ein, worauf ein zweites Schreiben an den Emir abging, in dem er Mitteilung erhielt, wenn er ſich noch immer ſträube, einen Geſandten zu empfangen, nachdem ihm alle ſchwerwiegenden Gründe dafür bekannt gegeben wären, trage er die Verantwortung allein für alle Folgen, die eine Entfremdung Afghaniſtans von derjenigen Macht haben würde, welche doch am erſten geeignet ſei, als Freund Afghaniſtans zu gelten.

Dieſer Brief rief in Kabul eine ſolche Erregung hervor, daß die Ausrufung eines heiligen Krieges in Frage gezogen wurde. Um die ganze Sache noch verwickelter zu machen, empfing der Emir gerade zu dieſer Zeit Zugeſtändniſſe vom General Kauffmann, dem ruſſiſchen Generalgouverneur von Turkeſtan.

Es verging ein Zeitraum von 6 Wochen, bis der Emir für nötig fand, auf dieſen Brief zu antworten; er tat dies, indem er die Entſendung eines Geſandten, wie ſie Lytton wünſchte, ganz ignorierte und den Vorſchlag machte, entweder ſolle ein Geſandter von ihm nach Indien kommen, oder Geſandte von beiden Parteien ſollten an einer Grenzſtation zuſammentreffen, oder der britiſche eingeborene Agent in Kabul ſolle zurückkehren und die Angelegenheiten mit Lord Lytton beſprechen.

Dieſer letzte Vorſchlag wurde angenommen und der Agent Nawab Ata Mahomed Khan kam Anfang Oktober in Simla an. Der Nawab erklärte, daß der Grund für das befremdende Verhalten des Emirs in verſchiedenen Enttäuſchungen zu ſuchen wäre, die er in letzter Zeit erfahren habe. Die hauptſächlichſten davon wären der ungünſtige Schiedsſpruch in der Siſtanfrage; das ſchlechte Reſultat der Miſſion Saiyads im Jahre 1873, als es der Wunſch des Emirs geweſen ſei, ein Schutz- und Trutzbündnis mit England einzugehen; das unfreundliche Verhalten der Regierung Lord Northbrooks inbezug auf die

Thronfolge in Afghaniſtan; das neuerliche Verhalten gegen Khelat*), welches uns, wie der Emir meinte, zu nahe an Kandahar heranbrächte; die Überſendung von Geſchenken an ſeinen Vaſall, den Mir von Wakhan, durch ſein Gebiet hindurch, ohne vorher um ſeine Erlaubnis gebeten zu haben;**) und vor allem die Überzeugung, daß unſere Politik lediglich britiſche Intereſſen im Auge habe, ohne auch nur einen Augenblick an Afghaniſtan zu denken.

Was die vorgeſchlagene Miſſion nach Kabul beträfe, meinte der Agent, ſo ſprächen bei dem Emir die verſchiedenſten Gründe gegen dieſelbe. Wegen des Fanatismus in der Hauptſtadt könne er nicht für genügende Sicherheit bürgen; außerdem erſcheine es ihm wahrſcheinlich, daß es mit dieſer zeitweiſen Geſandtſchaft ebenſo gehen werde, wie bei den anderen eingeborenen Höfen Indiens, ſie würde nur zu bald in eine ſtändige umgewandelt werden. Des weiteren meinte der Emir, wenn er den Engländern eine ſolche Miſſion bewillige, würden die Ruſſen ſogleich um dieſelben Rechte bitten; endlich hege er Furcht, daß ein britiſcher Geſandter ſeinen Einfluß zu Gunſten der Befreiung ſeines Sohnes Yakub Khan geltend machen werde,***) mit dem er in noch genau ſo geſpannten Beziehungen ſtehe, wie ehedem.

In ſeiner Antwort zählte der Vizekönig alle Konzeſſionen auf, die er zu machen bereit ſei, und die Bedingungen, unter welchen ſie gewährt würden; dieſe Antwort ſollte der Agent dem Emir übermitteln.

Die Zugeſtändniſſe waren folgende:

1) Die Freunde und Feinde eines jeden Staates ſollten auch die des anderen ſein;
2) wenn Afghaniſtan ohne Schuld von außen her angegriffen werde, ſollte ihm Unterſtützung in Soldaten, Geld und Waffen zukommen; auch um den Emir gegen ſolche Eventualitäten zu ſchützen, ſei die britiſche Regierung gewillt, Herat und

*) Bevor Lord Northbrook Indien verließ, ſchickte er den Major Sandemann mit der Miſſion nach Khelat, den Bolanpaß wieder aufzumachen und zu verſuchen, verſchiedene Differenzen zwiſchen dem Khan und den Belutſchiſtantribus, ſowie zwiſchen den Tribus unter ſich beizulegen, die ſich ewig bekriegten.

**) Dieſe Geſchenke wurden dem Mir von Wakhan in Anbetracht des liebenswürdigen Empfanges gemacht, welchen er den Mitgliedern der Forſyth-Miſſion bei ihrer Rückkehr nach Yarkund bereitete.

***) Der älteſte Sohn des Emirs hatte ſich empört, weil ſein jüngerer Bruder, Abdulla Jan, zum Thronerben beſtimmt war.

andere Grenzpunkte zu befestigen, und wenn es gewünscht werde, Offiziere zur Ausbildung der afghanischen Armee zu senden;

3) Abdulla Jan solle mit Ausschluß eines jeden anderen als Thronerbe anerkannt werden; die materielle Hilfe zur Unterstützung dieser Anerkennung solle zwischen beiden Parteien näher festgesetzt werden;

4) jährlich solle dem Emir eine Beisteuer gewährt werden.

Alles dies unter folgenden Bedingungen:

1) Der Emir solle verzichten, seinen Besitz zu vergrößern und seine Nachbarn zu provozieren; er dürfe keine Verhandlungen mit irgend einer Macht anknüpfen, ohne uns Kenntnis zu geben;

2) er solle auf alle Beziehungen mit Rußland verzichten und die russischen Agenten an uns verweisen;

3) in Herat und an anderen Orten an der Grenze sollten englische Agenten residieren;

4) eine gemischte Kommission von britischen und afghanischen Offizieren solle die afghanische Grenze bestimmen und bezeichnen;

5) es sollten Vorkehrungen getroffen werden, durch Bewilligungen oder auf andere Weise, daß auf den Hauptstraßen der Handel frei zirkulieren könne;

6) ähnliche Arrangements sollten betreffs einer Telegraphenlinie getroffen werden, deren Verlauf noch näher bestimmt werden würde;

7) Afghanistan solle den Engländern, sowohl den Beamten wie Privaten geöffnet werden, und der Emir solle sich verpflichten, für ihre Sicherheit möglichst Sorge zu tragen, obwohl er für vereinzelte Unfälle nicht verantwortlich gemacht werden würde.

Der Vizekönig schloß, indem er darauf hinwies, daß wenn der Emir mit allem einverstanden sei, ein Vertrag durch beiderseitige Agenten vereinbart werden solle. Derselbe solle dann zwischen dem Emir und Lord Lytton in Peschawar, wo sich beide treffen würden, abgeschlossen werden, oder in Delhi, falls der Emir die Einladung Lyttons dorthinzukommen und bei der Reichsversammlung anwesend zu sein, annehmen würde.

Der Emir geruhte weder auf diese Vorschläge noch auf die Einladung nach Delhi zu antworten.

Im Herbst 1876 wurden die Vorbereitungen für eine Kaiserliche Reichsversammlung eingeleitet, welche vom Vizekönig am Neujahrstage 1877 in Delhi abgehalten werden sollte, um den Untertanen der Königin davon Kenntnis zu geben, daß Ihre Majestät den Titel einer „Kaiserin von Indien" angenommen habe. Des Weiteren erklärte der Vizekönig, daß er zu dieser Versammlung alle Gouverneure, Gouverneurleutnants und Häupter der Verwaltung aus allen Teilen des indischen Reiches, als auch sämtliche Fürsten, Häuptlinge und den Adel einladen werde, auf welchen die Wohlfahrt der Vergangenheit wie der Gegenwart beruhe, und die zum Ruhme des Kaiserreiches so viel beigetragen haben.

Als Ort, wo die Vertreter Ihrer Majestät am ehesten mit allen Großen des indischen Reiches zusammenkommen konnten, wurde wegen seiner großen Vergangenheit Delhi gewählt, und es wurde ein Komitee ernannt, welches alle notwendigen Vorbereitungen zu treffen hatte. Als Mitglied dieses Komitees erhielt ich den Auftrag, mich nach dort zu begeben, den geeignetsten Platz für das Lager auszusuchen und alle Einzelheiten im Einvernehmen mit den Lokalbehörden anzuordnen. Der Vizekönig erklärte mir eindringlich, daß diese Versammlung die Proklamation Lord Cannings vor 18 Jahren nachhaltiger machen solle, in welcher die Königin erklärte, die Regierung über Indien selbst übernehmen zu wollen, und er wolle weder Mühe noch Geld in dieser Sache gespart wissen, damit die Zeremonie sich eines solchen historischen Momentes ebenbürtig erweise.

Im Oktober kehrte ich nach Simla zurück, von wo meine Frau und ich den Kommandierenden auf einem wundervollen Marsch über den Jalauripaß und das Kulutal und von da über den Bubbupaß und das Kangratal nach Chamba und Dalhousie begleiteten. Unsere Gesellschaft bestand aus dem Kommandierenden, seinem Doktor Bradshaw, dem persischen Dolmetscher Moore, dem General und Mrs. Lumsden und uns beiden. Auf dem Jalauripaß war eben der erste Schnee gefallen; als wir ihn überschritten, störten wir eine große Zahl wunderschöner Schneefasane auf, die emsig damit beschäftigt waren, ihre Nahrung unter dem Schnee hervorzukratzen. Die Landschaft ist

prächtig auf diesem Marsche; die Vegetation ist üppig, und die kleinen Dörfer liegen idyllisch dicht unter den schneebedeckten Bergen.

Nachdem wir die Gebirgsstationen besichtigt hatten, gingen wir nach Peschawar, wo der Vizekönig mit dem Gouverneurleutnant des Punjab und dem Bevollmächtigten von Peschawar eine Besprechung betreffs Grenzangelegenheiten abhalten wollte.

Anfang Dezember war ich wieder in Delhi, wo ich die Vorbereitungen schon in gutem Fortschritt fand, und die Kanevaszelte sich nach jeder Richtung hin erhoben. Ich hatte schon vorher das alte Kantonnement als Lagerplatz für die Zelte des Vizekönigs, des Kommandierenden und der höchsten Beamten gewählt, während für die Versammlung selbst von mir ein Gelände ungefähr 5 Kilometer entfernt gewählt war.

Die Fürsten und Großen hatten sich schon in verschiedenen Lagern eingefunden, um den Vizekönig zu begrüßen. Als er ankam, richtete er einige liebenswürdige Worte an sie, dankte ihnen für ihr Erscheinen und hieß sie in Delhi willkommen. Sodann bestieg er mit Lady Lytton einen stattlichen Elefanten, und nun formierte sich eine Prozession, welche, wie ich glaube, die glänzendste und stattlichste war, die je auch im Osten gesehen worden ist. Die Großartigkeit und das Gepränge der Gefolge der eingeborenen Fürsten läßt sich nicht beschreiben. Ihre kleinen Elefantenschabracken waren aus Goldbrokat oder aus scharlach- und blaufarbenem, kostbarem Tuch, das mit Gold und Silber reich gestickt war. Die Howdahs (kleines Gehäuse, in welchem die Herren des Elefanten sitzen) waren wirkliche Throne aus Gold und Edelstein, welche mit wunderbaren Baldachinen überdeckt waren; und die Kriegselefanten, die einigen zentralindischen und Rajputanahäuptlingen gehörten, gewährten ein farbenprächtiges und eigentümliches Bild. Ihre Stoßzähne waren mit Stahlspitzen versehen; sie trugen Stirn- und Brustplatten aus leuchtendem Stahl; über ihre Körper hingen große Kettenpanzer, und auf ihnen ritten gepanzerte Krieger, die bis an die Zähne bewaffnet waren. Delhi muß Zeuge manches Prunkes gewesen sein, wenn die Rajput-, Moghul- oder Mahrattadynastie, eine nach der anderen, ihren höchsten Glanzpunkt erreichte.

Aber nie vorher waren Fürsten und Große aus allen Teilen Hindustans zusammengekommen, die verschieden an Rasse und Religion

unter einander wetteiferten, wer die meiste Pracht entfalte, mit dem gemeinsamen Zweck ihre Ehrerbietung dem höchsten Regenten zu bezeugen, der Kaiserin von Indien.

Die nächsten Tage nahm der Empfang der 63 eingeborenen Regenten durch Lord Lytton in Anspruch, welcher nach der strikteſten Etikette vor sich ging. Jeder Fürst wurde mit seinem Gefolge am Eingang des Lagers durch berittene Offiziere empfangen und nach dem Ehrenzelte geleitet; unterdessen wurde ihm zu Ehren der ihm zukommende Salut gefeuert. Sodann stellte ihn der Sekretär des Auswärtigen dem Vizekönig vor, und dieser bot ihm einen Stuhl zu seiner Rechten an, gerade unter einem lebensgroßen Porträt Ihrer Majestät. Nun wurde von Hochländern ein seidenes, reich mit dem Wappen des Fürsten besticktes und mit der Kaiserkrone geschmücktes Banner hereingebracht und vor dem Thron aufgepflanzt. Der Vizekönig führte den Fürsten zu dem Banner hin und sprach: „Ich mache dieses Banner Eurer Hoheit zum Geschenk, als eine persönliche Gabe Ihrer Majestät der Königin zum Andenken an die Annahme des Titels einer Kaiserin von Indien. Möge die Fahne nie entfaltet werden, ohne daß Sie sich an die enge Freundschaft, welche Sie und ihr Haus mit dem Thron von England verbindet, und an den ernsten Wunsch der obersten Macht erinnern, ihre Dynastie stark, blühend und bleibend zu wahren.“

Dann legte Lord Lytton ein rotes Band um den Hals des Fürsten, an welchem eine schön gearbeitete, goldene Medaille mit dem Bilde Ihrer Mäjestät hing. Hierbei sagte er: „Auf Befehl Ihrer Majestät dekoriere ich Eure Hoheit. Möge diese Medaille lange von Eurer Hoheit getragen werden und als Erbstück in Ihrer Familie bleiben zur Erinnerung an das glückliche Datum, das sie trägt.“ Am 1. Januar 1877 wurde die Königin zur Kaiserin von Indien ausgerufen. Die Zeremonie war im höchsten Grade eindrucksvoll und glücklich von Anfang bis zu Ende. Auf einer breiten Ebene waren 3 große Zeltpavillons errichtet. Der Thronpavillon in der Mitte war ein gefälliger Bau, mit prächtigen Stoffen behangen und mit Bannern aus rotem, weißem und blauem Satin geschmückt, welche wunderbar mit Gold bestickt waren. Er hatte die Form eines Sechseckes und einen Umfang von 60 Metern. In Front war der Pavillon für die regierenden Fürsten und für höhere europäische Beamte,

in Form eines Halbkreises errichtet und 240 Meter lang. Den Baldachin bildete der indische Stern, welcher auf blau und weißem Satin in Gold gestickt war; jede Säule desselben war von einer Kaiserkrone überragt. Hinter dem Thron war die Galerie für die Zuschauer errichtet, auch in Form eines Halbkreises, der in der Mitte geteilt, und in gleicher Weise mit prachtvollen Farben überdeckt war. Zwischen diesen beiden Bauten war der Eingang zur Arena.

Jeder Fürst und hohe Beamte saß unter seinem eignen Banner, das direkt hinter seinem Stuhl aufgepflanzt war. Alles war durcheinander gesetzt, um Rangstreitigkeiten zu vermeiden; die Folge war ein farbenprächtiges Bild, wie es wohl interessanter nicht gedacht werden kann. Die britischen Uniformen mit ihren Helmbüschen saßen in wirrem Durcheinander mit den prächtig gekleideten und mit Edelsteinen übersäten Fürsten. Außer den 63 regierenden Fürsten waren noch beinahe 300 Titularfürsten und Große anwesend, dazu das zahlreiche Gefolge der einzelnen Herrscher. Alle nach Delhi beorderten Truppen wurden im Norden, diejenigen aber, welche die eingeborenen Fürsten mitgebracht hatten, im Süden des Pavillons aufgestellt. Auf jeder Seite des Thrones und an jedem Eingange, durch den die regierenden Fürsten hereinkommen sollten, waren Ehrenwachen aufgestellt.

Nachdem sich alle Gäste gesetzt hatten, kündigte eine von Herolden geblasene Fanfare gerade um Mittag die Ankunft des Vizekönigs an. Die Militärmusik spielte einen Marsch, und Lord Lytton, begleitet von Lady Lytton, seinen Töchtern und dem Stabe, schritt auf den Pavillon zu. Seine Exzellenz, in die Gewänder des Großmeisters des Sternes von Indien gehüllt, nahm auf dem Throne Platz; die Nationalhymne wurde gespielt; jeder erhob sich von seinem Sitz; die Truppen präsentierten. Nun wurde dem Oberherold aufgetragen, die Proklamation zu verlesen. Die Fanfaren bliesen von neuem, und Königin Viktoria wurde als Kaiserin von Indien proklamiert.

Nachdem der Herold die Verlesung beendet hatte, wurde die königliche Standarte gehißt, worauf die Kanonen den Königssalut von 101 Schüssen feuerten. Die übrigen Truppen feuerten ein Feu de joie. Dies wurde aber den Elefanten zuviel. Als es näher und näher herankam, wurden sie unruhig und gingen schließlich durch, während die Menge nach allen Richtungen auseinanderstob. Als das

Feuern aufhörte, wurden ſie beruhigt und von ihren Führern zurückgebracht, aber nur, um ſich von neuem aus dem Staube zu machen, als das Feuern wieder begann. Die Ebene war aber ohne jedes Hindernis, mit dem die großen Tiere in Konflikt geraten konnten. Daher war der Schaden nicht groß; nur die Reiter wurden ein wenig durchgeſchüttelt. Als der Schall des letzten Schuſſes verklang, hielt Lord Lytton eine Anſprache an die Verſammlung. Nachdem er geendet, erhob ſich die Verſammlung von neuem, und ein donnerndes Hurra ertönte, das draußen von den Truppen aufgenommen wurde.

Dann ſprach Seine Hoheit der Maharaja Sindhia: „Schah in Schah Padiſcha! Gott möge euch ſegnen! Die Fürſten von Indien ſegnen euch und beten, daß eure Macht für immer feſt ſtehen möge.“ Nun erhob ſich Sir Salar Jung im Namen des Knaben Nizam und ſagte: „Seine Hoheit, der Nizam, wünſcht, daß ich eure Exzellenz bitte, Ihrer Majeſtät die herzlichſten Glückwünſche Seiner Hoheit ſowohl, als aller Fürſten Indiens zur Annahme des Titels einer Kaiſerin von Indien zu übermitteln und Ihrer Majeſtät die Verſicherung zu geben, daß ſie für Dieſelbe und für das glückliche Fortbeſtehen Ihres Reiches, ſowohl in Indien als auch in England, beten.“

Die Maharajas von Udaipur und Jaipur baten im Namen der vereinigten Fürſten von Rajputana, es möge ein Telegramm an Ihre Majeſtät abgeſchickt werden, in dem ihre ergebenſten und loyalſten Glückwünſche übermittelt würden; und der Maharaja von Kaſchmir drückte ſeine Dankbarkeit über die Äußerungen des Vizekönigs aus und erklärte, daß er ſich in Zukunft unter dem Schutze Ihrer Majeſtät für ſicher halte.

Es iſt nicht leicht, die politiſche Wichtigkeit dieſer großen Zuſammenkunft zu überſchätzen. Die meiſten Fürſten ſahen das Ganze als eine Folge der Reiſe des Prinzen von Wales an und waren hoch erfreut und dankbar für das Intereſſe, das die Königin der indiſchen Kolonie entgegenbrachte, dieſem immenſen Reiche mit ſeinen Millionen von Einwohnern, verſchieden an Raſſe und Religion.

Ich beſuchte alle die verſchiedenen Lager und unterhielt mich mit einem jeden der Fürſten; jeder ſprach mit großer Freude von dem Empfange, der ihm von ſeiten des Vizekönigs zuteil geworden war, drückte zu wiederholten Malen ſeine Hochachtung und loyale

Gesinnung gegenüber der Königin aus und gab seiner Befriedigung über den ganzen Verlauf dieser herrlichen Feier lebhaften Ausdruck.

Allgemein über Indien verbreitet war an diesem Tage der Festjubel sowohl in den eingeborenen Staaten als in Kantonnements englischer Truppen. Schulen, Stadthallen, Hospitäler und Armenapotheken wurden an diesem Tage gegründet, eine große Anzahl Gefangener freigelassen, und die Soldaten der eingeborenen Armee jeden Ranges erhielten höheren Sold. Auch die Zahl der Inhaber des Ordens von britisch Indien wurde vermehrt. Die Amnestie, welche im Jahre 1859 gewährt war, wurde auf alle an dem Aufstand Beteiligten ausgedehnt, mit Ausnahme von damaligen Mördern und Führern.

Als die Versammlung auseinanderging, machte ich mit Sir Frederick Haines eine Tour längs der Derajatgrenze. Wir besuchten Kohat, Bannu, Dera Ismail Khan und Multan; dann fuhren wir mit dem Dampfer den Indus hinunter nach Sukkur und ritten von dort nach Jakobabad. Von hier ging es nach Kotri, in dessen Nähe wir uns das Schlachtfeld von Miani ansahen, wo Sir Charles Napier die Emire von Sind besiegte (1843). Von Kotri reisten wir über Karachi und Bombay nach Simla, wo wir vom Kommandierenden von Bombay, Sir Charles Stavely, und seiner Gemahlin in gastfreundlichster Weise bewirtet wurden.

Die afghanischen Angelegenheiten machten dem Vizekönig auch dieses Jahr wieder viele Sorgen. Der Emir hatte endlich sich einverstanden erklärt, über die Vorschläge Lord Lyttons zu verhandeln, und zu diesem Zwecke Saiyad Nur Mahomed abgeordnet, der mit Sir Lewis Pelly im Januar 1877 in Peschawar zusammengetroffen war.

Leider endete die Besprechung mit einem Bruche, weil der Agent des Emirs die Entsendung europäischer Beamter in irgend einen Teil Afghanistans als eine Unmöglichkeit bezeichnete. Was die Sache noch viel verwickelter machte, war das plötzliche, sehr zu bedauernde Ableben Saiyads, dessen Gesundheit seit einiger Zeit zu wünschen übrig gelassen hatte.

Als der Emir vom Tode seines vertrauten Ministers und dem negativen Resultate der Verhandlungen hörte, geriet er in blinde Wut und gab derselben in den wüstesten Drohungen gegen England Ausdruck. Er erklärte es für unmöglich, zu einem Einverständnis zu

gelangen, es bliebe ihm weiter nichts übrig als zu kämpfen; er besäße 140000000 Mark, von denen er jede der englischen Regierung an den Kopf werfen werde. Schließlich gab er den Befehl, daß der Religionskrieg proklamiert werde.

Für den Augenblick war mit Afghanistan nichts anzufangen, und der Vizekönig konnte sich mit folgenden wichtigen Fragen beschäftigen: die Übertragung der Verwaltung von Sind vom Regierungsbezirk Bombay auf den Regierungsbezirk Punjab, eine Maßregel, welche schon von Lord Northbrook und seinen Räten einstimmig als notwendig angesehen war; dann die Abtrennung des Landstriches jenseits des Indus vom Punjab und die Formierung eines eigenen Distriktes unter der Kontrolle eines obersten Bevollmächtigten, der allein der indischen Regierung für die Grenzverwaltung und Beziehungen außerhalb der Grenze verantwortlich sein solle. Diesen Posten, so teilte mir Lord Lytton zu meinem Erstaunen, aber auch zu meiner größten Freude mit, habe er die Absicht mir anzubieten, wenn seine Vorschläge die Billigung des Staatssekretärs erhielten. Ein derartiger Posten war immer schon mein heimlicher Wunsch gewesen. Ich liebte das Leben an der Grenze wie kein anderes; ich liebte diese Bewohner, die mit allen ihren Fehlern doch ganze Männer waren. Seit Jahren hatte ich erkannt, was für ein wichtiger Faktor die Volksstämme jenseits der Grenze für die Verteidigung Indiens waren und wie wünschenswert es sei, mit ihnen auf besserem Fuße zu stehen. Dies war aber eine Unmöglichkeit, solange die Politik bestand, sich diese Völker vom Leibe zu halten, und solange unsere Beziehungen zu ihnen sich darauf beschränkten, Strafexpeditionen in ihr Gebiet zu entsenden. Sonst pflogen ihre Häuptlinge Unterhandlungen mit unseren überlasteten Beamten, deren ganze Zeit damit ausgefüllt war, lange Rapporte zu schreiben und lästige Streitigkeiten zu entscheiden, und dabei keine Partei zu befriedigen. Ich hoffte jetzt im stande zu sein, den kleinlichen Blockaden und schwächlichen Repressalien ein Ende zu machen, die mit so schlechtem Erfolge beinahe 30 Jahre bestanden hatten; ich hoffte, die Grenzstämme aus Feinden zu Freunden für unsere Regierung zu machen, ein stärkendes Element aus einem schwächenden, und die Leute bis zu einem Grade in den Schoß der Zivilisation zu führen. Meine Frau teilte alle diese Gefühle, und wir brannten beide darauf, unsere Arbeit an der Grenze zu beginnen.

Als Vorläufer dieser angenehmen Tätigkeit schlug mir Lord Lytton vor, das Kommando über die Punjabgrenztruppe zu übernehmen. Ich nahm diesen Vorschlag herzlich gern an, denn ich war lange Zeit im Stabe gewesen und hatte schon 3 Jahre als Generalquartiermeister hinter mir. Meine Freunde drückten ihr Erstaunen aus, daß ich eine Stellung annahm, die nur den Rang eines Brigadegenerals in sich schloß, nachdem ich als Generalquartiermeister den Generalmajorsrang, eine Rangstufe höher, eingenommen hatte. Ich sah die Dinge mit anderen Augen an. Ich sehnte mich nach einem Kommando, und die Grenztruppe bot reichlich Gelegenheit zum Dienst im Felde, wie kein anderer Truppenteil in Indien.

Wir waren in Calcutta, als sich die Frage entschied, und brachen bald darauf nach Simla auf, um alle Maßregeln zur Auflösung unseres dortigen Hauswesens zu treffen. Am 15. März 1878 übernahm ich das Kommando über die Grenztruppe. Meine Frau begleitete mich nach Abbottabad, einem hübschen kleinen Ort in Hazara, ungefähr 1300 Meter über dem Meere, welcher von nun an unser Hauptquartier im Winter sein sollte. In den Sommermonaten sollten wir in dem Gebirge stationiert sein, und meine Frau wollte gern das Haus sehen, welches ich von meinem Vorgänger, General Keyes, in Natiagali erworben hatte. Wir brachen deshalb auf, ohne uns durch die Warnung abschrecken zu lassen, daß der Schnee stellenweise noch tief liegen würde.

Den ersten Teil der Strecke legten wir mühelos zurück, meine Frau in einem Tragstuhl, ich zu Pferd. So machten wir am Tage 21 Kilometer. Als aber die Straße einen Bogen machte, fanden wir uns plötzlich tief im Schnee. Reiten erwies sich bald als eine Unmöglichkeit, und die Träger gaben auch bald die Arbeit auf, es blieb uns daher weiter nichts übrig, als zu laufen. Wir waren noch 10 Kilometer von unserem Ziele entfernt, und sanken bei jedem Schritt tief in den Schnee ein, der, je höher wir kamen, immer tiefer wurde. Wir schleppten uns mit größter Anstrengung vorwärts, bis es meiner Frau schwarz vor den Augen wurde, sie sich hinsetzte und mich bat, sie zu lassen, wo sie sei. Zum Glück hatte ich eine kleine Flasche Branntwein bei mir. Ich füllte ein wenig in eine kleine Tasse, mischte Schnee dazwischen, und gab es meiner Frau zu trinken. Das brachte sie wieder zur Besinnung, und sie riß sich aus der Lethargie, die sie

befallen hatte, los, und nun schleppten wir uns wieder vorwärts. Bald wurde es dunkel, und nur der Schnee und die Sterne leuchteten. Mehr als einmal verzweifelte ich daran, das Ziel zu erreichen, aber gerade, als ich die Hoffnung ganz aufgeben wollte, sahen wir auf der Höhe über uns unsere Leute, welche vorangegangen waren und riefen, um unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Ich antwortete, und sie kamen herunter uns zu Hilfe. Wir trugen oder vielmehr schleppten meine Frau den steilen Abhang hinauf und erreichten endlich gegen 9 Uhr unser kleines Haus, das tief im Schnee begraben lag, sodaß wir durch ein Loch hinein kriechen mußten, welches die Leute in den Schnee geschaufelt hatten. Ein helllodernde Feuer im Kamin bewillkommnete uns, und ein erfreulicher Duft von Speisen zog in unsere Nase. Nachdem wir uns der nassen Sachen entledigt hatten, taten wir dem Essen alle Ehre an. Am nächsten Morgen traten wir bei Tagesanbruch den Rückweg an; denn wir mußten über die schlimmste Strecke sein, bevor noch die Sonne den Schnee erweicht hatte. Er war auch in der Nacht so fest gefroren, daß wir ohne die mindeste Schwierigkeit darüber hinwegrutschten.

Dies war unser einziger Besuch, den wir der kleinen neuen Besitzung abstatteten; denn bald darauf erhielt ich die Mitteilung, daß Lord Lytton wünsche, ich solle den Sommer in Simla verbringen, da der Gouverneurleutnant dort sein würde, und Lytton gern alle Einzelheiten der geplanten Stellung eines obersten Bevollmächtigten besprechen wolle. Meine Frau kehrte deshalb sofort nach Simla zurück, und ich kam ihr Ende Mai nach. Unterdessen hatte ich jedes meiner Regimenter inspiziert und alle Posten, die von der Grenztruppe zwischen Sind und Hazara besetzt waren, besucht, eine höchst interessante Tour, die mir von Anfang bis zu Ende viel Freude bereitete.

Kapitel IX.

Ursache des ersten afghanischen Krieges — Aufregung, hervorgerufen durch den Vormarsch Rußlands.

Bevor ich in meiner Erzählung fortfahre, meine ich, daß es gut sei, dem Leser den Gang der Ereignisse vor Augen zu führen, welche dazu führten, daß Rußland und England zu gleicher Zeit sich

um die Freundschaft Afghanistans bemühten, woraus dann schließlich der zweite afghanische Feldzug entstand.

Vor ungefähr 200 Jahren war das britische Reich des Ostens und Rußland von einander durch einen Zwischenraum von 6400 Kilometern getrennt. Die am weitesten vorgeschobenen Punkte Rußlands waren Orenburg und Petropaulovsk, während England gerade im südlichen Indien unsicheren Fuß gefaßt hatte. Die Franzosen waren unsere einzigen europäischen Rivalen in Indien, und man ahnte den Vormarsch Rußlands bis zum Oxus ebensowenig, wie den Englands bis zum Indus.

Dreißig Jahre später begann Rußland sich die Horden der Kirkisensteppe einzuverleiben, was ungefähr 100 Jahre in Anspruch nahm. Während dieser Zeit war auch England nicht untätig gewesen. Bengalen war erobert, die Madraspräsidentschaft errichtet, Bombay eine wichtige Niederlassung geworden. Hieraus folgte, daß zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Entfernung der Grenzen Rußlands und Englands auf weniger denn 3200 Kilometer gesunken war.

Jetzt ging unser Vordringen schnell. Rußland hingegen hatte große Mühe, eine unfruchtbare Wüste zu kreuzen. Nach einander kamen die Nordwestprovinzen, die Carnatische, die Territorien von Peschwa, Sind und der Punjab unter unsere Herrschaft; im Jahre 1850 hatten wir unsere Besitzungen bis zum Fuße der Berge oberhalb des Indus ausgedehnt.

Unterdessen hatte Rußland die Schwierigkeiten der Wüste überwunden und sich in Aralsk, in der Nähe der Vereinigung des Syr Daria mit dem Aralsee festgesetzt. Auf diese Weise wurde in 50 Jahren die Entfernung zwischen den russischen und englischen Außenposten auf ungefähr 1600 Kilometer reduziert.

Verschiedene erfolgreiche Kriege Rußlands mit Persien, während wir diese Macht im Stich ließen, weil wir die Überzeugung gewonnen hatten, daß wir sie nicht mehr gegen russische Übergriffe zu schützen vermochten, hatte Persien bedingungslos in die Hände Rußlands geliefert. Die Russen hatten Persien im Jahre 1837 zur Belagerung von Herat getrieben und zur gleichen Zeit schickte Rußlands Gesandter in Teheran den Kapitän Vitkievitsch mit Briefen des Zaren und des Gesandten selbst nach Kabul an den Emir in der Hoffnung, Dost

Mahomed zu bewegen, ein Bündnis mit Perſien und Rußland gegen England einzugehen.

Die Ankunft Vitkievitſchs in Kabul gegen Ende des Jahres 1837 war von Hauptmann Burnes erwartet worden, der 3 Monate früher von Lord Auckland zu dem Emir geſchickt worden war, ſcheinbar um die Handelsbeziehungen beider Staaten zu verbeſſern, in Wirklichkeit aber, um ein Bündnis mit den Ruſſen zu verhindern.

Der Emir empfing Burnes in herzlicher Weiſe und ſprach die Hoffnung aus, mit Hilfe der britiſchen Regierung den Peſchawardiſtrikt wiederzugewinnen, den ihm die Sikhs abgenommen hatten. Der Empfang Vitkievitſchs war demnach entmutigend; für einige Wochen war es demſelben unmöglich, eine Audienz beim Emir zu erlangen. Aber die Hoffnungen Doſt Mahomeds ſollten ſich nicht erfüllen. Wir weigerten uns, ihm bei der Wiedergewinnung des Peſchawardiſtriktes behilflich zu ſein, oder ihn zu ſchützen, falls ſeine Weigerung, ein Bündnis mit Perſien und Rußland einzugehen, eine Verfeindung mit dieſen Mächten zur Folge haben werde. Vitkievitſch, welcher getroſt ſeine Zeit abgewartet hatte, wurde nun in Gnaden aufgenommen, und der Empfang, welcher ihm zuteil wurde, machte alle Unbilden und Vernachläſſigung wieder gut, die er vorher erduldet hatte. Burnes blieb bis zum Frühling 1838 in Kabul und kehrte dann mit dem Berichte nach Indien zurück, daß der Emir ſich mit Leib und Seele den Ruſſen verſchrieben habe.

Unter dem Druck des engliſchen Miniſteriums beſchloß der Generalgouverneur von Indien zu der extremen Maßregel ſeine Zuflucht zu nehmen, einen Emir abzuſetzen, der ſich ſo feindſelig gezeigt hatte, und dafür auf den Thron von Kabul eine Perſönlichkeit zu heben, die, wie man hoffe, ihre Intereſſen auf Seiten der Engländer ſuchen werde. Dies war der Grund des erſten afghaniſchen Krieges, welcher dahin führte, daß der von uns zum Emir gemachte Shah Schuja ermordet wurde und Doſt Mahomed im Triumph zurückkehrte. Dieſer vernichtende Mißerfolg belehrte die Regierung, daß unſere Grenze am Sutley zu entlegen war, als daß wir irgend welchen wirklichen Einfluß in Afghaniſtan ausüben könnten, und daß der Augenblick für ein Einſchreiten unſererſeits in Afghaniſtan noch nicht gekommen ſei.

Hierauf kam unſer Krieg gegen die Sikhs, welcher mit unſerer

Eroberung des Punjabs endigte. Seitdem stießen unsere und die afghanische Grenze am Ufer des Indus zusammen.

Bis nach dem Krimkriege von 1854—56 war in den Bewegungen Rußlands in Zentralasien eine gewisse Ruhe eingetreten. Der Krieg scheint die Pläne Rußlands in Europa und auch die Fortschritte in Asien gehemmt zu haben. Nachdem die Wüste durchkreuzt war, kamen die Russen in fruchtbare und reiche Gebiete, die eben so schnell unter ihre Kontrolle fielen, wie diejenigen Indiens uns zugefallen waren. Im Jahre 1864 erreichten die Russen Chimkent, und Fürst Gortschakoff erklärte, daß es nicht in Rußlands Absicht läge, weiter nach Süden vorzugehen.

Trotz dieser Versicherungen wurde am 29. Juni des folgenden Jahres Taschkent erobert. 1866 wurde Khojent erfolgreich gestürmt. Tisakh fiel am 30. Oktober, und im Frühling des Jahres 1867 wurde das Fort von Yani—Kargan in den Nuratabergen erobert und besetzt.

Bokhara allein blieb noch unerobert, aber nachdem der Regent dieses Staates sich umsonst an den Emir und an England um Hilfe gewandt hatte, mußte er mit Rußland Frieden machen. Diese Gebietserweiterungen beachtete man in England trotz ihrer Wichtigkeit beinahe gar nicht. Dies geschah einesteils wegen der damals beliebten Politik der Nichteinmischung in zentralasiatische Angelegenheiten, anderenteils weil die britische Regierung in die europäische Politik vertieft war. Erst als im Jahre 1868 Rußland sich in Samarkand festsetzte, war die Aufregung, ja man kann sagen Bestürzung, in englischen Regierungskreisen groß.

Im Frühling 1870 wurden Konferenzen zwischen dem Staatssekretär des Äußeren, Lord Clarendon, und dem russischen Gesandten Baron Brunow abgehalten mit dem Zweck, eine neutrale Zone zwischen den Besitzungen Englands und Rußlands abzugrenzen. Beinahe 3 Jahre bestand Rußland darauf, daß Afghanistan nicht mit zur Einflußsphäre Englands gerechnet werde. Die indische Regierung bestand aber ebenso fest auf dem Gegenteil und zeigte die Gefahr einer derartigen Übereinkunft. Endlich im Jahre 1873 wurde die Grenzlinie festgesetzt, welche nie zu überschreiten Rußland und England sich verpflichteten.

6 Monate später eroberte Rußland Kihiva. Zuerst wurde aus-

gesprengt, daß die Expedition entsendet worden sei, um Raubzüge der dortigen Einwohner zu bestrafen und 50 Gefangene zu befreien, aber auf keinen Fall werde eine permanente Besetzung geplant, oder beabsichtigt. Graf Schuvaloff, der russische Staatsmann, der abgeordnet wurde, um der britischen Regierung die Gründe und den Zweck der Expedition auseinander zu setzen, erklärte, dem britischen Volke als Zeichen der Freundschaft und friedlichen Gesinnung seines Herrn, des Zaren, die Zusicherung geben zu können, daß es sich nur um eine Strafexpedition handle. Trotz der russischen Versicherung hat der Zar Khiva nie aufgegeben; es ist seit jener Zeit eine russische Provinz geworden.

Auf diese Weise hat es Rußland fertig gebracht, in weniger als 20 Jahren in Zentralasien um etwa 1000 Kilometer nach Indien vorzurücken, sodaß die Entfernung zwischen den Grenzen dieser beiden Mächte jetzt nur noch 640 Kilometer betrug. Rußlands Grenze deckte sich jetzt beinahe mit der Nordgrenze von Afghanistan; wenigstens war die Entfernung so gering, daß sie dem Emir große Besorgnis einflößte. Er fühlte, daß Rußland ein gefürchteter Nachbar geworden war, und daß sein eigener Besitz nicht unangetastet bleiben würde, wenn er sich nicht einer von beiden Mächten in die Arme werfen werde.

Ich habe versucht zu zeigen, wie es kam, daß Sher Ali trotz seiner Empfindlichkeit und Enttäuschung bei den vielen Püffen, die er von uns in den ersten Jahren seiner Karriere erhalten hatte, sich dankbar an die zeitweilige Hilfe erinnerte, welche ihm von Sir John Lawrence gewährt worden war, und auch an den fürstlichen Empfang, den ihm Lord Mayo bereitet hatte.

Im Jahre 1873 war er noch vollständig bereit, mit uns in freundschaftliche Beziehungen zu treten, wenn wir seinen Lieblingssohn als Thronerben anerkennen und ihm im Falle russischer Eroberungsgelüste unsere Hilfe bestimmt zusagen würden.

Unsere Zurückweisung dieser Bedingungen und die unfreundliche Entscheidung in der Sistanfrage machten Sher Ali aus einem Freunde zu unserem Feinde, und er entschloß sich, wie sein Vater 40 Jahre vorher, sein Glück bei den Russen zu versuchen.

Kapitel X.

Folge des Berliner Vertrages in Kabul — Sher Ali erklärt sich gegen England — Eine Versammlung von verhängnisvoller Wichtigkeit — Kriegsvorbereitungen — Brief von Sher Ali.

Im Jahre 1877 erklärte Rußland den Krieg an die Türkei. Mehr als ein Jahr lang war schon gekämpft worden, und die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß England mit in den Krieg hineingezogen werde. Man fand es deshalb angezeigt, von Indien Hilfe zu erbitten; so wurde eine Armee von 5000 Mann eingeborener Truppen von Bombay nach Malta geschickt.

Rußland beantwortete diese Bewegung mit einer größeren Aktivität in Zentralasien. Im Juni 1878 meldete Major Cavagnari, stellvertretender Bevollmächtigter von Peschawar, daß ein russischer Gesandter gleichen Ranges, wie der Generalgouverneur von Taschkent, Kabul besuchen werde, und daß General Kauffmann an den Emir geschrieben habe, er müsse diesen Gesandten empfangen, als wenn er direkt vom Zaren käme. Einige Tage später gingen Nachrichten ein von der Mobilisierung russischer Truppen und von der Absicht Rußlands, Kantonnements an den Fähren von Kilif und Kerki am Oxus zu errichten.

Es wurde weiter berichtet, daß der Emir einen Rat der einflußreichsten Häuptlinge zusammenberufen habe, um die Frage zu erörtern, was vorteilhafter sei, Freundschaft mit den Engländern oder mit den Russen zu halten. Augenscheinlich wurde die Frage zu Gunsten der Russen entschieden; denn als General Stolietoffs Mission afghanischen Grund und Boden betrat, wurde ihm ein enthusiastischer Empfang zuteil. 8 Kilometer von der Hauptstadt wurden Stolietoff und seine Leute vom Sekretär des Auswärtigen begrüßt. Dann bestiegen sie prächtig geschmückte Elefanten und wurden durch ein großes Aufgebot von Truppen nach dem Bala Hissar geleitet, wo sie am nächsten Morgen mit großem Gepränge vom Emir und den Großen seines Reiches empfangen wurden.*)

*) Am 13. Juni, dem Tage, an welchem der Berliner Kongreß abgehalten wurde, erreichte ihn die Nachricht von der Mission General Stolietoffs in Kabul. Die Russen hofften, daß sie die Entscheidung auf dem Berliner Kongreß beeinflussen werde, und obwohl die russische Regierung die Entsendung einer solchen

Am Abend des Tages, an welchem die russische Mission in Kabul einzog, erhielt Stolietoff eine Depesche von General Kauffmann, in welcher die Hauptpunkte des Berliner Vertrages enthalten waren. Der General schrieb mit eigner Hand darunter: „Wenn die Nachricht sich bewahrheitet, ist sie höchst zu bedauern." Er fügte hinzu, der Kongreß habe seine Sitzungen beendigt, und der Gesandte solle daher vorsichtig sein und davon abstehen, irgend welche bestimmten oder bindenden Zugeständnisse zu machen. „Gehen Sie," so fährt die Randbemerkung fort, „im allgemeinen nicht so weit, wie es ratsam gewesen wäre, wenn ein Krieg mit England in Aussicht gestanden hätte."

Augenscheinlich mäßigten diese Instruktionen erheblich den Tenor der Verhandlungen Stolietoffs mit Sher Ali. Wenn auch die Russen in Abrede stellen, daß es sich um ein Schutz- und Trutzbündnis gegen England gehandelt habe, so scheinen die Instruktionen Stolietoffs doch so dehnbar gewesen zu sein, daß ein derartiges Bündnis hätte zustande kommen können, wenn der Berliner Kongreß nicht Frieden in Europa geschaffen hätte.

Als der Vizekönig diese Tatsachen an den Staatssekretär telegraphierte, tat er dies mit dem Ersuchen, ihm genaue Instruktionen zukommen zu lassen, ob das Benehmen Rußlands und Afghanistans als eine innere Angelegenheit Indiens angesehn werde, mit der es

---

Mission leugnete, wurde doch hinterher klar bewiesen, daß das Projekt vorher dreimal im russischen Ministerrat besprochen war, und nach einer Angabe im „Journal von St. Petersbourg" im April General Kauffmann Befehl erhalten hatte, die Mission abzuschicken. Ungefähr um dieselbe Zeit machte der russische Kriegsminister den Vorschlag, eine russische Armee in Abteilungen vom Kaukasus über das Kaspische Meer nach Astrabad zu bringen, von wo die Truppen in Kolonnen nach Herat marschieren würden. Drei Abteilungen in der Stärke von ungefähr 14 000 Mann sollten mittlerweile direkt von Turkestan nach dem Oxus dirigiert werden. Die Hauptpunkte dieses Planes wurden nie zur Ausführung gebracht, wahrscheinlich, weil man des Erfolges einer so kolossalen Unternehmung zu einer Zeit noch nicht sicher war, wo Rußland erst vor kurzem südlich vom Kaspischen Meere Fuß gefaßt hatte. Aber die kleineren Vorschläge wurden zum Teil ausgeführt. Die größte der 3 Kolonnen unter dem persönlichen Kommando des Generals Kauffmann marschierte von Taschkent über Samarkand nach Jam, 10 Märsche von Kilif entfernt, der Hauptfähre über den Oxus. Dort verblieb sie verschiedene Wochen und kehrte dann nach Taschkent zurück, nachdem die afghanische Mission infolge des Berliner Vertrages gescheitert war.

ſelber fertig werden müßte, oder ob man es in Anbetracht der ruſſiſchen Verſprechungen, als eine britiſche betrachten ſolle. „Im letzteren Falle", ſo ſchreibt Lord Lytton, „ſchlage ich mit der Einwilligung der hohen Regierung vor, daß ſofort auf den würdigen Empfang einer britiſchen Geſandtſchaft gedrungen wird."

Lord Lyttons Vorſchlag wurde von der Regierung ohne weiteres gut geheißen, und der Vizekönig ſchrieb ſofort an den Emir einen Brief,*) in welchem er die Entſendung einer Geſandtſchaft anzeigte, deren Führer General Sir Neville Chamberlain ſein werde.

Major Cavagnari erhielt gleichzeitig den Auftrag, die Behörden von Kabul in Kenntnis zu ſetzen, daß der Zweck der Geſandtſchaft ein durchaus freundlicher ſein werde, und daß eine Weigerung, ihr ebenſo wie der ruſſiſchen freien Durchgang und Sicherheit zu gewähren, als eine offenſichtlich feindliche Handlung gegen England betrachtet werden würde.

---

*) Simla, den 14. Auguſt 1878.

(Übliche Begrüßung.) Die authentiſchen Nachrichten, welche ich letzthin über den Gang der Ereigniſſe in Kabul und in den an Afghaniſtan grenzenden Ländern erhalten habe, machen es notwendig, daß ich mit Eurer Hoheit offen und ohne Rückhalt Angelegenheiten von größter Wichtigkeit verhandele, welche ebenſo im Intereſſe Englands wie Afghaniſtans liegen. Deshalb habe ich es ratſam gefunden, einen ſpeziellen und vertrauten Geſandten von hohem Range zu Eurer Hoheit abzuordnen, Seine Exzellenz, den General Sir Neville Chamberlain, Ritter des Großkreuzes von Ihrer Majeſtät ehrenvollem Bathorden und Großkommandeur des erhabenen Ordens vom indiſchen Stern, kommandierenden General der Madrasarmee, welcher Eure Hoheit in Kabul ſelbſt aufſuchen wird, um perſönlich mit Ihnen dieſe wichtigen Angelegenheiten zu beſprechen. Es erſcheint mir ſicher, daß dieſelben ſich für die Wohlfahrt und Ruhe unſerer beiden Staaten am beſten durch eine offene Ausſprache über die beiderſeitige Lage entſcheiden laſſen. Dieſen Brief ſchicke ich im voraus durch den Nawab Gholam Huſſein Khan, Kommandeur des Ordens vom indiſchen Stern, einen treuen und geehrten Beamten meiner Regierung, welcher Eurer Hoheit alle Einzelheiten über Zeit und Art des Beſuches der Geſandtſchaft auseinanderſetzen wird. Ich erſuche Eure Hoheit, Ihren Beamten und allen anderen Autoritäten in Afghaniſtan auf dem Wege zwiſchen Peſchawar und Kabul gütigſt den Befehl zu geben, daß ſie ohne Zögern alle notwendigen Vorbereitungen treffen, um meinem Geſandten, dem Vertreter einer befreundeten Macht, ſicheres Geleit und würdige Unterkunft zu gewährleiſten, während er mit ſeinem Gefolge durch das Gebiet Eurer Hoheit reiſt. Ich bitte Eure Hoheit, den Ausdruck der größten Hochachtung entgegenzunehmen und zeichne ꝛc.

Die Gerüchte von der Absicht des Vizekönigs erreichten Kabul am 17. August, an welchem Tage der Lieblingssohn des Emir, Abdulla Jan starb. Von diesem traurigen Ereignis wurde Vorteil gezogen, indem man die Antwort auf das Schreiben des Vizekönigs hinausschob. Dasselbe war aber keinerlei Hindernis für den Fortgang der Verhandlungen mit Rußland. Als diese zu Ende waren, frug Stolietoff den Emir, ob er beabsichtige, die englische Gesandtschaft zu empfangen, worauf der Emir den General um seinen Rat in der Sache bat. Stolietoff, obwohl in seiner Antwort etwas ausweichend, gab dem Emir zu verstehen, daß ein Zusammentreffen von Gesandten zweier Mächte, die auf beinahe feindlichem Fuße zu einander stünden, nicht gerade sehr angenehm sein werde, worauf der Emir sich gegen den Empfang der englischen Gesandtschaft entschied und ihr nicht erlaubte, afghanisches Gebiet zu betreten. Diese Entscheidung wurde aber dem Vizekönig nicht mitgeteilt, und am 21. September marschierte die Gesandtschaft*) aus Peschawar fort und bezog ein Lager bei Jamrud, 5 Kilometer vom Kyberpaß entfernt.

Infolge der äußerst feindlichen Haltung des Emir und der sehr unbefriedigenden Antwort des Generals Faiz Mahomed Khan, dem Kommandeur der Truppen im Kyberpaß, auf einen Brief,**) den er einige Tage vorher geschrieben hatte, schöpfte Chamberlain Verdacht, daß die Gesandtschaft im Passe auf Widerstand stoßen werde; um nun eine eventuelle Beleidigung Englands auf ein Minimum zu reduzieren, schickte er Major Cavagnari mit einigen Reitern in den Kyberpaß, nach Ali Masjid, einem Fort 16 Kilometer vom Eingange des Passes entfernt, um daselbst Durchgang für die Gesandtschaft zu verlangen.

*) Die Gesandtschaft bestand aus General Sir Neville Chamberlain, Major Cavagnari, Oberstabsarzt Bellew, Major O. St. John, Hauptmann St. V. Hammick, 43. Infanterie; Hauptmann F. Onslow, Madras-Kavallerie; Leutnant Neville Chamberlain, zentralindische Reiter; Maharaja Pertap Sing von Jodhpur und Sirdar Obed Ulla Khan von Tonk. Oberstleutnant F. Jenkins und Hauptmann W. Battye waren bei der Eskorte.

**) Peschawar, den 15. September 1878.

(Nach den üblichen Komplimenten.) Ich setze Sie in Kenntnis, daß auf Befehl Seiner Exzellenz, des Vizekönigs und Generalgouverneurs von Indien, eine freundschaftliche Gesandtschaft nebst geeigneter Eskorte auf dem Wege nach Kabul den Kyberpaß durchschreiten will; die Benachrichtigung ist Seiner Hoheit

Als Cavagnari ungefähr noch einen Kilometer vom Fort entfernt war, kamen ihm einige Afridis entgegen, welche ihn warnten, weil die Straße weiter oben von Afghanen blockiert sei. Wenn er weiter gehen würde, werde auf ihn gefeuert werden. Daraufhin hielt Cavagnari an, und als er gerade einen Brief an Faiz Mahomed schrieb, in welchem er sich über die Behandlung beklagte und erklärte, er werde mit seinen Begleitern weitergehen, bis man auf ihn schösse, die Verantwortlichkeit eines derartigen Vorgehens werde auf die Vertreter des Emir zurückfallen, wurde ihm ein Schreiben Faiz Mahomeds gebracht, in welchem dieser ihm mitteilte, daß er zu ihm komme und alles anhören werde, was er ihm mitzuteilen habe.

---

dem Emir durch den Nawab Ghulam Hussein Khan geworden. Ich höre, daß ein Beamter von Kabul Sie vor kurzem besucht hat; derselbe hat Ihnen ohne Zweifel die Befehle Seiner Hoheit überbracht. Da ich aber jetzt Nachricht erhalte, daß Sie die Kyberoberhäupter von Peschawar zurückberufen haben, mit denen wir Verhandlungen zwecks sicheren Geleites durch den Kyberpaß pflogen, frage ich bei Ihnen an, ob Sie in Gemäßheit der Ihnen gewordenen Instruktionen darauf vorbereitet sind, die Sicherheit der britischen Gesandtschaft bis Daka zu gewährleisten oder nicht. Ich verlange, daß eine unzweideutige Antwort auf diesen Brief umgehend mir durch den Überbringer dieses Schreibens zurückgebracht werde, da meine Abreise von Peschawar keinen Aufschub leidet. Es ist wohl bekannt, daß die Kyberstämme im Genusse von Zuschüssen seitens der Regierung Seiner Hoheit sind, aber sie haben auch, wie viele andere unabhängige Stämme an dieser Grenze, Beziehungen zu der britischen Regierung. Es ist wohl nicht unangebracht, Sie wissen zu lassen, daß, als die jetzigen Verhandlungen mit den Kyberstämmen eröffnet wurden, dies nur in der Absicht geschah, mit ihnen über den sicheren Durchlaß der britischen Gesandtschaft zu verhandeln; in derselben Weise sind wir bei Entsendung unseres Agenten, des Nawab Ghulam Hussein Khan, verfahren. Wir gaben den Kyberstämmen deutlich zu verstehen, daß diese Verhandlungen keine Störung ihrer Beziehungen zu Afghanistan bedeuten, vor allem, da es allgemein bekannt war, daß die Gesandtschaft einen durchaus freundlichen Charakter hat.

Ich hoffe, daß Ihre Antwort nach den Instruktionen Seiner Hoheit, des Emir, vollbefriedigend für mich sein wird, und Sie uns die gewünschte Sicherheit bis Daka gewähren können. Ich bitte mir die Antwort auf diesen Brief bis zum 18. zukommen zu lassen, Sie sehen also, die Sache leidet keinen Aufschub.

Aber zur selben Zeit ist es meine Pflicht, Ihnen in offener und freundlicher Weise mitzuteilen, daß, wenn Ihre Antwort nicht ausfällt, wie ich erhoffe, oder wenn Sie sich nicht mit der Antwort beeilen, mir kein anderer Ausweg bleibt, als diejenigen Schritte zu tun, welche mir gut scheinen, um meine Instruktionen zur Ausführung zu bringen.

Das Zuſammentreffen fand in der Nähe einer Waſſermühle auf dem rechten Ufer des Fluſſes ſtatt, der unter dem Fort vorbeifließt. Ich bin ſeit der Zeit öfter an dieſem Punkte vorbeigeritten und habe mir die denkwürdige Zuſammenkunft zwiſchen dem britiſchen politiſchen Beamten und dem afghaniſchen General ausgemalt. Es war ein Zuſammentreffen von verhängnisvollſter Bedeutung; denn der Ausgang entſchied über Krieg und Frieden.

Faiz Mahomeds Benehmen war im höchſten Grade taktvoll, aber er machte keinen Hehl daraus, daß er nicht daran dächte, die Geſandtſchaft durchzulaſſen. Er erklärte, daß er ſich ja nur nach ſeinen von Kabul erhaltenen Inſtruktionen richte, welche ihm befehlen, ſich dem Durchmarſche einer britiſchen Geſandtſchaft mit aller Macht zu widerſetzen. Er ſprach mit großer Wärme und teilte Cavagnari mit, daß, wenn ſie nicht perſönlich befreundet ſeien, er dem Befehle des Emir Folge geleiſtet und Cavagnari und ſeine Eskorte niedergeſchoſſen haben würde.

Die Gefolgſchaft Faiz Mahomeds war in ihrem Benehmen nicht ſo reſpektvoll, wie ihr General, und ihre Art ließ es Cavagnari nicht ratſam erſcheinen, die Unterredung allzulange auszudehnen. Er verabſchiedete ſich deshalb von dem afghaniſchen General und kehrte nach Jamrud zurück. Die Geſandtſchaft wurde aufgelöſt*) und unſer Agent in Kabul erhielt Befehl nach Indien zurückzukehren. Cavagnari erhielt Anweiſung in Peſchawar zu bleiben und ſein möglichſtes zu tun, um die Kyberafridis den afghaniſchen Intereſſen zu entfremden.

In dem Berichte dieſer Vorfälle an den Staatsſekretär des Auswärtigen gab die indiſche Regierung ihrem Bedauern Ausdruck, daß dieſer letzte Verſuch, mit dem Emir von Afghaniſtan zu einem

*) General Chamberlain ſchrieb in ſeinem Briefe an Lord Lytton, in dem er die Abweiſung der Geſandtſchaft berichtete: „Niemand hat ſich wohl je mehr Mühe gegeben, Frieden zu halten und eine freundliche Löſung zu erreichen, als ich, und erſt als ich ſah, daß der Emir uns in die Enge treiben wollte, habe ich Ihnen geſagt, wir müßten entweder in unwürdiger Weiſe uns ſeinen Anordnungen fügen oder auf unſerem guten Rechte beharren und einen Bruch riskieren. Nichts hätte deutlicher ſein können, und auch nichts erniedrigender für die Würde der britiſchen Krone und Nation. Ich glaube, daß, wenn Cavagnari nicht ſoviel Entſchiedenheit und Takt bei der Unterredung gezeigt hätte, ſein Leben und das der ihn begleitenden engliſchen Offiziere und Mannſchaften einen Augenblick in größter Gefahr ſchwebte."

Einverständnis zu kommen, mit einer Abweisung und Beleidigung beantwortet worden sei. Die Depesche schloß mit folgenden Worten: „die Zurückweisung Chamberlains und seiner Gesandtschaft durch Sher Ali an der Grenze, während russische Emissäre noch in Kabul weilen, hat das Nutzlose aller weiteren diplomatischen Verhandlungen dargetan und den Emir aller Rechte auf unsere Gutmütigkeit beraubt."

Es war beschlossen worden, falls es sich bedauerlicherweise nötig machen sollte, unsere politischen Anstrengungen durch militärische Operationen zu unterstützen, daß 2 Kolonnen mobilisiert würden, eine in Sukkur am Indus, welche in der Richtung auf Kandahar avanzieren, die andere in Kohat, welche im Kuramtale operieren sollte; diese stand unter meinem Befehle. Sobald daher die Nachricht von der Zurückweisung der Gesandtschaft anlangte, machte ich mich nach Simla auf, um meinem Posten nahe zu sein, falls man in England bewaffnetes Einschreiten für gut fand.

Ich verließ Simla, aber bevor ich am 9. Oktober in Kohat ankam, war beschlossen worden, noch eine dritte Kolonne zu verwenden, um eine Demonstration in der Richtung nach dem Kyberpasse zu machen und denselben von afghanischen Truppen zu säubern.*) Die Formation dieser Kolonne war ohne Zweifel eine weise Maßregel, da die Afghanen Ali Masjid besetzt hielten, den Punkt, wo unser Gesandter beleidigt worden war. Außerdem würde die Anwesenheit der Kolonne auf dieser Linie die meinige entlasten; aber von meinem Standpunkt aus war diese dritte Kolonne nicht so wünschenswert, da sie 3 von meinen besten Regimentern und einen nicht geringen Teil meines Transportes verschlang. Der einzige Trost war, daß ein alter Freund von mir, Generalmajor Sir Samuel Browne, der Gewinner meines Verlustes war.

Generalmajor Donald Stewart, der in England war, erhielt telegraphischen Befehl, das Kommando über die Kandaharstruppen zu übernehmen, deren einen Teil man beabsichtigte, unter Generalmajor Biddulph vorrücken zu lassen, um Quetta zu verstärken.

*) Die ungefähre Stärke der 3 Kolonnen war folgende:

I. Kandaharfeldtruppen	265	Offiziere	12 599	Mann	78	Geschütze;
II. Kuramfeldtruppen	116	„	6 549	„	18	„
III. Peschawartal-Feldtruppen	325	„	15 854	„	48	„
	706	Offiziere	35 002	Mann	144	Geschütze.

Endlich am 19. Oktober traf die langersehnte Antwort*) des Emir auf das Schreiben vom 14. August in Simla ein, deren Ton im höchsten Grade unhöflich war. Sie enthielt keine Entschuldigung wegen der öffentlichen Beleidigung gegen England und zeigte nicht den Wunsch, die Beziehungen freundlicher zu gestalten.

Die Antwort wurde sofort dem Staatssekretär übermittelt, welcher außerdem Nachricht von folgenden für nötig erachteten Maßnahmen zur Sanktionierung erhielt:

1) Sofortiger Erlaß eines Manifestes, welches die Kriegsursache auseinandersetzen und freundliche Gesinnung gegen die afgha-

*) Der Brief des Emir hat folgenden Wortlaut: (Nach Komplimenten.) „Die Depesche Eurer Exzellenz betreffend die Entsendung einer freundlichen Gesandtschaft habe ich durch Nawab Gholam Hussein Khan erhalten. Ich verstehe ihren Inhalt, aber der Nawab hatte bisher noch keine Audienz. Auch hatte ich den Brief Eurer Exzellenz noch nicht gelesen, als ich eine Mitteilung erhielt, die an meinen Diener Mirza Habibulla Khan adressiert war und vom Bevollmächtigten von Peschawar herrührte. Ich bin erstaunt und bestürzt über diesen Brief an einen gutgesinnten Freund voll von Streitsucht und doch Bezug nehmend auf eine friedliche Mission. Was kann es nützen, wenn man so mit Macht kommt? Auf diesen Brief folgten drei andere aus derselben Quelle, in demselben Ton gehalten, an meine Beamten gerichtet, durch welche ich sie erhielt. Auf diese Weise liegen mir im Verlauf weniger Tage eine Menge Briefe vor, welche alle nicht frei von harten Ausdrücken sind und aller hergebrachten Höflichkeit und Freundschaft Hohn sprechen. Wenn man bedenkt, daß ich gerade jetzt durch das Schicksal tief gebeugt bin und meine Seele große Besorgnis erfüllt, so hätte ein wenig mehr Geduld und Stillschweigen den Beamten des britischen Reiches wohl angestanden. Wollen Eure Exzellenz in Betracht ziehen, mit was für einer Übereilung und in welch barscher Weise an die Abfassung der Bitte um eine Konferenz und die Auswahl des Platzes, wo dieselbe stattzufinden habe, gegangen worden ist, und wie meine Beamten der Beurteilung und dem Vorwurfe ausgesetzt gewesen sind. Es ist ein kleiner Unterschied zwischen all diesem und der geraden Straße der Freundschaft und des guten Willens. Mit Beziehung auf diese Schreiben der Beamten der anderen Regierung, die in meinen Händen sind, muß ich mitteilen, daß meine Beamten in keiner Weise den Wunsch hegen, Feindschaft oder Trotz gegen die britische Regierung zu zeigen, oder gegen irgend eine andere Macht dies zu tun. Wenn aber eine Macht ohne Grund gegen die diesseitige Regierung eine unfreundliche Haltung einnimmt, so muß die Angelegenheit in die Hände Gottes gelegt werden. Er wird entscheiden. Der geehrte Nawab Gholam Hussein Khan, der Überbringer der Depesche, hat mich in Übereinstimmung mit seinen vom britischen Gouvernement erhaltenen schriftlichen Instruktionen um seine Entlassung gebeten, die ich ihm erteilt habe. Kabul, den 6. Oktober 1878."

nische Bevölkerung erklären sollte. Die englische Regierung denke nicht daran, sich in deren innere Angelegenheiten zu mischen und die ganze Verantwortung dessen, was geschehen werde, falle auf den Emir zurück.

2) Sobald die Truppen von Kohat marschfertig seien, solle in das Kuramtal ein Einmarsch erfolgen.
3) Die Vertreibung der afghanischen Truppen aus dem Kyberpaß.
4) Ein Vormarsch von Quetta nach Pischin hinein, und wenn notwendig nach Kandahar. Lord Cranbrook, der Lord Salisbury als Sekretär für Indien gefolgt war, antwortete am 25. Oktober, daß er die ganze Angelegenheit noch nicht für reif halte, die äußersten Schritte zu tun, welche von der indischen Regierung anempfohlen würden. Bevor man die Grenzen mit bewaffneter Macht überschreite, solle ein Brief an den Emir gesandt werden, der in gemäßigtem Tone eine Entschuldigung und die Annahme einer ständigen Gesandtschaft in Kabul verlange; es solle dem Emir genügend Zeit zur Antwort gelassen werden; der Text des Briefes solle vor der Absendung an ihn depeschiert werden, um seine Zustimmung zu erlangen. Unterdessen sollten die Truppenansammlungen auch weiter betrieben, und die Truppen in ungefähr genügender Stärke an denjenigen Punkten versammelt werden, von denen aus sie in Feindesland marschieren würden, falls der Krieg unvermeidlich sei. Der Sekretär schloß: „Wir müssen auf jeden Fall zeigen, daß wir unsere Wünsche eventuell mit Waffengewalt zu erzwingen bereit sind; aber dem Emir soll diese goldene Brücke gebaut werden, bevor wir die Feindseligkeiten gegen Afghanistan beginnen."

Diese Instruktionen wurden ausgeführt, und am 30. Oktober ging das Ultimatum an den Emir ab, worin ihm mitgeteilt wurde, wenn er die darin enthaltenen Bedingungen nicht bis zum 20. November angenommen habe, werde England ihn als Feind betrachten.

Kapitel XI.

Meine Kolonne kommt zu ſpät — Haltung der Grenzſtämme.

Es war ein ſtolzer, aber auch ſehr beängſtigender Augenblick für mich, als ich das Kommando über die Kuramfeldtruppen übernahm. Obwohl ich Generalmajorsrang hatte, war ich in meinem Regimente doch erſt zum Major aufgerückt und hatte, ausgenommen einmal in der Luſchaierpedition, noch nie Gelegenheit gehabt, Truppen im Felde zu kommandieren. Da ich ernſtlich um einen Erfolg bemüht war, war es für mich von großem Intereſſe, die Eigenſchaften derer zu ergründen, welche mir ihn erringen helfen ſollten. Zu dieſem Ende verlor ich keine Zeit, mir die verſchiedenen Offiziere und Korps anzuſehen, welche unter mir dienen ſollten; einige kannte ich ſchon perſönlich, andere dagegen hatte ich noch nie getroffen. Während ich verſuchte, mich über ihre Tüchtigkeit und ihre Eigenſchaften zu informieren, konnte ich den Gedanken nicht los werden, daß auch ſie ängſtlich meine Fähigkeiten einer Prüfung unterzogen, die Inſpektion alſo eine gegenſeitige und ein eben ſo großer Moment für ſie wie für mich war.

Das Reſultat dieſer näheren Betrachtung war einigermaßen befriedigend; aber in meiner Ausrüſtung gab es ſchwache Stellen, welche mir nicht geringe Beſorgnis einflößten.

Ich kam zu der Überzeugung, daß meine Kolonne numeriſch nicht ſtark genug ſei, um den ſehr ſchwierigen Aufgaben, die ihrer warteten, gewachſen zu ſein. Schwierig war die Okkupation des Kuramtales und die Vertreibung der afghaniſchen Garniſonen ſüdlich vom Schutargardanpaß; dann konnte ſich leicht die Notwendigkeit finden, Rekognoſzierungen in das Khoſttal vorzunehmen, oder es konnte militäriſch von Wichtigkeit ſein, die Herrſchaft des Emir in dieſem Landſtrich zu beſeitigen, um die Regierung von Kabul zu hindern, Vorräte aus dieſem Landesteil zu ziehen. Schließlich hatte ich Befehl, die Wege zu erkunden, welche zu der unbekannten Region ſüdlich von Khoſt führten.

Der Schutargardan iſt nicht weniger als 300 Kilometer von Kohat entfernt; die Garniſon dieſes Platzes wurde durch meinen Abmarſch auf ein Minimum reduziert. Rawal Pindi, der nächſte Platz, von welchem eventuell Hilfe herbeigeſchafft werden konnte, iſt weitere

200 Kilometer entfernt und von Kohat durch eine abscheuliche Straße und durch den reißenden Indus getrennt, der nur auf einer wackligen Schiffsbrücke passiert werden konnte. Es mußte auch in Betracht gezogen werden, daß die verschiedenen Afridistämme auf eine günstige Gelegenheit warteten, um im ersten geeigneten Augenblicke zusammen mit den näher an Kuram wohnenden Leuten aus unserer Schwäche Kapital zu schlagen und unsere Proviantzüge sowie die kleinen Posten anzugreifen, welche wir notwendig zum Schutze unserer Kommunikation zurücklassen mußten.

Das Benehmen der mohamedanischen Sepoys, von denen eine große Zahl in 6 von meinen eingeborenen Regimentern dienten, machte mir viel Sorge, denn ich merkte, daß sie nicht gerade erbaut waren, gegen ihren Glaubensgenossen, den Emir von Afghanistan, ins Feld zu ziehen, und daß ihre Priester schon anfingen, in sie zu dringen, unsere Sache im Stich zu lassen.

Außerdem entdeckte ich, daß meine einzige britische Infanterie, das 2. Bataillon des 8. Regiments, bis zu einem gewissen Grade kränklich war und sich nicht in schlagfertigem Zustande befand. Es war zum großen Teil aus jungen, nicht an das Klima gewöhnten Soldaten zusammengesetzt, welche sehr leicht das Fieber bekamen, diese schreckliche Seuche, welche jeden Herbst die Hospitäler unserer Punjabstationen anfüllt. Ich ritt aus, um das Bataillon auf dem Marsche nach Kohat zu treffen, und war erschrocken über die lange Reihe Tragbahren und Ambulanzkarren, welche es begleiteten.

Der wenig gebrauchsfähige Zustand des Transportwesens vergrößerte meine Besorgnis. Trotz der vielen schlechten Erfahrungen der früheren Feldzüge, welche sich aus derselben Ursache herleiteten, hatte es die Regierung wieder versäumt, irgend welche Schritte zur Organisation eines eigenen Transportdienstes zu tun, solange wir im [illegible] lebten. Die natürliche Folge war, daß, als alles zum Ab[illegible] hätte fertig sein sollen, in diesem überaus wichtigen Departe[illegible] ein höchste Verwirrung herrschte. Große Mengen von Kamelen [illegible] kamen täglich an. Sie waren zu exorbitanten Preisen [illegible] wem, der sie liefern konnte, aufgekauft; aber die meisten [illegible] waren vollständig untauglich, einen Feldzug mitzumachen, [illegible] da auch die Offiziere, welche sie zu überwachen hatten, [illegible] genug, und vollständig in dieser Arbeit unerfahren waren.

Es war klar, daß die meisten der Tiere in kürzester Frist zu Grunde gehen mußten.

Ich hatte noch kaum alle diese Mißstände in der Zusammensetzung und Ausrüstung meiner Kolonne aufgedeckt, als ich Nachricht erhielt, welche es mir wahrscheinlich machte, daß die Afghanen den Peiwar Kotal, den Paß, welcher über die Berge des Kuramtals nach Afghanistan führt, in großer Stärke besetzt hielten und entschlossen seien, sich unserem Vormarsch an diesem Punkte zu widersetzen. Unter diesen Umständen fühlte ich mich berechtigt, den Militärbehörden in Simla vorzustellen, daß ich die Zahl der mir zur Verfügung stehenden Truppen nicht für ausreichend hielte, ihre Aufgabe zu erfüllen. Die Folge dieser Reklamation war die Belassung der 23. Pioniere, deren Absendung nach dem Kyber in Erwägung gezogen war, unter meinem Kommando und die Entsendung der 72. Hochländer, einer Batterie Feldartillerie und der 28. Punjab-Infanterie nach Kohat. Von diesen Truppen durfte ich aber nur einen Flügel der 72., eine halbe Batterie und die 28. Punjab-Infanterie mitnehmen. Das letztgenannte Regiment konnte ich eigentlich nicht zu meiner Kolonne rechnen, denn ich mußte es in Thal, unserem äußersten Grenzposten, mit einer Abteilung 5. Punjab-Kavallerie und der 2. Gebirgsbatterie zurücklassen, um diesen Platz zu besetzen.

Diese geringe Verstärkung wurde mir aber erst nach langem Hin- und Herreden gewährt. Die Militärautoritäten waren mit sich im Reinen, daß die Kolonne im Kuramtale mit nur geringem Widerstand zu rechnen haben werde, daß dagegen der Hauptwiderstand im Kyber gemacht werden würde. Aber Lord Lytton und General Chamberlain unterstützten meine Forderung, Chamberlain kannte die Stärke des Peiwar Kotal aus eigener Anschauung.

Nun wandte ich meine nächste Sorge dem Transportwesen zu und versuchte, es so wirksam wie nur irgend möglich zu gestalten. Einen Teil desselben stellte ich unter die Verantwortung der Regimenter. Ich ließ die Leute im Auf- und Abladen instruieren und nahm großen Bedacht darauf, daß die Tiere nicht überladen wurden.

Zum Glück hatte ich einen sehr tüchtigen Stab. Major Galbraith, Generaladjutantassistent, war in seiner Stellung zwar noch neu, erwies sich aber als außerordentlich tüchtig, und auf Hauptmann Badcock, den Kommissariatsoffizier und Major Collett und Hauptmann

„Dick" Kennedy, Offiziere vom Quartiermeister-Departement, die ich selbst ausgesucht hatte, konnte ich mich unbedingt verlassen. Auch in der Zusammenstellung meines persönlichen Stabes war ich sehr glücklich. Hauptmann Pretyman von der königlichen Artillerie war mein Adjutant, Oberstleutnant George Villiers von den Gardegrenadieren und Leutnant Neville Chamberlain von der indischen Reiterei meine Ordonnanzoffiziere.

Als politischen Ratgeber hatte ich bei mir einen alten Freund und Schulkameraden, Oberst Garrow Waterfield, Bevollmächtigten in Peschawar, in dessen Gefolge sich zahlreiche eingeborene Gentlemen befanden, die, mit dem Grenzleben bekannt, unsere Verhandlungen mit den Stämmen, wie er meinte, erleichtern würden. Beinahe ausnahmslos erwiesen sich diese Herren als loyal und haben mir im ganzen Feldzuge manchen guten Dienst geleistet. Weil wir wußten, wie wichtig es war, die Häuptlinge und Khans an der Grenze mit ihren Interessen auf unsere Seite zu ziehen, vor allem diejenigen, welche Einfluß im Kuramtale besaßen, verloren wir keine Zeit, mit ihnen Bekanntschaft zu machen, solange wir in Kohat waren. Sie waren freundlich und voller Versprechungen, aber es war klar, daß sich die Höhe der zu leistenden Hilfe danach richten würde, ob wir beabsichtigten, uns für immer oder nur zeitweilig im Kuramtale festzusetzen. Ich beschloß in diesem wichtigen Punkte Instruktionen einzuholen. Ich meldete dem Kommandierenden, daß nach allem, was ich gehört hätte, die Ankunft einer britischen Armee mit Freuden begrüßt würde, falls dieselbe der Vorläufer späterer Besetzung sein werde. In diesem Falle würden wir als Befreier begrüßt, und alle Hilfsquellen des Landes würden zu unserer Verfügung stehen. Wenn man dagegen den Leuten sagen würde, daß die Truppen nach beendigten Operationen zurückgezogen, und sie wiederum dem Emir auf Gnade und Ungnade ausgeliefert würden, dürften wir keine Hilfe von ihnen erwarten, weil sie sich dann natürlich von dem Zorne des Emir bedroht sähen.

In der Antwort wurde mir mitgeteilt, daß ich den Leuten versichern könne, die Okkupation werde eine dauernde sein. Zweifellos war dieses Versprechen der Grund zu dem herzlichen Empfang, dem wir begegneten, als wir das Tal betraten, und die Ursache eines Schreibens, welches ich von dem Fürsten der Turis, den Einwohnern

des Kuramtales erhielt; dieser frug an, wann sie uns begrüßen könnten, da sie unter der Tyrannei der afghanischen Regierung sehr zu leiden gehabt und die Ankunft der Engländer kaum erwarten könnten.

Kapitel XII.

Das Kuramtal — Widersprechende Nachrichten vom Feind — Eine augenscheinlich uneinnehmbare Stellung — Auf Spingawistrasse wird zu marschieren beschlossen — Eigenschaften der Truppen — Ein nächtlicher Angriff — Vorteile solcher Nachtangriffe — Anhänglichkeit und Hingebung meiner Diener — Wir bedrohen den Rücken des Feindes — Der Peiwar Kotal.

Am 15. November war meine Kolonne,*) welche aus 1345 britischen, 3990 eingeborenen Soldaten und 13 Geschützen bestand, bei Thal versammelt, und als am 20., an welchem Tage die Frist zur Antwort auf das Ultimatum des Vizekönigs verstrich, keine Antwort eingetroffen war, wurde der Befehl zum Vormarsch der 3 Kolonnen für den nächsten Tag erteilt.**)

*) Die Einzelheiten über diese Kolonne habe ich im Anhang gegeben.

**) Am 30. November kam ein untergeordneter Beamter der Regierung aus Kabul in das Lager Sir Samuel Brownes bei Daka und überbrachte folgendes Schreiben von der Hand des Emir an die Adresse des Vizekönigs:

Von Seiner Hoheit dem Emir von Kabul an den Vizekönig von Indien.

Kabul, den 19. November 1878.

(Komplimente.) Ich teile Eurer Exzellenz mit, daß ich Ihren freundlichen Brief empfangen und von Anfang bis zu Ende gelesen habe. In Anbetracht der Äußerungen, welche durch Eure Exzellenz im Beginne des Schreibens getan werden und sich auf den freundlichen Charakter der Gesandtschaft und den guten Willen der britischen Regierung beziehen, überlasse ich es Eurer Exzellenz, deren Klugheit und Weisheit allgemein anerkannt wird, zu beurteilen, ob irgend ein Verlaß auf guten Willen besteht, wenn er nur durch Worte ausgedrückt wird. Wenn dagegen guter Wille in Taten und Handlungen sich kund gibt, dann ist er nicht in den verschiedenen Wünschen und Vorschlägen enthalten gewesen, die britische Beamte in den letzten Jahren Beamten dieses gottbegnadeten Reiches zugemutet haben, Vorschlägen, welche schon durch ihre Art nicht zu erfüllen waren.

Einer dieser Vorschläge bezog sich auf meinen folgsamen (sarkastisch gemeint) Sohn, den unglückseligen Mahomed Yakub Khan, und war in einem Schreiben enthalten, welches von Beamten der britischen Regierung an den britischen in Kabul residierenden Agenten gerichtet war. In diesem Briefe stand: „Wenn der genannte Yakub Khan freigelassen wird, wird unsere Freundschaft mit der afghanischen Regierung eine dauerhafte werden, andernfalls nicht."

Das Kuramtal, von welchem die Bezeichnung meiner Kolonne herrührt, ist ungefähr 100 Kilometer lang und 5—15 breit. Auf jeder Seite erheben sich prächtig bewaldete Berge, im Norden und Osten am höchsten und auch am steilsten. Im Nordwesten dagegen ist der Grat vorgelagert, welcher vom Sika Ram herunter kommt, dem höchsten Gipfel der Sufedkokette, höher als 4000 Meter. Dieser Grat bildet die Grenze zwischen Kuram und Afghanistan, und wird von dem Peiwar Kotal gekreuzt. Im Tale fließt ein Fluß, dessen Breite zwischen 90 und 400 Metern wechselt. Die Straße, oder vielmehr der Pfad, der 1878 existierte, schlang sich an dem felsigen Flußbett entlang. In den Wintermonaten ist das Wasser, außer, wenn es stark geregnet hat, nirgends tiefer als einen Meter, und obwohl der Fluß ziemlich reißend ist, konnte er doch ohne große Gefahr durchschritten werden. Das Tal selbst hatte ein wildes und unbewohntes Aussehen mit Ausnahme in nächster Nachbarschaft einiger weit zerstreuter Dörfer, um welche Fruchtbäume und fruchtbare Felder zu finden waren.

Es giebt noch andere Ursachen zu Klagen ähnlicher Art, welche nicht den Schein des guten Willens zeigen und bewirkt haben, daß die Bewohner dieses Reiches der englischen Regierung immer mehr abhold geworden sind.

Was meine Zurückweisung einer britischen Gesandtschaft anbetrifft, so wird mir von Eurer Exzellenz vorgeworfen, ich hätte mich von Gefühlen direkter Feindseligkeit gegen die britische Regierung leiten lassen.

Ich versichere Eure Exzellenz, daß die Beamten, welche die Gesandtschaft zurückgewiesen haben, sich nicht von einem feindlichen Gefühle gegen die englische Regierung haben hinreißen lassen, noch irgendwie die Absicht gehabt haben, irgend wen zu beleidigen. Aber sie befürchteten, daß die Unabhängigkeit dieser Regierung durch die Ankunft der Gesandtschaft in Frage gestellt werden könnte, und daß die Freundschaft, welche jetzt seit einigen Jahren zwischen beiden Ländern besteht, zu Grunde gehen könnte.

Ein Paragraph in dem Schreiben Eurer Exzellenz wird durch den Bericht, den meine Beamten mir gemacht haben, bestätigt. Die Besorgnis und Unruhe, welche sich der Gemüter der afghanischen Bevölkerung bemächtigte bei der bloßen Nachricht einer britischen Sendung nach Kabul, bevor die Gesandtschaft selbst nur von Peschawar aufgebrochen war, hat Eure Exzellenz in dem Schreiben auch anerkannt durch die Forderung, ich solle für jeden Schaden verantwortlich sein, der die Eingeborenen, welche als Führer der britischen Gesandtschaft dienen, befallen könnte, und ich sollte zur Bezahlung aller materiellen Verluste herangezogen werden, welche diese Leute hätten. Wenn diese Leute je einmal schlecht von mir behandelt würden, würde die britische Regierung sofort Schritte zu ihrem Schutze tun.

Sechs Wochen lang hatte jeder meiner Soldaten an Kuram gedacht und von nichts anderem als Kuram gehört; der Leſer kann ſich daher vorſtellen, daß die Aufregung bei allen Beteiligten nicht gering war, als am 21. November vormittags 3 Uhr die Vorhut den Fluß überſchritt und in afghaniſches Gebiet marſchierte, wo wir 12 Kilometer von Thal entfernt lagerten.

Am nächſten Morgen marſchierten wir 24 Kilometer weiter das Tal hinauf nach Hazir Pir, wo wir einen Tag blieben, um die Straße zu verbeſſern, die ſich an einigen Stellen für Geſchütze und den Transport unpaſſierbar erwies, und um der Nachhut Zeit zu laſſen, aufzuſchließen. Als wir auf unſerem Wege weiterſchritten,

---

Wäre dieſe Angelegenheit wirklich von freundlichem Charakter, und nicht von Drohungen und harten Worten begleitet geweſen, dann hätten ſich auch die Befürchtungen ſchnell zerſtreut, und der Expedition wäre ohne weiteres freier Durchlaß gewährt worden, wie das ja immer der Fall war, wenn Expeditionen befreundeter Mächte einander aufſuchten. Ich ſpreche jetzt meinen eigenen ernſtlichen Vorſatz aus, wenn ich ſage, daß dieſe Regierung wie früher ſo auch jetzt die Freundſchaft gegen die britiſche Regierung aufrecht erhalten will und keinerlei Gefühl der Feindſeligkeit oder des Trotzes gegen England hegt.

Es ſollte außerdem den engliſchen Beamten daran gelegen ſein, aus Hochachtung und in Anbetracht der Größe und Erhabenheit des engliſchen Reiches nicht die Nachbarn irgendwie zu beleidigen, und nicht auf die Schultern ihrer ernſten Freunde die Laſt ſchwerer Beunruhigung zu wälzen, im Gegenteil ſollten ſie alles tun, um die freundlichen Gefühle, welche bisher gegen dieſe gottbegnadete Regierung geherrſcht haben, aufrecht zu erhalten, damit die Beziehungen der beiden Regierungen auf demſelben Fuße beſtehen bleiben wie zuvor. Und wenn die britiſche Regierung in der Weiſe, wie dies unter befreundeten Staaten üblich iſt, den Wunſch hegen ſollte, eine durchaus freundſchaftliche und zeitweilige Geſandtſchaft in dieſes Land mit einer kleinen Eskorte von nicht mehr als 20—30 Mann zu ſchicken, wie dies die ruſſiſche getan hat, ſo wird dieſer Diener Gottes ihrer Abſendung nichts entgegenſtellen." (Unterſchrift.)

Es ſtellte ſich als ſicher heraus, daß der Bote nach Baſawal am 22. November gekommen war, wo er von der Einnahme Ali Maſjids durch die britiſchen Truppen hörte. Er kehrte ſofort nach Kabul zurück. Obwohl der Brief des Emir vom 19. November datiert iſt, glaubt man doch allgemein, daß der Brief von neuem geſchrieben wurde nach Eingang der Nachricht von der Einnahme des Forts. Der Text dieſes Briefes wurde ſofort dem Staatsſekretär telegraphiert (am 7. Dezember). In ſeiner Antwort erklärt Lord Cranbrook, der Brief umginge alle Punkte, die der Vizekönig in ſeinem Ultimatum geſtellt habe, und hätte keinesfalls als befriedigende Antwort aufgefaßt werden können, auch wenn er zur rechten Zeit, nämlich am 20. November, eingetroffen wäre.

der Punjabinfanterie, welcher in Erfahrung brachte, daß der Feind, anſtatt ſeine Geſchütze im Stich zu laſſen, im Gegenteil eine ſehr ſtarke Stellung auf dem Paſſe innehabe, von welcher auf die Rekognoſzierungsabteilung geſchoſſen wurde. Hierbei wurden ein engliſcher, ein eingeborener Offizier und 9 Mann verwundet.*)

Da es ſchien, als wollten die Afghanen Gordon auf den Leib rücken, wurden zwei Geſchütze ins Gefecht gebracht, und ich entſandte die 5. Gurkhas unter Oberſtleutnant Fitz Hugh, welcher ſich ſeiner Aufgabe mit großer Umſicht entledigte. Dabei wurde nur ein Gurkha verwundet.

Gordon brachte mir die wichtige Nachricht zurück, daß an ein Weitermarſchieren in dieſer Richtung nicht zu denken ſei, außer im Gänſemarſch. Dieſe Information war deshalb ſehr wertvoll, weil ich, wenn ein Frontangriff von mir befohlen worden wäre, enorme Verluſte gehabt hätte, ſelbſt wenn, was ich ſehr bezweifle, eine derartige Attacke von Erfolg geweſen wäre.

Da unſere Zelte noch nicht angelangt waren, machte ſich die Kolonne zum Biwakieren bereit; unſere Stellung erwies ſich aber als unhaltbar, weil wir in Schußweite der feindlichen Granaten waren, wir rückten deshalb einen Kilometer zurück. Zu beiden Seiten wurden auf die Anhöhen ſtarke Piketts geſtellt, und die Nacht verging ohne Unterbrechung.

Die zwei nächſten Tage hielten wir. Mann und Tier waren von den ununterbrochenen Märſchen erſchöpft, und Vorräte mußten herangeſchafft werden, bevor an ein Avanzieren zu denken war. Außer-

*) Der eingeborene Offizier war der Subadar-Major Aziz Khan, ein tüchtiger alter Soldat, welcher mit ſeinem Regimente während des Aufſtandes ſchwere Arbeit geſehen und viele Grenzexpeditionen mitgemacht hatte. Er hatte ſich zweimal den Verdienſtorden für Tapferkeit erkämpft und wegen ſeiner Bravour bei einer Gelegenheit ein Ehrenſchwert und einen Khilat (ein Ehrenkleid oder anderes Geſchenk, welches als Auszeichnung übergeben wird) erhalten. Aziz Khan wurde ins Knie geſchoſſen und nach wenigen Tagen wurde die Wunde ſo ſchlimm, daß die Ärzte ihm ſagten, wenn er nicht die Amputation geſtatten oder als Reizmittel Wein oder Branntwein nehmen würde, müſſe er am Brand ſterben. Aziz Khan, der ein ſtrenger und orthodoxer Mohamedaner war, wies beide Ratſchläge zurück, indem er erklärte, daß beide Mittel gegen die Vorſchriften ſeiner Religion ſeien, nach welchen er ſeinen Lebenslauf geführt habe; lieber wolle er den Tod, als gegen ſeinen Glauben handeln. Er ſtarb bald darauf.

kamen die Dorfälteſten der verſchiedenen Ortſchaften, um uns zu bewillkommnen; und bei unſerer Ankunft in Hazir Pir wartete unſer ein üppiges Mahl, welches im Schatten einiger Bäume aufgeſtellt war. Meſſer und Gabeln ſchienen unſeren Gaſtgebern unbekannte, oder zum mindeſten unnötige Dinge bei der Mahlzeit zu ſein, und ohne Zögern nahm ich meine erſte Lektion im Eſſen von geröſteter Ziege und Huhn mit Reis ohne Mithilfe dieſer Inſtrumente.

Am 24. marſchierten wir nach dem Defilee von Darwazai, am nächſten Tage durch dasſelbe nach Kuram, 80 Kilometer von Thal entfernt. Wir fanden das Fort von den Afghanen verlaſſen, welche ſogar einen 6-Pfünder mitzunehmen vergeſſen hatten.

Trotzdem mir vielerlei Hilfe angeboten war, war es mir nicht möglich, den Verbleib des Feindes ſicher feſtzuſtellen. Einer ſagte, der Feind ſei in vollem Rückzug, der andere, er habe viel Verſtärkungen erhalten. Um deshalb die Wahrheit zu ergründen, rekognoſzierte ich ſelbſt bis zum Kantonnement von Habib Kila, 24 Kilometer in Front und erhielt ſo die ſichere Auskunft, daß die afghaniſche Armee, beſtehend aus ungefähr 18 000 Mann, den Platz nur kurze Zeit vorher verlaſſen habe, und jetzt eine Stellung auf dem Peiwar Kotal bezöge.

In Kuram wurde ein Depot und Hoſpital gebildet und aller Überfluß an Waren und Gepäck unter dem Schutze einer Garniſon zurückgelaſſen. Am 28., um 5 Uhr morgens, ging der Reſt der Kolonne ohne die Truppen, welche an den verſchiedenen Haltepunkten zurückgelaſſen waren, gegen den Peiwar vor.

Die Sterne ſchienen noch, als wir aufbrachen, aber es war trotzdem ſehr dunkel und ein eiſiger Wind fuhr einem durch Mark und Bein. Gegen Sonnenaufgang legte ſich der Wind und machte einer intenſiven Hitze Platz, in deren Gefolge ſich dichte Staubwolken entwickelten. Unſer Vorwärtskommen war ein ſehr langſames, denn die Ufer der verſchiedenen Gräben, welche das Tal durchſchneiden, mußten erſt durch Pfähle befeſtigt werden, bevor die Geſchütze und der Train paſſieren konnten.

Als wir Habib Kila erreichten, erhielten wir wieder Nachricht, der Feind ſei in vollem und eiligem Rückzuge begriffen und hätte am Eingange des Paſſes ſeine Geſchütze im Stich gelaſſen. Ich ſchickte ſofort eine Abteilung zur Rekognoſzierung die ſüdöſtlichen Schluchten des Gebirges hinauf unter dem Kommando von Oberſt Gordon von

der Punjabinfanterie, welcher in Erfahrung brachte, daß der Feind, anstatt seine Geschütze im Stich zu lassen, im Gegenteil eine sehr starke Stellung auf dem Passe innehabe, von welcher auf die Rekognoszierungsabteilung geschossen wurde. Hierbei wurden ein englischer, ein eingeborener Offizier und 9 Mann verwundet.*)

Da es schien, als wollten die Afghanen Gordon auf den Leib rücken, wurden zwei Geschütze ins Gefecht gebracht, und ich entsandte die 5. Gurkhas unter Oberstleutnant Fitz Hugh, welcher sich seiner Aufgabe mit großer Umsicht entledigte. Dabei wurde nur ein Gurkha verwundet.

Gordon brachte mir die wichtige Nachricht zurück, daß an ein Weitermarschieren in dieser Richtung nicht zu denken sei, außer im Gänsemarsch. Diese Information war deshalb sehr wertvoll, weil ich, wenn ein Frontangriff von mir befohlen worden wäre, enorme Verluste gehabt hätte, selbst wenn, was ich sehr bezweifle, eine derartige Attacke von Erfolg gewesen wäre.

Da unsere Zelte noch nicht angelangt waren, machte sich die Kolonne zum Biwakieren bereit; unsere Stellung erwies sich aber als unhaltbar, weil wir in Schußweite der feindlichen Granaten waren, wir rückten deshalb einen Kilometer zurück. Zu beiden Seiten wurden auf die Anhöhen starke Piketts gestellt, und die Nacht verging ohne Unterbrechung.

Die zwei nächsten Tage hielten wir. Mann und Tier waren von den ununterbrochenen Märschen erschöpft, und Vorräte mußten herangeschafft werden, bevor an ein Avanzieren zu denken war. Außer-

*) Der eingeborene Offizier war der Subadar-Major Aziz Khan, ein tüchtiger alter Soldat, welcher mit seinem Regimente während des Aufstandes schwere Arbeit gesehen und viele Grenzexpeditionen mitgemacht hatte. Er hatte sich zweimal den Verdienstorden für Tapferkeit erkämpft und wegen seiner Bravour bei einer Gelegenheit ein Ehrenschwert und einen Khilat (ein Ehrenkleid oder anderes Geschenk, welches als Auszeichnung übergeben wird) erhalten. Aziz Khan wurde ins Knie geschossen und nach wenigen Tagen wurde die Wunde so schlimm, daß die Ärzte ihm sagten, wenn er nicht die Amputation gestatten oder als Reizmittel Wein oder Branntwein nehmen würde, müsse er am Brand sterben. Aziz Khan, der ein strenger und orthodoxer Mohamedaner war, wies beide Ratschläge zurück, indem er erklärte, daß beide Mittel gegen die Vorschriften seiner Religion seien, nach welchen er seinen Lebenslauf geführt habe; lieber wolle er den Tod, als gegen seinen Glauben handeln. Er starb bald darauf.

dem gebrauchte ich Zeit, um mich umzusehen, wie man den Peiwar Kotal am vorteilhaftesten angreifen könne.

Es war wirklich eine formidable Stellung, viel stärker, als ich es mir vorgestellt hatte. Sie lag auf dem Gipfel eines Berges, welcher 600 Meter hoch und nur durch einen beschwerlichen kleinen Pfad zugänglich war. Alle Seiten fielen steil ab, und der Berg wurde zu beiden Seiten von zwei Vorsprüngen flankiert, welche wie zwei riesige Bastionen aussahen. Von diesen konnte auf die Stürmenden ein ungeheures Feuer geschüttet werden. Das Gebirge rechts vom Feinde sah ebenso wenig versprechend aus, und die einzige Hoffnung, die mir blieb, war, es möchte sich auf der linken Seite ein Weg finden lassen, auf welchem ich die linke Flanke aufrollen konnte. Aber auf dieser Seite war mir durch Felsen, mit dichtem Wald bestanden, die Aussicht versperrt.

Ich gestehe offen, es bemächtigte sich meiner ein Gefühl von beinahe Verzweiflung, als mich die augenscheinlich uneinnehmbare Position anstarrte, welche, wie ich deutlich durch mein Teleskop sehen konnte, von Massen Soldaten besetzt und mit Geschützen gespickt war.

Mein erster Ingenieur, Oberst Perkins machte eine Rekognoszierung, bei welcher er nur zu sicher die Richtigkeit von Gordons Meinung bestätigt fand. Er entdeckte des weiteren, daß zwischen unseren Piketts und dem Feinde eine tiefe Schlucht läge, welche also einen direkten Angriff auch auf die linke Flanke ausschloß.

Am Nachmittag des 29. schickte ich meinen Quartiermeister, Major Collett mit seinem Assistenten, Hauptmann Carr, und einer kleinen Eskorte auf den Gipfel eines Hügels, welcher rechts im Rücken unseres Lagers lag, und von dem sie eine ziemlich gute Aussicht auf die Umgebung hatten. Collett berichtete, daß, soweit er beurteilen könne, es aussehe, als wenn, was ich gehofft hatte, die linke Flanke des Feindes aufgerollt werden könne auf einer Route über den sogenannten Spingawi Kotal, wo man sicher sei, afghanische Truppen beobachtet zu haben. Dies klang schon ermutigend; aber bevor ich mich entschließen konnte, diesen Weg zu gehen, mußte herausgefunden werden, ob der Weg für Truppen gangbar, und ob der Kotal selbst stark besetzt sei. Deshalb schickte ich früh am nächsten Morgen Collett nochmals ab, um nähere Erkundigungen einzuziehen. Während alles

dies vor sich ging, tat ich alles, um zu erlangen, daß weder der Feind noch meine Truppen selbst Verdacht schöpfen konnten.

Mehr als einmal jeden Tag kletterte ich in Begleitung einer großen Zahl Offiziere und einer starken Eskorte auf den hohen Berg hinauf, von welchem aus eine direkte Attacke hätte gedeckt werden müssen, sodaß jedermann im Lager glauben mußte, eine Attacke werde von dieser Seite vorbereitet. Vor allem war ich darauf bedacht, dies den Turis und afghanischen Kameltreibern glaubhaft zu machen, von denen ich ziemlich sicher war, daß sie dem Feinde Mitteilung machen würden. Auch meine mohamedanischen Sepoys wußten es nicht anders, und ich hatte sie im Verdacht wankelmütig zu sein. Meinen wirklichen Plan entdeckte ich nur drei Leuten, meinen beiden Stabsoffizieren Collett und Galbraith und meinem Adjutanten Pretyman, denn ich wußte von der Natur des Geländes, daß unter den günstigsten Umständen der Weg beschwerlich und umständlich sei und mehrere Stunden in Anspruch nehmen werde; wenn aber die Afghanen von unserer Absicht Wind bekamen, und unsere kleine Schar auf dem Marsch, also ungeschlossen, angreifen würde, war Niederlage, ja Vernichtung unausbleiblich; denn die umwohnenden Stämme würden sicher sofort gegen uns sein, sobald sie uns in Not sehen würden.

Ich hatte gehört, daß über die kleine Zahl meiner Kolonne des langen und breiten geredet war, und daß die Leute in Kuram sich nicht scheuten auszusprechen, wir gingen in unser Verderben. Selbst die Frauen spotteten über uns. Als sie die kleinen Gurkhas zum ersten Male sahen, riefen sie: „Ist es möglich, daß diese bartlosen Knaben meinen, sie können die afghanischen Krieger besiegen?“ Sie dachten sich freilich nicht, daß das tapfere Herz, welches in diesen kleinen Gestalten wohnt, sie dem tüchtigsten afghanischen Krieger mehr als ebenbürtig machte. Wir konnten uns aber unmöglich selbst der Erkenntnis verschließen, daß die Kolonne in erschreckender Weise in der Minderheit war, um ihre schwere Aufgabe zu erfüllen. Aber die Arbeit mußte eben getan werden. An einen Rückzug konnte unter keinen Umständen gedacht werden, und Verzögerung war auch gefährlich, da die Afghanen täglich mehr Verstärkungen erhielten, und wir von weiterer Artillerie und Infanterie hörten, welche sich von Kabul unterwegs befand.

Collett kehrte am Nachmittag des 30. zurück und brachte mir

alle gewünschten Informationen, deren Resultat war, daß ich mich entschloß, den Weg über den Spingawi zu nehmen. Die Nächte waren lang, und ich meinte, wenn wir gegen 10 Uhr abends aufbrächen, könnten wir, selbst Aufenthalt eingerechnet, noch in der Dunkelheit am Fuße des Passes sein.

Es wurden erneute Anstrengungen gemacht, den Feind von der wahren Angriffslinie abzulenken. Außer den Rekognoszierungen, die in vielsagender Weise immer näher an den Peiwar herangerückt wurden, wurden Batterien ausgehoben und Punkte bezeichnet, von denen der Kotal beherrscht werden konnte. Große Wichtigkeit wurde zum Schein der Ankunft von 3 Feld- und 2 Geschützen der reitenden Artillerie, welche ich bis zum letzten Augenblick in Kuram gelassen hatte, weil so wenig Fourage in der Front war, und der Ankunft 2 Schwadronen bengalischer Kavallerie beigemessen, welche ich aus denselben Gründen nach Habib Kila zurückgeschickt hatte.

Selbst mit diesen Neuankömmlingen erreichte die Kolonne im Lager, Offiziere inbegriffen, nur die Stärke von 889 Europäern und 2415 Eingeborenen mit 13 Geschützen.

Diese Versuche, den Feind auf falsche Fährte zu bringen, waren völlig von Erfolg gekrönt; denn die Afghanen beschossen die Arbeitsabteilungen in den Batterien und stellten auf der Südseite des Passes mehr Geschütze auf, wodurch sie deutlich zeigten, daß sie auf eine Frontattacke sich vorbereiteten. Auch in unserem Lager war man allgemein der Ansicht, daß am nächsten Morgen der Angriff von dieser Seite erfolgen werde.

Als es dunkel genug geworden war, um unsere Tätigkeit zu verdecken, versammelte ich alle Kommandeure und Stabsoffiziere in meinem Zelte und setzte ihnen nun den Angriffsplan auseinander, indem ich ihnen einschärfte, daß der Erfolg davon abhinge, den Feind vollständig zu überraschen; ich bat sie zum Schluß, das Wort Spingawi einander nicht einmal zuzuflüstern.

Seitdem ich das Kommando übernommen hatte, war mir Zeit genug geworden, die Fähigkeiten der Offiziere und Regimenter zu beurteilen, es war mir daher ein leichtes, die Truppen so auszuwählen, wie sie mir den meisten Erfolg zu versprechen schienen. Für die Flankenbewegung wählte ich:

4 Geschütze der Feldartillerie und reitenden Artillerie, einen

Flügel der 72. Hochländer, die erſte Gebirgsbatterie mit 4 Geſchützen, 2. und 29. Punjabinfanterie, 5. Gurkhas, 23. Pioniere: Geſamtſtärke 2263 Mann und 8 Geſchütze.

Ich beſchloß, den Angriff ſelbſt zu führen und wählte mir Brigadegeneral Thelwall als Stellvertreter im Kommando aus.

Für den Scheinangriff und die Verteidigung des Lagers übergab ich Brigadegeneral Cobbe das Kommando. Derſelbe hatte folgende Truppen unter ſich:

2 Geſchütze der reitenden Artillerie,
3 „ „ königlichen Feldartillerie,
2. Bataillon des 8. Regiments,
12. bengaliſche Kavallerie und
5. Punjab-Infanterieregiment.

Im ganzen etwas mehr als 1000 Mann mit 5 Geſchützen.

Sonntag den 1. Dezember um 10 Uhr abends ſtellte ſich die kleine Kolonne in abſoluter Stille auf und begann ihren gewagten Marſch. Zelte und Lagerfeuer wurden unangetaſtet gelaſſen und alle Befehle wurden ſo leiſe erteilt, daß ſelbſt die im Lager Zurückbleibenden nichts von dem Abmarſche merkten.

Der Pfad (eine Straße gab es nicht) führt 3 Kilometer genau nach Oſten, dann wendet er ſich plötzlich nach Norden und man gelangt in eine große Schlucht, in welcher ein Fluß ſtrömt. Das Mondlicht beleuchtete die Felſen und Klippen der öſtlichen Abhänge, machte aber dafür die Dunkelheit im Schatten der hohen Berge auf der Weſtſeite um ſo intenſiver, und hier lief unſer Weg über Felsblöcke und Gletſchergeröll. Ein bitterkalter Wind wehte die Schlucht hinab, der uns, weil wir alle in Anbetracht der Kletterpartie, die wir vor hatten, leicht gekleidet waren, ſehr auf die Nerven fiel. Langſam ging es auf und ab, hier ſtolperte man über einen großen Stein, dort trat man in eine Waſſerlache, oder man mußte durch eiſige Bergbäche waten, auch wurde oft längere Zeit gehalten, um die Truppen aufſchließen zu laſſen.

Trotz der damit verbundenen Gefahr mußte ich ab und zu ein Streichholz anzünden, um nach der Zeit zu ſehen. Ich hatte gerechnet, wenn wir ſchon um 10 Uhr aufbrächen, würden wir noch ein oder zwei Stunden zum Ausruhen haben. Aber die Entfernung erwies ſich als größer, als ich angenommen hatte, und die Straße als ſchlechter,

aber dies alles war nicht Grund genug für unſer langſames Vorwärtskommen. Ich eilte deshalb nach vorn, um den Grund der Langſamkeit zu prüfen.

Ich hatte die 29. Punjabinfanterie an der Spitze marſchieren laſſen wegen der hohen Reputation, welche ihr Kommandeur, Oberſt Gordon, genoß, und weil das Regiment ſich immer ausgezeichnet geführt hatte. Als ich das Regiment aber überholte, wurde mein Verdacht erregt durch die unnötige Art, in welcher die Leute ſich dahinſchleppten, ſodaß ich Gordon darauf aufmerkſam machte. Kaum war dies geſchehen, als aus einer der Pathanenkompagnien ein Schuß abgefeuert wurde, dem wenige Sekunden ſpäter ein zweiter folgte. Die Sikhkompagnien des Regiments ſchloſſen ſofort dicht auf, und Gordons eine Sikhordonnanz flüſterte Gordon ins Ohr, daß unter den Pathanen Verräter ſeien.

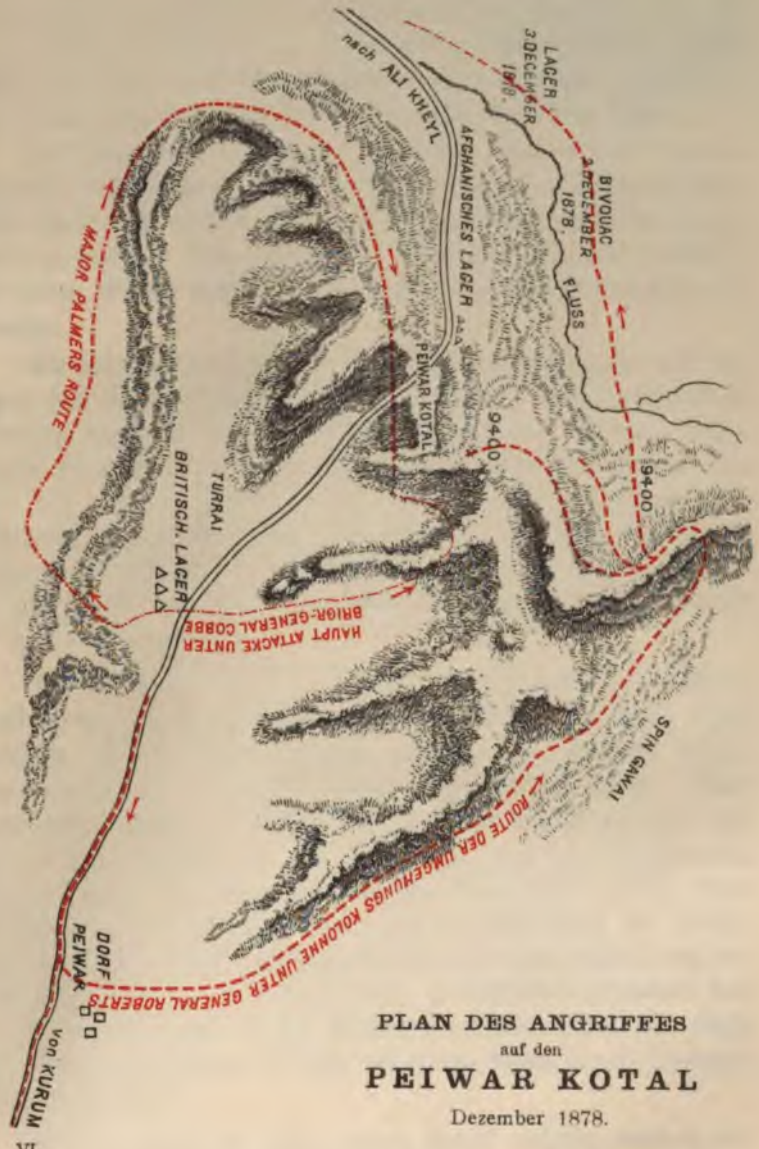
Das war ein Augenblick höchſter Beſorgnis; denn ich konnte weder wiſſen, wie weit wir noch vom Spingawi entfernt waren, noch ob der Feind die Schüſſe gehört hatte. Es war auch unmöglich herauszufinden, von wem die Schüſſe gefeuert worden waren, ohne den Vormarſch erheblich aufzuhalten, und das wollte ich nicht riskieren.

So leid es mir war, irgendwie Schritte zu tun, ein Regiment in Mißkredit zu bringen, das ſich immer hervorgetan hatte, mußte ich doch die Marſchordnung ändern und ließ eine Kompagnie 72. Hochländer und die 5. Gurkhas vormarſchieren, ſchärfte auch dem Kommandeur der 72., Oberſtleutnant Brownlow, ein, auf die Pathanen mit ſeinen 3 übrigen Kompagnien ein wachſames Auge zu haben; denn ich fühlte, daß der Erfolg der Expedition durch das Benehmen der Pathanen ſchon erheblich in Frage geſtellt war, und daß es unverantwortlich ſein würde, irgendwie ſich weiter aufzuhalten.

Denn wenn wir den Kotal nicht in der Dunkelheit und unbemerkt erreichen konnten, wäre die Flankenbewegung verunglückt, und das Reſultat wäre unſere Vernichtung geweſen.

Als die Gurkhas vorkamen, ſagte ich dem Major Fitz Hugh, der ſie kommandierte, ſobald er den Fuß des Kotal erreicht habe, ſolle er, ohne auf weiteren Befehl zu warten, zum Angriff mit dem Bajonett übergehen.

Bald darauf, gerade als der Tag graute, merkte der Feind unſere Anweſenheit und gab Feuer. Aber im ſelben Augenblick hörte



PLAN DES ANGRIFFES

auf den

PEIWAR KOTAL

Dezember 1878.

VI.

Photolith. d. geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

aber dies alles war nicht Grund genug für unser langsames Vorwärtskommen. Ich eilte deshalb nach vorn, um den Grund der Langsamkeit zu prüfen.

Ich hatte die 29. Punjabinfanterie an der Spitze marschieren lassen wegen der hohen Reputation, welche ihr Kommandeur, Oberst Gordon, genoß, und weil das Regiment sich immer ausgezeichnet geführt hatte. Als ich das Regiment aber überholte, wurde mein Verdacht erregt durch die unnötige Art, in welcher die Leute sich dahinschleppten, sodaß ich Gordon darauf aufmerksam machte. Kaum war dies geschehen, als aus einer der Pathanenkompagnien ein Schuß abgefeuert wurde, dem wenige Sekunden später ein zweiter folgte. Die Sikhkompagnien des Regiments schlossen sofort dicht auf, und Gordons eine Sikhordonnanz flüsterte Gordon ins Ohr, daß unter den Pathanen Verräter seien.

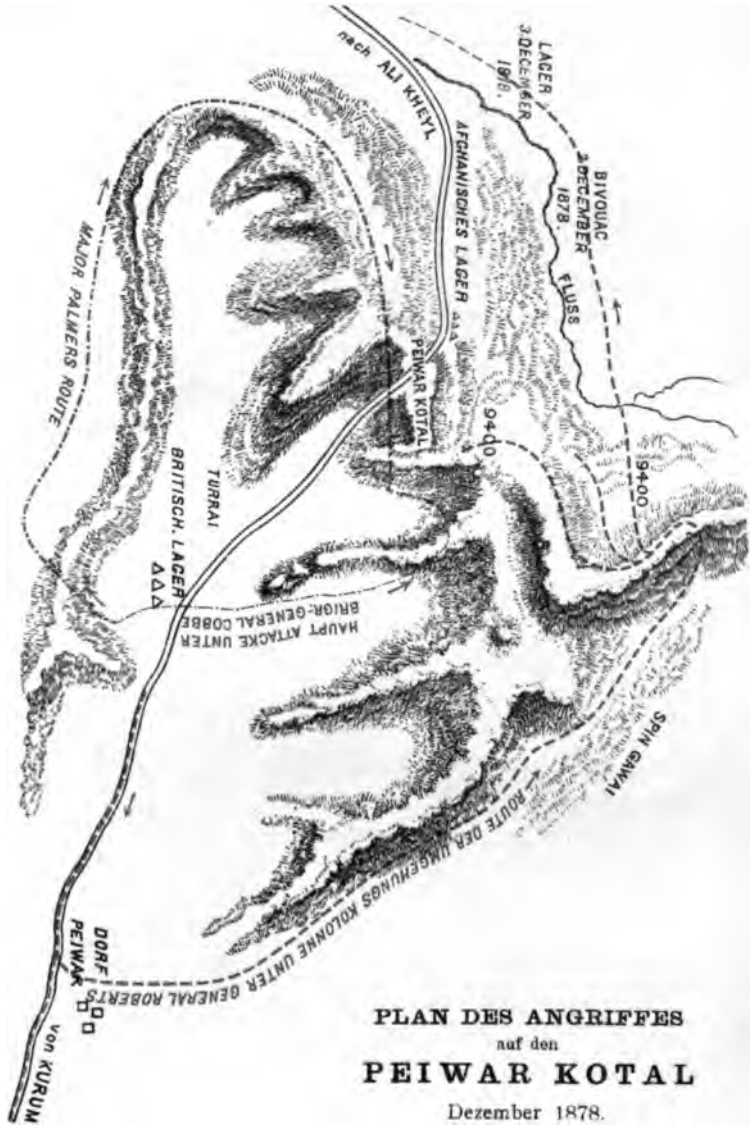
Das war ein Augenblick höchster Besorgnis; denn ich konnte weder wissen, wie weit wir noch vom Spingawi entfernt waren, noch ob der Feind die Schüsse gehört hatte. Es war auch unmöglich herauszufinden, von wem die Schüsse gefeuert worden waren, ohne den Vormarsch erheblich aufzuhalten, und das wollte ich nicht riskieren.

So leid es mir war, irgendwie Schritte zu tun, ein Regiment in Mißkredit zu bringen, das sich immer hervorgetan hatte, mußte ich doch die Marschordnung ändern und ließ eine Kompagnie 72. Hochländer und die 5. Gurkhas vormarschieren, schärfte auch dem Kommandeur der 7H., Oberstleutnant Brownlow, ein, auf die Pathanen mit seinen 8 übrigen Kompagnien ein wachsames Auge zu haben; denn ich fühlte, daß der Erfolg der Expedition durch das Benehmen der Pathanen schon erheblich in Frage gestellt war, und daß es unverantwortlich sein würde, irgendwie sich weiter aufzuhalten.

Denn wenn wir den Kotal nicht in der Dunkelheit und unbemerkt erreichen konnten, wäre die Flankenbewegung verunglückt, und das Resultat wäre unsere Vernichtung gewesen.

Als die Gurkhas vorkamen, sagte ich dem Major Fitz Hugh, der sie kommandierte, sobald er den Fuß des Kotal erreicht habe, solle er, ohne auf weiteren Befehl zu warten, zum Angriff mit dem Bajonett übergehen.

Bald darauf, gerade als der Tag graute, merkte der Feind unsere Anwesenheit und gab Feuer. Aber im selben Augenblick hörte



VI.

Photolith d geogr.-lith Anst u Steindr v C.L Keller, Berlin S

ich Fitz Hugh den Befehl zum Angriff geben; Brownlow stürmte an der Spitze der Hochländer zur Unterstützung der Gurkhas vor, und als in diesem Augenblick zwei Geschütze der Gebirgsbatterie herankamen, gab ich ihrem Kommandanten, Hauptmann Kelso, den Befehl, ins Gefecht einzugreifen, sobald er eine Stellung finden könne.

Ein stolzes Lächeln war die Antwort. Ohne Zweifel war er hocherfreut, Gelegenheit zu haben, zeigen zu können, was seine Batterie leisten könne. Er hatte ja keine Mühe gescheut, sie möglichst kriegstüchtig zu machen. Aber es war das letztemal, daß dieser tüchtige und tapfere Soldat lächelte; denn wenige Sekunden später wurde er erschossen.

Die Gurkhas vergaßen ihre Müdigkeit und kletterten wie die Katzen den steilen Abhang hinauf, schwärmten vor der ersten Verschanzung aus und säuberten dieselbe schnell vom Feinde. Dann stürzten sie, geführt von dem Aufblitzen der afghanischen Flinten, vorwärts und nahmen, unterstützt von der führenden Kompagnie der Hochländer, die zweite größere Verschanzung ungefähr 200 Meter weiter oben. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, stürmten sie mit den Hochländern die dritte und wichtigste Stellung, welche den Kopf des Passes beherrschte.

Der Spingawi Kotal war unser; aber wir waren von Wäldern umgeben, die von Afghanen wimmelten, von denen 400 Mann einen energischen, aber erfolglosen Versuch machten, ihre Geschütze mitzunehmen, welche sie in der Bestürzung stehen gelassen hatten. Diese Leute waren unseren eingeborenen Soldaten so ähnlich gekleidet, daß man sie erst erkannte, als sie 100 Meter von der Verschanzung entfernt waren. Sie hätten ohne Zweifel ihren Zweck erreicht, denn die Gurkhas und Hochländer waren mit der Verfolgung der Flüchtlinge beschäftigt, wenn Galbraith, den ich mit einem Befehl nach der Front geschickt hatte, nicht eiligst einige Herumstreifer gesammelt und ein mörderisches Feuer auf die Afghanen eröffnet hätte, die eiligst kehrt machten und gegen 70 Tote auf einem Raum von 40 Quadratmetern zurückließen.

Als die Sonne in ihrer ganzen Pracht aufging, wurden die durch den nächtlichen Angriff erreichten Vorteile erst recht ersichtlich. Der Paß führt über ein Gebirge, 3000 Meter über dem Meere,

durch einen prächtigen Fichtenwald. Die Zugänge sind von steilen Höhen beherrscht und waren durch Brustwehren aus gefällten Bäumen geschützt, welche die Verteidiger vollständig verdeckten. Diese lagen ganz bequem in großen Gräben und konnten auf uns ein mörderisches Feuer niedersausen lassen, ohne selbst im mindesten exponiert zu sein. Wäre es uns nicht gelungen, den Feind vor Tagesanbruch zu überraschen, bezweifle ich, ob einer von uns bis zur ersten Verteidigungsstellung gekommen wäre. So aber flüchtete das Regiment, welches den Kotal besetzt hielt, in solcher Hast, daß an jedem Platz, wo ein Mann gelegen hatte, eine Schaffelljacke und 50—100 Runden Munition gefunden wurden.

Soweit hatten wir unsere Absicht erreicht, aber wir befanden uns immer noch in erheblicher Entfernung von der Hauptmacht des Feindes auf dem Peiwar Kotal.

Direkt im Rücken der letzten Position befand sich ein großes Grasplateau, auf welchem ich die Truppen, welche den Sturm ausführten, sammelte. Die 2. Punjabinfanterie, die 23. Pioniere und die Batterie königliche Artillerie waren noch zurück; da die Geschütze von Elefanten transportiert wurden, wußte ich, daß ihr Fortkommen langsam war. Ich fand es aber unklug, den Afghanen Zeit zur Erholung von der Niederlage zu lassen, und beschloß deshalb mit den mir zur Verfügung stehenden Truppen den Vormarsch fortzusetzen.

Auf dem Plateau wurde ein Feldhospital errichtet und unter eine Wache gestellt. Die Munition wurde erneuert, und wir machten uns auf den Weitermarsch. Wir wählten zu unserem Weg den linken von zwei dicht bewaldeten Höhengraten, welche direkt in der Richtung nach dem Peiwar führen, wodurch, wie wir hofften, die Verbindung mit unserem Lager hergestellt werden könnte. Ich hatte mich nicht getäuscht; denn bald darauf war Hauptmann Wynne, der das Signalisieren unter sich hatte, imstande, General Cobbe Mitteilung von unseren Fortschritten zu machen und ihm den Befehl zu übermitteln, mit mir zu kooperieren, soweit dies seine beschränkte Zahl erlaube.

Unser Vormarsch fand zuerst keinen Widerstand, war aber sehr langsam, weil der dichte Forst uns am Sehen hinderte und es schwer machte, die Truppen zusammenzuhalten.

Endlich nach 2 Stunden kamen wir an eine 130 Meter breite

Schlucht, auf deren anderen Seite der Feind, der sofort Feuer gab, eine starke Stellung inne hatte.

Der Leser wird sich meine Enttäuschung vorstellen, als ich in diesem kritischen Augenblick fand, daß die Hochländer, Gurkhas und die Gebirgsbatterie nicht nachgekommen waren. Sie hatten in dem undurchdringlichen Wald wahrscheinlich einen falschen Weg eingeschlagen, und ich saß nun da mit den 29. Infanteristen. Ich wußte, daß die Truppen nicht weit weg sein konnten, und hoffte, sie würden das Feuer hören, welches jeden Augenblick heftiger wurde. Aber es verging einige Zeit und man hörte und sah nichts von ihnen. Einen Stabsoffizier nach dem andern hatte ich auf die Suche geschickt, bis nur noch der Pastor J. W. Adams übrig blieb, welcher gebeten hatte, mich bei dieser Gelegenheit als Adjutant begleiten zu dürfen. Auch ihn schickte ich auf die Suche. Nach einiger Zeit, welche mir eine Ewigkeit schien, kehrte er mit der Nachricht zurück, er könne niemanden finden. Ich schickte ihn deshalb nochmals in einer anderen Richtung fort. Da ich fühlte, wie die Lage unhaltbar wurde, und jeden Augenblick einen Angriff der Afghanen erwartete, nachdem dieselben gesehen haben mußten, wie wir in der Minderheit und unentschlossen waren, meinte ich, daß es am besten sei, wenn ich eine Vorwärtsbewegung machte. Aber das Benehmen der 29. war nicht sehr vertrauenerweckend. Ich redete zu ihnen und drückte die Hoffnung aus, sie würden durch ihre Führung jetzt den Schandfleck auslöschen, welcher durch das Feuern von Signalschüssen auf das Regiment gefallen sei. Hierauf trat Hauptmann Channer vor, der gerade im Kommando war, und sagte, für die Sikhs wolle er die Hand ins Feuer legen. Unter den Pathanen aber herrschte eisige Ruhe, und Channer war meiner Meinung, daß sie die Absicht hätten, nicht zu kämpfen. Ich befahl Channer deshalb, den Abhang langsam und vorsichtig mit den Sikhs hinab vorzurücken, und folgte selbst in einiger Entfernung, so daß ich die Abteilung im Auge behielt. Ich war aber noch nicht weit gekommen, als ich sah, daß der Feind in viel zu starker Stellung war, um von einer so kleinen Schar erfolgreich angegriffen zu werden. Ich rief deshalb Channer zu, und wir kehrten zu unserer Stellung auf dem Gipfel des Hügels zurück.

Meine eingeborenen Ordonnanzen zeigten bei dieser Gelegenheit eine so rührende Anhänglichkeit, daß ich nur mit dem Gefühle tiefster

Bewunderung und Dankbarkeit mir ihren Opfermut ins Gedächtnis zurückrufe. Bei dieser wie bei vielen anderen Gelegenheiten hielten sie sich dicht in meiner Nähe auf und waren fest entschlossen, wenn irgend möglich, jede Kugel von mir abzuwehren. Als ich nun durch eine erschöpfte Kugel in die Hand geschossen wurde und mich umwandte, um zu sehen, aus welcher Richtung dieselbe gekommen war, sah ich, wie einer der Sikhs mit ausgebreiteten Armen vor mir stand und mich mit seinem Körper zu schirmen versuchte; dies konnte er mit großer Leichtigkeit, denn er war ein kolossaler Mann, dem ich gerade an die Schultern reichte.

Zu meiner großen Befriedigung teilte mir Adams, als ich an den Rand der Schlucht zurückkehrte, mit, er habe nicht nur die verlorenen Truppen wiedergefunden, sondern auch den zurückgebliebenen Teil der eingeborenen Infanterie. Er habe sich versichert, daß die Elefanten mit den Geschützen ganz in der Nähe seien und jeden Augenblick eintreffen könnten.

Sie kamen gerade im rechten Augenblick, denn der Feind hatte Verstärkungen erhalten und wurde, da er unsere kleine Zahl bemerkt hatte, dreister. Er rannte den Abhang hinunter und versuchte unsere Stellung auf dem Hügel anzugreifen.

Die Gebirgsbatterie wurde aber schnell ins Gefecht gebracht, und unter ihrer Deckung wurde ein zweiter Versuch gemacht, um die Afghanen aus ihrer Stellung zu vertreiben. Die 23. Pioniere unter dem Kommando von Oberst Currie und die beiden führenden Kompagnien unter Hauptmann Anderson gingen den Abhang hinab und waren in dem dichten Walde bald verschwunden. Als sie wieder zum Vorschein kamen, geschah dies zu meiner großen Enttäuschung auf der falschen Seite der Schlucht. Sie waren mit ihrem Angriff nicht erfolgreich gewesen und Anderson und einige Leute getötet worden. Es stellte sich heraus, daß die feindliche Stellung nur durch einen engen Damm erreicht werden konnte, welcher vom Feinde stark bestrichen wurde und durch Verhaue und Barrikaden ungangbar gemacht war.

Es wurde mir nun klar, daß es ohne schwere Verluste unmöglich sein werde, durch direkten Angriff den Feind aus seiner Stellung zu treiben, und Verluste durfte ich keine mehr haben. Ich erkundete deshalb beide Flanken, um wenn möglich einen Weg um den Berg

herum zu finden. Auf unſerer linken Front war ein tiefer Abgrund, aber zur Rechten entdeckte ich zu meiner größten Befriedigung, daß wir nicht nur den Berg, welcher uns aufgehalten hatte, vermeiden, ſondern ſogar bis beinahe in den Rücken des Peiwar Kotal gelangen und auf dieſe Weiſe die Rückzugslinie des Feindes bedrohen konnten.

In dieſem kritiſchen Augenblicke wurde ich außerdem durch die Ankunft von Oberſt Perkins und Major McQueen erfreut, welche mit der 5. Punjab-Infanterie den ſteilen Abhang erſtiegen hatten in der Hoffnung, in die Nähe des Peiwar Kotal zu gelangen und mit mir zu kooperieren. Sie waren durch die tiefe Schlucht, welche ich oben beſchrieb, aufgehalten worden, aber geleitet von dem Gewehrfeuer, das in einiger Entfernung zu hören war, waren ſie den Berg weiter hinauf geſtiegen. Sie brachten mir die Nachricht, daß die im Lager zurückgebliebene Artillerie auf den Kotal Feuer eröffnet und es fertig gebracht habe, zwei feindliche Geſchütze zum Schweigen zu bringen. Unſere Infanterie ſei bis 1000 Meter an den Kotal herangekrochen, hätte aber dann ein ſo vernichtendes Feuer erhalten, daß an ein Weitervordringen nicht zu denken war. General Cobbe ſei ſchwer verwundet worden, und an ſeiner Statt habe Oberſt Barry Drew das Kommando übernommen. Perkins machte mir noch die wichtige Mitteilung, auf ſeinem Wege habe er einen Vorſprung entdeckt, von dem aus der Kotal auf eine Entfernung von 1000 Metern von Artillerie beſchoſſen werden könne. Zu dieſem Punkte ſchickte ich Leutnant Sherries, der dem armen Kelſo im Kommando der Gebirgsbatterie gefolgt war.

Dann bat ich Perkins zurückzukehren und Drew zu ſagen, er ſolle nach dem Kotal drängen. Ich hatte die Hoffnung, daß dies im Verein mit Sherries Feuer und der Umgehungsbewegung den Feind zum Rückzuge bewegen werde.

Die 29. ſchickte ich nach Spingawi zurück, um die Verwundeten zu ſchützen. Die 2. Punjab-Infanterie ließ ich in der Stellung, die wir bis jetzt eingenommen hatten, und McQueens Regiment nahm ich mit mir. Einige Runden aus Sherries Batterie und die Tatſache, daß ihnen der Rückzug abgeſchnitten werden würde, hatte bei den Feinden bald die erſten Anzeichen von Unentſchloſſenheit und Wankelmut im Gefolge. Ihre Artillerie feuerte flauer und die Infanterie wankte.

Gegen 2 Uhr nachmittags war Drew und Hugh Gough im stande, gegen den Peiwar Kotal vorzurücken. Gough war der erste, der den Gipfel erreichte, ihm folgte auf dem Fuße Leutnant Brabazon, sein Ordonnanzoffizier, und ein tapferer Dogra namens Birbul. Bald stießen einige hundert Turis, welche Waterfield gesammelt hatte, und die 8. Infanterie zu ihnen. Ungefähr um dieselbe Zeit kam eine andere Abteilung eben gesammelter Turis unter dem Kommando von Hauptmann Palmer an, welche bei einem Scheinangriff gute Dienste geleistet hatten. Natürlich war das Plündern der einzige Zweck der Turis, aber zur Zeit war uns ihre Hilfe doch sehr gelegen. Der Feind, welcher seine Stellung aufgegeben hatte und im vollen Rückzug auf Alikhel begriffen war, hatte in wilder Flucht Geschütze, Karren und Gepäck zurückgelassen; er wurde von Hugh Gough verfolgt, dessen Kavallerie unterdessen herangekommen war.

Wir konnten den Peiwar Kotal, von dem Wege, den wir genommen hatten, nicht sehen, aber noch bevor das letzte Licht des Tages verschwand, konnte ich mit dem Teleskop erkennen, wie eine große Abteilung Afghanen gegen Schutargardan marschierte, welches mir die Gewißheit brachte, daß die Stellung des Feindes in unseren Händen sei.

Die Nacht überfiel uns, ehe wir den Kotal erreichen konnten, und da jeder von uns todmüde und erschöpft war, denn wir waren seit beinahe 24 Stunden auf den Beinen und hatten den ganzen Tag so gut wie gar nichts gegessen, beschloß ich, zu biwakieren, wo wir standen. Es war nicht gerade sehr angenehm, in einer Höhe von ungefähr 3000 Meter bei einer Temperatur von 20 ° Fahrenheit unter Null auf dem Boden ohne Decken, ja selbst ohne Mantel liegen zu müssen. Aber trotz der Kälte und des Hungers schlief ich diese Nacht, vollständig zufrieden mit meinem Tagewerk, leichten Herzens, genau so gut, wie im herrlichsten Bett, und ich glaube, den anderen ging es auch so. Jedenfalls hörte ich niemanden klagen, daß ihm diese Nacht geschadet hätte.

Bei Tagesanbruch setzten wir unseren Marsch nach dem Kotal fort, und erreichten ihn in einer Stunde.

Die Prüfung, der wir jetzt die feindliche Stellung unterzogen, war höchst interessant. Sie war von enormer natürlicher Stärke, und die Dispositionen, welche zu ihrer Verteidigung getroffen waren, er-

wiesen sich als vollständig und sachgemäß. Hierdurch wurde es klar, daß die Position nur durch eine Umgehungsbewegung zu nehmen war. Sie erstreckte sich vom Spingawi bis zu einigen beherrschenden Höhen ungefähr $1^1/_2$ Kilometer südlich vom Peiwar Kotal. Sie war also ungefähr 6 Kilometer lang. Von rechts nach links lief die Stellung an hohen und wilden Bergen entlang, die mit Fichtenwäldern bedeckt waren. Nach Osten zu fielen dieselben steil ab, dagegen nach Westen verloren sie sich nach und nach stufenförmig in grasbewachsene Hochplateaus bis zum Tale des Hariab. Sie war nur durch zwei Wege gekreuzt, welche zum Peiwar und Spingawi Kotal führten. An anderen Punkten gab es Pfade, diese waren jedoch für größere Truppenmassen unpassierbar.

Der Peiwar Kotal ist die Einsenkung einer Anhöhe, welche zu beiden Seiten von hohen mit Fichten dicht bestandenen Bergen beherrscht wird. Er kann vom Kuramtale aus nur auf einem beschwerlichen, im Zickzack aufsteigenden Pfade erreicht werden, welcher von Anfang bis zu Ende von den benachbarten Höhen bestrichen werden kann. Jeder Schritt ist dem feindlichen Artillerie- und Gewehrfeuer ausgesetzt, das der Feind aus einer vollständig gedeckten Stellung niederschütten kann. Oben endet der Pfad in einem kleinen Plateau, welches wiederum von beiden Seiten von den Höhen aus bestrichen werden kann, die sich 500 Meter höher erheben, und dicht bewaldet sind.

Der afghanische Kommandant war seines Erfolges sicher gewesen und hatte nur auf Verstärkungen gewartet, um unser Lager anzugreifen. Aber diese kamen erst am 1. Dezember an, gerade zu spät für ihn, um seinen Plan auszuführen. Er hatte unter seinem Kommando 8 reguläre Regimenter der afghanischen Armee mit 18 Geschützen. Diese Zahlen wurden natürlich durch benachbarte Horden erheblich vermehrt, die nur zu froh dem Rufe eines heiligen Krieges gegen die Ungläubigen nachkamen, indem sie der festen Meinung waren, ihnen als Rechtgläubigen würde der Sieg sicher sein.

Unsere Verluste am Peiwar waren nicht groß, 2 Offiziere und 18 Mann tot, und 3 Offiziere und 75 Mann verwundet. Die Afghanen hatten viel schwerere Verluste und ließen außerdem alle ihre Kanonen mit großen Mengen Munition und anderem Kriegsgerät in unseren Händen.

Kapitel XIII.

Alikhel — Verrat der Grenzleute — Schwierigkeiten des Transportes — Sher Ali bittet Rußland um Hilfe — Khost — Angriff auf unser Lager — Ein unerfolgreicher Versuch — Unangenehmer Zwischenfall — Kontingent der Punjabhäuptlinge.

Als ich merkte, daß weitere Verfolgung nutzlos sein werde, beschloß ich mehrere Tage zu halten, damit der etwas überschätzte Train Vorräte und Zelte heranschaffen könne. Zugleich wollte ich Vorkehrungen für die Besetzung des Peiwar während der Wintermonate treffen. Ich meinte aber, daß meine Arbeit unfertig sein würde, wenn wir kurz vor dem Schutargardanpaß Halt machen würden. Es war vielmehr sehr wünschenswert, diese Route zu untersuchen und womöglich mit den Ghilzaistämmen in freundliche Beziehungen zu treten. Die Jasis, durch deren Gebiet der erste Teil unseres Marsches führte, zeigten sich jetzt so freundlich wie die Turis. Sie brachten ohne Murren Vorräte herbei und meldeten sich freiwillig zur Arbeit. Nach den Informationen, welche die politischen Beamten erhalten hatten, schienen die Bewohner des Hariabtales sich ebenfalls auf unser Kommen zu freuen. Die Vertreibung der afghanischen Truppen aus einer so kolossalen Stellung, die sie sich selbst ausgesucht hatten, durch eine viel geringere Streitmacht hatte augenscheinlich einen guten Eindruck gemacht.

Sobald ich Zeit fand, frug ich bei Oberst Gordon an, ob er die beiden herausgefunden hätte, welche die Signalschüsse abgefeuert hatten, und ob er nicht der Meinung wäre, der eingeborene Pathanoffizier müßte imstande sein, die Leute zu bezeichnen. Gordon antwortete, er habe ihn im Verdacht, daß er die Übeltäter kenne: ein Soldat hätte gestanden, den zweiten Schuß abgegeben zu haben. Außerdem teilte er mir mit, daß 18 Pathanen das Regiment während des Kampfes verlassen hätten. Infolge dieser unangenehmen Nachricht ließ ich die Sache durch ein Gericht untersuchen, und befahl, daß die Untersuchung beendet sein solle, wenn ich von dem Schutargardan zurückkomme.

Nachdem ich alle Kranken und Verwundeten nach Kuram geschickt und andere nötige Arrangements getroffen hatte, marschierte ich am 6. Dezember nach Alikhel, 20 Kilometer auf der Straße nach dem Schutargardan. Vor dem Aufbruch erließ ich einen Befehl, in

welchem ich den Truppen für ihre Mithülfe herzlich dankte. Zugleich hatte ich die Ehre, ihnen den Dank und Glückwunsch Ihrer Majestät zu übermitteln, der kurz vorher eingetroffen war.

Am 8. erreichten wir den Fuß des Schutargardan und rekognoszierten am nächsten Morgen bis zum Gipfel des Passes. Dieser Punkt liegt 3300 m über dem Meere und bietet eine wunderbare Aussicht in das Logartal. Ich entdeckte auch, daß es zwischen uns und der nächsten Nachbarschaft von Kabul kein Hindernis gab, welches sich einem schnellen Vormarsch in dieser Richtung entgegengestellt hätte. Am 10. kehrten wir nach Alikhel zurück, und da es von Wichtigkeit war, diesen vorgeschobenen Posten unter Kontrolle zu behalten, beschloß ich, Hauptmann Rennick in politischer Eigenschaft dort zu lassen, wozu er mir wegen seiner Entschlossenheit und kühlen Besonnenheit sehr geeignet erschien. Oberst Waterfield blieb zeitweilig mit einer Batterie und 2 Regimentern Punjabinfanterie auch dort, um freundliche Beziehungen zu den Umwohnern anzuknüpfen.

Es wurde gemeldet, daß von Alikhel, außer dem beschwerlichen Pfad über den Peiwar, 2 Wege nach Kuram führen, und da es mir wichtig erschien, für zukünftige Fälle eine Alternative für unsere Kommunikation zu haben, beschloß ich der Sache näher zu treten und einen der Wege zu erkunden. Ich wählte denjenigen, der mir als der kürzeste bezeichnet wurde und, wie man mir sagte, von einer afghanischen Batterie benutzt worden war. Diese Straße wäre, so erzählte man mir, für Kamele gangbar und führe durch Gebiete von Stämmen, deren Häupter in meiner Umgebung waren. Ich hätte also meinen sollen, daß wir ziemlich unbehelligt durchkommen würden.

Ich verließ Alikhel am 12. Dezember und nahm mit mir die erste Gebirgsbatterie, einen Flügel der 72. Hochländer, die 5. Gurkhas und die 23. Pioniere. Der Weg ging 6 Kilometer am Hariab, einem Nebenfluß des Kuram, durch ein Tal, das sich nach und nach verengerte und in einen 5 Kilometer langen Hohlweg auslief. An seinem Ende bog die Straße scharf nach links und stieg aufwärts, bis man ein offenes mit Gras bestandenes Hochplateau erreichte, auf dem der Weiler Sapari stand. Die Bewohner hießen uns willkommen, brachten Vorräte herein, und erwiesen sich als so freundlich, daß ich beschloß, für die Nacht dort zu halten. Ich war aber von den Ma-

liks einiger Dörfer, die wir passiert hatten, gewarnt worden, welche mir mitteilten, daß ich am nächsten Tage Widerstand finden würde, und zwar bei einem Defilee, das auf der andren Seite des Berges gelegen sei; hier sollten wir uns vorsehen. Ich beschloß daher, noch am Abend den Paß zu besetzen und den Train lange vor Tagesanbruch aufbrechen zu lassen, damit er aus dem Wege sei, wenn die Hauptmacht heranrücke. Diese sollte auch sehr zeitig aufbrechen, um den Kotal zu erreichen, bevor die Feinde Zeit fanden sich zu sammeln. Dies alles hätte wohl erreicht werden können, wenn unsere falschen Freunde im Dorfe uns nicht einen falschen Weg angegeben hätten, einen Bergbach entlang, welcher sich bald in Eis verwandelte. Als ich an der Stelle anlangte, fand ich den Weg durch niedergefallene Tiere verrammelt, welche sich umsonst zu erheben suchten. Hierdurch verloren wir soviel Zeit, daß es beinahe Mittag war, als das letzte Kamel über den Paß war. Der Abstieg auf der anderen Seite war nicht leichter, obwohl frei von Eis. Wir stiegen die ersten 3 Kilometer ungefähr 1000 Meter bergab und dies auf einem Wege, den man am besten als zerfallene Treppe bezeichnen könnte, bei welcher ab und zu die Stufen fehlen. Er endigte in dem Defilee, vor dem wir gewarnt worden waren. Dieses Defilee war sicherlich ein eitiger Ort, sich fangen zu lassen; 8 Kilometer lang und so schmal, daß die beladenen Kamele an beiden Seiten anstießen, auch war es unmöglich die Flanke zu decken, weil steile Abhänge dasselbe flankierten, welche des öfteren von tiefen Schluchten zerschnitten waren.

Es war von größter Wichtigkeit, sich sogleich des Ausganges dieser Schlucht zu versichern, zu welchem Zwecke ich sofort 4 Kompagnien der 23. Pioniere vorschickte, denen ich, als der Hohlweg etwas breiter wurde, die Hochländer und die Gebirgsbatterie eiligst folgen ließ. Die kleinen Gurkhas ließ ich zum Schutze des Trains und als Nachhut zurück.

Wir konnten den Ausgang gerade noch zur rechten Zeit besetzen. Die Pioniere hielten durch die Besetzung von beherrschenden Stellungen rechts und links vom Defilee verschiedene große feindliche Haufen in Schach, die aus verschiedenen Richtungen heranzogen, und deren Führer jetzt erklärten, sie wären gekommen, um uns zu helfen. Später entdeckten wir noch größere Ansammlungen, welche sich ohne-

Zweifel zusammen getan haben würden, um gegen uns zu kämpfen, falls sie uns noch in dem Hohlweg erwischt hätten.

Die Nachhut wurde vom Feinde verfolgt und hart bedrängt, aber er wagte sich wegen der Entschlossenheit, die von den kleinen Gurkhas gezeigt wurde, doch nicht allzuweit vor. Diesen gelang es, den Train so zu schützen, daß obwohl bei dem ersten Schusse viele Treiber davonrannten und somit den Gurkhas auch noch die Führung der Tiere überließen, nicht ein Stück unseres Gepäckes in die Hände des Feindes geriet. Das Regiment verlor 3 Tote; Hauptmann Powell und 11 Mann wurden verwundet, Hauptmann Goad vom Train wurde auch schwer verletzt. Beide Offiziere starben bald darauf an ihren Wunden.

Als Goad niedergeschossen war, hoben ihn Sergeant Greer von den 72. Hochländern und 3 Gemeine auf und legten ihn hinter einen Felsen; dann wandten sie ihre Aufmerksamkeit wieder dem Feinde zu. Sie waren nur 4 gegen die Massen des Feindes, aber ihre Kaltblütigkeit und die stetige und ruhige Art, ihre Martini-Henry-Gewehre zu benutzen, welche erst vor kurzem an die indischen Soldaten ausgegeben waren, setzte sie in den Stand, sich die Feinde vom Leibe zu halten, bis Hilfe herankam; dann gelang es ihnen den verwundeten Offizier aus dem Gefecht zu tragen.

Schon bei dem Angriff auf den Peiwar-Kotal war mir die Entschlossenheit und der Wagemut des Sergeanten aufgefallen, und ich hatte ihn mir zur Beförderung notiert. Die ausgezeichnete Art, in welcher er Goad rettete und verteidigte, bestätigten meine gute Meinung, und ich empfahl ihn deshalb für ein Offizierspatent. Zu meiner Freude hatte Ihre Majestät die Gnade, ihm dasselbe zu verleihen.

Diese Nacht hielten wir in dem Dorfe Keria, von wo aus die Straße nicht mehr schwierig war. Ich ließ den Truppen Zeit, sich zu erholen und ritt nach Kuram voraus, wo es viel zu tun gab.

Die Vertreibung des afghanischen Regenten von Khost, und Auskundschaftung dieses Tales bildete, wie man sich erinnern wird, einen Teil des mir zugewiesenen Programmes, und es erschien mir wünschenswert, diese Aufgabe zu lösen, bevor die Regenzeit einsetzte. Es herrschte jetzt Frieden und Ordnung im oberen Kuram und in der Nachbarschaft des Peiwar, aber im unteren Teile des Tales und in Khost war immer noch eine ziemliche Aufregung. Unsere Kommu-

nikationslinie war ständig durch Räuberbanden bedroht, Proviantzüge wurden angefallen, Außenposten erhielten Feuer, und Telegraphendrähte wurden zerschnitten.

Meine Kolonne war zu klein, als daß ich diesen Mißständen hätte mit Erfolg entgegentreten können. Ich bat deshalb den kommandierenden General, mir den anderen Flügel der 72. Hochländer, der in Kohat geblieben war, und die 5. Punjabkavallerie in Thal zu überlassen. Um dieselbe Zeit zog ich die zweite Gebirgsbatterie und die 28. Punjabinfanterie heran und schickte die 29. Punjabinfanterie an Stelle der 28. nach Thal.

Der Mangel an Transportmitteln hielt mich sehr auf. Es mußten Vorbereitungen getroffen werden, die Kranken und Verwundeten sowie die eroberten Geschütze nach Kohat zu schaffen, wo, wie ich hoffte, der Anblick der Kanonen auf die Bewohner einen guten Eindruck machen werde, aber harte Arbeit, wenig Futter und der Mangel an Kontrolle hatte den Tieren arg zugesetzt, sodaß sie in äußerst bedauernswertem Zustande waren. Maultiere und Kamele fielen täglich und reduzierten unsere allzukleine Zahl in solchem Grade, daß es mir nur mit größter Mühe gelang, den Transport nach Kohat abgehen zu lassen.

Gleich zu Anfang sah ich voraus, daß Mangel an Transportmitteln unsere größte Schwierigkeit sein werde, und es war auch so. Die Truppen in Kohat hatten seit Oktober alle ihre Vorräte aus der Umgegend bezogen, und die Fouragekolonnen mußten jeden Tag weiter hinaus, um das Notwendigste zu besorgen. Natürlich brauchte man auch mehr Lasttiere, um die Vorräte herbeizuschaffen. Mein Generalkommissar berichtete mir, daß nur noch für wenige Tage Proviant für die Truppen vorhanden sei, und man unmöglich irgend welche Reserve herbeischaffen könne, wenn nicht Transportmittel besorgt würden. Über diese Reserve war ich sehr besorgt, denn die Straßen konnten bald für längere Zeit unpassierbar werden durch das Anschwellen der Wasserläufe, nach den schweren Regengüssen, die sich nun bald einstellen mußten.

Es wurden Aufkäufer im Lande umhergeschickt, um Kamele aufzutreiben, und ich riet der Regierung, Lastochsen in Mirzapur zu kaufen, welche dann mit der Bahn nach Norden befördert werden

konnten. Dies geschah, und die Gefahr, zu verhungern, ward demnach von meinen Truppen abgewendet.

Jetzt mußten die verräterischen Soldaten vom 29. Regiment abgeurteilt werden, eine wohl notwendige, aber höchst unangenehme Aufgabe. Die Untersuchung hatte ergeben, daß die beiden Soldaten, welche die Schüsse abgefeuert hatten, der Jemadar, der es nicht für nötig fand, die Schuldigen zur Bestrafung zu melden und die 18, welche desertiert waren, durch ein Kriegsgericht zu verurteilen seien. Die Gefangenen wurden für schuldig befunden. Der Sepoy, welcher den ersten Schuß abfeuerte, wurde zum Tode verurteilt, dagegen erhielt der Soldat, der den zweiten Schuß gefeuert hatte, 2 Jahre Gefängnis mit schwerer Arbeit; der Gerichtshof hatte an die Möglichkeit gedacht, daß der letztere, ein junger Soldat, geladen und gefeuert habe, ohne sich etwas dabei zu denken, und ließ Gnade für Recht ergehen. Der Jemadar erhielt 7 Jahre Verbannung, und die 18 Deserteure Strafen von 1 bis 10 Jahr. Mit großem Bedauern bestätigte ich diesen Spruch, aber es war notwendig, weil ein Exempel statuiert werden mußte. Verrat war ein zu schweres Verbrechen, um leicht gesühnt zu werden, und Desertionen waren in der letzten Zeit unter den Pathanen häufig geworden; die Deserteure nahmen vor allem immer ihre Gewehre und die Munition mit sich fort.

Der Effekt dieser Verurteilungen war ein erfreulicher. Nicht eine einzige Desertion war ein Jahr lang zu verzeichnen, obwohl in dieser Zeit der mohamedanische Teil meiner Truppen des öfteren von seinen afghanischen Glaubensgenossen verlockt wurde, mit ihnen gegen die Ungläubigen zu kämpfen.

Am Weihnachtsabend wurde mir berichtet, daß Sher Ali, als er von der Niederlage der afghanischen Truppen auf dem Peiwar hörte, mit der russischen Gesandtschaft nach Turkestan geflohen sei, und daß Yakub Khan, sein Sohn, aus dem Gefängnis befreit, zum Emir ausgerufen sei.

Ungefähr um dieselbe Zeit erhielt Sir Samuel Browne, der sich in Jalalabad befand, ein Schreiben*) von dem Emir, in welchem

*) Vom Emir Sher Ali Khan an die Offiziere der britischen Regierung! Ich tue den Offizieren der britischen Regierung kund, daß dieser Diener Gottes niemals beabsichtigte noch wünschte, daß die Angelegenheiten, um welche gestritten wird, zwischen mir und Ihnen diesen Ausgang nehmen (wörtlich „hinter

dieser seine Absicht kund gab, nach Petersburg zu gehen und die Angelegenheit dem Zar zu unterbreiten, um von Rußland Hilfe zu erlangen.

Sher Alis Weggang und Yakub Khans Thronbesteigung eröffnete ganz neue Möglichkeiten. Der Vizekönig instruierte sofort Major Cavagnari, den politischen Beamten bei der Khyberkolonne, womöglich sich mit Yakub Khan in Verbindung zu setzen und ihm mitzuteilen, daß unsere Streitigkeit nur mit Sher Ali geführt werde; daß er sich von der freundlichen Gesinnung der britischen Regierung gegen seine Persönlichkeit überzeugt halten möge, und daß die Feindseligkeiten nicht wieder aufgenommen würden, es sei denn, daß er die Initiative dazu ergriffe.

Bevor ich nach Kuram ging, lud ich alle Turis und Jajis, welche uns geholfen hatten, zu einem Fest ein, um ihnen eine angemessene Belohnung zu erteilen. Dieser Einladung kam eine ganze Anzahl nach, und ich teilte ihnen im Einklange mit den mir gewordenen Instruktionen mit, daß sie von nun an unter britischem Schutze stehen würden, und daß kein Emir von Afghanistan je wieder Erlaubnis erhalten werde, sie zu tyrannisieren. Man erwarte von ihnen, daß sie in Frieden leben würden; man werde weder ihre Religion, noch ihre Gebräuche antasten; es würden Straßen gebaut und Märkte einge-

---

dem Vorhang hervorkommen") würden oder daß der Schleier der Freundschaft und Zuneigung, welche viele Jahre lang zwischen zwei Nachbarn und anstoßenden Staaten bestanden hat, ohne Ursache so beiseite geschoben werden sollte.

Seitdem Sie Streit und Feindseligkeiten begonnen haben und in Afghanistan einmarschiert sind, hat dieser Diener Gottes mit einmütiger Einwilligung und Rat seiner Großen und Edlen und seiner afghanischen Armee, seine Truppen, sein Königreich und die Besitzungen seiner Krone verlassen und ist mit der russischen Gesandtschaft, von wenigem Gefolge begleitet, nach St. Petersburg, der Hauptstadt des russischen Reiches aufgebrochen, um einem Kongreß die ganze Angelegenheit zwischen mir und der brittischen Regierung zu unterbreiten, damit die europäischen Mächte entscheiden mögen. Wenn Sie irgend welchen Streit mit mir wegen afghanischer Staatsangelegenheiten haben, so sollten Sie Ihre Sache in Petersburg anhängig machen und Ihre Wünsche klar und deutlich aussprechen, damit dieselben von den Mächten geprüft werden können. Sicherlich wird nicht übersehen werden, auf welcher Seite das Recht zu finden ist. Wenn Sie andere Absichten haben und weiter feindselige Gefühle gegen das afghanische Volk an den Tag legen, so ist Gott allein sein Schutz und Schirm. Dieser Diener Gottes hat aber beschlossen, diesen Weg zu wählen.

richtet werden, und alle Vorräte, welche ſie für die Truppen herbeigeſchafft hätten, würden prompt bezahlt werden.

Hierauf brach ich in Begleitung des politiſchen Beamten, Oberſt Waterfield, nach Khoſt auf.

Die Kolonne, welche ich mit mir nahm, beſtand aus einer Schwadron 10. Huſaren, 200 von den 72. Hochländern, einem Flügel der 5. Punjabkavallerie, der 21. und 28. Punjabinfanterie und der 1. und 2. Gebirgsbatterie. Die Truppenteile waren alle ſo ſchwach, daß die Geſamtſtärke nur 2000 Mann betrug.

Am 6. Januar 1879 erreichten wir Matun, ein kleines Fort, um welches 3 kleine Dörfer liegen, in der Mitte des Tales. Der afghaniſche Gouverneur, Akram Khan, mit welchem ich unterhandelt hatte, traf mich und übergab das Fort unter der Bedingung, daß ſeine perſönliche Sicherheit garantiert werde, und er, wie es ihm beliebe, entweder nach Kabul oder nach Indien gehen könne. Ungefähr einen Kilometer vom Fort entfernt ließ ich halten und ritt in Begleitung einer nur ſchwachen Eskorte mit dem Gouverneur weiter, der mich mit meinem Stabe in ſein Haus einlud. Als wir beim Tee waren, warnte mich der Gouverneur vor einem geplanten Angriff und ſagte, er könne nichts dagegen tun, da er nur 200 Mann lokale Milizen, aber keine regulären Truppen zur Verfügung habe; die Bewohner des Tales ſeien nicht direkt gegen uns, und wenn man ſie in Ruhe ließe, würden ſie keine Schwierigkeiten machen; ſie könnten aber dem Drucke nicht widerſtehen, welcher auf ſie von den umwohnenden Stämmen ausgeübt werde, von denen ſich eine große Zahl zuſammengerottet habe, weil ſie, verführt durch unſere geringe Anzahl, meinten, wir wären ihnen unrettbar in die Hände geliefert.

Dieſe Mitteilungen zeigten mir, daß wir einen Überfall zu erwarten haben würden. Ich befahl deshalb, das Lager ſo dicht wie möglich zuſammengerückt in Karreeform aufzuſchlagen, das Gepäck in der Mitte und ſtarke Piketts an den 4 Ecken aufzuſtellen.

Kavalleriepatrouillen wurden herausgeſchickt, ſo weit es das unterbrochene Gelände geſtattete, und alles wurde getan, um die Stärke und den Aufenthalt des Feindes zu erkunden. Aber das Reſultat war Null; der Feind war unſichtbar, und die Patrouillen

meldeten, sie hätten außer zahlreichen friedlichen Bauern niemand gesehen.

Die Nacht verging in aller Ruhe, als es aber Tag wurde, bemerkte man Massen von Eingeborenen, welche sich in den Schluchten der benachbarten Berge sammelten. Wir schickten einige freundliche Eingeborene hin, gefolgt von einer Rekognoszierungsabteilung, um die Ursache der Zusammenrottung zu erfahren. Da kamen plötzlich eine Anzahl Kamel- und Maultiertreiber, welche zu dem nächsten Dorfe gegangen waren, um Futter für ihre Tiere zu besorgen, in wilder Hast angerannt und erklärten mit den Ausdrücken größten Schreckens, der Feind schiene aus dem Boden zu wachsen; einige Tausend Feinde seien schon im Dorfe. Ohne Zweifel waren darunter die friedlichen Bauern, welche die Truppen am Tage vorher bemerkt hatten. Ich konnte mich einer Besorgnis nicht erwehren, nicht nur wegen der Rekognoszierungsabteilung, welche in großer Gefahr schwebte, abgeschnitten zu werden, sondern auch wegen all meiner Leute. Wir waren doch nur eine Hand voll im Vergleich zu den vielen Tausenden gegen uns.

Hier hieß es sofort energisch handeln. Ich beorderte deshalb alle verfügbare Kavallerie, nur 70 Mann von den 10. Husaren und 155 von der 5. Punjabkavallerie, unter Oberst Hugh Gough der Rekognoszierungs-Abteilung zu folgen, falls diese vom Feinde so arg bedrängt werde, daß sie sich zurückziehen müsse. Hauptmann Swinleys Gebirgsbatterie, sowie 6 Kompagnien der 28. Punjabinfanterie unter Oberst Hudson erhielten Befehl, die Kavallerie zu unterstützen. Oberst Drew ließ ich im Kommando des Lagers mit 200 Hochländern, der 21. Punjabinfanterie und einer Gebirgsbatterie zurück. Ich selbst ritt Gough nach, dem es durch Absitzen und Feuern, sowie durch einige energische Angriffe gelungen war, trotz des für Kavallerie äußerst ungeeigneten Geländes, den Feind die Höhen hinauf zu treiben, über welche er durch das wohlgezielte Feuer Swinleys zurückzugehen gezwungen wurde. Jetzt wurde in der Richtung nach dem Lager heftiges Feuer gehört, ich eilte deshalb zurück und nahm eine Abteilung der 5. Punjabkavallerie mit mir. Ich fand, daß Drew während meiner Abwesenheit von zwei Seiten angegriffen worden war. Es war ihm zwar möglich gewesen, sich die Feinde vom Leibe zu halten, aber sie schlichen immer noch in nicht allzu großer Entfernung herum. Ich

hielt es daher für angebracht, ſie mit allen verfügbaren Truppen zu vertreiben. Als wir uns näherten, verſchwanden ſie mit der üblichen Schnelligkeit; der 5. Punjabkavallerie gelang es aber doch, in einen Haufen Feinde zu kommen, und wir kehrten ins Lager zurück mit ungefähr 100 Gefangenen, 500 Rindern, einigen Schafen und einer großen Menge Getreide.

Aber die feindlichen Stämme waren noch nicht genügend beſtraft, um eine Wiederholung der Attacken zu verhindern, welche wahrſcheinlich mit großen Verſtärkungen verſucht werden würden. Ich befahl daher, einige der nächſten Weiler zu zerſtören, in welchem ſie Obdach gefunden und einige unſerer Lagerfolger ermordet hatten.

In der nächſten Nacht ereignete ſich ein ſehr bedauerlicher Vorfall, der den Tod von 6 Gefangenen zur Folge hatte. Es war eines jener Ereigniſſe, welche man nicht vorherſehen und wogegen man ſich auch nicht ſchützen kann; auch war dabei, ſo bedauerlich die Sache war, doch niemand zu tadeln. Der Häuptling des Waziriſtammes, zu dem alle Gefangenen gehörten, war während des Tages vorgeladen worden, und man hatte ihm geſagt, daß ſeine Leute freigelaſſen werden würden, wenn für jeden die Summe von 50 Rupien gezahlt werde. Für einen Teil wurde das Geld ſofort bezahlt, und dieſe wurden auch freigelaſſen. Aber es hatte nicht für alle gereicht, und der Häuptling war davon gegangen, um den Reſt des geforderten Löſegeldes zu holen. Bald nach Eintritt der Dunkelheit wurden einige Feinde entdeckt, wie ſie am Ufer eines Grabens nach der Stelle zukrochen, wo die noch nicht eingelöſten Gefangenen ſich unter Bewachung befanden. Die nächſte Wache feuerte ſofort, und das Feuer wurde von den anderen Poſten und Feldwachen aufgenommen, welche meinten, es gälte eine neue Attacke des Feindes. Als der erſte Schuß ertönte, ſprangen die Gefangenen alle auf, riefen einander zu, zu entfliehen, und verſuchten, der Wache die Gewehre zu entreißen. Hierauf warnte ſie der kommandierende Offizier, ein Pathane wie ſie, daß er ſchießen werde, wenn ſie den Verſuch machten, zu entfliehen. Sie hörten aber nicht, und um ſeine Mannſchaften nicht überwältigen zu laſſen, gab er den Befehl zum Feuern. Von den Gefangenen wurden 6 getötet und 13 verwundet. Dies war eine ſehr unangenehme Sache; ein Gericht entſchied, der eingeborene Offizier habe keine andere Wahl gehabt, und entlaſtete die Wache vollſtändig von dem Vorwurfe, mit zu großer

Strenge verfahren zu sein. Die Verwundeten kamen natürlich in unser Hospital und wurden von unseren Ärzten gut gepflegt.*)

Der Rest unseres Aufenthaltes in Khost wurde durch keinen irgend wichtigen Zwischenfall mehr markiert. Wir marschierten bis zum Ende des Tales und machten sorgfältige Aufnahmen in ihm und in seiner Nachbarschaft.

Die Instruktionen, welche ich in Beziehung auf Khost erhalten hatte, waren, das Tal zu besetzen und die afghanische Verwaltung zu vertreiben. Zu meinem großen Bedauern war meine Kolonne zu klein; deshalb war es mir unmöglich diese Instruktionen auszuführen, wie es mein Wunsch war. Unter diesen Umständen in Khost zu bleiben, wäre gleichbedeutend mit der Vernichtung meiner Truppen gewesen. Die Zahl des Feindes wuchs von Tag zu Tag zu einer enormen Höhe an, und es wäre eine Unmöglichkeit für uns gewesen, Stand zu halten. Es schien aber von großer Wichtigkeit, wo möglich doch eine Kontrolle über diesen äußerst ertragreichen Distrikt auszuüben, welcher, wie ich vermutete, das Zentrum von gefährlichen Verschwörungen und Intriguen werden würde, wenn man ihn sich selbst überließ. Deshalb beschloß ich zu erproben, wie die Anstellung eines eingeborenen Beamten in Khost aufgenommen werden würde. Ich wählte zu diesem Behufe Schahzada Sultan Jan aus, einen Saddezai Gentleman aus guter Familie, der Sekte der Sunnimohamedaner angehörig. Ich meinte, er würde bei den Khostwalen beliebt sein und würde, durch eingeborene Söldner unterstützt, gemeinsam mit den Maliks von Khost sich besser halten können, als irgend ein anderer. Es war jedoch nur ein Experiment, und ich sagte mir gleich, daß der Erfolg nur ein zweifelhafter sein werde. Aber es war die einzige Art und Weise, in welcher ich die Befehle der Regierung ausführen konnte, weil mir die Hände durch Truppenmangel gebunden waren. Ich hatte keine Furcht wegen der persönlichen Sicherheit des Schahzada und meinte, wenn es sich schließlich als notwendig erwies, Khost ganz

*) Aus diesem Vorfalle wurde von der dem Kriege feindlichen Partei in England Kapital geschlagen. Ein Mitglied des Hauses der Gemeinen sagte, indem er sich auf diesen Fall bezog: Einige 90 Gefangene, welche man gemacht hatte, seien mit Stricken zusammen gebunden worden. Als sie einen Versuch machten zu entfliehen, hätte man sie ergriffen und gefesselt abgeschlachtet. Die Toten, Sterbenden und Lebenden hätte man zusammengebunden gelassen, und das Ganze wäre eine stöhnende, sich windende Masse gewesen.

und gar aufzugeben, es später, wenn nötig, leicht wieder mit einer etwas stärkeren Kolonne besetzen zu können.

Nachdem ich mir über die Art der Verwaltung klar geworden war, berief ich eine Versammlung, welche stark besucht war, und hielt an die Leute von Khost ungefähr dieselbe Ansprache, wie früher an die Turas in Kuram. Ich sprach die Hoffnung aus, daß sie die Autorität des Schahzada unterstützen würden, bis eine bleibende Form der Verwaltung eingerichtet werden könne.

Am 27. Januar verließen wir Khost und machten einen Tagemarsch; den nächsten Tag hielt ich, um in der Nähe Schahzadas zu sein, falls er Hilfe benötige. Die Nachrichten, welche ich an dem Abend erhielt, zeigten mir, daß mein Experiment nicht gelingen werde, und daß die neue Verwaltung ohne Truppen, die ich nicht entbehren konnte, nicht im stande sein werde, sich zu halten. Zwar die Khostwalen selbst waren ganz zufrieden mit der neuen Gestaltung der Dinge, aber sie konnten den Gebirgsbewohnern nicht widerstehen, welche, sobald wir den Rücken gewendet hatten, wieder die Zähne zeigten. Ich beschloß deshalb, den Schahzada zurückzuholen, solange dies ohne Schwierigkeiten geschehen konnte. Am nächsten Morgen marschierte ich mit 1000 Mann Infanterie und Kavallerie sowie 4 Gebirgsgeschützen nach Matun zurück. Wir fanden Sultan Jan in einer sehr wenig fröhlichen Stimmung; er war sehr gern bereit, mit uns zu gehen. Nachdem wir also in aller Form die Verwaltung den Maliks übergeben hatten, machten wir uns auf den Rückweg. Bei dem Abmarsch nahmen einige 3000 Feinde, die uns beobachtet hatten, die Gelegenheit wahr, uns anzugreifen. Aber mit Hilfe von 2 schwachen Schwadronen gelang es Hugh Gough mit Leichtigkeit, den Feind in Schach zu halten, und ohne weiter belästigt zu werden, erreichten wir unser Lager.

Am nächsten Tage, den letzten Januar, kamen wir nach Hazir Pir in Kuram. Dort empfing ich den Besuch von Sirdar Wali Mahomed Khan, dem Bruder von Sher Ali und von einigen hervorragenden Männern, von denen ein Teil mir wenige Monate später große Dienste leistete. Wali Mahomed war ein Mann von ungefähr 50 Jahren; er war eine angenehme Erscheinung von derselben jüdischen Art wie die meisten Afghanen; aber er hatte einen Zug der Schwäche im Gesicht, und es fehlte ihm augenscheinlich an

Charakter. Er sagte mir, er sei von Kabul entflohen, um der Rache seines Neffen Yakub Khan zu entgehen, weil dieser seine lange Haft dem Einfluß des Sirdars auf seinen Vater Sher Ali zuschreibe. Da Sir Samuel Browne und Major Cavagnari auf der Kyberlinie alle politischen Verhandlungen mit den Afghanen führten, wies ich Wali Mahomed an diese.

Während des Februars war meine Zeit vor allem dadurch in Anspruch genommen, die Straßen und befestigten Posten zu inspizieren, welche mein talentierter und unermüdlicher Oberingenieur erbaute, die Unterkunft der Truppen zu prüfen, Transporttiere aufzutreiben usw.

Militärische Demonstrationen waren nicht mehr notwendig, denn die Bevölkerung beruhigte sich bald unter britischer Herrschaft. Proviantzüge wurden nicht mehr belästigt und Telegraphendrähte nicht mehr durchschnitten; dagegen hatte ich einen unangenehmen Zwischenfall mit einem Kriegskorrespondenten, welcher mich, bis die Sache aufgeklärt war, bei einem leitenden englischen Blatte in Mißkredit brachte, so daß ich mich genötigt sah, ihn aus Kuram zu weisen.

Nach den Telegrammen dieses Korrespondenten zu urteilen, welche er mir zur Unterschrift vorlegte, mußten seine Nerven durch die wenigen entfernten Schüsse am 28. November erschüttert worden sein. Da seine Telegramme in vieler Beziehung unkorrekt und von besorgniserregendem Inhalte waren, gab ich natürlich meine Erlaubnis zur Absendung nicht eher, als bis verschiedenes gestrichen und der Wahrheit entsprechend geändert war. Aber der Telegraphenmeister brachte mir eine Depesche des Korrespondenten, welche augenscheinlich nach meiner Signatur noch geändert war. Ich ließ den Korrespondenten kommen, und er gestand, die Änderungen vorgenommen zu haben. Er war sich augenscheinlich des Tadelnswerten dieser Handlung nicht bewußt, versprach auch, es solle nie wieder vorkommen. Dieses Versprechen wurde jedoch nicht gehalten. In seiner Zeitung erschienen Telegramme, die ich vorher nicht gesehn hatte, welche das englische Publikum ganz irre führen mußten.

Vor allem aber waren seine Briefe, über welche ich keine Kontrolle hatte, von denen ich zum erstenmal hörte, als die ersten Exemplare der Zeitung in Kuram eintrafen, der Wahrheit direkt zuwider. Erst nach Empfang dieser Briefe beschloß ich, dem erfinderischen Korrespondenten den weiteren Aufenthalt in meinem Lager zu untersagen.

Niemand hätte mehr wünschen können als ich, daß das englische Publikum von allen Einzelheiten des Feldzuges unterrichtet werde. Ich fand es als Pflicht gegen das englische Volk, daß die Korrespondenten der Zeitungen jede Gelegenheit haben sollten, die ausführlichsten und den Tatsachen am meisten entsprechenden Berichte zu geben von allem, was in der englischen Armee im Felde vor sich ging, und ich gab mir persönlich die größte Mühe, den Korrespondenten mit Vertrauen und Freundlichkeit zu begegnen und alle mir zu Gebote stehenden Nachrichten zu geben. Alles, was ich von ihnen als Entgeld verlangte, war, daß sie alle Operationen der Wahrheit gemäß berichteten, und daß jeder Korrespondent, welcher sich nicht mit den getroffenen Maßregeln befreunden konnte, und sich zur Kritik berufen fühlte, sich erst einmal eingehend darüber klar werden solle, wie viele Gründe der verschiedensten Art der Truppenführer zu berücksichtigen hat, bevor er den Operationsplan entwerfen kann.

Was ich diesem Korrespondenten zum Vorwurfe machte, war die inkorrekte Veröffentlichung von sensationellen Berichten nach Informationen, welche aus uninformierten und unverantwortlichen Quellen geschöpft waren, und die nur zur Folge hatten, daß die Bevölkerung Englands aufgeregt und besorgt ward. Nicht nur diese Besorgnis über die Feldtruppen war die Folge derartigen Vorgehens, sondern auch die Truppen, welche diese Berichte lasen, mußten das Vertrauen in ihre Führer verlieren. Es war für mich eine große Befriedigung zu hören, daß der Vizekönig mit meinem Verhalten diesem Korrespondenten gegenüber vollständig einverstanden war.

Um diese Zeit wurde meine Kolonne durch die Ankunft eines Kontingentes der Punjabfürsten verstärkt, welches unter dem Kommando meines Kameraden aus den Tagen des Aufstandes, Brigadegeneral John Watson stand. Das Kontingent bestand aus 868 Mann Kavallerie und 2685 Mann Infanterie mit 13 Geschützen, welche die Kommunikationslinie entlang aufgestellt wurden und sich sehr nützlich erwiesen, weil sie den Eskortendienst verminderten. Der älteste Offizier der Punjabtruppen war Bakschi Ganda Sing, kommandierender General der Patialaarmee, ein schöner und gut erzogener Sikh, mit dem ich seit dieser Zeit immer in freundlichen Beziehungen gestanden habe.

Gegen Ende Februar machte ich einen Besuch in Kohat, wo ich meine Frau traf. Wir verlebten eine frohe Woche zusammen, auch

hatte ich die Freude, das großartigste Regiment an der Grenze zu begrüßen, die 92. Hochländer, welche nachgeschickt waren und sich bereit hielten, meine Armee zu verstärken, falls der Vormarsch nach Kabul nötig werden sollte.

Kapitel XIV.

Sher Alis Tod — Friedenspräliminarien — Der Vertrag von Gandamak — Wir schließen Freundschaft mit den Stämmen — Traurige Ahnungen — Lebewohl für Lavagnari.

Ich erhielt die Mitteilung vom Privatsekretär des Vizekönigs, wenn man nicht bald zu einem Einverständnis mit Yakub Khan kommen könne, werde sich ein Vorrücken gegen Kabul notwendig machen. Ich traf daher für eine derartige Möglichkeit meine Vorbereitungen.

Am 21. Februar war Sher Ali in afghanisch Turkestan gestorben. Als Yakub Khan dem Vizekönig diese Nachricht übersandte, schrieb er, er möchte gern, daß alle Angelegenheiten so ihre Lösung fänden, daß „die Freundschaft dieses Gottbegnadeten Staates mit der erlauchten englischen Regierung beständig und fest bleiben möge."

Dem neuen Emir wurde in der Antwort mitgeteilt, daß Lord Lytton bereit sei, mit ihm in Verhandlungen einzutreten, um Frieden und eine freundliche Allianz zwischen den zwei Regierungen abzuschließen, vorausgesetzt, daß Seine Hoheit im voraus auf alle Ansprüche über die Khyber- und Michnipässe verzichte und sich der Autorität über alle unabhängigen Stämme begebe, welche an den hauptsächlichsten nach Indien führenden Straßen wohnten; ferner sollten der Distrikt Kuram von Thal bis zum Kamme des Schutargardanpasses und die Distrikte von Pischin und Sibi unter unsere Kontrolle kommen; endlich sollten britische Offiziere bei der afghanischen Regierung akkreditiert werden und Erlaubnis erhalten, in Plätzen zu residieren, welche nachträglich noch näher bestimmt werden würden.

Die Antwort Yakub Khans war nicht befriedigend. Er erklärte sich bereit britische Offiziere und Beamte nach Afghanistan kommen zu lassen, unter der Bedingung, daß sie in Kabul wohnen, aber sich von jeder Einmischung in staatliche Angelegenheiten fern halten würden. Er weigerte sich hingegen, auf die Autorität über den Khyber- und

Michnipaß zu verzichten, und wollte auch nichts davon wissen Kuram, Pischin und Sibi unter britische Kontrolle zu stellen.

Jetzt beschloß der Vizekönig zu versuchen, ob eine persönliche Auseinandersetzung zwischen Cavagnari und dem Emir zu einem besseren Resultat kommen werde. Cavagnari wurde daher angewiesen, in seiner Antwort an den Emir anzudeuten, daß eine Einladung nach Kabul gute Folgen haben werde, und daß die Okkupation derjenigen Plätze, die wir ihm genannt hätten, wegen der künftigen Wohlfahrt britischer Herrschaft in Indien als unumgänglich betrachtet werden müsse. Der Emir antwortete, er sei bereit, Cavagnari in Kabul zu empfangen, bat aber, indem er Gewicht darauf legte, sein Verhalten in Zukunft in strikten Einklang mit seiner Erklärung der Loyalität zu bringen, man möge ihn nicht zwingen, irgend welches Gebiet abzutreten.

Dieser Brief war kaum eingetroffen, als eine Proklamation Yakub Khans an die Khagianis, einen Stamm, der viel Unruhe verursacht hatte, aufgefangen und zu Cavagnari gebracht wurde. In dieser beglückwünschte der Emir die Khagianis wegen ihres religiösen Eifers und der Treue, die sie ihm immer bewiesen hätten. Er ermahnte sie, keine Furcht vor den Ungläubigen zu haben, gegen welche er im Begriff stehe, eine unüberwindliche Truppenmacht und Ghazis ins Feld zu führen. Die Proklamation schloß: „Durch die Güte Gottes und in Übereinstimmung mit dem Wort: Wie oft hat Gott schon den Mächtigen zerstört! wird die ganze Rotte auf nimmer Wiedersehn ins Höllenfeuer wandern; deshalb tötet sie, so viel in Euren Kräften steht.“ Ein eigentümlicher Kommentar zu der Versicherung seiner strikten Loyalität.

Trotz dieses Verrates wurde beschlossen, die Verhandlungen nicht abzubrechen, und Yakub Khan erhielt die Mitteilung, daß eine Gesandtschaft sich nach seiner Hauptstadt begeben werde, sobald daselbst alle Vorbereitungen zu ihrer Aufnahme getroffen sein werden.

Zur selben Zeit schrieb Lord Lytton an den Emir, daß, da er sich bereit erklärt habe einen Gesandten zu empfangen, Cavagnari nach Kabul geschickt werden würde, um rückhaltlos die zwischen beiden Staaten schwebenden Fragen mit ihm zu besprechen.

Ich persönlich war ganz und gar nicht damit zufrieden, daß die Zeit für Verhandlungen schon gekommen sein sollte; denn meiner

Ansicht nach war den Afghanen die Tatsache ihrer Niederlage noch nicht fest genug eingeprägt worden, um sie von unserer Stärke und unserer Fähigkeit, Vertragsbruch zu bestrafen, zu überzeugen. Ich glaubte, daß ein Frieden, der gemacht würde, bevor die Afghanen einmal ordentlich besiegt waren, nicht von langer Dauer sein und nur zu bald erneute Wirren herbeiführen werde.

Die Afghanen sind ein äußerst arrogantes und eingebildetes Volk; sie hatten unseren vernichtenden Rückzug von Kabul nicht vergessen, auch nicht die Flucht unserer Armee in den Khurd Kabul- und Jagdalakpässen im Jahre 1842, und meinten, sie seien vollständig im stande, sich unserem Vormarsche nach Kabul zu widersetzen. Bis jetzt war noch keine größere Schlacht ausgefochten, obgleich Ali Masjid und der Peiwar Kotal genommen waren und eine kleine feindliche Armee von Charles Goughs Brigade bei Jalalabad geschlagen war; auch war bei Kandahar ein erfolgreiches Kavalleriegefecht ausgefochten worden, aber der Feind hatte nirgends schwere Verluste gehabt, und es war daher nicht zu verwundern, wenn die kampfbereiten Männer weiter drinnen im Lande und in und um Kabul sich noch als unbesiegt ansahen und meinten, sie könnten sich schon uns vom Halse schaffen. Sie und ihre Führer waren inbezug auf Informationen über die letzten Geschehnisse auf die entstellten Erzählungen derjenigen angewiesen, welche mit uns gekämpft hatten, und es ist wohl nicht zweifelhaft, daß diese Erzählungen ziemlich günstig für die Afghanen ausfielen und nicht dazu angetan waren, die anderen mutlos zu machen. Des Öfteren habe ich mich unterhalten, wenn ich den Gesprächen der Afghanen unter einander lauschte; während diese sich nicht genug tun konnten, von den Niederlagen zu erzählen, die sie uns beigebracht hätten, schienen sie keinen Augenblick auch nur daran zu denken, wie erfolgreich Sale Jalalabad verteidigte, und wußten nichts über den siegreichen Marsch Polloks durch den Khyberpaß und wie er den Hauptbazar in Kabul zerstörte.

Ich machte dem Oberst Colley, Lord Lyttons Privatsekretär, gegenüber kein Hehl aus meiner Meinung, daß die Friedensverhandlungen verfrüht seien. Dieser besuchte mich in Kuram zu der Zeit, und ich hatte mit ihm schon von Anfang des Feldzuges korrespondiert. Colley erklärte mir aber, daß, ob gut oder schlecht, der Vizekönig in dieser Sache nicht freie Wahl habe. In England herrsche der stärkste

Widerwille gegen die Fortsetzung des Krieges, sodaß, falls der Emir sich nicht aktiv feindselig zeige, Frieden geschlossen werden müsse. Er sprach die begründete Hoffnung aus, daß Cavagnari einen Vertrag zu Stande bringen werde, der uns eine bessere Grenze und permanenten Einfluß in Kabul verschaffte, die beiden Punkte, welche der Vizekönig als erste in sein Programm eingestellt hatte. Lord Lytton sah voraus, daß, was auch die zukünftige Politik der beiden europäischen Mächte sein werde, der Zusammenstoß der Grenzen Rußlands und Englands in Asien nur eine Frage der Zeit sei, und sein Ziel war, sicher zu stellen, daß die gemeinsame Grenzlinie, wenn immer sie erreicht werde, nach unserer Wahl ausfalle und nicht von momentanen Notwendigkeiten oder den Wünschen der Russen abhängig sei.

Der eingeborene Agent, Bukhtiar Khan, der Überbringer von des Vizekönigs und Cavagnaris Briefen an den Emir, erreichte Kabul in dem Augenblick, als die Beamten Sher Alis, die diesen begleitet hatten, von Turkestan in die Hauptstadt Afghanistans zurückkehrten. Es wurden mit diesen Männern Beratungen gepflogen, wie man die Briten empfangen solle; aber es gab eine starke Militärpartei am Hofe zu Kabul, und diese riet dem Emir, die Allianz mit England aufzugeben und sich Rußland anzuvertrauen. Als unser Agent dies hörte, wurde er wegen der Sicherheit der britischen Gesandtschaft besorgt, weil er erkannte, daß der Emir nicht die Macht haben werde, die Mitglieder derselben vor Insulten zu schützen. Deshalb überredete er den Emir, anstatt daß eine britische Gesandtschaft nach Kabul käme, solle er unser Lager besuchen und dort den Vizekönig treffen. Dieser Vorschlag wurde schließlich angenommen, weil auch der Vizekönig dies als die beste Lösung ansah.

Am 8. Mai kam der Emir im Lager Sir Samuel Brownes in Gandamak an, welches 50 Kilometer von Jalalabad nach Kabul zu liegt, und am 26. gelang es dem politischen Takt und der diplomatischen Kunst Cavagnaris, den Vertrag von Gandamak zu stande zu bringen. So endete die erste Phase des zweiten afghanischen Krieges.

Unter anderem erklärte sich der Emir zu folgenden Punkten in dem Vertrage bereit: 1) das von uns für nötig erachtete Gebiet solle abgetreten werden; 2) seine auswärtige Politik solle nach den Wünschen der englischen Regierung geführt werden; 3) ein britischer Gesandter

solle permanent in Kabul residieren. (Kabul war auf speziellen Wunsch des Emir zur Residenz gewählt worden); 4) der Emir könne, wenn er es wünsche, in gleicher Weise einen Abgesandten an den Hof des Vizekönigs senden; 5) britische Offiziere sollten jederzeit die afghanischen Grenzen bereisen können, falls dies von der britischen Regierung für wünschenswert gehalten werde; die britische Regierung solle dem Emir allen Schutz gegen auswärtige Angriffe gewähren; 7) britische Untertanen sollten nicht gehindert werden, in den Gebieten des afghanischen Reiches Handel zu treiben; dieser solle dadurch noch mehr erleichtert werden, daß die Straßen in guter Ordnung gehalten würden; 8) eine Telegraphenlinie solle von Kabul nach Indien gelegt werden und zwar auf englische Kosten, die Verwaltung hingegen solle dem Emir zufallen; 9) die britische Regierung erklärte sich bereit, an den Emir und seine Nachfolger eine jährliche Unterstützung von 60000 Pfund zu zahlen.

Jetzt wurde die Khyberkolonne mit Ausnahme von 2 Brigaden zurückgezogen, und die Kandaharkolonne erhielt Befehl, sich für den Rückmarsch am 1. September, dem frühesten Datum, an dem derselbe ohne Schwierigkeiten durch den Bolanpaß erfolgen konnte, bereit zu machen.

Ich blieb wo ich war, da nach dem Vertrag Kuram von nun an unserer Machtsphäre angehören sollte.

Am 24. Mai hielt ich zu Ehren des Geburtstages Ihrer Majestät eine Parade ab, bei welcher 6450 Offiziere und Mannschaften anwesend waren. Sie sahen alle sehr gut und soldatenmäßig aus, und weil ich gern wollte, daß die neuen Untertanen sehen sollten, was für Soldaten ich hatte, falls sich später ein weiterer Vormarsch nötig mache, lud ich alle benachbarten Stämme ein, dem Schauspiel beizuwohnen. Die Afghanen wurden in pittoresken Gruppen um den Flaggenmast gesetzt, aber plötzlich, als der erste Schuß des Freudenfeuers ertönte, sprangen sie wie ein Mann auf, weil sie meinten, es sei Verrat im Spiel, und sie seien in eine Falle geraten. Sie ergriffen die Flucht, und wir hatten die größten Schwierigkeiten, ihnen klar zu machen, daß das Feuern nur die Freude über den Geburtstag ausdrücken solle. Endlich bewogen wir sie zurückzukommen, nachdem sie sich versichert hatten, daß es nicht unsere Absicht war, falsches Spiel zu treiben. Am Schlusse der Zeremonie erfreuten wir sie durch einige Schafe.

Am Nachmittag wurde ein Schützenfest improvisiert. Die Leute mit ihren Vorderladern konnten natürlich gegen die präzisen Treffer der Martini-Henrygewehre unserer Mannschaften nicht aufkommen, worüber sie höchlichst erstaunten; einige der Leute kamen dann und erklärten, auch wenn wir gezwungen sein sollten, weiter vorzurücken, würden sie uns keinen Widerstand entgegensetzen.

Ich zog aus unseren guten Beziehungen zu den Afghanen, welche die Folge des Friedensvertrages waren, Vorteil, indem ich die geographischen Kenntnisse über die Pässe erweiterte, die von Kuram nach Kabul und nach den unabhängigen Territorien der Nachbarschaft führen. Ohne Zweifel war die Anwesenheit der Truppen von Einfluß auf das ruhige Zusehen der Stammleute gegenüber diesen Expeditionen, welche sie als den Ausfluß des Verlangens ansahen, uns mit der neu erworbenen Gegend bekannt zu machen, oder wie ihr bildlicher Ausdruck war, den Vorhang ihres Landes zu lüften. Sie wurden zutraulich und hatten ein eigentümliches Vergnügen daran, uns die Punkte zu zeigen, an denen sie uns entgegengetreten wären, wenn wir als Feinde gekommen sein würden.

Gegen Ende Juni teilte mir Lord Lytton mit, daß er wünsche, ich solle eines der Mitglieder der Kommission zur Aufstellung der Armeeausgaben und Organisations-Angelegenheiten sein, welche in Simla eben zusammenkommen sollte, und der Vizekönig frug mich, ob ich glaube, meinen Posten in Kuram verlassen zu können. Die Bevölkerung des Tales hatte sich vollständig beruhigt, und die Gebirgsleute zeigten sich so friedlich, daß ich der Meinung war, ich könne meinen Posten für den Augenblick in aller Ruhe verlassen. Dann hoffte ich, bei meiner Rückkunft für einige Jahre als Grenzkommissionär ein kleines Häuschen in Kurams Nachbarschaft zu beziehen, falls die neue Stelle in England sanktioniert würde.

Unterdessen waren aber einige provisorische Maßregeln in Beziehung auf Kuram notwendig, und ich schrieb an den Sekretär des Äußeren, Alfred Lyall, und legte ihm meine Ansichten dar. Ich hatte gesehen, wie viel man bei den Eingeborenen durch persönlichen Einfluß ausrichten konnte, und wie sie bereit waren, meine Entscheidungen anzunehmen, wenn sie unter einander Streitigkeiten hatten, Entscheidungen, die manchmal direkt vom Sattel aus gefällt wurden, und ich

war dagegen, daß sie jetzt irgend einem Beamten übergeben werden sollten, der nach seiner ganzen Ausbildung gar nicht in der Lage war, eine derartige rohe und aus dem Stegreif gegebene Justiz zu verstehen, weil er sich nicht vorstellen konnte, wie es möglich sei, eine Frage anders zu entscheiden, als auf dem Rechtsweg durch alle Instanzen hindurch. Eine solche Verwaltung müßte, wie ich sicher war, Leuten widerwärtig sein, die bisher ihre Streitigkeiten mit dem Schwerte auskämpften, denen Gesetz und Ordnung unbekannt war, und welche noch lange Zeit den Vorteil der Rechtspflege nicht einsehen würden. Aber eine einträgliche Beschäftigung und gerechte Behandlung würden mit der Zeit ihre Wirkung nicht verfehlen und aus ihnen friedfertige Untertanen machen. Freundlicher Verkehr hatte in dieser Hinsicht schon viel erreicht, und Stämme, welche miteinander seit Jahrhunderten in Blutsfeindschaft standen, trafen jetzt, wenn sie mein Lager besuchten, auf demselben Boden zusammen, ohne zu ihrem eigenen Erstaunen sich sofort an die Kehle zu fahren. Was ferner sehr notwendig war, wie ich dem Sekretär schrieb, war die Eröffnung des Landes durch Straßenbau; derselbe würde den Verkehr mit den Stämmen erleichtern, und vor allem Tausenden, welche bisher von Raub und Plünderung gelebt hatten, lohnenden Verdienst verschaffen. In Beantwortung meines Briefes teilte mir der Sekretär des Auswärtigen mit, daß die Zukunft Kurams besprochen werden würde, sobald ich Simla erreichte, wohin ich kommen solle, nachdem ich die britische Gesandtschaft über die Grenze geleitet hätte.

Am 15. Juli kam Major Cavagnari, der zum „Gesandten und bevollmächtigten Minister für Seine Hoheit den Emir von Kabul" ernannt war, in Kuram an. In seiner Begleitung befanden sich Mr. William Jenkins und Leutnant Hamilton, Oberstabsarzt Kelly, 25 Kavalleristen und 50 Infanteristen vom Guidenkorps. Ich marschierte in Begleitung von ungefähr 50 Offizieren, welche Cavagnari ehren, aber auch die Gegend oberhalb Kuram sehen wollten, bis ungefähr 8 Kilometer vor der Paßhöhe des Schutargardan mit Cavagnari, wo wir uns lagerten; mein Stab und ich aßen an dem Abend mit der Gesandtschaft. Nach dem Essen wollte man, daß ich auf die Gesundheit Cavagnaris und seine Begleiter tränke, aber ich weiß nicht, wie es kam, ich war dieser Aufgabe nicht gewachsen. Ich war in sehr gedrückter Stimmung und malte mir in Bezug auf

dieſe prächtigen Menſchen die Zukunft in ſo trüben Farben, daß ich nicht im ſtande war, ein Wort herauszubringen.

Wie viele andere war ich der Meinung, daß der Friede zu zeitig geſchloſſen war, bevor wir noch der afghaniſchen Nation einen heilſamen Schrecken eingejagt hatten, welcher die einzige verläßliche Garantie für die Sicherheit der Geſandtſchaft geweſen wäre. Wenn wir unſere Stärke durch einen ſchnellen Vormarſch bis Kabul gegen oder ohne den Widerſtand der Afghanen gezeigt und daſelbſt den Frieden diktiert hätten, ſo wäre einige Sicherheit vorhanden geweſen, daß nach dem Vertrage gehandelt werden würde. So hatte ich das Gefühl, als exiſtiere kein Vertrag, ſodaß die Geſandtſchaft aller Wahrſcheinlichkeit nicht zurückkommen werde.

Aber Cavagnari ſchien meine Vorahnungen gar nicht zu teilen. Er und ſeine Begleiter waren in beſter Laune, und er ſprach mit der größten Zuverſicht von der Zukunft. Wir verabredeten eine Tour längs der Grenze von Afghaniſtan im Norden und Weſten und beſprachen noch andere Sachen, die uns beide von großem Intereſſe waren und ſetzten, bevor wir uns für die Nacht trennten, feſt, daß Mrs. Cavagnari ihn im nächſten Frühling in Kabul treffen, oder mit uns in Kuram bleiben ſollte, wo ich ſchon den Grundſtein zu einem kleinen Häuschen in der Nähe des reizend gelegenen Dorfes Schalufzan gelegt hatte.

Früh am nächſten Morgen kam der Sirdar, welchen der Emir abgeſchickt hatte, den Geſandten Ihrer Majeſtät zu empfangen, ins Lager, und bald ſetzten wir unſeren Marſch bis zur Paßhöhe fort. Wir waren ungefähr 2 Kilometer weiter, als ſich uns eine afghaniſche Kavallerieeskorte anſchloß. Die Soldaten waren ähnlich gekleidet, wie die britiſchen Dragoner mit Ausnahme der Kopfbedeckung, welche aus alten ausrangierten Helmen der britiſchen reitenden Artillerie beſtand; ſie ritten auf kleinen, kräftig ausſehenden Pferden und trugen glattläufige Karabiner ſowie Tulwars (Schwert der Eingeborenen).

Als wir aufſtiegen und ſehr begierig waren, was ſich unſeren Augen bieten würde, kamen wir an einer Elſter vorbei. Ich hatte ſie nicht bemerkt; Cavagnari machte mich darauf aufmerkſam mit der Bitte, davon ſeiner Frau nichts zu ſagen, da ſie dieſe Tatſache ſicher als ſchlechtes Vorzeichen anſehn würde.

Wir erreichten das afghaniſche Lager und wurden in einem

großen, geschmackvoll dekorierten Zelt empfangen, wo Tee serviert wurde. Dann führte man uns auf den Gipfel des Passes, wo Teppiche ausgebreitet waren. Es wurde nochmals Tee gereicht, und wir staunten über die wunderbare Aussicht, welche sich unseren Blicken ins prächtige Logartal bot.

Als wir ins afghanische Lager herabstiegen, wurden wir zu einem nach orientalischer Manier auf dem Boden gedeckten Diner eingeladen. Alles war mit größter Sorgfalt vorbereitet, und nichts wurde außer acht gelassen, um uns zu ehren. Trotzdem verschwand meine Besorgnis nicht, und mein Herz wurde schwer, als ich von Cavagnari Abschied nahm. Nachdem wir einige Schritte jeder in entgegengesetzter Richtung getan hatten, drehten wir uns beide herum, kehrten zurück und schüttelten einander nochmals die Hände — zum letztenmal in dieser Welt.

Ich hielt mich nicht lange in Kuram auf; dort war nichts, was mich gehalten hätte, und die Aussicht in mein Heim und in die Zivilisation zurückzukehren, nachdem alle Arbeit im Felde getan war, verführte zu sehr, um ihr widerstehen zu können. Meine Frau traf mich am Fuße des Gebirges, und wir fuhren zusammen nach Simla. Ich wurde von Lord Lytton und vielen liebenswürdigen Freunden in der herzlichsten Weise begrüßt, und hatte die große Freude zu hören, daß ich zum Ritter des Bathordens ernannt war, und beide Häuser mir ihren Dank ausgesprochen hatten.

Bald war ich tief in der Arbeit bei der Armeekommission beschäftigt, welche zum erstenmal unter dem Präsidium des Honorable Sir Ashley Eden am ersten August zusammentrat. Die schweren Verluste der Einkünfte Indiens, die Folge schlechten Kurses, machten ziemliche Reduktionen der öffentlichen Ausgaben zur Notwendigkeit, und die Aufgabe dieser Kommission war herauszufinden, wo bei der Armee solche Reduktionen stattfinden könnten, ohne die Schlagfertigkeit derselben zu berühren.

In der ersten Sitzung wurde so gut wie nichts beschlossen, und nach ihrer Beendigung kam Eden zu mir und gestand, daß er nicht wüßte, was geschehen solle. Er sei erstaunt und bestürzt über die enormen Schwierigkeiten, welche sich der Kommission entgegenstellten. Mir war es klar, daß die Aufrechterhaltung einer eigenen Armee für jede Präsidentschaft Bombay, Bengalen und Madras die Wurzel des

Übels sei und sagte ihm, das hätten wir in Erwägung zu ziehen, hier müßten Reformen einsetzen. Ich versprach dem Präsidenten der Kommission, bis zur nächsten Sitzung ein Schema auszuarbeiten, nach welchem sie ihren Arbeitsplan einrichten könne.

Ich hielt es für einen Verstoß, jetzt, wo Eisenbahnen und Telegraphen die Entfernungen aufgehoben hätten, drei kommandierende Generale, und in jeder Präsidentschaft ein anderes Departement mit eigenem Kopfe an der Spitze zu haben. Ich setzte meine Gedanken auf, und Eden erklärte sich mit denselben einverstanden. Danach sollte für die drei Kommandierenden nur einer in ganz Indien existieren.

Ein Teil des von mir empfohlenen Schemas wurde sogleich in die Tat umgesetzt, nachdem es die Sanktion der Regierung in England erhalten hatte, aber erst im Jahre 1895, also 16 Jahre, nachdem die Kommission die Sache vorgeschlagen, und 4 verschiedene Vizekönige, unterstützt von einstimmigen Beschlüssen ihrer Beiräte, sich zu Gunsten meiner Vorschläge ausgesprochen hatten, wurde der neuen Organisation der letzte Anstrich gegeben. Die beiden Stellen des Kommandierenden von Bombay und Madras wurden aufgegeben, und dafür 4 Armeekorps, in Punjab, Bengalen, Madras und Bombay geschaffen, welche von je einem Generalleutnant befehligt wurden.

Kapitel XV.

Massakre der Gesandtschaft — Die Kabul-Feldtruppen — Lord Lyttons Voraussicht — Aufbruch nach Kabul — Brief an den Emir — Proklamation an die Bevölkerung von Kabul — Yakub Khans Agenten — Gründe des Aufenthaltes in Alikhel.

Meine Frau und ich dachten und sprachen viel von unserem neuen Leben an der Grenze, welchem wir beide mit großem Interesse und Vergnügen entgegensahen. Aber bevor wir es anfangen würden, wollten wir für einige Zeit nach Hause gehen, um unseren Jungen in die Schule zu bringen und unsere Freunde zu besuchen. Wir trafen in dieser Hinsicht Vorbereitungen, als unsere Luftschlösser plötzlich durch einen gräßlichen Schicksalsschlag zertreten wurden, welcher ganz Indien, ja die ganze zivilisierte Welt mit Schmerz und Abscheu

erfüllte, die Nachricht von dem Massakre der britischen Gesandtschaft in Kabul.

Während des ganzen Monats August kamen beständig Briefe und Telegramme von Cavagnari an den Vizekönig, den Sekretär des Auswärtigen und mich, in denen er versicherte, mit seiner Stellung ganz zufrieden zu sein und sich ganz sicher zu fühlen. In dem letzten Briefe, vom 30. August, welcher nach seinem Tode ankam, sagte er unter anderem: „Es ist meine Überzeugung, daß Yakub Khan mit der Zeit ein sehr guter Verbündeter werden, und daß es uns gelingen wird, ihn bei seinem Versprechen zu halten." Sein letztes Telegramm vom 2. September sagt zum Schluß: „Alle wohl!"

In einem seiner Briefe erwähnt Cavagnari, daß die afghanischen Soldaten zur Meuterei neigten; an einer anderen Stelle teilt er mit, daß im Basar zwischen diesen und seiner britischen Eskorte Streit ausgebrochen sei, aber zur selben Zeit spricht er sein Vertrauen in des Emirs Bereitwilligkeit und Entschlossenheit aus, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Trotzdem konnte ich ein Gefühl der Angst um Cavagnari nicht los werden; jedenfalls überschätzte er meiner Meinung nach die Macht des Emirs, selbst wenn Seine Hoheit den guten Willen hatte, die Gesandtschaft zu schützen.

Zwischen ein und zwei Uhr am Morgen des 5. September weckte mich meine Frau und sagte mir, ein Telegraphenbote wäre ums Haus gegangen und hätte eine Zeit lang gerufen, aber niemand habe geantwortet. Es gibt nämlich in Indien weder Klingeln noch Türklopfer. Ich ging hinunter, nahm dem Manne das Telegramm ab, brachte es in mein Ankleidezimmer und öffnete es. Es war von Hauptmann Conolly, dem politischen Beamten in Alikhel, und trug das Datum 4. September. Der Inhalt zeigte mir, daß meine ärgsten Befürchtungen, Befürchtungen, welche ich mir kaum selber eingestanden hatte, sich nur zu sehr bewahrheiteten. Das Telegramm lautete:

„Ein Jalaladin Ghilzai, welcher sagt, er wäre im Geheimdienst Sir Louis Cavagnaris, ist in größter Eile aus Kabul hier angekommen und macht die ernste Mitteilung, daß gestern früh die Residenz von 3 Regimentern, welche wegen des unbezahlten Soldes revoltierten, angegriffen sei. Sie hätten Kanonen gehabt und seien von Abteilungen 6 anderer Regimenter unterstützt. Die Gesandt-

ſchaft und Eskorte verteidigten ſich noch, als der Bote wegging. Hoffe weitere Nachricht zu erhalten."

Ich war wie vom Schlage gerührt, wurde aber aus meiner Beſtürzung durch meine Frau geriſſen, welche rief: „Was gibts? Iſt es ſchlechte Nachricht aus Kabul?" Sie hatte meine Befürchtungen über das Schickſal Cavagnaris geahnt und war um ihn genau ſo beſorgt geweſen wie ich. Ich antwortete: „Ja, ſehr ſchlechte, wenn ſie wahr iſt! Ich hoffe aber das Gegenteil." Aber ich fühlte, daß alles wahr ſei. Ich weckte meinen Adjutanten und ſchickte ihn mit der Depeſche zum Vizekönig. Die ſchreckliche Kunde verbreitete ſich wie ein Lauffeuer. Kaum war ich angezogen, als Mr. Alfred Lyall ankam. Wir ſprachen alles durch, ich ſchickte eine Depeſche an Conolly, und ging dann mit Lyall zu Lord Lytton.

Es war noch früh, aber ich fand den Rat verſammelt. Die ernſte Lage wurde vollſtändig anerkannt, und es wurde der einſtimmige Beſchluß gefaßt, wenn die Nachricht ſich bewahrheite, müßten Truppen mit der größtmöglichen Schnelligkeit nach Kabul vorrücken, um die Geſandtſchaft zu rächen, oder, falls die Berichte übertrieben ſeien, dieſelbe zu ſchützen.

Sir Samuel Brownes Kolonne war nicht mehr zuſammen, Sir Donald Stewart war weit weg in Kandahar, und ſeine Truppen mit einer kleinen Ausnahme auf dem Rückmarſch nach Indien begriffen. Daher waren die Kuramtruppen die einzigen, welche Kabul ſchnell erreichen konnten, und ich erhielt Befehl, ſofort nach Kuram zu gehen, um das Kommando über meine Kolonne zu übernehmen.

Als Vormaßregel erhielt Brigadegeneral Maſſy, welcher während meiner Abweſenheit proviſoriſch das Kommando führte, den Befehl, Truppen nach dem Schutargardanpaß zu führen, wo ſie ſich verſchanzen und weitere Befehle erwarten ſollten. Stewart erhielt Anweiſung, alle Regimenter auf ihrem Rückmarſche nach Indien aufzuhalten und ſich in Kandahar feſtzuſetzen.

Während des Tages kamen weitere Telegramme an, welche die Nachricht beſtätigten und mitteilten, daß die Geſandtſchaft überwältigt und grauſam maſſakriert worden ſei. Später telegraphierte Hauptmann Conolly, daß Boten angekommen ſeien, welche zwei Briefe vom Emir an mich überbrächten, in denen er das Maſſakre von ſeiner Seite aus beſchrieb.

Während der wenigen Stunden, die ich in Simla blieb, besprach ich eifrig die Formation der Kabulfeldtruppe, den Namen der neuen Armee und so viele andere Gegenstände von enormer Wichtigkeit, welche zu berücksichtigen waren. Es mußten Truppen eiligst nach der Front geschickt werden, denn Kuram mußte während meines Vormarsches auf Kabul stark besetzt bleiben, und da man sich auf die Kommunikation allein durch den Schutargardanpaß im Winter wegen des Schnees nicht verlassen konnte, war der Khyberpaß noch offen zu halten.

Zu Beginn des letztjährigen Feldzuges war meine Besorgnis dadurch sehr vermehrt, daß man mir für die höheren Kommandostellen Offiziere gegeben hatte, welche ganz und gar keine Erfahrung im Felde besaßen; deshalb zögerte ich nicht, den Kommandierenden eindringlich zu bitten, mir jetzt, wo es sich um viel schwierigere Operationen handelte, nur kriegserprobte Unterführer zu geben. Ich hatte den Erfolg, als Kommandeure der beiden Infanteriebrigaden Herbert Macpherson und T. D. Baker zu erhalten, von denen der letztere Militärsekretär des Vizekönigs war. Beide hatten viel Frontdienst getan, Macpherson hatte sogar schon im Felde eine Brigade geführt.

Zu Kommandeuren der Artillerie und Kavallerie wurden Oberstleutnant B. Gordon und Brigadegeneral Massy ernannt, von denen keiner große Kriegserfahrungen hatte. Gordon hatte während des Aufstandes in Zentralindien gedient, und Massy sich als Subalterner der Infanterie im Krimkriege sehr ausgezeichnet, wobei er den Spitznamen „Redan" Massy erhalten hatte. Aber bei der Kavallerie hatte er noch nie im Felde gedient, und in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft konnte ich nicht erkennen, ob er die seltenen Eigenschaften besaß, die man von einem Kavallerieführer verlangen muß. Mein Stab hatte sich so nützlich und verläßlich erwiesen, daß ich keinesfalls da etwas ändern wollte. Derselbe wurde aber verstärkt durch Oberst Mac Gregor als Chef, und Hauptmann Combe von den 10. Husaren, sowie Leutnant Manners als stellvertretenden Quartiermeisterassistenten.

Als politischer Sekretär war mir Mr. H. M. Durand attachiert, als politischer Beamter Major Hastings, an Stelle von Oberst Waterfield, welcher das Bein gebrochen hatte. Brigadegeneral Hugh Gough und sein Assistent Major Mark Heathcote übernahmen die Verant-

wortung über die Kommunikationslinien. Bevor ich Simla verließ, machte ich noch Lord Lytton einen Abschiedsbesuch; ich fand ihn in äußerst gedrückter Stimmung. Einem Mann von so freundlichem Charakter war das Schicksal des Major Cavagnari, den er persönlich sehr schätzte, ein harter Schlag. Aber noch härter traf ihn aus politischen Gründen die Vernichtung der Gesandtschaft, weil dadurch seine Politik notwendig einen Stoß erhielt. Ihm war soviel an der Rektifizierung unserer Grenze gelegen, um Indien gegen Einfälle zu schützen. Diese Politik wurde zwar seiner Zeit von der Partei verworfen, welche später allmächtig in England wurde, ist aber nach und nach durch das Vorgehen der verschiedenen Regierungen, ob liberal oder nicht, gerechtfertigt worden. Jetzt fängt unsere Grenze an, so auszusehen, wie sie Lord Lytton in weiser Voraussicht und intelligenter Anerkennung alles dessen, was für Indien von Nutzen war, haben wollte.

Auf meine Frage, betreffs unserer zukünftigen Politik gegen die Afghanen, sagte Lytton: „Sie können ihnen sagen, daß wir uns nie mehr ganz aus Afghanistan zurückziehen werden, und daß denjenigen, welche uns helfen, Freundschaft und Hilfe der britischen Regierung zuteil werden wird."

Als ich bei Lord Lytton war, traf eine Depesche*) von Hauptmann Conolly ein, in welcher er die Einzelheiten des Angriffes auf

*) Telegramm vom 6. September 1879.

Von Hauptmann Conolly, Alikhel. An Sekretär des Äußeren, Simla.

Linie frei! Sirkai Khan, Überbringer von des Emirs erstem Briefe, bestätigt früheren Bericht über Massakre und beschreibt, wie Badschah Khan den Platz besucht und die toten Körper des Gesandten, Stabes und der Eskorte gesehen hat. Von letzterer sollen 9 Reiter fortgeritten sein, um Gras zu holen; sie wurden nicht mit getötet. Verteidigung war sehr energisch und der Verlust der Afghanen beträchtlich (sollen mehr als 100 verloren haben). Als die Meuterer fanden, sie konnten den Platz nicht stürmen, brannten sie den Eingang an und drangen durch das brennende Tor ein. Sie überwältigten Besatzung und plünderten das Gebäude.

Der zweite Brief wurde von einem anderen Boten gebracht, Mehmandar der Gesandtschaft, dessen Bericht den anderen durch einige unwichtige Einzelheiten ergänzte.

Wenn ein Vormarsch auf Kabul geplant wird, um Massakre der Gesandtschaft zu rächen und auch die benachbarten Stämme zu beruhigen, welche durch jedes Vorgehen in Versuchung geraten, auszubrechen, scheint es mir vor allem

die Gesandtschaft mitteilte, wie sie ihm von dem Boten erzählt wurden, der die beiden Briefe des Emir übergeben hatte. Conolly bat um Instruktionen, was er dem Emir mitteilen solle als Antwort auf das Ersuchen Seiner Hoheit um Hilfe; er frug auch an, ob man ihn gewähren lassen wolle, mit Badschah Khan, einem einflußreichen Ghilzai Fürsten, zu einer Einigung zu kommen, der nach Alikhel gekommen war, um seine Dienste anzubieten.

Als Antwort wurde vom Sekretär des Auswärtigen folgendes Telegramm geschickt: „Ihr Telegramm vom 6. erhalten. Antwort des Vizekönigs an Emir, daß eine starke britische Streitmacht sofort unter General Roberts zu seiner Hilfe nach Kabul durch den Schutargardan eiligst marschieren wird. Er solle alle seine Hilfsmittel benutzen, um mit unseren Truppen zu kooperieren, und den Vormarsch erleichtern. Ihrem Vorschlag, Badschah Khan zu belohnen und seine Dienste anzunehmen, ist zugestimmt. General Roberts wird weitere Instruktionen senden."

Spät am Nachmittag desselben Tages, des 6. September, verließ ich mit meiner Frau Simla, welche mich bis Umballa begleitete, wo mich mein Stab erwartete. Sie gab uns das Geleit zum Bahnhof, sagte uns dann ein heiteres Lebewohl und wünschte uns viel Glück. Ich glaube aber, daß der Rückweg sehr traurig für sie gewesen sein muß.

Meine Gedanken weilten bei der nächsten Zukunft, als wir unserem Ziele entgegenfuhren. Es waren nicht geringe Schwierigkeiten, welche sich dem geplanten Vormarsch nach Kabul in den Weg stellten. Meine Hauptsorge war die Unzulänglichkeit der Transportmittel, und die lange Kommunikationslinie, welche zu schützen war. Es war notwendig, das Gebiet von Thal bis zum Schutargardan zu besetzen, eine Entfernung von 190 Kilometer, bis der Khyberpaß geöffnet werden konnte; und ich fühlte, daß die Stärke der Truppe, welche zu meiner Verfügung stand, 7500 Mann mit 22 Geschützen, ganz und gar nicht zu groß für die unsrer wartenden Aufgaben bemessen war, vor

notwendig, sich des Schutargardanpasses zu versichern und aus diesem Grunde Badschah Khan gut zu belohnen. Ich halte die Boten von Kabul solange auf, als ich über die zu verfolgende Politik und was ich dem Emir oder Badschah Khan mitteilen soll, im unklaren bin. Ersterer bittet uns um Hilfe, letzterer bietet seine Hilfe durch den Boten an. Wenn wir einmal im Logartal sind, wo sie gute Ernte gehabt haben, können wir vom Lande leben." Conolly.

allem, wenn man bedenkt, daß ich eine Garniſon für den Schutargardan und womöglich noch für andere Plätze davon beſtreiten ſollte. Auch die Kommiſſariatseinrichtungen machten mir Sorge infolge der Abweſenheit des Major Badcock, meines oberſten Kommiſſärs, ſowie von Major Collett, meines General-Quartiermeiſter-Aſſiſtenten, welche mir beide ſo wertvolle Dienſte im Kuramfeldzuge geleiſtet hatten, aber jetzt nach England auf Urlaub gegangen waren, weil ſie meinten, der Krieg ſei zu Ende. Aber meine Zweifel verſchwanden, und ich wurde wieder guter Dinge, als ich meine braven Truppen ſah, welche mich begeiſtert willkommen hießen, als ich am 12. September auf meinem Wege nach Alikhel durch Kuram ritt. In dem ganzen Korps ſteckte ein vorzüglicher Geiſt. Die Leute brannten darauf, gegen die Mörder ihrer Landsleute geführt zu werden, um Rache zu nehmen, und ich hatte das Gefühl, daß die Truppe alles vollbringen werde, was ungebeugter Mut und uneigennützige Hingabe zu erreichen im ſtande ſeien.

Als ich nach Alikhel kam, wurden mir von Hauptmann Conolly die beiden Briefe des Emirs ausgehändigt*), welche ich ſofort beantwortete.

---

*) Überſetzung des erſten Briefes vom Emir an General Roberts.

Kabul, 3. September, 8 Uhr abends.

(Nach Komplimenten.) Die Truppen, welche ſich im Bala Hiſſar verſammelt hatten, um ihren Sold in Empfang zu nehmen, meuterten plötzlich und ſteinigten ihre Offiziere. Dann rannten ſie alle nach der Geſandtſchaft und bewarfen ſie mit Steinen. Ein Kugelregen empfing ſie. Verwirrung und Unordnung erreichte eine derartige Höhe, daß es unmöglich wurde, Ruhe zu ſchaffen. Die Bevölkerung von Scherpur und des Gebietes um den Bala Hiſſar, ſowie Stadtbewohner aller Klaſſen drangen in den Bala Hiſſar ein und begannen Kaufläden, den Artilleriepark und das Magazin zu zerſtören. Dann griffen alle Truppen und die Menge die Reſidenz an. Unterdeſſen hatte ich Daud Schah, den Kommandierenden der afghaniſchen Armee, geſchickt, um dem Geſandten zu helfen. Als er die Reſidenz erreichte, wurde er vom Pferde geſteinigt, und liegt jetzt im Sterben. Dann ſchickte ich den Sirdar Yahia Khan und meinen eigenen Sohn, den Thronerben mit dem Koran zu den Truppen, aber ohne Erfolg. Dann ſandte ich wohl bekannte Syads und Mullahs von jeder Klaſſe, aber auch ſie richteten nichts aus. Bis jetzt hält der Lärm an; wir werden ſehen, wie er endet. Ich bin betrübt über alles dies. Es iſt beinahe unglaublich. (Hier folgt die Unterſchrift und Siegel des Emir.)

Zweiter Brief des Emir an Roberts. Kabul, den 4. September 1879.

Geſtern ſammelten ſich von morgens 8 Uhr bis abends Tauſende vor der Geſandtſchaft, um ſie zu zerſtören. Auf beiden Seiten waren die Verluſte ſchwer.

Am nächsten Tage antwortete ich Seiner Hoheit gemäß den mir von der Regierung gewordenen Instruktionen, auf sein eignes Verlangen hin sei ein englischer Beamter zu ihm als Gesandter abgeordnet worden; unter der Bedingung, daß er selbst sich anheischig mache, für die Sicherheit und Wohlfahrt dieses Gesandten verantwortlich zu sein, sei dem Major Cavagnari und drei britischen Beamten die Erlaubnis erteilt worden, nach Kabul zu gehen. Sie seien sämtlich innerhalb 6 Wochen in der scheußlichsten Weise durch seine Truppen und Untertanen hingemordet worden. Dieses Unvermögen, seinen Verpflichtungen nachzukommen, und die Machtlosigkeit, seine Autorität nur selbst in seiner Hauptstadt zur Geltung zu bringen, hätte sich so deutlich gezeigt, daß eine englische Armee in der doppelten Absicht nach Kabul marschieren werde, einmal, um ihm behilflich zu sein, seine Regierung zu befestigen, falls er selbst in loyaler Weise sein Bestes tun werde, um uns den Vormarsch zu erleichtern, dann in zweiter Linie, um an den Mördern der Gesandtschaft Vergeltung zu üben. Aber obgleich Seine Hoheit mit großem Nachdruck seine freundliche Gesinnungen gegen die britische Regierung betone, hätte diese doch Nachricht erhalten, daß von Kabul aus Emissäre abgeschickt seien, um die Landbevölkerung und Bergbewohner gegen uns aufzureizen; da diese Handlung mit freundlichen Absichten nicht in Einklang zu bringen sei, halte ich es für notwendig, daß er mir einen vertrauten Abgesandten schicke, welcher mir die Absichten des Emir mitteilen würde.

Ich hatte wenig Zweifel, daß der Bericht, nach welchem der Emir alles tat, was in seiner Macht stand, um die Ghilzais und

---

Am Abend setzten sie die Gesandtschaft in Brand. Den ganzen gestrigen und heutigen Tag bin ich mit 5 Anhängern belagert worden. Ich habe keine sichere Nachricht, ob der Gesandte und seine Leute getötet worden sind oder ob man sie herausgeschafft hat. Afghanistan ist ruiniert; die Truppen, die Stadt und die benachbarten Gebiete haben ihr Untertanenjoch abgeschüttelt. Daud Schah wird sich wahrscheinlich nicht erholen. Sein ganzes Gefolge wurde getötet. Die Läden und Magazine sind total ausgeplündert, kurz mein ganzes Reich ist ruiniert. Nächst Gott flehe ich die britische Regierung um Hilfe und Rat an. Meine getreue Freundschaft und ehrliches Handeln wird sich so klar wie der Tag zeigen. Durch dieses Unglück habe ich meinen Freund, den Gesandten, und mein Reich verloren. Ich bin furchtbar erschüttert und bedrückt. (Hier folgt Unterschrift und Siegel.)

andere Stämme gegen uns aufzureizen, wahr sei. In meiner Annahme wurde ich durch einen eingeborenen Gentleman bestärkt, Nawab Ghulam Hassain Khan, welcher früher unser Agent in Kabul gewesen war. Der Nawab war gerade auf dem Wege nach Kabul, als er von dem Massakre hörte, und kehrte sofort nach Alikhel zurück. Er sagte mir, er glaube zwar nicht, daß Yakub Khan das Massakre direkt geplant habe; jedenfalls sei aber von seiner Seite nichts geschehen, um es zu verhindern. Er sei überzeugt, daß der Emir jetzt ein falsches Spiel mit uns treibe. Ich atmete deshalb auf, als ich bei meiner Ankunft in Alikhel einige Häuptlinge der benachbarten Stämme erblickte, denen ich vor meiner Abreise von Simla telegraphiert hatte, mich zu treffen.

Diese Leute konnten sich gar nicht genug tun, uns ihre Hilfe anzubieten, und obwohl ich nicht sehr viel Vertrauen zu diesen Versprechungen hatte, kam ich doch zu der Überzeugung, wenn es uns nur gelänge, schnell mit einer einigermaßen starken Armee nach Kabul vorzudringen, so würden wir trotz der Ränke Yakub Khans allen sich uns entgegenstellenden Widerstand ohne Schwierigkeit überwinden. Alles hing von Schnelligkeit ab, aber diese war wieder auf den Transport angewiesen; und meine Inspektion der Lasttiere in Kuram stimmte meine Hoffnungen auf einen schnellen Vormarsch sehr herab. Infolge starker Überlastung und weil eine eingearbeitete Aufsicht fehlte, hatte sich die Zahl ständig vermindert, und der Rest war meistens unbrauchbar, weil kränklich und schwach.

Am 16. September erließ ich eine Proklamation*), von welcher

*) Übersetzung der Proklamation des General Roberts.

Alikhel, den 16. September 1879.

Allen Häuptlingen und der Bevölkerung des Gebietes von Kabul und Umgegend zur Kenntnis, daß im Einklang mit dem Vertrage, welcher im Mai 1879, oder zu Jamdi-ul-Akhir 1296 Hijri, zwischen den beiden großen Regierungen geschlossen worden ist, in welchem Seine Hoheit der Emir den Wunsch und die Bereitwilligkeit ausspricht, einen Gesandten Ihrer Majestät der Kaiserin von Indien zu empfangen, ein Abgesandter auf besonderen Wunsch Seiner Hoheit des Emir am Hofe zu Kabul akkreditiert wurde. Seine Hoheit verbürgte sich, daß derselbe mit Ehren behandelt und beschützt werden sollte.

Bereits 6 Wochen nach Empfang und Einzug des Gesandten in Kabul wurde in Seiner Hoheit eigener Zitadelle die Gesandtschaft belagert, überwältigt und massakriert, ohne daß Seine Hoheit im stande gewesen wäre, sie gegen die afghanische Bevölkerung und Soldaten zu schützen. Es unterliegt demnach keinem Zweifel, daß die Macht Seiner Hoheit nicht hinreicht, selbst nur in seiner Haupt-

ich Abschriften an die Bevölkerung von Kabul, Ghazni und alle benachbarten Stämme schicken ließ. Ich hoffte, sie werde unseren Vormarsch erleichtern und diejenigen wieder sicher machen, welche keinen Teil an dem Massakre genommen hatten. Ich schrieb auch einen Brief an die Häuptlinge des Logartales*), deren Gebiet wir

stadt Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Deshalb wird eine englische Armee nach Kabul kommen, um einerseits Vergeltung zu üben, andererseits aber Sorge zu tragen, daß für die Zukunft die Gewähr besteht, daß der eingegangene Vertrag in allen Punkten in Wirklichkeit umgesetzt wird. Die britischen Truppen marschieren in Afghanistan ein, um die königliche Autorität Seiner Hoheit des Emir zu stärken, unter der Bedingung, daß Seine Hoheit diese Autorität dazu benutzt, den Frieden und die Freundschaft mit der englischen Regierung aufrecht zu erhalten. Dies ist die einzige Art und Weise, wie das Reich Seiner Hoheit intakt bleiben kann und zugleich der beste Weg, Freundschaft und gute Gesinnung gegen die englische Regierung zu beweisen, welcher Seine Hoheit in dem Briefe vom 4. September Ausdruck gegeben hat.

Um alle Zweifel, die zwischen beiden Regierungen bestehen könnten, zu beseitigen, ist Seiner Hoheit nahe gelegt worden, einen vertrauten Abgesandten in mein Lager zu schicken. Die britischen Truppen werden niemanden bestrafen oder verletzen, ausgenommen die Mörder ihrer Gesandtschaft, wenn ihnen kein Widerstand geleistet wird. Alle anderen, Große und Kleine, welche hiermit nichts zu tun haben, mögen ruhig ihres Weges gehen. Wagen und Proviant sollen ins englische Lager gebracht werden; für alles, was genommen wird, ist gute und bare Bezahlung vorgesehen. Da Menschlichkeit und Gnade die Eigenschaften dieser großen Regierung sind, wird diese Proklamation allen gleich zu Anfang zur Kenntnis gebracht."

*) Übersetzung eines Briefes von Generalmajor Roberts an einige Häuptlinge des Logartales.

„Sie werden von meiner Proklamation gehört und daraus die Gründe entnommen haben, welche mich zum Marsche nach Kabul zwingen. Ihrer Majestät Regierung will mit Hilfe dieser Truppen Rache an den Mördern der Gesandtschaft nehmen und dem Emir helfen, die Ordnung wieder herzustellen.

Alle, die mit dem Massakre nichts zu tun haben, sollen unserer Freundschaft versichert sein, wenn wir keinen Widerstand finden. Seine Hoheit der Emir hat in seinen an mich gerichteten Briefen den Wunsch ausgesprochen, mit uns weiter in Freundschaft zu leben. Da die britischen Truppen unter meinem Kommando bald in das Logartal einmarschieren werden, schreibe ich diesen Brief, um Ihnen nochmals die Versicherung meiner Freundschaft zu geben und Sie zu bitten, alle Bewohner des Tales, welche frei von Schuld sind, im Einklange mit meiner Proklamation zu bitten, uns jedwede Unterstützung durch Herbeischaffung von Proviant und Wagen, für welche prompte und gute Bezahlung erfolgt, zu leisten. Ich hoffe, daß nach diesen Zusicherungen die Häuptlinge der Stämme des Logartales in mein Lager kommen werden, wo ich sie mit Freuden willkommen heiße.

kurz hinter dem Schutargardanpaß betreten mußten, und ſuchte ihre Hilfe möglichſt zu erhalten. Am 18. ſchrieb ich nochmals an den Emir*), legte Abſchriften beider Schriftſtücke bei und teilte ihm mit, daß ich noch immer auf eine Beantwortung meines erſten Briefes und auf die Ankunft ſeines vertraulichen Geſandten warte; ich hoffe, er werde bald die nötigen Befehle erteilen, um unſere Pläne zu fördern; er möge ſich der Hilfe der britiſchen Regierung verſichert halten.

Am 19. September war alles ſo weit vorgeſchritten, daß ich in der Lage war dem Vizekönig mitzuteilen, General Baker habe ſich mit ſeiner Brigade am Schutargardan feſtgeſetzt und ſei jetzt damit beſchäftigt, die Straße nach Kuſchi, dem erſten Halteplatz im Logartale, zu verbeſſern; daß Vorräte durch lokalen Transport herbeigeſchafft würden, und daß ich Reſervemunition und die Kaſſe auf Artilleriewagen nach der Front ſchaffe; endlich, daß alles getan worden ſei, um die Armee ſchlagfertig zu machen.

Am 20. erhielt ich die Antwort des Emir. Er drückte ſein Bedauern aus, daß er nicht ſelbſt nach Alikhel kommen könne, teilte aber mit, daß er zwei vertraute Agenten ſchicken werde, ſeinen Muſtaufi, Habibulla Khan und ſeinen Wezir Schah Mahomed Khan, welche auch am nächſten Tage ankamen.

Bei jeder Beſprechung, welche ich mit den beiden während ihres dreitägigen Aufenthaltes in meinem Lager hatte, betonten ſie immer und immer wieder, daß der Emir die beſten und freundlichſten Abſichten hege und den einzigen Wunſch habe, nach dem Rate der engliſchen Regierung zu handeln. Trotz dieſer annehmbaren Verſicherungen bekam ich doch bald Wind, warum mir der Emir die beiden Miniſter ins Lager geſchickt hatte. Er beabſichtigte, entweder mich zu bewegen den Vormarſch aufzugeben und die Beſtrafung der Mörder in die Hände der afghaniſchen Regierung zu legen, oder mich ſolange hinzuhalten, bis er Zeit gewonnen hätte, das ganze Land gegen mich in Aufſtand zu bringen.

Da die Geſpräche mit den afghaniſchen Agenten bei den Zuſammenkünften intereſſant ſind, weil ſie auch auf die folgenden Operationen von Einfluß waren, gebe ich im Anhang die Notizen wieder, welche ſich mein politiſcher Sekretär bei der Unterredung gemacht hat.

*) Dieſer Brief iſt im Anhang gegeben.

Ich hätte eigentlich gern einen der Abgesandten bei mir behalten, aber keiner von beiden wollte bleiben, deshalb mußte ich sie ziehen lassen, gab ihnen aber einen Brief an den Emir mit, welcher folgenden Wortlaut hatte:

Seiner Hoheit, dem Emir von Kabul.

Lager von Alikhel, den 25. September 1879.

(Nach Komplimenten.) Ich habe die beiden Schreiben Eurer Hoheit vom 19. und 20. September erhalten, welche mir durch die beiden Abgesandten Eurer Hoheit, Mustaufi Habibula Khan und Wezir Schah Mahomed Khan, überbracht wurden.

Ich danke Eurer Hoheit vielmals für die Absendung dieser beiden Männer von so bedeutendem Range. Sie haben mich von den Wünschen und Absichten Eurer Hoheit in Kenntnis gesetzt, welche ich voll und ganz begreife. Es ist unglücklich, daß wir so tief in den Sommer hinein sind und der Winter bald vor der Tür sein wird. Aber noch ist es Zeit genug, daß eine britische Armee Kabul erreichen kann, bevor die Winterkälte mit dem Schnee einsetzt. Der Vizekönig möchte jeden Aufschub vermieden wissen, damit der von Eurer Hoheit in den Briefen vom 3. und 4. d. M. ausgesprochene Wunsch, unseren Rat und Beistand zu haben, bald in Erfüllung gehen kann. Es war der ernstliche Wunsch Seiner Exzellenz, daß englische Truppen sofort nach Kabul marschierten, um Eurer Hoheit persönliche Sicherheit zu gewährleisten und Eurer Hoheit bei der Wiederherstellung der Ordnung behilflich zu sein.

Unglücklicherweise hat der Mangel an Transportmitteln und die Notwendigkeit, die nötigen Vorräte zu sammeln, eine Verzögerung von einigen Wochen hervorgerufen; es ist daher dem Vizekönig eine große Freude und Beruhigung gewesen, zu hören, daß die Sicherheit Eurer Hoheit für den Augenblick nicht mehr in Gefahr ist und Seine Exzellenz hofft sehr, daß Eure Hoheit im stande sein werden, die Ruhe und Ordnung in Ihrer Hauptstadt bis zur Ankunft der britischen Streitmacht aufrecht zu erhalten.

Ich freue mich, Eurer Hoheit mitteilen zu können, daß ich gestern die Nachricht von dem Abmarsche einer beträchtlichen Kolonne von Kandahar erhalten habe, welche unter dem Befehle eines ausgezeichneten Offiziers steht, und daß General Bright mit einer starken Streitmacht eiligst von Peschawar nach Jalalabad und von da über Gandamak nach Kabul gehen wird. Meine eigene Armee wird, wie ich hoffe, auch in kürzester Zeit marschfertig sein. Wie Eure Hoheit wissen werden, ist der Schutargardan seit einigen Tagen besetzt. Unterdessen haben Regimenter Kavallerie und Artillerie Kurum erreicht, um diejenigen zu ersetzen, welche ich mit mir nehme, und eventuell meine Armee zu verstärken, falls sich dies, was ich nicht glaube, nötig machen sollte.

Der Vizekönig von Indien hat in seiner Besorgnis um die Wohlfahrt und Sicherheit Eurer Hoheit angeordnet, daß jede der 3 Kolonnen, welche durch den Khyber über Kandahar und Kurum nach Kabul marschieren, stark genug sei, um jedes Hindernis zu überwinden, welches ihnen von den Feinden Eurer Hoheit in

den Weg gelegt werden könnte, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß eine jede stark genug ist.

Ich habe, glaube ich, recht verstanden, wenn ich annehme, daß in Kelat-i-Ghilzai oder Ghazni niemand ist, der sich unserem Vormarsch entgegenstellen könnte, und sehe daher nicht ein, warum wir Kabul nicht in kürzester Frist erreichen könnten.

Da die Khyberstämme den Vertrag anerkannt und verstanden haben, welcher im Mai 1879 von Eurer Hoheit mit der britischen Regierung abgeschlossen wurde, haben sie sich einstimmig bereit erklärt, den Truppen von Peschawar jeden möglichen Beistand zu gewähren. Sie tun jetzt ihr möglichstes, um die Straße durch den Khyber offen zu halten, und stellen alle ihre Transportmittel zu unserer Verfügung, so daß der dortige britische Kommandierende in der Lage ist, bald vor Kabul zu erscheinen. Durch die Güte Eurer Hoheit habe ich viel weniger Schwierigkeiten gehabt, als dies sonst der Fall gewesen sein würde, und ich hege daher die angenehme Hoffnung, bei Ihnen zum mindesten zu gleicher Zeit mit der Khyber- und Kandaharkolonne einzutreffen.

Ich sehe diesem Zusammentreffen mit Eurer Hoheit mit großer Freude entgegen und hoffe, daß Eure Hoheit auch fernerhin die Güte haben werden, mir bei der Erlangung von Vorräten und Transportmitteln behilflich zu sein.

Ich habe den Vorschlag Eurer Hoheit sorgfältig in Erwägung gezogen, nach welchem Sie die Bestrafung der meuterischen Truppen und des Mordes der Gesandtschaft selbst übernehmen wollen, um dadurch den Truppen Ihrer Majestät Mühe und Entbehrungen, die bei der jetzigen Jahreszeit unumgänglich sind, zu ersparen. Ich spreche Eurer Hoheit für diesen neuen Beweis Ihrer freundlichen Gesinnung meinen herzlichsten Dank aus. Unter gewöhnlichen Umständen würde ein derartiges Anerbieten gern und mit Dank angenommen werden, aber nach dem, was sich in der letzten Zeit ereignet hat, bin ich der festen Überzeugung, daß das britische Volk sich nicht eher beruhigen wird, als bis eine englische Armee nach Kabul marschiert ist und dort Eurer Hoheit geholfen hat, diejenige Bestrafung zu vollziehen, welche ein derartiges unerhörtes Verbrechen nach sich zieht.

Die Briefe Eurer Hoheit habe ich Seiner Exzellenz im Original zugeschickt und werde eine Abschrift dieser Antwort heute der Begutachtung Seiner Exzellenz unterbreiten. Unterdessen habe ich Mustaufi Habibula Khan und Wezir Schah Mahomed Khan erlaubt, wieder zu Eurer Hoheit zurückzukehren.

Meine eigene Abreise von Alikhel verschob ich, bis die nötige Menge Vorräte in Kuschi gesammelt und alles zu einer schnellen Vorwärtsbewegung fertig war, so schnell es eben die beschränkten Transportmittel gestatteten. Denn ohne Zweifel lernten die Afghanen, solange ich dort blieb, wo ich war, meine Absichten nicht kennen und hofften, daß der Emir mit seinen Vorstellungen bei mir Erfolg gehabt hätte, und daß es bei einer Besetzung des Schutargardan und einer

Demonstration gegen Kuschi bleiben würde. Sobald ich den Paß überschritt, war, das wußte ich, das Signal für diejenigen gegeben, welche sich gegen uns erklärten. Daher war es Politik, solange wie irgend möglich hinten zu bleiben.

Sobald alle Vorbereitungen getroffen waren, soweit es mit den mir zu Gebote stehenden Mitteln möglich war, erließ ich folgenden Befehl an die Kabulfeldtruppen:

„Die indische Regierung hat beschlossen, daß eine Armee mit möglichster Geschwindigkeit nach Kabul geschickt werde in Beantwortung der Bitte Seiner Hoheit des Emir um Hilfe und mit dem Zwecke, den gräßlichen Mord der britischen Gesandtschaft und ihrer Eskorte blutig zu rächen. Sir Frederick Roberts ist der festen Überzeugung, daß die Truppen sich ihrer hohen Aufgabe bewußt sein und sich des hohen Ruhmes, den sie sich im letzten Feldzuge erworben haben, würdig zeigen werden.

Der General hält es deshalb nicht für nötig, die Truppen zur Tapferkeit zu ermahnen, welche sie schon zur Genüge bewiesen haben. Die afghanischen Stämme sind zwar zahlreich, aber ohne Organisation. Die afghanischen Truppen kennen keine Disziplin, und wie ungleich auch die Streitkräfte in Bezug auf ihre Zahl sein mögen, können solche Haufen niemals für englische Truppen ein Hindernis bilden. Die Humanität erfordert es, daß ein Unterschied gemacht werde zwischen den friedlichen Bewohnern Afghanistans und den verrätertischen Mördern der britischen Gesandtschaft, welche ihrer gerechten Bestrafung nicht entgehen werden. Sir Roberts möchte daher nochmals die Truppen eindringlich ermahnen, die Bevölkerung, wenn sie sich nicht feindselig zeigt, mit Gerechtigkeit, Nachsicht und Milde zu behandeln.

Die zukünftige Wohlfahrt und das Fortkommen meiner Truppen beruht hauptsächlich auf den freundlichen Beziehungen mit den Gebieten, aus welchen wir unsere Vorräte ziehen wollen. Für alles Gelieferte muß prompte Bezahlung erfolgen; alle Streitigkeiten sind umgehend dem politischen Beamten zur Entscheidung zu melden.

Der General hegt die begründete Hoffnung, daß der Zweck der Expedition erreicht wird und zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung und einer gefestigten Regierung in Afghanistan führt."

Kapitel XVI.

Hektor Macdonald und Sher Mahomed — Yakub Khan — Eine Proklamation und ein Befehl — Die Maliks von Logar — Angriff auf den Schutargardan — Rekognoszierung der Straße nach Kabul.

Am 27. September übergab ich dem Brigadegeneral T. Gordon das Kommando von Kuram und brach nach Kuschi auf, wo Baker jetzt ein befestigtes Lager bezogen hatte.

Gerade bevor ich abmarschierte, hatte ich die große Freude, meinen alten Freund und Regimentskameraden, Generalmajor Hills, zu begrüßen, welcher seit Beginn des Feldzuges bei Sir Donald Stewart Generaladjutant-Assistent gewesen und als er von einem Vormarsche nach Kabul hörte, eiligst zu mir gekommen war, um mir seine Dienste anzubieten. Obwohl ich für Hills im Augenblick nichts zu tun hatte, wußte ich doch, daß es vor Kabul genug zu tun geben würde, und war froh, einen so ausgezeichneten Soldaten um mich zu haben.

Meine Eskorte bestand aus dem Hauptquartier der Kavalleriebrigade, einer Schwadron der 9. Ulanen, der 5. Punjabkavallerie und Detachements der 5. und 28. Punjabinfanterie. Wir waren ungefähr halbwegs durch den Paß, als ich mit der Kavallerie vorauseilte, in der Hoffnung, das Lager noch vor Dunkelwerden zu erreichen. Doch bald traf ich mit einer Abteilung 92. Hochländer zusammen, 25 Mann stark, welche mir eine Note von Oberst Perkins brachten, der das Kommando über den Schutargardan hatte. In derselben warnte mich der Oberst vor einem wahrscheinlichen Angriff, der bald erfolgen werde. Wir waren noch nicht viel weiter gekommen, als wir an der engsten Stelle des Defilees unseren Weg von etwa 2000 Afghanen verlegt fanden. Als wir näher kamen, erhielten wir plötzlich von links Feuer einer afghanischen Abteilung, die sich hinter Felsen verborgen hatte. Später erzählte man mir, daß die Salve mir gegolten habe; aber ich blieb unberührt. Dagegen wurde Oberstabsarzt Dr. Townsend, mit dem ich mich gerade sehr gut unterhalten hatte, an meiner Seite schwer verwundet. Die Hochländer, unterstützt von einigen abgesessenen Kavalleristen, vertrieben die Feinde nach Norden zu; da sie sich aber an den steilen Abhängen festklammerten, mußten

wir abwarten, bis die ganze Eskorte nachgekommen war. Dann wurde der Feind schnell in die Flucht gejagt.

Unterdessen hatte weiter oben in der Schlucht ein kleines scharfes Gefecht zwischen einer Abteilung 92. Hochländer unter dem Fahnensergeanten Hektor Macdonald, der 3. Sikhs unter dem Befehl eines Eingeborenen von Kabul, Jemandar Sher Mahomed, und den Afghanen stattgefunden. Die Art, in welcher der Fahnensergeant sowie der eingeborene Offizier ihre Leute dirigierten, flößte mir nicht geringen Respekt vor ihnen ein.*)

Auf der Paßhöhe des Schutargardan erreichte mich die Antwort**) des Emir auf meinen letzten Brief, in welcher er seiner Dankbarkeit Ausdruck gab für die Sympathie und Bereitwilligkeit der britischen Regierung und mir mitteilte, daß er dem Gouverneur von Jalalabad Befehl habe zukommen lassen, dem Vormarsch der Khyberkolonne keinen Widerstand zu leisten. Ich erhielt außerdem einige Briefe von

---

*) Nachdem sich Macdonald in der Folge noch ausgezeichnet hatte, erhielt er ein Offizierspatent; er brachte es bis zum kommandierenden General der Madrasarmee. Inzwischen ist er aus dem Leben geschieden. — Sher Mahomed erhielt den Verdienstorden.

**) Vom Emir von Kabul. Kuschi, den 27. September 1879.

(Nach Komplimenten.) Ihr freundlicher Brief hat mich gerade in diesem Augenblicke erreicht, 8 Uhr abends den 27. September (10. Schawal); er öffnete die Tore der Freude und des Glücks in meinem Herzen, welches voll Zuneigung ist. Ich hege die feste Überzeugung, daß der Vormarsch der siegreichen Truppen der Regierung Ihrer kaiserlichen Majestät nur zu dem Zwecke stattfindet, um meine Regierung und mein Reich zu befestigen.

Ohne Zweifel, die Sympathie eines Freundes mit dem Freunde ist nur natürlich und muß sein, und Nachsicht wie Güte einer großen Regierung gegen einen ernsthaften und getreuen Freund werden dankbar und angenehm empfunden. Ich bin den Beamten der britischen Regierung dankbar für ihre Sympathie und Bereitwilligkeit, mir beizuspringen. Ihr freundlicher Rat, daß keiner der unwissenden Stämme Ihrem Vormarsche etwas in den Weg legen sollte, damit Sie um so eher zu meiner Hilfe herbeieilen können, ist sehr klug und annehmbar. Bevor ich Ihren Brief erhielt, habe ich den Gouverneuren von Jalalabad und Lalpura Befehl erteilt, niemandem zu gestatten, den englischen Truppen Widerstand zu leisten; dem Gouverneur von Jalalabad habe ich den Befehl strikte wiederholen lassen, damit er alle nur möglichen Schritte in dieser Beziehung tut. Der fragliche Befehl an den Gouverneur von Jalalabad wird Ihnen morgen durch einen Expreßkurier zugehen.

Sirdar Wali Mahomed Khan und anderen Sirdaren, welche ihre Ergebenheit gegen die britische Regierung und ihre Freude über meinen Anmarsch ausdrückten. Zu gleicher Zeit kam die Nachricht, daß der Emir, weil er mit mir persönlich sprechen wolle, schon in Bakers Lager bei Kuschi angekommen sei, was mich in nicht geringe Verlegenheit brachte. In seiner Begleitung, so wurde mir berichtet, befänden sich sein Sohn, Musa Khan, ein Bursche von 7 Jahren, sein Schwiegervater und der Kommandierende der afghanischen Armee, Daud Schah, mit einem Gefolge von 45 Mann und einer 200 Mann starken Eskorte.

Obwohl ich bis jetzt nur schwachen Widerstand gefunden hatte, war es augenscheinlich nach geheimen Berichten, die ich erhielt, daß die Ghilzais zu Feindseligkeiten neigten. Da es notwendig war, die Kommunikation mit Alikhel aufrecht zu erhalten, welche durch ihr Gebiet ging, ließ ich den Schutargardanpaß von einer Gebirgsbatterie, den 3. Sikhs und der 21. Punjabinfanterie unter dem Kommando des Oberstleutnant G. N. Money besetzen, eines Offiziers, auf dessen Urteil und kühle Besonnenheit ich mich verlassen konnte.

Am nächsten Morgen ritt ich nach Kuschi und hatte meine erste Besprechung mit dem Emir.

Ich kann nicht sagen, daß er mir einen angenehmen Eindruck gemacht hätte. Er war ein unbedeutend aussehender Mann, ungefähr 32 Jahre alt mit vorstehender Stirn, einem konisch geformten Kopf und ohne ein eigentliches Kinn. Er machte auf mich den Eindruck, als habe er ganz und gar keinen Charakter, ohne welchen niemand ein kriegerisches Volk, wie die Afghanen, zu regieren und in Schach zu halten hoffen kann. Er hatte Augen wie ein Fuchs und konnte einem nicht in die Augen sehen. Vom ersten Augenblick an traute ich ihm das falsche Spiel zu, das ihm nachgesagt wurde. Seine Gegenwart in meinem Lager machte mir große Sorge. Er schickte und empfing fortwährend Boten, und informierte wahrscheinlich seine Freunde in Kabul über alles, was er in unserem Lager sah und hörte. Er war aber nichtsdestoweniger ostentativ als unser Verbündeter ins Lager gekommen, um Schutz zu suchen, und was für Verdacht ich auch in meinem Innersten hegte, ich konnte ihn nur als zu ehrenden Gast behandeln, da ich ja keine Beweise gegen ihn hatte.

Mein erster Besuch bei Yakub Khan hatte einen rein formalen Charakter. Trotzdem nahm er die Gelegenheit wahr und suchte in mich zu dringen, den Vormarsch zu unterbrechen, bis er Zeit habe, die Ordnung unter seinen Truppen wieder herzustellen und die Missetäter zu bestrafen. Ich antwortete ihm, daß ich ganz strikte Befehle habe, und daß es meine Pflicht und mein Entschluß sei, so schnell wie möglich nach Kabul vorzudringen. Als er sah, daß seine Gründe keinen Erfolg hatten, wechselte er die Taktik und erklärte, er sei sehr besorgt um die Sicherheit seiner Familie, welche er im Bala Hissar gelassen habe; er hätte nur ein Regiment, auf das er sich verlassen könne; er fürchte, daß, wenn die anderen von unserem Herannahen hören, sie ausbrechen und die Zitadelle angreifen würden; die unschuldigen Leute in Kabul, welche keine Ahnung davon hätten, daß es einer englischen Armee so leicht gelingen werde, bis dahin vorzudringen, hätten nichts getan, um ihre Familien wegzubringen.

Da ich merkte, daß die Besorgnis um das Wohl der Familien nicht der wahre Grund der Versuche des Emirs uns aufzuhalten war, und daß er einzig und allein versuchte, uns solange hinzuhalten, bis er den Widerstand im Lande gegen uns organisiert habe, was, wie sich später herausstellte, auch mit raffinierter Art fertig gebracht wurde, sagte ich ihm, daß es mir unmöglich sei, auf seine Wünsche einzugehen, daß aber allen Frauen und Kindern Zeit zum Weggang gegeben würde, falls sich ein Angriff auf Kabul nötig machen sollte. Diese Notwendigkeit zu vermeiden, war meine größte Sorge, und ich hegte die ernste Hoffnung, daß alles Kämpfen vor Kabul unnötig sein werde. Mir war Delhi noch zu sehr in der Erinnerung, und ich wollte, wenn irgend möglich, einen Straßenkampf vermieden wissen. Yakub Khan war über meinen Entschluß sehr betrübt und bestürzt. Er hatte Kabul in aller Eile verlassen, und die Nachricht von der Ankunft Wali Mahomed Khans und anderer seiner Feinde im britischen Lager hatte sein Herkommen noch mehr beschleunigt. Er hatte nicht einmal ein Zelt mitgebracht, und wenn es gelungen wäre, mich zu einem Halt zu überreden, wäre er ohne Zweifel sofort nach Kabul zurückgekehrt. So aber erhielt er ein Zelt in der Mitte unseres Lagers, und es wurde in bester Weise für ihn gesorgt, soweit es die Umstände erlaubten.

Als seine eigenen Zelte ankamen, bat er dieselben außerhalb unseres Lagers aufschlagen zu können. Hierzu gab ich meine Ein-

willigung, befahl aber zu gleicher Zeit, daß er eine Wache erhielt, welche die gleiche Stärke, wie die meine hatte. Äußerlich tat ich dies, um ihn zu ehren, eigentlich aber, um über ihn immer genau informiert zu sein. Er war zwar ein unwillkommener Gast, da er aber nun einmal hier war, behielt ich ihn lieber da, als daß er mir in Kabul die Sache noch schwerer machte, und ich ahnte schon, daß es dort nicht ohne Widerstand abgehen werde. In Beantwortung der vom Emir ausgesprochenen Befürchtung in Betreff der Familien erließ ich folgende Proklamation an die Bevölkerung von Kabul:

„Zur Kenntnis, daß eine britische Armee gegen Kabul marschiert, um von der Stadt Besitz zu ergreifen. Wenn dies im Frieden geschehen kann, um so besser; wo nicht, wird die Stadt mit Gewalt genommen werden. Deshalb sollen alle gut gesinnten Leute, die keinen Teil an der abscheulichen Mordtat und an der Plünderung der Residenz genommen haben, falls sie nicht in der Lage sind, etwas gegen einen sich uns entgegenstellenden Widerstand zu tun, beizeiten auf ihre Sicherheit bedacht sein, indem sie entweder zu uns ins Lager kommen, oder tun, was ihnen zu diesen Zwecken sonst richtig erscheint. Und da die britische Regierung mit Weibern und Kindern keinen Krieg führt, sollten alle Kinder und Frauen rechtzeitig aus der Stadt gebracht werden, daß ihnen nichts geschehen kann. Die britische Regierung wird alle Klassen gerecht behandeln und ihre Religion und Sitten nicht verletzen. Dagegen wird sie von den Missetätern Genugtuung fordern. Es wird daher alles getan werden, damit Unschuldige nicht mit den Schuldigen zu leiden haben; dazu ist aber notwendig, daß man sich möglichst hütet, Widerstand zu leisten.

Nach Erlaß dieser Proklamation wird daher jeder, der in der Nachbarschaft von Kabul mit Waffen in der Hand betreten wird, als Feind der englischen Regierung betrachtet und danach behandelt werden. Außerdem möchte ich noch betonen, daß, wenn der Einmarsch der englischen Truppen Widerstand findet, ich keine Verantwortung für eventuelle Ungerechtigkeit gegen sonst gut gesinnte Leute übernehme, welche diese Warnung nicht beherzigt haben." Zur selben Zeit erließ ich eine andere Proklamation. Lord Lytton hatte mit mir hierüber gesprochen und auch mein Vater hatte mir seinerzeit gesagt, daß der Hauptgrund des Aufstandes in Kabul im Jahre 1841 gewesen sei, daß die Afghanen auf ihre Frauen sehr eifersüchtig seien und den englischen Soldaten, weil sie sich Intimitäten erlaubten, feindlich gesinnt wurden.

Dies wollte ich den Soldaten nochmals eindringlich sagen.

„Sir Frederick Roberts ersucht alle Generäle und Kommandeure, alle Offiziere unter ihrem Kommando eindringlich zu warnen, immer auf der Hut zu sein, um Unregelmäßigkeiten zu vermeiden, welche die Eifersucht der Leute in Kabul, da sie alle in bezug auf ihre Frauen sehr argwöhnisch sind, erwecken könnte. Der tief empfundene Haß der Afghanen gegen die Engländer ist vor allem auf solche Indiskretionen zurückzuführen, welche bei der ersten Okkupation von Kabul

vorgekommen sind. Der General hegt die bestimmte Hoffnung, daß die Truppen in diesem Punkte dieselbe Disziplin zeigen, welche sie immer unter seinem Kommando ausgezeichnet hat. Hierdurch sollen die Vorurteile zu nichte gemacht werden, und die englische Armee wird in Afghanistan denselben sittlichen Ruf genießen, wie sonst in der ganzen Welt."

Es war mir eine große Freude, daß während der zwei Jahre unseres Verweilens in Afghanistan mir nicht eine einzige Klage zu Ohren gekommen ist.

Am 30. September, meinem 47. Geburtstage, waren alle Vorbereitungen, die in meiner Macht standen, vollendet, und die Kavallerie marschierte 13 Kilometer nach Zargunschahr, dem ersten Halteplatz auf unserem Wege nach Kabul. Ich begleitete sie, denn ich hatte gehört, daß der Wali Mahomed Khan soweit gekommen sei.

Ich konnte ihn und die anderen Fürsten (Sirdare) nicht in meinem Lager empfangen, solange der Emir darinnen weilte. Ich wollte auch mit den Häuptlingen (Maliks) des Logartales Rücksprache nehmen und sehen, ob ich aus ihrem Lande Vorräte haben könne. Ich hatte genügend Mehl für 14 Tage, aber für soviel Getreide war eine große Zahl Lasttiere nötig, welche nur schlecht entbehrt werden konnten, denn ich hatte so wenig Transportmittel, daß allemal gerade nur die Hälfte der Truppen vorwärts gehen konnte. Anstatt also in der Lage zu sein, mit meinen 6000 Mann ohne Aufenthalt nach Kabul zu marschieren, mußte ich einen Tag um den anderen halten, um die zurückgebliebene Brigade nachzuholen. Dies bedeutete soviel, als daß mir immer nur die Hälfte meiner an und für sich schon kleinen Armee zur Verfügung stand. Wie gern möchte ich, daß man den Autoritäten, welche niemals die Notwendigkeit einsehen, im Frieden Transportmittel zu halten, das Resultat ihrer Kurzsichtigkeit mit Erfolg vor Augen führen könne; die Gefahr, welche darin liegt, eine in nichts zu starke Truppe in Feindesland teilen zu müssen; das daraus folgende Risiko und die enorme Vermehrung der Sorgen eines Truppenführers; die Verzögerung in der Lösung der gestellten Aufgabe und den großen Zuwachs an Arbeit für alle, in einem Unternehmen, das schon an und für sich unter den günstigsten Umständen als ein schwieriges zu betrachten ist, auch wenn man in einem fremden wilden Lande noch so gute Transportmittel hat.

In Kuschi waren Vorräte zusammengebracht worden, teils durch lokalen Transport, aber auch durch unsere eigenen Lasttiere, welche die Reise von Alikhel, 58 Kilometer, zweimal machen mußten. Ich

war so schlimm dran, daß ich einen Teil der Kavallerie absitzen, die Pferde mit Korn beladen und von den Soldaten führen lassen mußte, eine eigentümliche Arbeit für einen Kavalleristen, welche aber mit der Bereitwilligkeit und dem Frohsinn getan wurde, welcher die Kabulfeldtruppen von Anfang bis zu Ende des Feldzuges auszeichnete.

Doch ich bin abgewichen, und kehre jetzt zu meiner Erzählung zurück. Zu meiner großen Befriedigung erklärten sich die Maliks von Logar bereit, bestimmte Mengen Vorräte zu liefern, und der Wali Mahomed Khan, sowie die anderen Sirdars waren voll Ausdrücke ihrer Hochachtung und Dienstwilligkeit. Die meisten von ihnen blieben während der ganzen Zeit, die ich in Kabul war, um mich und einige haben mir hervorragende Dienste geleistet. Die Sirdars warnten mich, dem Emir nicht zu trauen, und verbreiteten sich über seine verräterischen Absichten, aber ich wußte, daß Yakub Khan ihr größter Feind war und nahm ihre Ratschläge daher mit etwas Reserve auf. Ich war aber doch nicht ganz ruhig über meinen königlichen Gast und kehrte, da ich wissen wollte, was er tat, noch am selben Abend nach Kuschi zurück.

Am 1. Oktober war die ganze Kabulfeldtruppe in Kuschi versammelt:

	Brit. Offiziere	Andere Ränge britische	Ränge eingeb.
Divisions-, Brigade-, Departement-Stäbe	60		
Feld-Artillerie, reitende Artillerie . . .	7	118	
3 Geschütze der königlichen Artillerie . .	7	137	
2. Gebirgsbatterie	3		223
2 Gatling-Kanonen	1	34	
9. Ulanen, eine Schwadron	4	118	
5. Punjab-Kavallerie	7		325
12. Bengal-Kavallerie	6		328
14. Ulanen (Bengalen)	7		407
67. Infanterie	18	686	
72. Hochländer	23	746	
92. Hochländer	17	717	
5. Punjab-Infanterie	8		610
5. Gurkhas	7		574
23. Pioniere	6		671
28. Punjab-Infanterie	8		636
7. Kompagnie der bengalischen Sappeure	3	2	93
	192	2558	3867

Ich wartete in Kuschi mit dem letzten Rest der Infanterie bis zum Morgen des 2. Oktober. Gerade als ich das Lager verließ, hörte ich in der Richtung nach dem Schutargardan heftiges Feuer und erhielt später am Tage von Oberst Money einen Bericht, was dort vorgefallen war.

Der Feind hatte sich, durch die kleine Zahl der Besatzung sicher gemacht, in großen Haufen versammelt und den Kamm des Berges besetzt, von welchem aus allein heliographische Verbindung mit mir aufrecht erhalten werden konnte. Die Eingeborenen hatten übersehen, was eine kleine Schar tüchtiger Soldaten zu leisten im stande ist. Money entschied sofort, daß dies nicht gestattet werden könne, und fand es am besten, sogleich die Initiative zu ergreifen, bevor der Feind noch zahlreicher geworden sei, und befahl den Angriff. Unter Deckung des Feuers der Gebirgsbatterie stürmte Major Griffiths von den 3. Sikhs mit 200 seiner Leute, und unterstützt von 50 Mann der 21. Punjabinfanterie und 150 Schützen desselben Regiments, die afghanische Position. Der Sturm, welcher in glänzender Weise ausgeführt wurde, erwies sich als vollständig erfolgreich. Aber Major Griffiths wurde verwundet, ebenso ein signalisierender Sergeant des 67. Regiments und 5 Leute von dem 3. Sikhregiment. Der Feind ließ 30 Tote auf dem Platze und wurde ohne Widerstand zu leisten den Abhang hinuntergetrieben.

Am 3. marschierten wir 24 Kilometer nach Zahidabad, wo wir zum erstenmal den befestigten Hügel über Kabul erblickten. Auf dem Marsche erhielt die Arrieregarde Feuer, und wir hatten ziemliche Schwierigkeiten, den Logarfluß zu überschreiten, weil das Wasser aus einem großen Bewässerungsgraben kurz vor der Furt in den Fluß geleitet war. Unser einziger Verlust an diesem Tage war eine Verwundung: Hauptmann „Dick" Kennedy erhielt einen Schuß in die Hand.

Aus all diesem, sowie aus dem Angriff auf den Schutargardan war leicht zu ersehen, daß die Leute im allgemeinen uns nicht gerade freundlich gesinnt waren. In dieser Beziehung war aus dem Emir nichts herauszubringen, obwohl ich der festen Überzeugung war, daß er Stimmung und Absichten seiner Untertanen genau kannte. Er stand mit Kabul in beständiger Verbindung, und es kamen immer berittene Boten zu ihm, welche nach der Eile und Hast, mit der sie ankamen, und nach dem Zustande ihrer Pferde zu urteilen, wichtige

Nachrichten für ihn haben mußten. Dies drückte sich auch in seinen Zügen aus, wenn er die Botschaften hastig empfing, aufriß und überflog.

Man kann sich denken, wie unangenehm und gefährlich die Anwesenheit Yakub Khans in meinem Lager für uns war; denn er hatte ja alle Mittel an der Hand, seinen Leuten in Kabul die besten Nachrichten über unsere Stärke und Absichten zu geben. Daß er sich unserer unangenehmen Lage bewußt war, ging schon aus dem Wechsel in seinem Benehmen hervor. Dasselbe war zuerst eine Mischung größter Höflichkeit und Dienerei gewesen, und wurde, je näher wir nach Kabul kamen, schroffer, ja hochmütig.

Am 5. Oktober, einen Monat, nachdem wir die Schreckensnachricht aus Kabul erhalten hatten, erreichten wir das kleine hübsche Dorf Charasia, welches zwischen Obstgärten reizend gelegen war. Über dem Dorfe thront eine mächtige Bergkette. Sie fällt zur Rechten steil ab und gestattet nur dem Logarflusse den Durchpaß. Auf der anderen Seite erhebt sich das Gebirge wieder in steilen Abhängen und formt auf diese Weise eine prachtvolle Schlucht, welche als sang-i-nawischta („beschriebener Stein") bekannt war. Sie lag ungefähr halbwegs von unserem Lager nach Kabul, also vielleicht 10 Kilometer entfernt.

In Begleitung eines Generals der afghanischen Armee kam ein Onkel des Emir, Sirdar Nek Mahomed Khan, heraus, um Yakub Khan zu sprechen. Er blieb längere Zeit im ernsten Gespräch mit seinem Neffen; als er sein Pferd wieder besteigen wollte, rief er in so lautem Ton, daß er augenscheinlich wollte, wir sollten es hören: „Jetzt gehe ich, um die Truppen zurückzuziehen."*)

*) Bald nachdem ich in Kabul Fuß gefaßt hatte, wurde mir der folgende Brief gebracht. Nek Mahomed hatte ihn am Abend des Tages, an dem er mit dem Emir die Unterredung im Lager hatte, an eine Persönlichkeit geschrieben, welche mit der Lage der Dinge bekannt gemacht werden sollte.

„Mein gütiger Freund! Die Wahrheit ist, daß ich heute bei Sonnenaufgang zum Lager ritt, weil mich der Emir gerufen hatte. Als ich ankam, sagte Mulla Schah Mahomed, der Wezir, zu mir: „Geh zurück und sage den Leuten, ein heiliger Krieg ist angebrochen." Ich war nicht ganz sicher, was er meinte; aber später befahl mir der Emir, sogleich zurückzugehen und die Leute zu einem „Ghaza" aufzustacheln. Ich kam gegen 7 Uhr nach Kabul zurück und sammele jetzt die Leute. Salaam."

Der Brief hatte keine Adresse, aber er war mit dem Siegel des Nek Mahomed geschlossen, und ich habe keinen Grund, an der Echtheit zu zweifeln.

Ganz anders dagegen klang, was mir ein entkommener eingeborener Diener Cavagnaris erzählte, der etwas später am Tage zu uns ins Lager kam. Dieser Mann erklärte, daß große Vorbereitungen zum Kampfe getroffen würden, daß die Soldaten und Einwohner der Stadt nach dem Arsenale strömten, um sich mit Gewehren und Munition zu versehen, daß große Truppenmassen nach unserer Richtung abmarschiert wären, und daß wir auf unserem Weitermarsch noch an diesem Tage heftig angegriffen werden würden. Als ich dem Emir diesen Bericht mitteilte, tat er so, als wenn er daran ganz und gar nicht glaube und gab mir die Versicherung, daß alles in Frieden und in schönster Ordnung sei. Nek Mahomed werde die Truppen ruhig halten und ich solle keine Schwierigkeiten haben. Aber ich ließ mich durch diese Versicherungen nicht täuschen.

Jetzt fühlte ich den Mangel an Transportmitteln mehr als je. Wenn ich die ganze Armee mit mir gehabt hätte, würde ich sofort avanciert sein und hätte an diesem Abend die Bergkette besetzt, von welcher ich oben sprach. Aber die Brigade Macphersons war noch einen Tagemarsch zurück, und alles, was ich tun konnte, war, gleich nach unserer Ankunft in Charasia die Transporttiere alle wieder zurückzuschicken, um Macpherson zu holen. Ich stellte Kavalleriepatrouillen auf die 3 nach Kabul führenden Straßen und ritt selbst vor, um unsere Front zu rekognoszieren. Die Position war so, daß ich wünschte, mehr Truppen zur Verfügung zu haben. Gegen Abend erschienen Gruppen von Eingeborenen am Horizont auf allen Seiten und zeigten uns unzweideutig, daß sich große Ansammlungen gegen uns bildeten.

Von dem Bericht, den ich durch die Kavallerie erhielt, sowie durch meine eigene Beobachtung bestärkt, entschloß ich mich auf dem linken Ufer zu avancieren, und um diese Bewegung zu erleichtern, beschloß ich bei Tagesanbruch die Höhen zu beiden Seiten der Schlucht zu besetzen, ob Macpherson da war oder nicht. In dieser Nacht wurden um das Lager starke Piketts gestellt, und die Kavalleriepatrouillen erhielten Befehl, mit dem Feinde Fühlung zu nehmen. „Der Mensch denkt und Gott lenkt."

Kapitel XVII.

Die Stellung der Afghanen — Der Kampf bei Charasia — Hochländer, Gurkhas und Punjabsoldaten — Niederlage der Afghanen — Kabul in Sicht — Deh-i-Mazang-Schlucht — Der Feind läßt uns entwischen.

Da mir die Kavallerie berichtete, daß die Straße durch die Sang-i-nawischta-Schlucht unpassierbar sei, schickte ich eine Abteilung ab, welche die Dunkelheit benutzen sollte, die Straße bis zu Tagesanbruch für Geschütze passierbar zu machen. Ich traf Vorbereitungen, mit einer Eskorte Kavallerie zu folgen, um den Paß und das dahinter liegende Gelände zu untersuchen. Doch als es heller wurde, erkannte ich große Massen afghanischer Truppen in richtiger Formation in einer Stellung, welche ich am vorhergehenden Abend hätte besetzen sollen. In ihren Bewegungen war keine Hast, keine Verwirrung zu bemerken; Positionen wurden besetzt und Geschütze in aller Ruhe und mit Vorbedacht plaziert, daß es mir klar war, reguläre Truppen vor mir zu haben. Bald darauf empfing ich Bericht, daß unsere Kavalleriepatrouillen Feuer erhalten hatten und sich zurückziehen mußten.

Hier hieß es sofort handeln. Wir mußten die Afghanen um jeden Preis aus ihrer Stellung verjagen, wenn wir nicht von enormen Massen überwältigt werden wollten. Die Besetzung der Anhöhen war eine Warnung, das fühlte ich, welche nicht unbeachtet gelassen werden, eine Drohung, die ich mir nicht gefallen lassen durfte.

Hinter dieser Hügelkette lag die dicht bevölkerte Stadt Kabul mit ihren ebenfalls eine große Bewohnerzahl aufweisenden Vorstädten Chardeh, Deh-i-Afghan und zahllosen über das Kabultal verbreiteten Dörfern, welche alle ihren Anteil an Bewaffneten stellten, die den regulären Truppen helfen sollten, sich der britischen Armee entgegenzustellen. Es brauchte kein großes Verständnis für die Eigenart der Asiaten, um zu wissen, daß, wenn man dem Feinde erlaubte, eine einzige Nacht ungestört in der Stellung zu bleiben, welche er besetzt hatte, seine Zahl zu einer außerordentlichen Höhe anwachsen werde.

Jetzt erhielt ich auch einen Rapport, daß im Rücken die Straße blockiert sei, und Macpherson sicher Widerstand finden werde. Unterdessen begannen zur Rechten und Linken von meinem Lager große Abteilungen auf den Kämmen sich zu versammeln, welche, wie ich vermutete — und diese Vermutung bestätigte sich — nur darauf warteten,

daß die Sonne unterging, um in der Dunkelheit unser Lager anzugreifen.

Die Lage war sehr besorgniserregend. Ich hatte im Augenblick nur 4000 Mann mit 18 Geschützen zu meiner Verfügung. Der verräterische Emir und sein ebenso verräterisches Gefolge hatten die Afghanen natürlich darüber auf dem Laufenden erhalten, in welcher Weise leider die britischen Truppen geteilt waren. Der Feind kannte die Stellung eines jeden meiner Leute und Geschütze, und ich mußte befürchten, daß, während wir mit dem Feind in ein Gefecht verwickelt waren, unser Lager sowie Macphersons schwache Brigade angegriffen werden würde, welch letztere noch durch den Transport von Vorräten und Munition behindert war.

Die Massen des Feindes wurden von Minute zu Minute größer; ein Zögern machte daher die Sache nur schlimmer. Die einzige Hoffnung auf Erfolg war, die Hauptstellung der Afghanen sofort anzugreifen. Ich schickte deshalb einen Offizier nach der Schlucht, um den Truppen zu sagen, sie sollten nicht erst mit der Straße anfangen, sondern eine Verteidigungsstellung einnehmen, bis meine Pläne weiter gediehen waren. Einen anderen Boten schickte ich zu Macpherson, welcher ihm von meiner Absicht berichtete, sofort zu handeln, und ihm sagen sollte, auf der Hut zu sein und mit möglichster Eile nach Charasia vorzubringen; zu gleicher Zeit verstärkte ich ihn mit einer Schwadron Kavallerie.

Die Stellung der Afghanen war ein Halbkreis, der sich von der Sang-i-nawischta-Schlucht bis zu den Höhen oberhalb Chardeh erstreckte. Der Feind hatte beide Seiten der Schlucht und einen etwas nach Süden gelegenen Hügel besetzt; wir konnten 16 Geschütze in Position zählen. Die Gefechtslinie war ungefähr 5 Kilometer lang; die Hauptstellung der Afghanen war die Anhöhe, welche direkt bei der Schlucht 300 Meter über der Ebene herausragt und nach Westen zu in einem Gipfel von 700 Meter endigt. Dann führte die Linie am Rande einiger niedrigerer Höhen hin zu einem unregelmäßigen Hügel, dessen Gipfel ungefähr 600 Meter über Charasia liegt. In der Front dieser starken Position lagen einige Sandhügel, welche eine Reihe leicht zu verteidigender Posten bildeten. Am Fuße dieser Sandhügel zog sich ein steiniger Gürtel hin, welcher bis zum Acker und Weideland herunterlief, das Charasia und den Weiler Khairabad umgab.

Da meine Bewegungen und Rekognoszierungen den Feind glauben gemacht hatten, daß ich die Absicht habe, meinen Angriff gegen ihre Linke an der Sang-i-nawjschta-Schlucht zu richten, konnte man beobachten, wie er sich dort zu konzentrieren anfing. Aber ich hätte diese Stellung nur unter großen Verlusten nehmen können und beschloß daher, die wirkliche Attacke gegen die rechte Flanke durch ein Umgehungsmanöver zu bewerkstelligen.

Nachdem die Leute eilig gefrühstückt hatten, schickte ich General Baker in dieser Richtung, und stellte die unten genannten Truppen zu seiner Verfügung. Ich übertrug ihm die überaus schwierige Aufgabe, den Feind zu vertreiben, während ich versuchte, dessen Aufmerksamkeit durch einen Scheinangriff abzulenken.

Die kleine Kolonne Bakers versammelte sich in einem Gehölz dicht bei Charasia, wo er sein Feldhospital und die Reserve-Munition zurückließ, zu deren Schutz ich ihm die 5. Punjabinfanterie gab, während er sonst noch durch 450 Mann der 23. Pioniere und 3 Feldgeschütze verstärkt wurde. Ich hatte daher nur 6 Geschütze der reitenden Artillerie, 450 Mann Kavallerie und zwischen 600 und 700 Mann Infanterie zur Verteidigung des Lagers, wo mir außerdem der Emir durch seine Gegenwart die Hände band.

Während Baker nach links marschierte, erhielt die Abteilung unter Major White Befehl, an der Schlucht den Paß zu bedrohen und den Feind zu hindern, irgend einen Teil von Charasia zu okkupieren. Dann sollte sie in Kanonenschußweite von der Hauptstellung des Feindes oberhalb der Schlucht vorrücken, und wenn das Flankenmanöver gelungen, und der Feind im vollen Rückzug begriffen sei, aber erst dann sollte Kavallerie durch die Schlucht geschickt und der Feind verfolgt werden.

Ungefähr 11,30 traten die führenden Truppen Bakers ins Freie und wurden sofort mit einer Abteilung Afghanen, von regulären Truppen unterstützt, in ein Gefecht verwickelt. Jetzt schickte General Baker Hauptmann Hunt mit einer Kompagnie 72. Hochländer, um die Afghanen aus einer Reihe von kleinen Höhen zu vertreiben, welche nach rechts hin zu der Hauptstellung auf der größeren Anhöhe im rechten Winkel standen.

Längs dieser Anhöhe und bis zur Indikistraße nach den Sandhügeln zu hielt der rechte afghanische Flügel eine Linie besetzt, welche

sehr viel weiter vorgeschoben war, als der linke Flügel über der Sang-i-nawischta-Schlucht. Diesem war nicht gut beizukommen, weil die Höhen, welche von den 72. genommen werden sollten, beinahe unersteigbar waren und das feindliche Feuer die Abhänge bestreichen konnte, welche unsere Leute heraufklettern mußten. Diese Höhen waren daher der Schlüssel zur ganzen Stellung, und ihre Verteidiger mußten um jeden Preis davon vertrieben werden, bevor man irgend etwas anderes versuchte. Mit großer Mühe kämpfte sich die Kompagnie der 72. bis hinauf und faßte auf der ersten Anhöhe Fuß. Hier waren sie gezwungen inne zu halten, bis Verstärkung kam. Dies geschah durch 2 Kompagnien der 5. Gurkhas unter dem Befehl von Hauptmann Cook. Mit vereinigten Kräften hatten sie nicht viel Schwierigkeit, den Feind Schritt für Schritt zum Weichen zu bringen. Unterdessen säuberte der Rest der 72. Hochländer unter dem Schutze der Gebirgsgeschütze die Position in der Front. Aber der Feind hielt hartnäckig Stand, und die schlechten Bodenverhältnisse hielten die braven Hochländer doch eine Weile auf. Als Baker dies bemerkte, schickte er 2 andere Kompagnien der 5. Gurkhas unter Oberstleutnant Fitz-Hugh und 200 Mann der 5. Punjabinfanterie unter Hauptmann Hall zu ihrer Unterstützung. Unterdessen wurden die 23. Pioniere nach rechts vorgezogen, und ein Detachement operierte links im Rücken.

Der Kampf tobte immer heftiger. Meine Leser werden sich denken können, mit welcher Spannung und Besorgnis ich dem fortschreitenden Kampfe zusah. Es war mir klar, daß unsere Fortschritte nur gering sein konnten, solange der Feind im Besitz der großen Anhöhe war, und der afghanische Führer schien jetzt gemerkt zu haben, daß sich die wirkliche Attacke hierauf richtete, denn ich konnte bemerken, wie die afghanischen Truppen nach diesem Punkt zusammen strömten. Es war daher dringend geboten, die Position zu nehmen, bevor sie noch erheblich verstärkt war. Um 2 Uhr nachmittags war sie in unseren Händen. Der Feind hatte den Hochländern und Gurkhas auf die Dauer nicht Widerstand leisten können, er wankte und begann den Rückzug. Hierbei waren die Afghanen unserem Kreuzfeuer ausgesetzt, welches erfolgreich ein Wiedersammeln verhinderte. Den Hauptstoß hatten die 72. Hochländer zu erleiden, welche in bewundernswürdiger Weise von ihren Kompagnieoffizieren unter dem Oberkommando von Oberstleutnant Clarke und seinem Adjutanten Leutnant

Murey geführt wurden. Ich beobachtete genau ihre Bewegungen und bemerkte da vor allem einen Mann, der allen anderen weit voraus die Anhöhe emporkletterte und sich augenscheinlich gar nicht um den Kugelregen kümmerte, welcher an ihm vorbeisauste. Später erkundigte ich mich nach dem Namen dieses Braven und fand, daß es ein junger Irländer war, mit Namen Mac Mahon, dessen Bravour es hauptsächlich zu danken war, daß die Stellung genommen werden konnte. Es ist mir ein Vergnügen mitteilen zu können, daß Ihre Majestät die Gnade hatte, diesem Manne das Viktoriakreuz zu verleihen.

Jetzt ertönte „das Ganze vorwärts!" und mit gellendem Hurra geschah der Angriff. Die Hochländer, Gurkhas und die Punjab-Infanterie stürmten die Hauptstellung der Afghanen, und jedes der 3 Korps versuchte zuerst am Feinde zu sein. Der Feind kämpfte mit dem Mute der Verzweiflung und stürmte den Abhang hinunter gegen die Gurkhas. Diese trieben jedoch unter dem Befehl von Oberstleutnant Fitz Hugh und seines Adjutanten, Leutnant Martin, den Feind zurück über den Gipfel, den anderen Abhang hinunter, unter schweren Verlusten. Jetzt nahmen die Afghanen eine Stellung ein, welche ungefähr 500 Meter zurück lag, und hielten eine halbe Stunde energisch Stand. Sobald aber die Angriffskolonne durch 2 Kompagnien der 92. Hochländer verstärkt wurde, welche durch Major White geschickt waren, der in seinem Gefecht mit dem Feinde auf dessen linken Flügel erfolgreich gewesen, konnten die Afghanen auch aus dieser Stellung vertrieben werden. Da die vorgeschobenen Posten des Feindes auf dem Hügel gerade vor der Schlucht unseren Geschützen nicht gestatteten, die feindliche Stellung auf den darüber thronenden Höhen zu beschießen, mußte man sich dieser Posten erst bemächtigen, um Baker die Arbeit zu erleichtern. Der Hügel wurde demnach auch gegen Mittag von 2 Kompagnien der 92. unter dem Befehl von Hauptmann Cotton gestürmt, und eine halbe Feldbatterie avancierte, so daß Major Parry im stande war, die afghanischen Geschütze, welche über der Schlucht aufgestellt waren, zu bestreichen.

Hier schickte White den Truppen Bakers, nachdem sie die Hauptposition genommen und drauf und dran waren, den Feind von der zweiten von ihm eingenommenen Stellung zu vertreiben, 2 Kompagnien der 92. unter Hauptmann Oxley zu, mit deren sehr erwünschter Hilfe sie den trotzigen Feind endlich aus seiner Stellung vertreiben konnten.

Die Truppen nützten ihren Erfolg aus und avancierten, während unsere Geschütze die wankenden Massen beschossen. Jetzt fing der ganze rechte Flügel und das Zentrum der Afghanen an zu weichen. Der Feind wankte, floh die Abhänge hinunter in nordwestlicher Richtung und suchte Zuflucht in den Dörfern von Chardeh.

Gegen 3 Uhr 45 waren wir im Besitz des ganzen Hügels. Nachdem jetzt der erste Punkt des Programms erreicht war, schwenkten die Truppen nach links gegen die jetzt in ihrer Flanke exponierte linke feindliche Linie. Zu gleicher Zeit mit diesem Manöver avancierte White von seiner Stellung bei dem Hügel vor der Schlucht, und ein wenig nach 4 Uhr hatte er den Paß gewonnen und 12 afghanische Geschütze erbeutet.

Der linke afghanische Flügel kam so in das Kreuzfeuer Bakers, daß er nur schwachen Widerstand leistete. Die Afghanen gaben die Höhe bald auf und zogen sich über den Fluß nach Nordosten zurück; sie wurden durch eine kleine Abteilung Kavallerie, welche Whites Kolonne beigegeben war, unter Major Hammond und durch eine Abteilung der 92. unter Major Hay verfolgt.

Jetzt ließ Baker eine Pause machen, damit die Truppen ihre Munition erneuern konnten; dann avancierte er längs der Höhe nach dem Paß; er kam gerade recht, um der Kavallerie zu helfen, welche mit der feindlichen Nachhut am Flusse in ein Gefecht verwickelt war. Die Afghanen wurden vertrieben und zum Rückzug gezwungen. Aber weitere Verfolgung wurde durch die eintretende Dunkelheit unmöglich gemacht. Wir mußten uns deshalb genügen, das Gelände vor uns durch ausgesetzte Piketts zu halten, und die beiden Eingänge der Sang-i-nawischta-Schlucht zu besetzen, wo die Truppen für die Nacht biwakierten. Ich war in der Lage, ihnen Vorräte von Charasia zu schicken, und sie machten es sich für die Nacht so bequem wie möglich.

Während des ganzen Kampfes füllten sich die Anhöhen zu beiden Seiten meines Lagers mit Afghanen, welche gespannt auf das Resultat waren. Sie kamen den Kavalleriepatrouillen nicht zu nahe, nur eine Gruppe wurde einem Pikett unangenehm, weil sie anfing in dasselbe zu feuern. Dieselbe mußte deshalb vertrieben werden. Dies wurde durch einige wenige Leute der 92. Hochländer unter Leitung von Leutnant Grant und Fahnenfergeant Macdonald, denselben Unter-

offizier, der einige Tage vorher im Hazardarakht-Defilee sich so ausgezeichnet hatte, in der kühnsten Weise vollbracht.

Wir hatten eigentümlicherweise nur wenige Verluste, nur 18 Tote und 70 Verwundete*), während der Feind 300 Tote liegen ließ. Es war ihm aber gelungen, eine große Anzahl seiner Toten und Verwundeten fortzuschaffen, und sein Verlust muß daher beträchtlich gewesen sein. In der Folge stellte ich fest, daß wir außer 13 regulären afghanischen Regimentern noch zwischen 8 und 10000 Eingeborenen gegen uns hatten. Auch Ghilzais von Tezin und Hisarak waren in Massen herbeigeströmt, um gegen uns zu kämpfen, sie kamen aber zu unserem Glück zu spät. Ein Teil dieser Leute kehrte nach Hause zurück, als sie von der afghanischen Niederlage hörten, ein großer Teil aber blieb, um im Verein mit vielen anderen Tausenden uns den Eintritt nach Kabul zu verwehren, falls die regulären Truppen Stand hielten.

Der Heliograph, der von Hauptmann Stratton bedient wurde, hatte während des Tages die besten Dienste getan, denn ich wurde jederzeit von allen Einzelheiten unterrichtet. Die letzte Botschaft, welche der Apparat sandte, gerade bevor die Sonne hinter den Bergen verschwinden wollte, war eine sehr erfreuliche und bestätigte meine Beobachtungen, nämlich, daß sämtliche Stellungen der Afghanen in unseren Händen seien, und unser Sieg ein vollständiger genannt werden durfte.

Während des ganzen Tages beobachtete mein Freund (!), der Emir, umgeben von seinen Sirdaren, auf einem kleinen Erdhügel im Zentrum des Lagers sitzend, mit größter Spannung die Entwicklung des Kampfes und frug jeden, der an ihm vorbei kam, wie derselbe sich eine Beobachtung erkläre, die er eben gemacht hatte. Sobald ich

*) Während dieses Kampfes verschoß die Infanterie 41 090 Runden, von denen über 20 000 durch die 72. Hochländer gefeuert wurden. Die halbe schwere Batterie feuerte 6 gewöhnliche Granaten mit einfachem Zünder und 71 solche mit Zeitzünder, also 77 Schuß. Die 2. Gebirgsbatterie feuerte 10 gewöhnliche Granaten und 94 Schrapnels, im ganzen 104 Schuß. Die beiden Gatling-Geschütze hatten 94 Runden verschossen.

Nach der 10. Runde versagte die eine Gatling-Kanone, und mußte auseinandergenommen werden. Dies war die erste Gelegenheit, bei welcher derartige Kanonen benutzt wurden. Sie waren damals noch nicht so vervollkommnet und wurden als unpraktisch nicht oft wieder benutzt.

des Sieges gewiß war, schickte ich einen Adjutanten, um Seiner Hoheit die Freudenbotschaft zu überbringen. Das war ohne Zweifel ein harter Moment für ihn, und jeder kann seine niederschmetternde Enttäuschung begreifen: alle Pläne, welche er zu unserer Vernichtung, wie ich später herausfand, geschmiedet hatte, waren zusammengefallen. Aber er empfing die Nachricht mit asiatischer Ruhe und ließ mir durch meinen Adjutanten versichern, daß er, weil meine Feinde die seinen seien, sich von Herzen über den Sieg gefreut habe.

Bevor es noch ganz dunkel geworden, kam Macpherson mit seiner Brigade an, und ich hatte daher allen Grund mit dem Tage zufrieden zu sein. Nichtsdestoweniger befanden wir uns in schwieriger Lage, denn wir waren nur 20 Kilometer von Kabul entfernt, wo Tausende Bewaffneter bereit waren, uns zu trotzen, falls ein Sturm auf die Stadt notwendig werden sollte. Außerdem hatte ich Bericht von einer neuen Zusammenrottung der Ghilzais am Schutargardan gehört, welche Miene machten, unsere Stellung dort anzugreifen. Dann erhielt ich noch Mitteilung, daß Verstärkungen von regulären Truppen sowie Geschütze von Ghazni in Eilmärschen nach Kabul auf dem Wege wären. Das Einzige war daher schnelles und energisches Handeln, um diesen bedrohlichen Schwierigkeiten zu begegnen. Zwar hatten meine Truppen für mehr als einen Tag genug und Ruhe sehr nötig, aber in der Not geht alles, besonders wenn einem der Teufel auf dem Halse sitzt, hier in Gestalt von Afghanen. Ich befahl daher, die Zelte abzubrechen und bei Tagesgrauen zu marschieren.

Beim ersten Dämmerschimmer des 7. brach ich auf und befahl Macpherson, mit dem schweren Gepäck so schnell wie möglich nachzukommen. Ich marschierte durch das Sang-i-nawischta-Defilee, wo Major White mit mir zusammentraf und mir seinen Anteil an unserem gestrigen Siege berichtete. Bei der Betrachtung des Geländes und der verschiedenen Punkte in den Gefechtsphasen war es mir nicht schwer, zu finden, daß ein großer Teil des Erfolges von gestern diesem umsichtigen und tatkräftigen Offizier zu danken war. Bei einer Gelegenheit, wie diese war, hatte nur die größte Tapferkeit einen solchen Erfolg erzielen können, deshalb war es mir eine große Freude, diesen tüchtigen Offizier für das Viktoriakreuz empfehlen zu können. Seine Laufbahn hat in der Folge oft gezeigt, wie würdig Major White dieser Auszeichnung war.

Unſer eiliger Vormarſch nach unſerem Siege am vorhergehenden Tage hatte den von mir erhofften Erfolg. Als ich in Beni Hiſſar, einem größeren Dorfe, nur 3 Kilometer von dem berühmten Bala Hiſſar entfernt, ankam, ſchickte ich Kavallerie zur Erkundung des Geländes in der Front vor, welche mir die erfreuliche Nachricht zurückbrachte, der Bala Hiſſar und der Teil der Stadt, welcher zu ſehen war, ſcheine verlaſſen zu ſein. Während des Tages empfing ich den Beſuch von einigen Groß-Kaufleuten aus Kabul, von denen mir jeder eine andere Geſchichte von den Bewegungen der afghaniſchen Truppen und den Abſichten ihrer Führer erzählte. Von ihren widerſprechenden Berichten konnte ich jedoch ſoviel erſehen, daß friſche Truppen von Kohiſtan angelangt ſeien, die Charaſiatruppen ſich mit ihnen vereinigt hätten und die vereinigten Streitkräfte die Höhenkette beſetzt hielten, welche direkt über Kabul gelegen iſt. Hier waren ſie entſchloſſen, nochmals uns Trotz zu bieten.

Da ich Kunde erhalten hatte, daß der Feind, wenn nochmals beſiegt, die Abſicht habe, ſich nach Turkeſtan zurückzuziehen, befahl ich Brigadegeneral Maſſy am Morgen des 8. Oktober, mit der Kavalleriebrigade aufzubrechen und ſich quer über die Rückzugslinie zu ſtellen.

Die Brigade brach um 11 Uhr vormittags auf und machte einen großen Bogen über Siah-Sang und Scherpur, um die Stadt ſamt den anſchließenden Höhen zu vermeiden. Scherpur war das neue Kantonnement der Afghanen; als Maſſy dorthinkam, heliographierte er mir, der Platz ſei verlaſſen; das Magazin in die Luft geſprengt; innerhalb der Mauer habe er 75 Geſchütze gefunden; der Feind nehme jetzt eine Stellung auf einer Anhöhe ein, welche eine Verlängerung der Schar-i-Darwazakette oberhalb Kabul zu ſein ſcheine. Dann kreuzte er in ſeinem weiteren Marſch einen Sattel dieſer Bergkette, den Nanachi Kotal. Dann war er nach links geſchwenkt, hatte die Asmaihöhen, ſo hießen die oben beſprochenen Berge, auf der weſtlichen Seite geſtreift und bekam nun bald das afghaniſche Lager in Sicht, welches an einem Abhang ungefähr 1½ Kilometer von Deh-i-Mazang entfernt aufgeſchlagen war.

In Beantwortung dieſer Nachricht erhielt General Maſſy die Mitteilung, daß Baker ſofort abginge, um den Feind von den Höhen zu vertreiben, und ihn auf Maſſys Kavallerie zurückfallen zu laſſen. Maſſy traf nun ſofort ſeine Vorbereitungen und ſtellte die wenige

Kavallerie, die er hatte, an allen Punkten auf, wo er einen Rückzug des Feindes für möglich hielt.

Ich konnte Baker nur eine kleine Kolonne zur Verfügung stellen. 1044 Mann Infanterie und 3 Geschütze, weil Macphersons und Whites Truppen noch nicht nachgekommen waren. Er machte sich ohne Zögern auf den Weg, trieb die feindlichen Vorposten vor sich her und bahnte sich den Weg die Schar-i-Darwazahöhen entlang nach Westen. Er kam aber nur sehr langsam vorwärts, weil das Gelände ihm große Schwierigkeit machte, und der Tag neigte sich zu Ende, bevor er sich dem Feinde nahe genug fand, daß er hätte seine Artillerie spielen lassen können.

Zu seiner großen Freude sah er, daß er das afghanische Lager und den Rücken der Hauptposition beherrschte. Seine Enttäuschung war daher umso größer, als er bemerkte, daß zwischen ihm und dem Feinde eine tiefe Schlucht lag, die Deh-i-Mazang-Schlucht, deren beide Seiten steil abfallen. In der Tiefe fließt der Kabul, und bevor Baker angreifen wollte, mußte er 500 Meter herunter und auf der anderen Seite ebensoviel wieder emporsteigen.

Baker war sehr besorgt, daß der Angriff irgendwie hinausgeschoben werde; als er aber seine Vorbereitungen beendet hatte, war es so dunkel geworden, daß man ihn nicht versuchen konnte. Zu seinem großen Bedauern mußte er den Sturm auf den nächsten Tag verschieben. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß der Kabul für Infanterie nur ganz nahe dem feindlichen Lager passierbar sei, und es war nicht angebracht, während der Nacht Piketts an diese Stelle zu schicken. Man konnte effektiv nichts sehen; nur ein schwaches stetiges Geräusch ließ sich im afghanischen Lager vernehmen, und Baker befiel die Angst, der Feind möchte ihm entwischen. Bald nach 11 Uhr nachts, als der aufgehende Mond einiges Licht verbreitete, schickte Baker eine starke Patrouille unter einem britischen Offizier, um Fühlung mit dem Feind zu nehmen. Die Patrouille kam mit dem afghanischen Vorposten am Flußufer in Fühlung, und von einigen, welche überwältigt und gefangen wurden, erfuhren wir, daß der Feind in der Dunkelheit entwischt sei. Der größte Teil hätte sich aufgelöst, die Leute wären in ihre Heimat gegangen, aber ungefähr 800 Mann hätten auf Artilleriepferden ihren Führer Mahomed Jan begleitet und wären in der Richtung von Bamian entkommen.

Unterdessen hatte Massy von seiner Stellung aus gesehen, daß es für Baker nicht möglich sei, die feindliche Stellung noch bei Tageslicht zu nehmen; er versuchte sich mit Baker in Verbindung zu setzen, aber die Abteilung, welche zu diesem Zwecke abgeschickt wurde, konnte nicht durchkommen und mußte zurückkehren.

Nun sammelte Massy seine verstreuten Leute und ließ sie biwakieren. Natürlich hatte er nicht im entferntesten an die Möglichkeit gedacht, daß der Feind in Nacht und Nebel entfliehen könnte.

Die Gewißheit, daß der Feind wirklich durchs Netz gegangen war, erhielt Baker gegen 4.30 morgens. Er teilte es sofort Massy mit und sagte ihm zugleich, daß, wenn er irgend welche Verfolgung des Feindes aufnehmen würde, er durch Bakers Truppen und diejenigen unter Macpherson, welchen ich Baker zur Unterstützung gesandt hatte, unterstützt werde.

Ich hatte mich bei Baker eingefunden, und meine Enttäuschung war groß, als ich hörte, der Feind sei uns aus der Schlinge gegangen. Aber ich überzeugte mich durch den Augenschein, daß Baker nicht in der geringsten Weise seine Pflicht versäumt hatte, und mußte einsehen, daß er nichts dafür konnte.

Massy durchsuchte das Gelände nach allen Richtungen hin, aber mit nur geringem Erfolg. Nur eine kleine Abteilung Flüchtlinge konnte, ungefähr 40 Kilometer auf der Straße von Chazni entfernt, überholt werden. Viele fanden wahrscheinlich Unterschlupf in Kabul, andre in den zahlreichen Dörfern des reichen Chardehtales, dessen Einwohner wie ein Mann feindlich gesinnt waren. Andere entkamen in die Berge, und der Rest, welcher 10 Stunden Vorsprung hatte, konnte nicht überholt werden.

Das Lager des Feindes stand, wie es war; in unsere Hände fielen 12 Geschütze, einige Elefanten, Kamele, Maultiere, Ponies usw.

Während dieses Tages wurde unser Lager näher an die Stadt Siah-Sang herangerückt, einem beherrschenden Plateau zwischen dem Logar- und Kabulflusse, dicht bei ihrem Zusammenfluß, und nicht etwas mehr als einen Kilometer östlich vom Bala Hissar. Die 5. Gurkhas erhielten Befehl, die Höhen besetzt zu halten, auf welchen Brigadegeneral Baker operiert hatte; der Rest der Truppen wurde im Lager von Siah-Sang konzentriert.

Kapitel XVIII.

Meine Instruktion — Besuch des Bala Hissar — Yakub Khan dankt ab — Die Proklamation — Verwaltungsmaßregeln — Explosionen im Balar Hissar.

Endlich war ich in Kabul, der Stadt, von der ich in meiner Kindheit so viel gehört, und welche zu sehen ich mir immer gewünscht hatte. Die Stadt lag zu meinen Füßen mit ihren erdfarbenen Gebäuden und 50000 Einwohnern über ein ausgedehntes Gebiet verstreut. Nach Südosten, an der einen Ecke der Stadt, lag der Bala Hissar, in pittoresker Weise in einen Sattel gebettet, gerade unterhalb der Schar-i-Darwazahöhen, an deren Kamm hin ein befestigter Wall lief, der den oberen Teil der Citadelle einschloß und bis zur Deh-i-Mazang-Schlucht ging. Wir hörten, daß Kabul selbst ganz ruhig sei, und zahlreiche Händler kamen in unser Lager, um ihre Waren umzusetzen. Ich verbot aber jedem, die Stadt zu betreten, bevor ich mir im klaren war, wie man am besten die Ordnung unter der Bevölkerung aufrecht erhalten könne, welche zum großen Teil aus Fanatikern, Verrätern und Rachsüchtigen bestand.

Bis jetzt war unser Erfolg ein vollständiger gewesen. Aller Widerstand war überwunden; Kabul war auf unsere Gnade angewiesen; der Emir war in meinem Lager und mußte auf jedwede Bedingung eingehen, und dies alles mit verhältnismäßig geringen Verlusten. Aber ich wußte, daß ich noch lange nicht am Ende angekommen sei; nein, im Gegenteil, der Rest der mir obliegenden Pflichten war mit noch viel größeren Schwierigkeiten verknüpft, und für mich eine Quelle viel größerer Beunruhigung, als es die militärischen Operationen gewesen waren. Denn in bezug auf das Militärische hatte ich das Vertrauen in mich selbst, das Richtige zu finden, dagegen betreffs der diplomatischen und politischen Seite der Frage hatte ich gar keine persönliche Erfahrung und konnte auch nicht hoffen, daß gesunder Menschenverstand und Gerechtigkeitsgefühl mir durchhelfen würden.

Die Instruktionen, welche ich von meiner Regierung erhalten hatte, waren sehr allgemein gehalten; denn der Vizekönig hatte gemeint, daß jedes Vorgehen sich zuerst nach dem Stand der Dinge zu richten habe, die ich in Kabul vorfand, ebenso nach dem Benehmen des Emir und seiner Leute und nach den vielen Möglichkeiten, welche unmöglich

in dem Briefe des Auswärtigen Amtes an mich, vom 29. September, in Betracht gezogen werden konnten. Aber obwohl allgemein gefaßt, waren diese Instruktionen doch auch umfassend.

Ich sollte die Truppen in starke befestigte Stellung bringen, welche mir die Kontrolle über die Stadt gestattete; jeder afghanische Soldat, der in Kabul bliebe, sowie die gesamte afghanische Bevölkerung solle entwaffnet werden; ich sollte Vorräte sammeln, welche meine Truppen unabhängig von einer etwaigen Unterbrechung der Kommunikationslinie machten; die persönliche Sicherheit Yakub Khans mußte gewährleistet und er selbst streng beobachtet werden; es sollte eine strenge Untersuchung angeordnet werden über die „gänzlich unprovozierte und höchst barbarische Art des Angriffes der afghanischen Soldateska und Bevölkerung auf den Stellvertreter eines verbündeten Staates, welcher unter dem Schutze des Emirs in der Feste des Emirs und in seiner unmittelbaren Nähe residierte, und dessen persönliche Sicherheit und ehrenvolle Behandlung feierlich vom Emir zugesichert worden war."

Die Vergeltung, welche wir nehmen würden, sollte dem doppelten Charakter der Beleidigung entsprechen, und sollte der afghanischen Nation im Verhältnis zu ihrer Mitwirkung auferlegt werden, wenn sich herausstellen sollte, daß die Tat eine nationale und nicht nur die einer besonderen Gemeinschaft sei. Die Geldstrafe, welche der Stadt Kabul auferlegt werden sollte, hatte sich in den Grenzen der Präzedenzfälle und der Gerechtigkeit zu halten. Die Demolierung von Befestigungen und Gebäuden, die sich in Schußweite von meiner befestigten Stellung befänden, oder welche einer Kontrolle meinerseits über die Stadt im Wege stehen sollten, konnte sich „als militärische Maßregel" nötig machen.

Bei der Formulierung meiner Pläne betreffs der Zerstörung von Gebäuden sollte ich berücksichtigen, „ob sich dieselbe mit irgend einer Maßregel der Gerechtigkeit und Humanität vereinigen lasse, um der Vergeltung ein Denkmal zu schaffen, welches niemals in Vergessenheit gerät."

Ich hatte betreffs der Bestrafung von Personen Befehl, dieselbe schnell, streng und nachdrücklich zu gestalten, ohne Unterschied, aber nicht maßlos. Die Ausführung des Urteils sollte niemals untergeordneten Organen überlassen werden, welche unabhängig von meinen

Instruktionen oder ohne meine Überwachung handeln könnten. „Sie können", so führt das Schreiben des Auswärtigen Amtes weiter aus, „nicht streng genug auf die Disziplin Ihrer Truppen achten und müssen dafür sorgen, daß die Bevölkerung mit Milde und Nachsicht behandelt wird, solange sie uns nichts in den Weg stellt. In der Mehrzahl der Fälle werden Sie die Personen, deren Teilnahme an dem Massakre der Gesandtschaft feststeht, summarisch verurteilen; während aber die Vollstreckung des Rechtsspruches immer möglichst öffentlich und eindrucksvoll geschehen soll, müssen Sie sich mit der Aburteilung aller Fälle beeilen, damit in England nicht das unbegründete Gefühl entsteht, daß Sie die Bestrafung bis ins Unendliche ausdehnen."

Die Depesche schloß mit den Worten: „Es wird sich wahrscheinlich nötig machen, nicht nur zum Schutze unseres eigenen Lagers, sondern auch der gutgesinnten Einwohner, und zur allgemeinen Aufrechterhaltung der Ordnung, daß Sie die höchste Gewalt in Kabul übernehmen und ausüben, da die Ereignisse unglücklicherweise gezeigt haben, daß der Emir die Autorität verloren oder sie jedenfalls in auffälliger Weise nicht angewendet hat."

Am 10. besuchte ich Scherpur und am nächsten Tag ging ich zum Bala Hissar und wanderte über den Schauplatz der tapferen Verteidigung und des grausamen Endes unserer Landsleute. Die Mauern waren mit Kugeln durchsiebt und erbrachten den Beweis der Fürchterlichkeit des Ansturmes und langer tapferer Gegenwehr. Der Boden war mit Blut dicht bespritzt, und in einem Haufen fanden wir viele Überreste von menschlichen Knochen. Man kann sich denken, daß bei dem Anblick dieser Scheußlichkeiten den britischen Soldaten das Blut zu Kopfe stieg, und es war schwer, die Gefühle des Hasses zu unterdrücken. Ich ließ mit größter Sorgfalt nach den Überresten der Leichen unserer unglücklichen Freunde suchen; aber vergebens. Der Bala Hissar, einst wohl von großer Stärke, befand sich jetzt in einem mehr oder weniger verfallenen Zustande. Er enthielt 85 Geschütze, Mörser und Haubitzen, darunter einige englischer Herkunft; mehr als 250 Tonnen Pulver, welches in irdenen Gefäßen verstaut war; viele Millionen von Enfield- und Sniderpatronen, eine große Menge Waffen, außerdem große Quantitäten Sattelzeug, Uniformen, Musikinstrumente, Blei, Granaten, Zünder, Kupfer und Zinn. Wir

hätten keine Schwierigkeiten gehabt den Bala Hiſſar zu ſtürmen, wenn wir dazu gezwungen geweſen wären. Die Artillerie hätte leicht in Schußweite herankommen können, und für die Infanterie wäre auch genügend Deckung bis dicht an den Wall geweſen.

Die Verleſung der Proklamation, welche die Abſichten der britiſchen Regierung in Bezug auf die Beſtrafung der Stadt enthielt, ſollte am nächſten Tage im Bala Hiſſar ſtattfinden. Der Emir hatte ſich damit einverſtanden erklärt, mich zu begleiten. Die leitenden Perſönlichkeiten der Stadt wurden dazu eingeladen, und ich hatte Befehl gegeben, daß alle Truppen an der Prozeſſion teilnehmen ſollten, um die Zeremonie ſo eindrucksvoll wie möglich zu machen. Der Grund meines Beſuches war, herauszufinden, in welcher Weiſe die Truppen am beſten aufgeſtellt würden, um am impoſanteſten zu wirken. Ich beſchloß, zwei Sirdars, Yahia Khan, den Schwiegervater Yakub Khans und ſeinen Bruder Zakaria Khan, dazu den Muſtaufi und den Wezir unter Bewachung zu ſtellen, da dieſe vier die Hauptratgeber Yakub Khans waren, und ich die Überzeugung hatte, daß ſie ihren Einfluß gegen uns geltend machten. Solange dieſe auf freiem Fuße waren, konnte ich jeden Augenblick einen Anſchlag erwarten. Auch der kommandierende General, Daud Schah, war ein Vertrauter des Emir, aber ich beſchloß, ihn in Freiheit zu laſſen; denn, wie ich gehört hatte, war er einer von denen geweſen, die einen Verſuch, vielleicht keinen ſehr energiſchen, gemacht hatten, die Geſandtſchaft zu retten. Er hatte auch bei verſchiedenen Gelegenheiten mir nützliche Informationen gegeben, ſeitdem er in meinem Lager war, und ich hoffte noch weitere Hilfe von ihm zu erlangen, in welcher Hoffnung ich mich auch nicht ganz täuſchte.

Was ich mit Yakub Khan anfangen ſollte, war mir ein Rätſel. Lord Lytton hatte mir dringend ans Herz gelegt, nicht früher als nötig mit ihm zu brechen, da er ein gefügiges Inſtrument in unſeren Händen werden könnte. Ich verſtand dieſe Möglichkeit voll zu würdigen, aber ich war ganz und gar nicht ſicher, ob Yakub Khan nicht mit mir brechen werde, wenn er hörte, daß ſeine Miniſter verhaftet waren. Außerdem hatte man mich mehr als einmal gewarnt, daß der Emir Flucht plane, wenn es ihm nicht gelingen würde, mir den Eintritt in Kabul zu verwehren. Dann wollte er die geſamte afghaniſche Bevölkerung gegen uns hetzen.

Sicherlich verdiente Yakub Khan nicht viel Rücksicht von uns; denn, obwohl es nicht erwiesen ist, daß er das Massakre der Gesandtschaft gutgeheißen hat, hatte er doch nicht das Geringste getan, um das Leben derjenigen zu schützen, welche seiner Fürsorge anvertraut waren, und wenn er sich auch nicht als offener Verräter gezeigt hatte, so war er zum mindesten ein verächtlicher Feigling. Dazu kommen seine Bemühungen, meinen Vormarsch aufzuhalten, aus dem einfachen Grunde, um Zeit zu finden, die Vernichtung der Armee ins Werk zu setzen, welche zu seiner Hilfe gekommen war. Jedenfalls hatte er sich keineswegs als ehrlicher Bundesgenosse gezeigt.

Alle meine Zweifel betreffs des Vorgehens gegen Yakub Khan wurden durch seine eigene Handlungsweise am Morgen des 12. Oktober gelöst. Er kam in mein Zelt, noch bevor ich angezogen war, und bat um eine Unterredung, welche ihm natürlich zugesagt wurde. Ich bot meinem königlichen Besucher den einzigen Stuhl an, welchen ich besaß. Er setzte sich und machte mir die Mitteilung, er sei gekommen, um die Emirschaft niederzulegen; er führe nur einen Entschluß durch, den er schon in Kuschi gefaßt hätte; damals hätte er sich überreden lassen, jetzt aber sei sein Entschluß fest; sein Leben sei ein elendes gewesen, und er wolle lieber Grasmäher im englischen Lager als Regent von Afghanistan sein. Er schloß mit der Bitte, daß sein Zelt in die Nähe des meinigen geschafft werde, bis er nach Indien, nach London oder dahin gehen könne, wo es dem Vizekönige beliebe. Ich ließ ein Zelt zu seiner Verfügung stellen und befahl, daß ein Frühstück für ihn bereitet werde. Ich bat ihn, nicht gleich zu entscheiden, sondern sich die Sache zu überlegen; ich wolle ihn gegen 10 Uhr wieder aufsuchen, zu der Stunde, welche ihm genannt war, sich zu meiner Begleitung nach dem Bala Hissar fertig zu machen. Zu dieser Zeit, dies muß gesagt werden, hatte der Emir noch keine Ahnung von dem Inhalte der Proklamation, und wußte auch nicht, was ich mit den Ministern vor hatte.

Wie abgemacht, hatte ich noch eine andere Unterredung mit dem Emir um 10 Uhr, aber ich fand ihn unerschüttert in seinem Entschluß, abzudanken. Er wollte unter diesen Umständen auch lieber nicht der Zeremonie beiwohnen. Er sagte, er würde seinen ältesten Sohn schicken, und alle Minister sollten anwesend sein. Ich bat ihn nochmals, sich die Sache zu überlegen und die Folgen dieser seiner

Entſcheidung zu bedenken. Als ich aber ſah, daß ſein Entſchluß feſt ſtand,*) teilte ich Seiner Hoheit mit, ich würde ſeine Entſchließung dem Vizekönig telegraphieren und dieſen um Inſtruktionen erſuchen. Man würde ihn natürlich nicht zwingen, weiter in Kabul zu regieren, ich bäte ihn aber, ſeinen Titel zu behalten, bis ich Antwort aus Simla hätte.

Zu Mittag ging ich nach dem Bala Hiſſar, von meinem Stab, dem Thronfolger, den Miniſtern und einer großen Anzahl Sirdare aus Kabul begleitet. Beide Seiten der Straße waren von Truppen flankiert, auf welche ich dieſen Tag nicht wenig ſtolz war. Trotzdem der Dienſt, welcher von ihnen verlangt worden war, ein ſchwerer und dauernder geweſen, jetzt, wo ſie zu einer Zeremonie befohlen waren, ſahen ſie ſo ſauber und friſch aus, daß es eine Freude war, ſie anzuſehen.

Als die Spitze des Zuges durch den Torweg des Bala Hiſſar ſchritt, wurde die britiſche Flagge gehißt, die Muſik ſpielte die Nationalhymne, und die Geſchütze feuerten einen Salut von 31 Schüſſen.

Als ich vor der öffentlichen Audienzhalle anlangte, ſtieg ich vom Pferd, ſchritt die Stufen hinauf und verlas die Proklamation, welche die Befehle der britiſchen Regierung enthielt:

„In meiner Proklamation vom 3. Oktober habe ich die Be-

*) Bei einer Zuſammenkunft, welche Major Haſtings, der politiſche Beamte, und Mr. Durand, politiſcher Sekretär, auf mein Erſuchen mit dem Emir am 23. Oktober hatten, ſagte dieſer mit Bezug auf ſeine Abſicht: „Ich rufe Gott und den Koran und alles, was einem Muſelmann heilig iſt, zum Zeugen an, daß mein einziger Wunſch iſt, die Freiheit zu erlangen und meine Tage frei zu beſchließen. Ich haſſe dieſes Volk jetzt. Ich habe ſie immer gut behandelt, und Sie ſehen, wie ſie es mir gelohnt haben. So lange ich an dem oder jenem Orte kämpfte, war ich ihnen nur zu recht. Als ich, kurz nachdem ich Emir wurde, ihr Wohl im Auge hatte und mit England Frieden ſchloß, haben ſie ſich gegen mich gewandt. Jetzt verabſcheue ich ſie alle und ſehne mich für immer aus dieſen Grenzen hinaus. Es iſt nicht, weil ich nicht im ſtande wäre, dieſes Land zu halten; ich habe es früher gekonnt, alſo werde ich es jetzt auch können, aber ich hege nicht mehr den Wunſch, dieſe Leute zu regieren und bitte Sie, mich gehen zu laſſen. Wenn die britiſche Regierung wünſcht, daß ich bleibe, ſo werde ich es tun, als ihr Diener oder als Emir, wenn Sie mich weiter ſo nennen wollen, bis mein Sohn erwachſen iſt und mir folgen kann, oder ſelbſt ohne dieſe Bedingung, aber dies wird gegen meinen Willen ſein, und ich bitte nochmals ernſtlich darum, mich frei zu laſſen."

völkerung von Kabul in Kenntnis gesetzt, daß eine britische Armee im Begriffe sei, gegen die Stadt zu marschieren, um von ihr Besitz zu ergreifen, und ich habe die Bevölkerung davor gewarnt, mir irgend welchen Widerstand entgegen zu setzen. Diese Warnung ist nicht beachtet worden. Die englischen Truppen haben zwar jetzt den Bala Hissar besetzt, aber ihrem Vormarsche ist Widerstand entgegengestellt worden, und an diesem Widerstand haben die Bewohner von Kabul in augenscheinlicher Weise sich beteiligt. Sie sind deshalb zu Rebellen gegen Seine Hoheit den Emir geworden und haben ihrer Schuld, der Aufreizung zum Morde der Gesandtschaft, zu einem verräterischen Verbrechen, das der afghanischen Nation zur Schande gereicht, eine neue hinzugefügt. Es wäre eine vollständig gerechte Vergeltung, wenn die Stadt Kabul zerstört und ihr Name ausgelöscht würde. Aber die große britische Regierung will immer Gnade für Recht ergehen lassen; darum kündige ich der afghanischen Bevölkerung an, daß nicht die ganze Schwere der Vergeltung geübt werden wird; die Stadt wird verschont bleiben. Nichtsdestoweniger ist es nötig, daß die Bevölkerung nicht jeglicher Strafe entgehe, und des weiteren, daß die Strafe, welche ihrer wartet, eine fühlbare ist, die nicht zu schnell in Vergessenheit gerät. Deshalb werden alle öffentlichen Gebäude, welche in irgend welcher Weise einer ordentlichen militärischen Okkupation des Bala Hissar und der Sicherheit der englischen Truppen, welche dort einquartiert sind, entgegenstehen, sofort niedergelegt werden. Dann wird die Stadt mit einer schweren Geldstrafe belegt werden, deren Höhe hiernach bekannt gegeben wird. Dieselbe wird von der Einwohnerschaft in gerechter Weise aufgebracht werden. Weiter gebe ich bekannt, daß zur Aufrechterhaltung der Ordnung die Stadt Kabul und das umgebende Land 16 Kilometer im Umkreis unter das Standrecht gestellt wird. Mit Erlaubnis des Emir wird ein Militärgouverneur für Kabul ernannt werden, Gerechtigkeit walten zu lassen, und alle Übeltäter mit Strenge zu bestrafen. Ich warne die Bevölkerung von Kabul und Umgegend vor irgend welchen Ausschreitungen.

Die Bestrafung der Stadt hat natürlich nichts mit einer weiteren Bestrafung derjenigen zu tun, deren Schuld eine Untersuchung ergeben sollte. Eine Kommission wird sorgfältigst die Umstände, welche zu dem Gesandtenmord führten, untersuchen, und alle Personen, welche schuldig befunden werden, je nach der Schwere ihrer Schuld bestrafen.

„Um in erfolgreicher Weise für die Sicherheit und Wohlfahrt aller gutgesinnten Leute in Kabul zu sorgen, bringe ich hierdurch zur Kenntnis, daß das Tragen von Waffen irgend welcher Art in Zukunft in den Straßen von Kabul, sowie 8 Kilometer im Umkreis von der Stadt entfernt, verboten ist. Eine Woche nach Verlesung dieser Proklamation wird jede Person, die mit einer Waffe betroffen wird, zum Tode verurteilt werden. Personen, welche sich im Besitze irgend welcher Gegenstände der ehemaligen britischen Gesandtschaft befinden, sind gehalten, dieselben umgehend im englischen Lager abzuliefern. Jeder, der diese Warnung nicht befolgt und nachträglich im Besitz solcher Sachen betroffen wird, geht der schwersten Bestrafung entgegen. Dann werden alle Personen, die in ihrem Besitze Feuerwaffen oder Munition haben, welche früher entweder den afghanischen Truppen zugeteilt, oder von diesen erbeutet worden sind, gehalten, dieselben abzuliefern. Für jedes Gewehr, das im Lande hergestellt ist, gleich ob Vorder- oder Hinterlader, werden 3 Rupien, und für jedes Gewehr europäischer Herkunft 5 Rupien bezahlt. Jeder, der in Zukunft im Besitze derartiger Waffen befunden wird, geht schwerer Bestrafung entgegen. Endlich werde ich jedem die Summe von 50 Rupien bezahlen für die Herbeischaffung je einer Person, ob Zivilist oder Soldat, welche bei dem Gesandtenmord beteiligt gewesen ist. Dieselbe Summe wird denjenigen zuteil, welche mir solche Personen in der Weise anzeigen, daß eine Verhaftung vorgenommen werden kann. Die gleiche Summe wird für jede Person gezahlt, welche seit dem 3. September gegen uns gefochten hat, also ein Rebell gegen Seine Hoheit den Emir geworden ist. Wenn eine solche Person ein Hauptmann oder Subalternoffizier der afghanischen Armee sein sollte, so wird die Belohnung auf 75 Rupien erhöht, wenn ein höherer Offizier auf 120 Rupien."

Die Afghanen waren augenscheinlich über die Milde der Proklamation freudig überrascht, welcher sie andachtsvoll zuhörten. Als ich die Verlesung beendet hatte, entließ ich die Versammlung mit Ausnahme der Minister, die ich gefangen setzen wollte.

Ich erklärte diesen, daß ich es als meine Pflicht ansähe, sie unter Bewachung zu stellen, solange die Untersuchung im Gange sei über den Anteil, den sie an dem Massakre der Gesandtschaft genommen hatten.

Am nächsten Tag vollzog ich den feierlichen Einzug in die Stadt. Ich ging durch alle Hauptstraßen, um den Leuten in Kabul zu zeigen, daß sie und ihre Stadt in unserer Gewalt seien. Die Kavallerie eröffnete den Zug, dann folgte ich mit meinem Stabe und der Eskorte, schließlich kamen 5 Bataillone Infanterie. Artillerie ließ ich nicht mit marschieren, weil die Straßen von Kabul stellenweise so eng waren, daß man kaum zu zweien reiten konnte.

Ich hatte kaum erwartet, daß die Bevölkerung von Kabul uns einen warmen Empfang bereiten würde; aber sie war ganz respektvoll und ich hoffte, daß das martialische und soldatische Aussehen meiner Truppen einen guten Eindruck hinterlassen werde.

Jetzt ernannte ich Generalmajor Hills provisorisch zum Gouverneur von Kabul, und gab ihm den tüchtigen und geachteten Mohamedaner, Nawab Ghulam Hussein Khan, bei. Hierdurch hoffte ich das beste Mittel gefunden zu haben, um Ruhe und Wohlfahrt in der Stadt eintreten zu lassen. Dann ernannte ich zwei Gerichtshöfe — einen politischen, bestehend aus Oberst Macgregor, Oberstabsarzt Bellew, welcher mit den Brüdern Lumsden im Jahre 1857 in Kandahar gewesen war, und Mahomed Hyat Khan, ein mohamedanisches Mitglied der Punjabkommission und ausgezeichneter Lehrer des Persischen und des Puschtu. Dieser Gerichtshof sollte die Umstände zu ergründen suchen, die zum Angriffe auf die Gesandtschaft führten, und wenn möglich sich Gewißheit über die Teilnahme des Emir und seiner Minister an diesem Verbrechen verschaffen. Das andere Gericht, ein Militärgericht unter dem Vorsitz von General Massy, sollte diejenigen Häuptlinge und Soldaten aburteilen, welche an dem Massakre teilgenommen hatten.

Bis jetzt hatte ich die Kommunikation mit Indien durch den Schutargardanpaß aufrecht gehalten, aber nichts über den Anmarsch der Khyberkolonne gehört. Es schien mir so notwendig, die Khyberroute zu öffnen, weil der Schnee bald auf dem Schutargardan hinderlich sein werde, daß ich beschloß, eine kleine Abteilung gegen Jalalabad zu schicken und dafür die Schutargardangarnison nach Kabul zu ziehen. Ich brach dadurch alle Verbindung mit Kuram ab.

Oberst Money hatte eine andere Attacke der Stämme auf seine Stellung abgeschlagen, aber sie bedrohten ihn immer noch in großer Zahl. Ich schickte deshalb General Hugh Gough mit einigen Truppen,

um den Oberst in Stand zu setzen, sich auf uns zurückzuziehen. Diese Verstärkung kam gerade im rechten Augenblick an. Die unabhängigen Stämme hatten sich in immer größeren Massen am Schutargardan versammelt und an Money ein Ultimatum geschickt, daß sein und seiner Leute Leben gesichert sein solle, wenn er die Waffen niederlege. Die Afghanen waren ihrer Sache so sicher, daß sie gegen 200 von ihren Frauen mitgebracht hatten, um sich das Schauspiel anzusehen. Als Gough ankam, zersprengte Money die feindlichen Massen, und seine Truppen verließen den Schutargardan zugleich mit dem Hauptquartier und 2 Schwadronen der 9. Ulanen, welche Befehl erhalten hatten, mir von Sialkot nachzukommen, und sich später als ein sehr wertvoller Zuwachs für die Kabulfeldtruppen erwiesen.

Ich saß am Morgen des 16. Oktober gerade in meinem Zelt, als ich durch eine schreckliche Explosion im oberen Teile des Bala Hissar aufgeschreckt wurde, wo die 5. Gurkhas lagen; die 67. Infanterie lagerte im Garten darunter. Das Geschützpulver, in einem anstoßenden Gebäude verstaut, war auf irgend welche Weise, wie, konnten wir nie herausfinden, in Brand geraten, und ich zitterte bei dem Gedanken, was wohl die Folgen sein könnten, wenn das Hauptmagazin Feuer fangen würde. In diesem befanden sich 250 Tonnen Pulver, in gefährlicher Nähe der Szene der ersten Explosion. Ich schickte den Gurkhas und den 67. sofort Befehl, den Platz schleunigst zu räumen, und nicht erst die Zelte oder irgend etwas anderes, außer der Munition mitzunehmen. Ich atmete nicht eher auf, als bis ich sie sicher wußte. Das Resultat der Explosion war schlimm genug; denn Hauptmann Shafto, ein vielversprechender Artillerist, und ein Gemeiner von den 67. sowie der Subadar-Major der 5. Gurkhas und 19 Eingeborene, davon die meisten Soldaten, hatten ihr Leben eingebüßt.

Eine zweite viel heftigere Explosion ereignete sich zwei Stunden später, richtete aber unter den Truppen keinen Schaden an; dagegen wurden in einer Entfernung von 350 Metern einige Afghanen getötet.

Bei dieser Gelegenheit zeigte sich deutlich, was für ein freundschaftliches Gefühl zwischen europäischen Soldaten und Gurkhas bestand. Die 72. Hochländer und die 5. Gurkhas waren von Anfang des Feldzuges an viel zusammen, und es hatte sich ein Gefühl der Kameradschaft zwischen beiden Korps herausgebildet. Infolge dessen

kamen die Hochländer jetzt zu den Gurkhas und bestanden darauf, daß diese für die Nacht ihre Mäntel annähmen, gewiß ein starker Beweis ihrer Freundschaft; denn in Kabul sind die Oktobernächte bitterkalt.

Um diese Zeit erhielt ich zwei Telegramme, welche mir und den Truppen große Befriedigung gewährten. Das eine war vom kommandierenden General und drückte die „wärmste Befriedigung" Ihrer Majestät über die Führung der Truppen aus; das andere vom Vizekönig enthielt die besten Glückwünsche Seiner Exzellenz und den Ausdruck höchster Bewunderung über die Umsicht, mit welcher die Expedition geführt war, und über den Mut der Truppen.

Zu gleicher Zeit wurde mir von Lord Lytton mitgeteilt, daß ich auf Empfehlung des Kommandierenden den Rang eines Generalleutnants erhalten hätte, damit ich im stande sei, das Oberkommando über alle Truppen in Afghanistan zu führen. Dieselben waren in 2 Divisionen geteilt und bestanden aus 20000 Mann mit 46 Geschützen. Die eine Division verblieb unter meinem persönlichen Kommando, die andere erhielt Generalmajor R. O. Bright. Ich war natürlich hoch erfreut über diesen Beweis des in mich gesetzten Vertrauens.

Kapitel XIX.

Afghanen haben Furcht, Freundschaft mit uns zu machen — Kabul unter russischem Einfluß — Yakub Khans Abdankung angenommen — Staatsschatz wird übernommen.

Ich hatte mir viel Gedanken gemacht, wie ich die Truppen am besten für den Winter unterbringen könnte, welcher jetzt im schnellen Anzuge war. Einige der älteren Offiziere meinten, es sei das Beste, sie im Bala Hissar zu lassen, da dieser Ort das größte Ansehen genösse. Aber die Tatsache, daß daselbst nicht genügend Raum für die gesamte Armee war, und deshalb die Truppen geteilt werden müßten, sowie die gefährliche Nähe so enormer Quantitäten Pulver, welche nur nach und nach entfernt werden konnten, ließen in mir den Entschluß reifen, das ungefähr einen Kilometer nordöstlich der Stadt gelegene teilweise befestigte Kantonnement von Scherpur für den Winter zu wählen.

Dasselbe lag dicht bei dem Walle der alten englischen Verschanzung. Von drei Seiten war es durch hohe massive, mit Schießscharten versehene Mauern und an der vierten Seite durch die Bimaruhöhen begrenzt. Es besaß den Vorteil, für die britischen Truppen genügend Unterschlupf und gute Hospitaleinrichtung zu bieten, und war genügend Platz vorhanden, um Hütten für die eingeborenen Truppen zu bauen.

Der einzige Mißstand war der große Umfang des Kantonnements. Dieser betrug über 7 Kilometer, wodurch die Verteidigung erschwert wurde. Aber ich hatte die traurigen Folgen, welche die Zersplitterung der englischen Truppen General Elphinstones im Jahre 1841 nach sich zogen, nicht vergessen und dachte, lieber diesen Nachteil in Kauf zu nehmen, als meine Truppen zu verstreuen.

Material für die Hütten der eingeborenen Soldaten wurde vom Bala Hissar herbeigeschafft, dessen Demolierung ich der Regierung von Indien als Vergeltungsmaßregel empfohlen hatte. Mir schien es, daß die Zerstörung des befestigten Palastes, in dem das Massakre stattgefunden hatte, und welcher als das Symbol afghanischer Macht und Stärke galt, eine eindrucksvollere Strafe des Verrates und der Beleidigung Englands sein würde, als irgend etwas anderes, und ein dauerndes Wahrzeichen unserer Macht, den Tod unserer Landsleute zu rächen, wie es besser nicht errichtet werden könne. Die Nachricht von der Schleifung der alten Zitadelle würde zweifellos der Länge und Breite durch ganz Afghanistan getragen werden und eine politische Bedeutung in sich schließen, welche schwerlich überschätzt werden könnte.

Jetzt machte ich mich daran, Vorräte für den Winter zu sammeln. Alles Staatsgetreide wurde von uns rechtlich in Anspruch genommen, was sowohl der Emir, als auch die Bevölkerung richtig fanden. Dagegen wurde für privates Getreide ein Preis bezahlt, dem die geizigen Afghanen nicht zu widerstehen vermochten. Es war eine gute Ernte gewesen, und Vorräte reichlich vorhanden. Aber die Leute aus den weiter entlegenen Distrikten wollten uns nur ungern helfen, weil sie wußten, daß es ihnen nach unserem Abmarsche schlecht gehen würde.

Es waren wiederholentlich Klagen an mich gekommen über die Strenge und Ungerechtigkeit, die der Emir nach seiner Rückkehr von der Unterzeichnung des Vertrages von Gandamak gegen diejenigen

an den Tag legte, welche sich uns hilfreich erwiesen hatten, und die meisten Afghanen hatten so große Furcht vor der Rache des Emirs, wenn sie ihm wieder auf Gnade und Ungnade überliefert sein würden, daß sie sich fern hielten. Ausgenommen waren natürlich die offenen Feinde des Emir, wie Wali Mahomed Khan und einige wenige, welche noch jetzt wegen Ungerechtigkeit oder Bedrückung Rache hegten.

Ich wurde oft von Afghanen gefragt, wenn sie mir irgend einen Dienst leisten sollten: „Bleibt ihr im Lande?“ Wenn ich diese Frage hätte bejahen, oder zum mindesten ihnen hätte sagen können, daß wir eine solche Kontrolle immer über das Land ausüben würden, daß ihnen nichts geschehen könne, würden sie mir gerne Dienste geleistet haben. Ich will damit nicht etwa sagen, daß ich mir einbildete, sie hätten es gern getan, sondern in diesem Falle hätten sie es in ihrem Interesse liegend gefunden, uns zu helfen. Denn die Mehrzahl der Bevölkerung war der Mißregierung und Bedrückung herzlich müde und bereit, wenigstens auf eine Zeit lang, sich jeder gerechten Regierung zu unterwerfen.

In der Absicht, diejenigen Leute, welche uns im ersten Teile des zweiten afghanischen Krieges von Nutzen gewesen waren, vor der Rache des Emir zu schützen, hatte Lord Lytton speziell diese Frage im Artikel II des Vertrages von Gandamak hervorgehoben, welcher lautet: „Es soll eine volle und ganze Amnestie erlassen werden, welche alle Afghanen, die mit uns unterhandelt oder uns geholfen haben, von einer Verantwortung entbindet, und der Emir soll dafür verantwortlich gemacht werden, daß alle Personen, ob hoch oder niedrig, dieserhalb nicht belästigt werden.“

Aber man hatte sich in Kabul nicht um diese Abmachung gekümmert. Yakub Khan hat mit mir mehr als einmal über diesen Punkt gesprochen und erklärt, in Afghanistan könne man nur mit Gewalt regieren, um die stürmischen Gemüter in Schach zu halten. Wenn er diese Amnestie veröffentlicht hätte, wären ihm in Bezug auf seine Feinde die Hände gebunden gewesen.

Die Vernachlässigung dieses Punktes des Vertrages hat viel zu den Schwierigkeiten beigetragen, welche mir begegneten, wie aus dem folgenden Brief von Asmatula Khan, einem Ghilzaihäuptling, hervorgeht, den ich brieflich aufgefordert hatte, mich in Kabul zu treffen. Der Brief hat folgenden Wortlaut: „Ich erhielt Ihren gütigen Brief vom

28. September und habe ſeinen Inhalt verſtanden, wie auch die beigefügte Proklamation an die Bevölkerung von Kabul. Ich habe alle, welche ich dafür geeignet fand, von der Proklamation in Kenntnis geſetzt.

Vor einiger Zeit ging ich zum Major Cavagnari nach Gandamak. Er gab mir Anweiſung, den Befehlen des Emir zu gehorchen, und überantwortete mich dem Emir. Als Major Cavagnari nach Indien zurückkehrte, konfiſzierten die Beamten des Emir mein Eigentum und übergaben es meinem Vetter Bakram Khan (hier bedeutet das Wort Vetter ſoviel wie Feind. In Puſchtu heißt tarbur Vetter und wird oft auch für Feind gebraucht, weil in Afghaniſtan ein Vetter notwendig auch ein Feind ſein muß).

Die Bedrückung, welche ich Euretwegen erlitten habe, iſt unbeſchreiblich geweſen. Sie haben alle Erben und alle meine Freunde ruiniert und der Verachtung preisgegeben. Bei der Rückkehr Major Cavagnaris nach Kabul ſchickte ich meinen Naib zu ihm, welcher ihm meinen Zuſtand mitteilte. Major Cavagnari ſandte mir die Mitteilung, wenn ich könne, ſolle ich mein Eigentum mit Gewalt zurückholen, ſonſt aber in die Berge gehen und nicht eher nach Kabul kommen, als bis ich von ihm gehört hätte. Unterdeſſen erhielt ich die Kunde von der Ermordung des Geſandten und befinde mich immer noch in den Bergen."

Der Gedanke, was aus denen werden ſollte, welche mir halfen, drängte ſich mir auf. Ohne Zweifel war ihre Hilfe keine uneigennützige, aber ſie waren Freunde in der Not, und ich konnte nicht ganz und gar gleichgiltig in Bezug auf ihre Zukunft ſein. Ich hatte verſchiedene ſehr intereſſante Unterhaltungen mit Yakub Khan; und als ich einmal mit ihm die Gründe beſprach, welche Sher Ali bewogen hatten, mit uns zu brechen, hielt er daran feſt, daß ſein Vater, wenn auch nicht ganz befriedigt, ſo doch einigermaßen zufriedengeſtellt war über das, was Lord Mayo für ihn tun wollte. Aber als Saiyad Nur Mahomed im Jahre 1873 von Simla zurückkehrte, ſei ihm die Sache verleidet geweſen, und er habe ſofort mit den Ruſſen zu unterhandeln angefangen, mit denen ſeit dieſer Zeit ununterbrochen verhandelt worden ſei.

Dieſer Bericht Yakub Khans erwies ſich als der Wahrheit entſprechend; denn wir fanden Kabul vielmehr ruſſiſch als engliſch. Die afghaniſchen Sirdare und Offiziere waren nach ruſſiſchem Muſter ge-

kleidet, russisches Geld fand sich im Staatsschatz, russische Waren wurden in den Bazaren verkauft, kurz, obwohl die Straßen, welche nach Zentralasien führen, auch nicht besser waren als nach Indien, hatten die Russen eben mehr Vorteil daraus zu ziehen verstanden.*)

Als ich nachforschte, was aus dem Briefwechsel geworden sei, der zwischen Sher Ali und Rußland unterhalten war, antwortete Yakub Khan, daß er alle Briefe vernichtet habe, bevor er nach Gandamak gekommen sei. Trotzdem kamen einige Briefe von den Generalen Kauffmann und Stoliatoff in meinen Besitz, und ich erhielt auch einen Auszug des Vertrages Sher Alis mit den Russen, welchen Stoliatoff mit von Taschkent brachte. Dieser Auszug wurde für mich von einem Manne gemacht, welcher den Vertrag für Sher Ali kopierte. Ihm half bei dieser Arbeit ein afghanischer Beamter, der Stoliatoff während seines Aufenthaltes zugeteilt worden war und den Vertrag wiederholentlich gelesen hatte.**)

In einer meiner letzten Unterredungen mit Yakub Khan gab er mir den Rat, Herat und Turkestan nicht aus den Augen zu verlieren. Als ich ihn frug, ob er irgend welche Gründe habe anzunehmen, daß die dortigen Stellvertreter etwas im Schilde führten, antwortete er:

*) Wie ich schon seinerzeit mitgeteilt habe, war die Großartigkeit der militärischen Vorbereitungen Sher Alis von eigentümlicher Bedeutung. Er hatte 16 Kavallerieregimenter und 68 Infanterieregimenter errichtet und mit allem ausgerüstet, ihnen sogar Präzisionswaffen gegeben. Seine Artillerie zählte beinahe 300 Geschütze. In den Geschütz- und Gewehrfabriken wurde ständig eine Armee tüchtiger Arbeitskräfte verwendet, welche fieberhaft arbeiteten. Säbel, Helme, Uniformen und andere militärische Ausrüstungsgegenstände wurden im Verhältnis aufgestapelt. Vor allem hatte Sher Ali auf die Befestigung des Kantonnements von Scherpur riesig viel Zeit und Geld verwendet. Die Größe und die Kosten dieses Werkes mögen an der Tatsache beurteilt werden, daß die Linie des Hauptwalles samt Barackenanlage beinahe 3 Kilometer unter den westlichen und südlichen Abhängen der Bimaruberge dahinlief, während der eigentliche Plan gewesen war, den Wall ganz um die Berge herumzuführen, eine Entfernung von 7 Kilometern. Wir fanden den Grund zu der Mauer um die Berge schon auf weite Entfernungen ausgeschachtet. Alle diese militärischen Vorbereitungen müssen einige Jahre in Anspruch genommen haben und wären ganz unnötig gewesen, falls nicht Feindseligkeiten gegen uns geplant gewesen wären. Während dieser Zeit hatte Sher Ali alle englischen Hilfsgelder zurückgewiesen, und es ist nicht leicht verständlich, wie die afghanische Regierung alle die enormen Kosten hat bezahlen können, da die jährlichen Einnahmen nicht mehr als ungefähr 80000 Pfund betragen.

**) Briefe und Auszug sind im Anhange gegeben.

„Ich kann nicht sagen, was sie tun werden, aber erinnern Sie sich an meine Warnung.“ Ohne Zweifel wußte er mehr, als er sagen wollte, und ich halte es für möglich, daß er von den Absichten seines Bruders Ayub Khan auf Kandahar, welcher damals Gouverneur von Herat war, Kenntnis hatte; er sah wahrscheinlich auch voraus, daß Abdur Rahman Khan von Turkestan aus auf der Bildfläche erscheinen werde.

Ich erhielt mittlerweile die Antwort auf mein Telegramm betreffs der Abdankung des Emir, daß die Abdankung von der britischen Regierung angenommen werde. Ich sollte diese Tatsache dem afghanischen Volke in folgender Proklamation mitteilen:

„Im Auftrage der hohen britischen Regierung kündige ich, General Roberts, hiermit an, daß Seine Hoheit, der Emir von Afghanistan, auf seinen eigenen freien Willen hin abgedankt hat und das afghanische Volk ohne Regierung läßt. Durch den Schimpf, welcher dem britischen Gesandten und seinem Gefolge angetan worden ist, war die britische Regierung gezwungen, von Kabul Besitz zu ergreifen und andere Teile Afghanistans militärisch zu besetzen.

Die britische Regierung befiehlt jetzt allen Häuptlingen und Sirdaren, ihre Funktionen weiter auszuüben und auf Ordnung zu halten. Wenn nötig, sollen sie sich an mich wenden.

Es ist der Wunsch der britischen Regierung, daß die Bevölkerung mit Wohlwollen und Gerechtigkeit behandelt werde und man ihre Religion und Sitten respektiere.

Alle Dienste derjenigen Häuptlinge und Sirdare, welche uns dabei helfen, die Ordnung aufrecht zu halten, werden gebührend anerkannt werden, dagegen wird die Störung des Friedens und der öffentlichen Ordnung, sowie irgend welcher Angriff auf die britische Autorität mit den schwersten Strafen geahndet werden.

Nach Rücksprache mit den hauptsächlichsten Sirdaren, Stammhäuptlingen und anderen Repräsentanten der Wünsche und Interessen der verschiedenen Provinzen und Städte wird die britische Regierung ihre Entscheidung über die zukünftige permanente Einrichtung einer guten Regierung kundgeben.“

Dieses Manifest wurde am 28. Oktober erlassen; am selben Tage teilte ich Yakub Khan mit, daß seine Abdankung angenommen worden sei und gab ihm die Befehle bekannt, welche die britische Regierung in dieser Angelegenheit erlassen hatte.

Yakub Khan zeigte kein Interesse weder für die Proklamation, von welcher ihm eine persische Übersetzung vorgelesen wurde, noch für die Entscheidung meiner Regierung in seiner Angelegenheit. Das einzige, was er sagte war „Bisyar Khub“ (sehr gut); dazu verneigte er sich.

Sodann teilte ich Yakub Khan mit, daß mir jetzt, wo ich die Regierung über das Land übernommen hätte, auch der Staatsschatz mit dem darin enthaltenen Geld überantwortet werden müßte. Er gab seine Zustimmung, wollte aber gewisse Summen, welche als öffentliche Gelder betrachtet wurden, für sich in Anspruch nehmen, indem er erklärte, sie seien Eigentum seines Vaters gewesen. Die britische Regierung könne ihm mit demselben Rechte seinen Choga (Mantel, den die Afghanen tragen) nehmen, da derselbe auch aus den Taschen seiner Untertanen bezahlt sei. Er sagte: „Mein Vater war Padischah, es gab keinen Unterschied zwischen öffentlichem und privatem Gelde; aber", so fügte er hinzu, „ich habe die Krone aufgegeben und werde mich nicht wegen Rupien herumstreiten. Ihr mögt mir alles nehmen, was ich habe, bis auf die Kleider; aber dieses Geld gehörte meinem Vater und ist mein rechtmäßiges Eigentum." Ich antwortete, daß alles Geld, das in seinem Besitz sei, mir übergeben werden müsse, daß aber seine Privateffekten nicht berührt werden würden; man würde ihm eine Quittung für das Geld geben, und wenn die britische Regierung seine Ansprüche auf das Geld anerkenne, würde er es wiedererhalten. Zuerst weigerte sich Yakub Khan dies anzunehmen und wurde hierbei recht ärgerlich, schließlich aber fügte er sich und meinte: „Ja, gebt mir nur eine Quittung, damit niemand mir nachsagen kann, ich sei mit Staatsgeldern fortgegangen, auf welche ich kein Recht hatte. Man kann sich mit Leichtigkeit überzeugen, daß ich bei meinem Fortgang kein Geld mitnehme."*)

Trotz aller dieser Ärgerlichkeiten konnte ich mir nicht helfen: der Emir, der von selbst abgedankt hatte, tat mir leid, und bevor ich ihn verließ, teilte ich ihm mit, daß er mit genau derselben Rücksicht behandelt werden würde, welche ihm immer zuerkannt war; daß Nawab Sir Ghulam Hussein Khan ein Zelt neben seinem erhalten werde, und daß ich dem Nawab Anweisung geben werde, in jeder

*) Da sich Yakub Khan unter diesem oder jenem Vorwande weigerte, irgend welches Geld abzuliefern, machten sich Major Moriarty, der Offizier, welcher die Kasse der Kabulfeldtruppen unter sich hatte, mit Leutnant Neville Chamberlain und einer Eskorte auf die Suche in einem Hause der Stadt, in dem, wie man sagte, ein Teil des Geldes von Yakub Khan versteckt worden war. Es wurden 85 000 Pfund, eine Menge Juwelen, goldene Münzen und russische 5-Rubelstücke gefunden; im ganzen machte es wohl 95 000 Pfund. Diese Summe wurde in der Folge der afghanischen Regierung zugestellt.

Weise für ihn Sorge zu tragen; ich würde immer gern bereit sein, ihm eine Unterredung zu gewähren, wenn immer er eine solche wünschen würde.

Nach mir gewordenen Instruktionen erließ ich am selben Tage ein weiteres Manifest, wie folgt:

„In meiner Proklamation von gestern habe ich angekündigt, daß Seine Hoheit der Emir aus freien Stücken abgedankt hat, und daß für den Augenblick die Regierung Afghanistans unter meiner Oberaufsicht geleitet wird. Ich kündige jetzt an, daß ich, um die öffentlichen Ausgaben zu bestreiten, von dem Staatsschatz Besitz ergriffen habe und daß bis zu dem Zeitpunkte, an welchem die britische Regierung über die zukünftige Regierung in Afghanistan entscheidet, alle Revenuen sowie alle Verwaltungsausgaben von mir bewirkt werden. Alle Personen, die es angeht, werden hierdurch in Kenntnis gesetzt, daß sie meinen Befehlen in Bezug auf die Bezahlung der Steuern und auf andere Angelegenheiten ohne Zögern nachkommen. Ich warne jeden, sich diesen Befehlen in irgend welcher Weise zu widersetzen, da er in diesem Falle als Feind der britischen Regierung behandelt und schwer bestraft werden wird."

Kapitel XX.

Proklamierung einer Amnestie — Stärke der Kabul-Feldtruppen — Yakub Khan wird nach Indien geschickt.

Am 1. November zogen mein Hauptquartier und die erste Division in Scherpur ein, welches von den Ingenieuren als Winterquartier umgearbeitet war, nachdem genügend Vorräte für den ganzen Winter aufgespeichert waren. Am selben Tage verließ Generalmajor Macpherson Kabul mit einer Brigade von 1800 Mann und 4 Geschützen, um den Truppen, die, wie ich in letzter Zeit gehört hatte, auf der Khyberroute im Anmarsche waren und Gandamak erreicht hatten, die Hände zu reichen. Ich traf mit Macpherson am nächsten Morgen in Butkhak zusammen, unserer ersten Station auf der Khyberstraße, welche ungefähr 18 Kilometer von Kabul entfernt schon von uns errichtet war. Es war von großer Wichtigkeit, daß unsere Verbindung mit Indien auf einer fahrbaren Straße hergestellt werden könne. Ich wollte mich daher durch den Augenschein überzeugen, ob es nicht möglich sei, den Khurd-Kabul-Paß zu vermeiden, welcher sehr unwegsam sein sollte. Außerdem hatte ich schon lange eine Gelegenheit herbei-

gewünscht, diesen Paß zu sehen, wo im Jahre 1841 der Schauplatz der Kämpfe Sir Robert Sales mit den Stämmen war, und von wo das Massakre von General Elphinstones unglücklichen Truppen den Anfang nahm. Der afghanische Oberkommandierende Daud Schah und einige Ghilzaihäuptlinge begleiteten mich. Von diesen hörte ich, daß eine bessere Straße existiere, welche mehr nach Osten läge und über das Latabandgebirge führe. Eine persönliche Inspektion beider Routen bewies das richtige Urteil Daud Schahs betreffs der bei jeder Straße zu überwindenden Schwierigkeiten. Die Latabandstraße war verhältnismäßig leicht gangbar. Es gab kein Defilee wie bei dem Khurd-Kabulpaß, und der Kotal, der 2700 Meter über dem Meere liegt, wurde durch eine sanft ansteigende Straße von Butkhak erreicht. Aber auch der Khurd-Kabulpaß war nicht so schlimm, wie ich geglaubt hatte. Er hätte leicht für Wagen passierbar gemacht werden können, aber es hatte keinen Zweck diesen Weg zu wählen, weil die Latabandstraße den zweiten Vorteil bot, viel kürzer zu sein. Infolgedessen entschied ich, daß diese unsere Verbindungslinie mit Indien sein werde.

Macpherson berichtete, daß das Land unterhalb Khurd-Kabul sich ziemlich beruhigt habe, und daß er am 7. mit General Charles Gough, welcher die führende Brigade Brights befehligte, in Verbindung getreten sei. Auf diese Weise war meine Kommunikation mit Indien wieder hergestellt, und ich konnte diejenigen Kranken und Verwundeten aus dem Hospital entfernen, welche sich nicht schnell genug erholten und in der nächsten Zeit noch nicht wieder Dienst tun konnten.

Unterdessen hatte die Untersuchungskommission ihre schwere Aufgabe beendet und versucht, aus dem Lügengewebe, welches das Schicksal Cavagnaris und seiner Leute umgab, die Wahrheit herauszuschälen. Man war nur langsam vorwärts gekommen, vor allem, da es sich darum handelte zu erfahren, was für eine Rolle der Emir in der Tragödie gespielt hatte. Die Zeugen fürchteten sich, eher öffentliches Zeugnis abzulegen, als bis sie sicher waren, daß die Rache des Emir sie nicht mehr zu treffen vermöge.

Es war tief in die Sache eingedrungen worden, und eine sorgfältige Erwägung aller Umstände ließ mir keinen Zweifel darüber, daß der Emir über den geplanten Angriff gewußt hat. Er mag

vielleicht das Maſſakre nicht vorausgeſehen oder gewünſcht haben, aber zweifellos hat der Emir eine Demonſtration gegen die Geſandtſchaft geplant, welche, wenn ſie nicht ſo unglücklich geendet hätte, ihm als Beweis gedient haben würde, daß er nicht im ſtande ſei, gehörig für die Geſandtſchaft bürgen zu können, was natürlich zur Rückberufung Cavagnaris geführt hätte.

Unter dieſen Umſtänden war es unmöglich, daß der Emir je wieder in die Regentſchaft eingeſetzt werden konnte; ſeine jetzige Lage war aber ſehr unangenehm für ihn und ſetzte mich in höchſte Verlegenheit.

Ich empfahl daher, daß er nach Indien gebracht werde, wo man mit ihm verfahren werde, wie das Gouvernement nach Empfang des Berichtes der Unterſuchungskommiſſion für gut befinden würde. Dieſelbe hatte ſoviel Belaſtungsmaterial gegen den Emir herbeigeſchafft, daß ich mich nicht weiter berechtigt glaubte, diejenigen als Rebellen gegen den Emir zu behandeln, welche weiter nichts getan hatten, als die heimlichen Befehle ihres Herrn auszuführen. Ich beſchloß daher eine vollſtändige Amneſtie*) zu proklamieren für alle Perſonen, welche weder direkt noch indirekt mit dem Angriffe auf die Geſandtſchaft zu tun hatten.

---

*) Kabul, den 12. November 1879.

An alle, die es angeht. Am 12. Oktober erließ ich eine Proklamation, in welcher ich für die Überführung von Perſonen, welche ſeit dem 3. September gegen mich gefochten haben, eine Belohnung ausſetzte, weil ſie Rebellen gegen den Emir von Afghaniſtan ſeien. Ich habe jetzt erfahren, daß viele, welche meinen Truppen bei ihrem Vormarſch auf Kabul Widerſtand geleiſtet haben, dies in dem Glauben getan haben, der Emir ſei ein Gefangener in meinem Lager und habe ihre Hilfe erfleht. Solche Perſonen, obwohl ſie ſich als Feinde Englands gezeigt haben, waren doch keine Rebellen gegen ihren Souverän, und England rächt ſich nicht an dem Feinde, der die Waffen niederlegt. Es mag ſein, daß nur wenige ſich in dieſer Weiſe von ſchlechtgeſinnten Leuten verblenden ließen, aber ich will lieber annehmen, alle haben aus dieſen Gründen gegen mich gefochten, als Unſchuldige mit den Schuldigen büßen laſſen. Ich proklamiere daher im Namen der großen britiſchen Regierung eine freie und allgemeine Amneſtie für alle Perſonen, welche ſeit dem 3. September gegen die britiſchen Truppen gefochten haben, vorausgeſetzt, daß ſie jetzt alle in ihrem Beſitz befindlichen Waffen herausgeben und in ihre Heimat zurückkehren. Es muß aber klar und deutlich verſtanden werden, daß in dieſer Amneſtie nicht diejenigen — weder Ziviliſten noch Soldaten — inbegriffen ſind, welche ſich direkt oder indirekt an dem Morde der Geſandtſchaft beteiligt haben, oder die im Beſitze von Sachen gefunden werden, die den Mitgliedern der Geſandtſchaft gehört haben. Solchen Perſonen gegenüber wird kein Mitleid gezeigt werden. Des weiteren werde ich denjenigen keine Gnade zuteil

Auf Daud Schahs Rat schickte ich 3 einflußreiche Sirdare nach den Logar-, Kohistan- und Maidantälern, um die Aufbringung von Fourage zu überwachen, welche aus diesen Distrikten gezogen werden sollte.

Um in Kabul den Futterverbrauch herabzumindern, schickte ich alle Elefanten*), überzählige Ochsen und die kranken Transporttiere weg. Zu demselben Zwecke schickte ich, sobald Macpherson zurückgekehrt war, Baker mit einer Brigade in den Maidandistrikt, ungefähr 32 Kilometer von Kabul entfernt auf der Straße nach Ghazni, weil dort die Truppen leichter verpflegt werden konnten, da wir aus diesem Distrikte einen großen Teil unserer Vorräte erwarteten. Sodann schickte ich auch alle ausgedienten Mannschaften und Invaliden nach Indien zurück**).

werden lassen, welche die Lage des Emir im britischen Lager genau kannten und trotzdem die afghanischen Truppen und die Bevölkerung zum Widerstand gegen uns durch falsche Vorspiegelungen aufreizten. Diese haben sich vorsätzlicher Rebellion schuldig gemacht und werden als Rebellen behandelt werden, wo immer ich sie treffe.

*) Am 11. November trat leichter Schneefall ein, gefolgt von heftigem Frost, sodaß die Elefanten anfingen, sehr unter der Kälte zu leiden. Drei der Tiere unterlagen derselben auf dem Latabandkotal, sehr zum Verdruß der Riechnerven aller Vorüberkommenden. Es war unmöglich, die Kolosse zu begraben, weil der Boden Felsboden war, auch gab es nicht genügend Holz, um die Kadaver zu verbrennen. Die Kälte war so toll, daß die Tinte in meiner Feder gefror und ich gezwungen war, mein Tintenfaß während der Nacht unter mein Kopfkissen zu legen.

**) Diese Abteilung marschierte am 14. November nach Indien ab, ihr folgte eine zweite von kranken Leuten am 27. An diesem Datum war die Stärke der ersten und zweiten Division der Kabulfeldtruppen sowie die Reserve in Peschawar die folgende:

	brit. Truppen		eingeb. Trupp.		Summa
	Offiz.	Reih und Glied	brit. Offiz.	Trupp.	
1. Division in und um Kabul	100	2783	71	5060	8014
2. „ auf der Khyberlinie	90	2375	118	8590	11183
	190	5158	189	13650	19197
Reserve in Peschawar	55	1952	49	4654	6710
	245	7110	238	18304	25907
Summa: 483 britische Offiziere, 7120 „ Soldaten, 18304 eingeborene Soldaten,					

Summa 25907 Mann mit 60 Geschützen, davon 24 bei der ersten Division, 36 bei der zweiten und der Reserve.

Gegen Ende November berichtete mir Mr. Luke, der Beamte, welcher das Telegraphendepartement unter sich hatte und mir während des ganzen Feldzuges sehr wertvolle Dienste geleistet hat, daß die Verbindung mit Indien hergestellt sei. Da aber das Durchschneiden der Telegraphendrähte ein Hauptvergnügen für die Eingeborenen zu sein schien, ließ ich an geeigneten Orten Heliographen aufstellen, welche bis zum Ende des Krieges mit ziemlichem Erfolge arbeiteten. Wenn wir damals das verbesserte heutige System gehabt hätten, wären wir in diesem Lande des Sonnenscheins so gut wie unabhängig vom Telegraphen bis zum Landi Kotal gewesen.

Als ich hörte, daß Baker Schwierigkeiten mit dem Einsammeln von Vorräten habe, kam ich selbst nach Maidan, um mich zu überzeugen, wie die Dinge standen. Die Häuptlinge in der Umgegend weigerten sich, das Regierungsgetreide zu liefern, griffen, unterstützt von einer Abteilung Ghilzais von Ghazni und Wardak, unsere Kavallerie an, die mit der Einsammlung beschäftigt war, und ermordeten unseren Agenten, Sirdar Mahomed Hussein Khan. Für diese Beleidigung zerstörte ich das Fort des Oberhäuptlings und konfiszierte sein Getreidelager. Hiernach hatten wir weiter keine Schwierigkeiten, und die Vorräte kamen in großen Mengen herein. Ich kehrte nach Kabul zurück, und Baker folgte mir mit seiner Brigade am 1. Dezember.

Am selben Tage wurde Yakub Khan in Eilmärschen nach Indien befördert, nachdem alle Vorkehrungen getroffen waren, um einer Entführung vorzubeugen. Als er mir Lebewohl sagte, dankte er mir herzlich für die Güte und Rücksicht, mit welcher er behandelt war, und gab mir die Versicherung, er lasse seine Frauen und Kinder in meinen Händen im vollen Vertrauen zurück, daß man sie gut behandle und für sie sorge.

Eine Woche später schickte ich die zwei Sirdare, Yahia Khan und Zakariah Khan, sowie den Wezir nach Indien, deren Schuld klar erwiesen war, und deren mächtiger Einfluß, wie ich allen Grund hatte anzunehmen, dazu benutzt wurde, um das Volk gegen uns aufzureizen. Dem Mustaufi gab ich die Erlaubnis zu bleiben; er hatte sich weniger feindselig gegen uns gezeigt, als die anderen, und außerdem hoffte ich, daß er mir bei der Verwaltung des Landes von Nutzen sein werde.

Kapitel XXI.

Politiſche Lage in Kabul — Schlechte Ausſichten — Macpherſon greift die Kohiſtaner an — Vereinigte Bewegungen — Ungewißheit im Kriege — Kampf im Chardetale — Wir werden gezwungen zurückzugehen — Pater Adams verdient ſich das Viktoriakreuz — Macpherſons Kolonne kommt zu Hilfe — Die verlorenen Geſchütze wiedergewonnen — Crauriges Nachdenken.

Die allgemeine politiſche Lage, wie ſich dieſelbe Anfang Dezember entwickelte, und die Urſachen, die, wie es mir ſchien, ſie geſchaffen haben, will ich kurz im folgenden zuſammenſtellen. Nach der Ermordung unſerer Geſandtſchaft war der Vormarſch der britiſchen Truppen ein viel zu rapider, um den Afghanen als Nation Zeit zu laſſen, ſich gegen uns zu erheben. Bei Charaſia wurden die regulären afghaniſchen Truppen, welche durch feindlich geſinnte Einwohner von Kabul maſſenweiſe Unterſtützung fanden, in der augenſcheinlichſten Weiſe im offenen Felde geſchlagen. Ihre Organiſation als bewaffnete Truppe war zu Ende, und ihre Führer ſuchten ſämtlich ihr Heil in der Flucht.

Wahrſcheinlich erwartete die afghaniſche Nation, daß die engliſchen Truppen der Nation und der Stadt Kabul eine ſchwere Strafe auferlegen, dann aber ſich wieder zurückziehen würden. 37 Jahre früher war dem britiſchen Maſſakre eine zeitweilige Okkupation Kabuls gefolgt; wie damals die Truppen Pollocks und Notts den großen Bazar geplündert und zerſtört und ſich dann zurückgezogen hatten, ſo meinten die Afghanen, werde auch im Jahre 1879 einer exemplariſchen Beſtrafung der Rückzug unſerer Streitmacht folgen. Auf dieſe Weiſe war eine Periode des Zweifelns und der Ungewißheit auf die Schlacht bei Charaſia gefolgt. Die Afghanen warteten der Dinge, und die Zeit für einen allgemeinen Aufſtand war noch nicht gekommen.

Dieſe Pauſe wurde aber durch verſchiedene Vorfälle gekennzeichnet, welche ohne Zweifel den Nationalſtolz der Afghanen bis zum Mark berührten, und welche mit aller Wahrſcheinlichkeit von den Feinden Englands benutzt wurden, um das religiöſe Gefühl, welches den Charakter des Afghanen ſo ſehr beherrſcht, in glühenden Fanatismus umzuſetzen.

Die verlängerte Okkupation des befeſtigten Kantonnements, welches durch Sher Ali für ſeine eigenen Truppen eingerichtet war,

durch fremde Soldaten; die Wegnahme des großen Artillerieparkes und der kolossalen Munitionsvorräte, welche die militärische Stärke der Afghanen auf eine Höhe gebracht hatten, daß sich keine andere asiatische Nation mit ihnen messen konnte; die Zerstörung ihrer historischen Festung, die Residenz ihrer Könige; und endlich die Deportation ihres angestammten Fürsten und dessen erster Minister; das alles vereint trug dazu bei, den natürlichen Haß gegen den fremden Eindringling bis zum höchsten Grade zu entflammen.

Es war klar, daß bei der Leidenschaftlichkeit der Bevölkerung es nur der Uneinigkeit und Eifersucht unter den Oberhäuptlingen zu danken war, wenn sie sich nicht gegen uns vereinigten; daß es aber auf der anderen Seite nur eines Impulses bedurfte, ihren Haß gegen uns auf religiöse Bahnen zu lenken, um alle uneinigen Elemente für die gemeinsame Sache zu vereinen, deren Endzweck unsere Vernichtung oder Vertreibung aus dem Lande war.

Ein solcher Anstoß wurde von dem alten Mulla Muschk-i-Alam gegeben, welcher in jeder Moschee des Landes den Untergang der Engländer predigte. Außerdem wurde die Bevölkerung noch des weiteren aufgeregt dadurch, daß die Damen aus Yakub Khans Familie durch ihre Bitten die öffentliche Sympathie erweckten und den versteckten Schatz an das Volk verteilten.

Bald bekamen die Mullas Oberwasser, und nachdem es ihnen gelungen war, private Streitigkeiten der allgemeinen Sache unterzuordnen, nahm die Bewegung bald das Aussehen eines heiligen Krieges an. Die afghanischen Erfolge von 1841—42 wurden den Leuten vor Augen geführt als dasjenige, was sich leicht wieder ereignen könne, und man gab dem Volke die Versicherung, wenn es sich nur zusammenschare, könnte die kleine britische Streitmacht in Scherpur nicht auf die Dauer widerstehen, sondern sie werde vernichtet werden; die Plünderung des feindlichen Lagers würde ein Teil des Preises sein, der der afghanischen Bevölkerung warte.

Von Zeit zu Zeit erhielt ich Bericht über diese Vorgänge und konnte daraus ersehen, daß die Afghanen beabsichtigten, sich zuerst der Stadt und der umliegenden Dörfer und Forts zu bemächtigen, und sodann das Kantonnement von Scherpur einzuschließen.

Die Gründe, welche die Afghanen verleiteten, gegen uns ins Feld zu ziehen, waren also kurz folgende: religiöser Fanatismus, patriotischer und militärischer Eifer, der Nimbus früherer Erfolge und die Hoffnung auf Plünderung und Belohnung.

Es wurde beschlossen, daß die Massen aus dem Süden von Logar, Zurmat, Mangal die Hügelkette von Charasia zu dem Schahr-i-Darwaza, inklusive der Befestigungen des oberen Bala Hissar, und den hohen kegelförmigen Hügel, namens Takht-i-Schah, besetzen sollten; diejenigen aus dem Norden (Kohistan) sollten die Asmauhöhen und die Höhen nördlich von Kabul besetzen, während die Scharen von Westen, also den Maidan- und Ghaznidistrikten, direkt nach der Hauptstadt marschieren sollten.

Es unterlag für mich keinem Zweifel, daß sich diesen verschiedenen Massen, wenn sie einmal bei Kabul versammelt wären, die nach tausenden zählende Bevölkerung der Stadt und Umgegend anschließen werde, und ich beschloß daher, jedes avancierende Korps einzeln anzugreifen und zu vernichten, bevor noch eine Konzentration möglich war. Ich hatte aber nur eine ungenügende Idee von der ungeheueren Zahl der gegen uns ins Feld ziehenden Streitkräfte. Meine Information war höchst lückenhaft; weder die Natur des Landes, noch das Benehmen der Bewohner gestatteten eingehende Rekognoszierungen, und ich hing beinahe von Berichten aus afghanischer Quelle ab. Einige meiner afghanischen Soldaten halfen mir, soviel sie konnten, aber die Sirdars, vor allem Wali Mahomed Khan, ob mit oder ohne Wissen und Willen, gaben mir grundfalsche Informationen über den formidablen Charakter des Aufstandes. Aber aus allen Berichten konnte ich ersehen, daß ernste Zeiten im Anzug seien, und ich telegraphierte deshalb an General Bright in Jalalabad, das Guidenkorps nach der Front zu schicken, obwohl ich nur ungern die Garnison von Scherpur vergrößerte, weil dadurch unsere Vorräte schneller zu Ende gingen.

Unterdessen hieß es sofort handeln, um die verschiedenen feindlichen Massen zu verhindern, sich vor Kabul zu vereinigen. Ich rüstete deshalb 2 Kolonnen aus: die eine unter Macpherson sollte die Stämme, welche von Norden kamen, angreifen, bevor sie den aus dem Westen kommenden die Hand reichen konnten. Die andere unter

Baker hatte Befehl, sich quer über die Rückzugslinie des Feindes zu stellen, auf welcher er, von Macpherson, wie ich hoffte, geschlagen, sich zurückziehen mußte.

Macpherson brach am 8. gegen Kila Auschar auf, das ungefähr 5 Kilometer von Scherpur entfernt auf der Straße nach Arghandeh liegt. Baker machte sich am folgenden Morgen auf den Weg. Er gab vor, in das Logartal und über Charasia zu marschieren, weil ich ihm befohlen hatte, in dieser Richtung einen Scheinmarsch zu machen. Dann sollte er aber nach Westen umschwenken und sich zwischen Arghandeh und Maidan auf der Ghazniстraße aufstellen.

Um Baker Zeit zu lassen, diese Bewegung auszuführen, ließ ich Macpherson bei Kila Auschar am 9. halten, von wo zwei Rekognoszierungsabteilungen entsandt wurden, die eine in der Richtung nach Kohistan, die andere unter dem Befehl von Oberstleutnant Lockhart gegen Arghandeh.

Der Bericht, welchen diese brachten, ließ mich die Macpherson erteilten Befehle abändern. Die erste Abteilung berichtete, daß sich eine beträchtliche Masse Kohistaner bei Karez-i-Mir versammelt hätte, ungefähr 16 Kilometer nördlich von Kila Auschar entfernt, während Lockhart große Massen in Bewegung von Arghandeh und Paghman gegen Kohistan bemerkt hatte. Ich erteilte deshalb Macpherson Befehl, zuerst die Kohistaner anzugreifen, bevor diese noch Zeit hatten, sich mit den Leuten von Ghazni zu vereinigen; und da das Gelände, durch welches er marschieren mußte, für reitende Artillerie und Kavallerie unpassierbar war, befahl ich ihm, alle berittenen Truppen, außer einer Schwadron Kavallerie, in Kila Auschar zu lassen.

Am Morgen des 10. Dezember machte Macpherson einen schnellen Vorstoß, wobei er die niedrigen Höhenzüge zwischen dem Kohistan und Chardehtale einschloß. Er erreichte den Surkh Kotal, der das westliche Kohistan von dem Arghandehtale trennt, ohne Widerstand zu finden. Von diesem Punkte konnte man aber die Kohistaner bemerken, welche eine Stellung ungefähr 3 Kilometer rechts von seiner Front inne hatten mit dem Zentrum auf einem alleinstehenden steilen konischen Hügel, an dessen Fuß das Dorf Karez-i-Mir gelegen war.

Jetzt war Macpherson im stande, in die Täler von Paghman und Chardeh zu sehen, die sich zu seiner Linken und im Rücken aus-

dehnten. Die zahlreichen Standarten, welche in der Nähe der verschiedenen Dörfer auf kleinen Hügeln aufgepflanzt waren, erbrachten den nur zu schlagenden Beweis der Anwesenheit des von Lockhart entdeckten Feindes. Sie zeigten Macpherson, daß, wenn es ihm nicht gelänge, die Kohistaner schnell zu schlagen, er sich zwischen zwei Feuern befinden werde.

Macpherson traf seine Vorbereitung zu einem Angriff mit Entschlossenheit und Schnelligkeit. Er ließ Oberstleutnant Money mit einer Kompagnie der 67. und 3 Kompagnien der 3. Sikhs mit zwei Geschützen als Besatzung der Anhöhe zurück, den Rest der Sikhs schickte er vor, um in Unterstützung unserer Kavallerie die linke Flanke des Feindes zu beunruhigen, welche Befehl hatte, den Feind zu umgehen und seine Rückzugslinie zu bedrohen. Macpherson selbst ging mit den übrigen Truppen vor.

Die Kohistaner flohen eiligst vor unseren Schützenschwärmen und der Angriffskolonne, welche unter dem Schutze der Geschütze Morgans mit solcher Energie avancierte, daß der Feind keine Anstalten zum Widerstand machte, bis er den konischen Hügel erreicht hatte, wo die Kohistaner uns standhaft Trotz boten. Der Hügel wurde aber im Sturme genommen, seine Verteidiger heruntergejagt. Sie ließen 7 Standarten zurück, und Morgan, der seine Geschütze zur Front brachte, beschoß den fliehenden Feind mit solchem Erfolge, daß derselbe schwere Verluste erlitt. Bei dieser Gelegenheit zeichneten sich Major Cook von den 5. Gurkhas, schon Inhaber des Viktoriakreuzes, und Major Griffiths von den 3. Sikhs hervorragend durch ihre Bravour aus. Unsere Verluste waren Oberstleutnant Fitz Hugh und 6 Mann verwundet.

Ohne Zweifel beabsichtigten die Stämme aus der Richtung von Arghandeh und Paghman den Surkh Kotal zu ersteigen, aber plötzlich schienen sie ihre Meinung geändert zu haben und wandten sich, als sie entdeckten, daß unsere Truppen alle beherrschenden Punkte besetzt hatten, schleunigst zur Flucht.

Bald nach Mittag am 10. erhielt ich den Bericht von dem Erfolge Macphersons und dem Rückzuge der Feinde gegen Arghandeh. Ich schickte sofort Oberstleutnant B. Gordon von der reitenden Artillerie mit dem Befehl, den Feind mit der Artillerie und Kavallerie

bei Auschar abzuschneiden; als ich aber später selbst nach dem Dorfe ritt, war ich sehr enttäuscht, weil Gordon nicht im stande gewesen war, meinen Instruktionen nachzukommen; denn als der Feind die englischen Truppen bemerkte, zerstreute er sich und fand in den umliegenden Dörfern, sowie in den Bergschluchten Unterschlupf.

Macpherson lagerte die Nacht zwischen dem Surkh Kotal und Karez-i-Mir, während Baker, der stetig auf einer unwegsamen Straße vorwärts gedrungen war, in geringer Entfernung westlich von Maidan und nur 13 Kilometer von Arghandeh entfernt gehalten hatte.

Ich schickte an Macpherson Befehl, er solle früh am nächsten Morgen, am 11., durch Paghman in der Richtung nach Arghandeh, und auf Baker zu marschieren. Zugleich setzte ich diesen in Kenntnis, daß Massy, welchen ich zum Kommandanten der Truppen in Auschar ernannt hatte, nach meinen Instruktionen diesen Platz gegen 9 Uhr verlassen würde, um mit ihm auf der Arghandeh- und Ghaznistraße zu kooperieren. An diesem Abend kam Massy in mein Zimmer, und ich setzte ihm sorgfältigst auseinander, was für eine Rolle er am nächsten Tage zu spielen habe. Ich sagte ihm, daß er vorsichtig und still auf der Straße zu marschieren habe, welche direkt von Kabul nach Arghandeh führt, wobei er mit dem Feinde Fühlung nehmen müsse. Er solle mit Macpherson in Kommunikation bleiben und im Einklang mit dessen Bewegungen handeln. Ich wiederholte ihm in eindringlichster Weise, daß er sich keinesfalls mit dem Feinde einlassen dürfe, bevor Macpherson diesen engagiert habe.

Bis jetzt war die Vereinigung der Stämme, welche sich später als eine kolossale erwies, noch nicht zu stande gekommen. Macpherson hatte für den Augenblick die Kohistaner vertrieben und hielt die Streitmacht in Schach, welche von Ghazni her unter dem Befehle von Mahomed Jan avancierte. Die Leute aus dem Logartale und die Ghilzais warteten der Dinge und wollten erst sehen wie die Kohistaner und Ghaznileute fuhren, bevor sie selbst sich an den Feindseligkeiten beteiligten. Sie hatten ja erst vor kurzem unseren erfolgreichen Vormarsch durch ihr Gebiet beobachtet und wußten, daß ihre Heimat und ihr Eigentum uns auf Gnade oder Ungnade verfallen war, wenn wir siegreich sein würden; und außerdem waren sie über Bakers Bewegungen im unklaren. Es war also am Morgen des 11. De-

zember*) nur eine Sektion des Feindes zum Widerstand gegen uns bereit, die unter dem Kommando Mahomed Jans, welcher in der Nacht des 10. eine Stellung in der Nähe einer Dorfgruppe namens Kila Kazi eingenommen hatte.

Ich hatte auch das Gefühl, als müsse Mahomed Jan der Mut bei unserem kürzlichen Erfolg etwas gesunken sein, sowie wegen seines Mißerfolges, die Logarleute zum Kampfe gegen uns zu bewegen; ohne Zweifel fühlte er, daß ein Vormarsch nach Kabul seine linke Flanke vor Macpherson exponiere, sowie daß sein Rücken durch Baker bedroht war.

Die Stärken der Kolonnen Macphersons und Bakers waren vorher sorgfältigst erwogen worden, ebenso der Weg, welchen sie zu nehmen hatten. Ich war mit dem Gelände vollständig vertraut, auf welchem der Kampf stattfinden sollte, weil ich des öfteren in den letzten zwei Monaten darüber geritten war. Ich war daher im stande mit ziemlicher Genauigkeit die Schwierigkeiten zu berechnen, welche sich jeder Kolonne entgegenstellen würden, sowie auch die Entfernungen, welche sie zurückzulegen hatten; und so konnte ich mit der größten Präzision die Stunde bestimmen, in welcher jeder Kommandierende aufbrechen mußte, um die Verbindung zur richtigen Zeit zu vollziehen. Wenn ich also Scherpur am 11. Dezember um 10 Uhr verließ, um das Kommando über Macphersons und Massys Truppen gleich nach ihrer Vereinigung zu übernehmen, brauchte ich keine Besorgnis mehr zu haben und war sicher, daß mein sorgfältig ausgearbeiteter Plan mit der Niederlage Mahomed Jans enden werde.

Aber die Ereignisse, welche sich an diesem Tage folgten, sind ein schlagendes Beispiel für die Ungewißheit im Kriege und dafür,

*) Am 11. Dezember waren in und um Kabul 6352 Mann mit 20 Geschützen, welche sich folgendermaßen verteilten:

	Mann	Geschütze
Bakers Kolonne	1325	4
Macphersons Kolonne	1492	4
Massys Kolonne	351	4
In Scherpur	3184	8
	6352	20
Es waren außerdem in Butkhak und Lataband	1343	2
Das Guidenkorps, welches Scherpur am Abend des 11. Dezember erreichte	679	—
Summa	8374	22

wie selbst eine sehr geringe Abweichung von den Befehlen eines Generals die sorgfältigsten Pläne über den Haufen werfen und selbst zu einer Niederlage führen kann.

Massy muß meine Auseinandersetzung über seine Rolle nicht genau verstanden haben; denn anstatt die Straße zu verfolgen, welche ich ihm angegeben hatte, marschierte er schnurstracks nach der Ghaznistraße querfeld ein, wodurch er direkt an den Feind kam, bevor Macpherson noch Zeit haben konnte, sich mit ihm zu vereinigen. In seinem den Tatbestand auseinandersetzenden Rapport sagte er, er sei durch ein Memorandum*) irre geleitet worden, welches er von dem Generaladjutantassistenten erhalten habe, nachdem er mit mir die Unterredung gehabt hatte. (Dieses Memorandum enthielt nichts, was mit meinen ihm gegebenen Weisungen im Widerspruch stand). Er hätte verstanden, daß er die Ghaznistraße auf dem nächsten Wege und in der Richtung nach Arghandeh erreichen sollte, und er habe es für besser gefunden, im Hinblick auf einen Marsch von 50 Kilometer und die Kürze der Dezembertage den kürzesten Weg zu wählen, um Pferde und Mannschaften zu schonen und sich so nah wie möglich an der Kolonne zu halten, mit welcher er sich vereinigen sollte; ferner gab er an, er habe die Überzeugung gehabt, daß es wenig wahrscheinlich sei, auf den Feind früher als in Arghandeh zu stoßen.

Als General Massy von Auschar aufbrach, sandte er eine Abteilung der 9. Ulanen ab, um mit Macpherson in Kommunikation zu treten. Hierdurch wurde seine Kolonne auf 247 britische und 44 eingeborene Reiter und 4 Geschütze reitender Artillerie reduziert.

Als die Abteilung das Chardehtal entlang marschierte, wurde ein lautes Trommeln vernommen, und Hauptmann Bloomfield Gough von den 9. Ulanen, der die Avantgarde befehligte, sah, als er ungefähr $1\frac{1}{2}$ Kilometer nördlich von Kila Kazi war, daß der Feind die Höhen zu beiden Seiten der Ghaznistraße besetzt hatte; deshalb schickte er Wort zurück an Massy. Im Glauben, daß die Afghanen sich nicht

*) Das Memorandum hatte folgenden Wortlaut:

„Brigadegeneral Massy wird um 8 Uhr vormittags mit einer Schwadron Kavallerie aufbrechen, sich mit der Kavallerie und reitenden Artillerie, welche jetzt unter dem Kommando von Oberst Gordon steht, vereinigen, das Kommando über diese Truppen übernehmen und in der Richtung auf Arghandeh zu operieren im Verein mit Brigadegeneral Macpherson. Die Truppen sollen am Abend zurück sein."

in großer Zahl gesammelt hätten, setzte dieser den Vormarsch fort; aber er wurde nur zu bald durch kolossale Massen von bewaffneten und mit Standarten winkenden Leuten, welche in der Richtung auf Kila Kazi marschierten, vom Gegenteil belehrt. Nun befahl er Major Smith-Wyndham das Feuer zu eröffnen, aber die Entfernung von 2500 Meter, welche von Oberst Gordon, dem ältesten Artillerieoffizier geschätzt wurde, erwies sich als zu bedeutend für seine 6-Pfünder; nach einigen Runden wurden die Geschütze über die Ghaznistraße gebracht, und man feuerte auf eine Entfernung von 2100 Meter. Aber auch diese war noch zu weit, und die Geschütze wurden auf 1800 Meter an den Feind herangebracht. Jetzt drängte der Feind vorwärts auf die linke Flanke Massys, weil dies seine Rückzugslinie war, und die Geschütze mußten 1 Kilometer unter Deckung der 9. und 14. Ulanen zurückgebracht werden. Aber der Feind war so schnell gefolgt, daß die Geschütze jetzt auf eine Entfernung von nur 1500 Meter am Feinde waren. Vier so leichte Geschütze konnten natürlich gegen solche Übermacht, welche ohne jede reguläre Formation marschierte, nichts ausrichten. Als die führenden Leute des Feindes in Karabinerschußweite kamen, versuchte Massy sie aufzuhalten, indem er 30 Mann der 9. Ulanen absitzen ließ; aber deren Feuer hatte „keinen bemerkbaren Erfolg."

Gerade in diesem kritischen Augenblick traf ich auf dem Platze ein. Durch das Feuern aufmerksam gemacht, daß sich ein Kampf ereigne, galoppierte ich so schnell, als mich mein Pferd tragen konnte, quer über das Tal von Chardeh, und als ich das offene Gelände unterhalb Bhagwana erreichte, bekam ich ein ganz außerordentliches Schauspiel zu sehen. Eine ununterbrochene Linie von ungefähr 3 Kilometer Länge, welche, von mehr als 9000 Mann gebildet wurde, marschierte auf mich zu. Alle waren zu Fuß, mit Ausnahme einer kleinen Abteilung Kavallerie auf ihrer linken Flanke; es war der größte Teil der Armee Mahomed Jans. Dieser feindlichen Masse konnte ich anstatt der vereinigten Truppen Macphersons und Massys nur 4 Kanonen, 198 Mann der 9. Ulanen unter Oberstleutnant Cleland und 40 Mann der 14. bengalischen Ulanen unter Rittmeister Philip Neville, sowie in einiger Entfernung Goughs Abteilung der 9. Ulanen, welche die feindliche Kavallerie beobachtete, entgegenwerfen.

Die Ungleichheit der gegenüberstehenden Parteien war nur zu

deutlich sichtbar. Ein schneller Überblick der Situation zeigte mir, daß es unnütz sei, den Kampf ohne Infanterie fortzusetzen. Bis jetzt waren unsere Verluste nicht groß gewesen, weil die Afghanen niemals auf große Entfernung kämpfen, da sie mit ihrer Munition Haus halten müssen. Wenn aber wie im gegenwärtigen Augenblick die feindliche Partei so in der Minderzahl ist, daß auf einen Mann 40 Afghanen kommen, versuchen sie meistens ganz nah zu kommen, damit sie ihre Messer benutzen können.

Mein erster Gedanke war, die beste und kürzeste Rückzugslinie zu sichern. Dieselbe führte bei Deh-i-Mazang vorüber; um dieselbe aber benutzen zu können, mußte die an dem Dorfe gelegene Schlucht besetzt werden. Der Feind durfte diese nicht zuerst erreichen; denn sonst war es ihm ein leichtes, zu den Höhen über Kabul zu gelangen, wodurch die Hauptstadt in seine Hände geliefert war.

Ich wollte auch alles tun, was in meinen Kräften stand, um eine Panik in der Stadt zu vermeiden. Ich sagte deshalb General Hills, welcher zum Glück gerade auf der Bildfläche erschien, er möge in größter Eile nach Scherpur zurückreiten, dem General Hugh Gough mitteilen, was geschehen, und 200 Hochländern den Befehl geben, mit möglichster Geschwindigkeit nach Deh-i-Mazang zu kommen. Sodann sollte Hills sofort in die Stadt eilen; die Tore schließen; versuchen, die Bevölkerung ruhig zu halten, und die Kizilbasches*) auf einen eventuellen Angriff auf ihr Quartier vorbereiten.

Sodann schickte ich meinen Neffen und Adjutanten John Scherston zu Macpherson, um diesen über das Geschehene zu informieren und ihn zu ersuchen, mit größter Eile vorzudringen.

Nachdem ich diese Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte, schickte ich einen anderen Adjutanten, Hauptmann Pole Carew, zu General Massy, um diesem Anweisung zu geben, er solle versuchen einen Weg für die Geschütze zu finden, wenn sich ein Rückzug derselben nötig mache, was mir nur zu wahrscheinlich erschien.

Der Kampf war jetzt nur eine Frage der Zeit geworden. Wenn es Mahomed Jan gelang, unsere kleine Truppenmasse zu umschließen

*) Die Kizilbasches sind Perser von Nationalität und Schiah Mohamedaner von Religion. Sie bildeten die Vorhut von Nadir Schahs Einfallsarmee; nach seinem Tode ließ sich eine Anzahl von ihnen in Kabul nieder, wo sie großen Einfluß ausüben.

und zu überwältigen, so gehörte Kabul ihm; wenn hingegen sein Vormarsch bis zur Ankunft von Macphersons Truppen aufgehalten wurde, konnte ich hoffen, im Besitz der Stadt zu bleiben. Es lag infolgedessen im Interesse des afghanischen Führers, mit größter Eile vorzurücken, während wir mit allen möglichen Mitteln seinen Vormarsch aufhalten mußten.

Pole Carew kehrte mit der Mitteilung Massys zurück, daß der Feind ihm dicht auf den Fersen sitze, und er nicht im stande sei, denselben in Schach zu halten. Ich bat Pole Carew zurückzureiten und Massy zu ersuchen die Geschütze zurückzuziehen und dieses Manöver durch eine Kavallerieattacke zu decken.

Die Attacke wurde durch Oberstleutnant Cleland und Rittmeister Neville befehligt, von denen ersterer schwer verwundet wurde. Aber das Gelände, welches zu Bewässerungszwecken terrassiert und von Gräben unterbrochen war, hinderte unsere Kavallerie in solcher Weise, daß die Attacke, so heroisch sie war, so gut wie keinen Eindruck auf den Feind machte. Dieser stürmte in überwältigenden Massen auf uns ein und triumphierte, als er sah, daß er den Rückzug der Geschütze erzwungen hatte. Der Versuch aber war der besten Tradition der britischen und indischen Kavallerie an die Seite zu stellen, und daß die Attacke ihren Zweck verfehlte, war nicht der Fehler unserer braven Kavalleristen. Um ihnen in der höchsten Not zu helfen, befahl ich zwei von Smyth-Windhams Geschützen zu halten und Feuer zu geben, während die anderen beiden den Rückzug fortsetzten. Diese waren aber noch nicht weit gekommen, als sie in so schwieriges Gelände kamen, daß ein Geschütz in einem Wassergraben vernagelt und aufgegeben werden mußte, wo Windham es fand, nachdem er einige Schüsse auf die feindlichen Massen abgegeben und sich mit seinen Geschützen auch auf den Rückzug gemacht hatte. Jetzt gab ich Smith-Windham den Befehl mit seinen übrigen drei Geschützen nach dem Dorfe Bhagwana zu galoppieren, als der einzigen Möglichkeit dieselben zu retten. Dies tat er, und nachdem er das Dorf erreicht hatte, gab er von einem niedrigen Wall gedeckt wieder Feuer; aber seine Munition war beinahe zu Ende, und der Feind in nächster Nähe; er konnte daher nichts weiter tun, als aufprotzen und den Rückzug durch das Dorf fortsetzen. Auf der anderen Seite stellte sich als eines der Verteidigungsmittel des Dorfes ein ungeheurer Graben

entgegen, welcher ungefähr 4 Meter tief war. Durch diesen versuchte Smith-Windham seine Geschütze zu ziehen; die führenden Pferde hatten gerade begonnen auf der anderen Seite empor zu klettern, als eines der Stangenpferde stolperte und fiel, wobei die Deichsel zerbrach. Nun saß die Kanone im Graben fest und blockierte für die anderen den einzigen Punkt, wo man hätte hoffen können, die Geschütze hinüber zu bringen.

In der zaghaften Hoffnung die Geschütze zu retten, befahl ich Rittmeister Stewart Mackenzie, welcher den Befehl über die 9. Ulanen übernommen hatte, weil Cleland außer Gefecht gesetzt war, eine zweite Attacke zu machen, welche er mit größter Bravour ausführte*), aber ohne Erfolg. Unterdessen hat Smith-Windham den Befehl erteilt, die Geschütze abzuhaken und zu vernageln.

Unterdessen war der Feind nur noch einige hundert Meter von Bhagwana entfernt, und die Einwohner dieses Dorfes fingen an, von den Dächern ihrer Häuser auf uns zu schießen. Ich versuchte gerade, einigen Soldaten aus dem Graben herauszuhelfen, als der Dorfälteste mit seinem Messer auf mich losstürmte. Als dies ein Mohamedaner**) von der 1. bengalischen Kavallerie sah, der, da sein Pferd eben erschossen war, hinter mir zu Fuß ging, faßte er den Angreifer um den Leib und warf ihn in den Graben, rettete mir also auf diese Weise das Leben.***)

*) Stewart Mackenzies Pferd wurde erschossen und fiel auf seinen Reiter. Dieser konnte nur mit größter Schwierigkeit darunter hervorgezogen werden.

**) Nazr Ali erhielt den Verdienstorden für seine brave Tat und wurde eingeborener Offizier in seinem Regiment.

***) Unser Kaplan, Adams, der mich während des ganzen Tages begleitet hatte, zeichnete sich an dieser Stelle durch ganz besondere Tapferkeit aus.

Als Adams einen verwundeten Ulanen auf sich zustolpern sah, stieg er vom Pferd und versuchte, ihn auf sein Pferd zu heben. Unglücklicherweise machte sich das Pferd, ein sehr wertvolles Tier, los und verschwand auf Nimmerwiedersehen. Es gelang aber Adams, doch den Ulanen zu unterstützen, bis er ihn einigen Kameraden übergeben konnte.

Adams kam zur rechten Zeit zurück, um mir zu helfen, zwei andere Ulanen, welche sich im Graben unter ihren Pferden loszumachen suchten, zu retten. Ohne einen Augenblick zu zögern, sprang Adams in den Graben — er war ein ungewöhnlich kräftiger Mann — und zog ohne Hilfe die beiden unter ihren Pferden hervor. Die Afghanen waren unterdessen in Bhagwana eingedrungen und so dicht am Graben, daß ich es nicht für möglich hielt, daß mein Freund, der Priester, entkommen könne. Ich rief ihm zu, sich vorzusehen und auf seine eigene Rettung bedacht zu sein, er aber tat nicht eher dergleichen, als bis er beide ganz

Plötzlich machten die Afghanen für einige Minuten Halt, sie, wie ich später hörte, der Meinung waren, unsere Infanterie im Dorfe. Durch diese Pause wurde es vielen Kavalleristen, ihre Pferde verloren hatten, ermöglicht zu entkommen. Diese L waren außerordentlich durch ihre langen Stiefel behindert, sowie d ihre Palasche, welche ihnen zwischen die Beine kamen. Der Anb eines Kavalleristen, welcher sich ohne Feuerwaffe zu Fuß verteid bestärkte mich nur in der Meinung, daß der Kavallerist seinen Karabi umgehängt tragen muß, sobald er ins Gefecht geht, eine Erfahru die ich schon im Aufstande gemacht hatte. Oberstleutnant Bushm der Nachfolger Clelands, brachte von England eine Schlinge welche dies gestattete, vermittels der man den Karabiner auch hi am Sattel befestigen konnte. Dieses Muster wurde angenomm. und während des übrigen Teiles des Feldzuges hingen die 9. Ula ihre Karabiner immer über den Rücken, sobald der Feind in S kam. Zur selben Zeit ließ ich eine mir auch von Oberstleutn Bushman mitgeteilte Einrichtung treffen, daß der Kavalleriesäbel Sattel und nicht am Manne befestigt war. Diese Art den Säbel tragen, fand eine Zeit lang den heftigsten Widerstand hierzulande, a es konnte nicht fehlen, daß die Nützlichkeit dieser Einrichtung erkannt werde, und im Jahre 1891 wurde diese Tragweise des Säl allgemein bei den berittenen Waffen eingeführt.

Sobald wir das Dorf hinter uns hatten, formierte sich Kavallerie wieder und zog sich langsam zurück in einer Weise, we meine höchste Bewunderung erregte und die soldatischen Eigenschaf von Stewart Mackenzie und Neville im schönsten Lichte zeigte. A Bhagwana ist Deh-i-Mazang 5 Kilometer entfernt, und es war großer Wichtigkeit den Feind zurückzuhalten, bis die Hochländer hatten, von Scherpur nach der Schlucht zu eilen.

Für einige Zeit drängten die Afghanen in energischer Weise n dann geschah dies aber mit weniger Nachdruck, und es schien schließlich, daß auch nicht mehr soviel Leute zusammen waren. Di Wechsel in der Taktik Mahomeds Jans war, wie sich später hera stellte, durch den Anmarsch Macphersons bedingt, welcher der Arrie garde Mahomeds zuzusetzen anfing. Dies war von enormem Vor

erschöpfte Ulanen dem schlüpfrigen Graben entzogen hatte. Für diese Brav erhielt er das Viktoriakreuz.

für uns, denn es setzte die 72. Hochländer in den Stand, den Eingang zur Schlucht so zu besetzen, daß sie den Ansturm des Feindes aushalten konnten. Es war eine große Erleichterung für mich, als ich ihrer ansichtig wurde. An der Spitze ritt ihr tüchtiger Kommandeur Brownlow. Sie passierten die Schlucht und besetzten sofort die Höhen zu beiden Seiten, sowie das Dorf Deh-i-Mazang. Die Kavallerie begrüßte sie mit herzlichem Zuruf, und ihre Salven, die sie von den Dächern der Häuser auf den Feind abgaben, brachten diesen bald zum Stehen. Ein Teil der Afghanen wandte sich zurück; ein anderer rannte nach Judiki und nach den Schluchten des Takht-i-Schah.

Für einige Zeit zum mindesten waren die Hoffnungen der Feinde auf eine Besetzung Kabuls zu nichte gemacht.

Man wird sich erinnern, daß ich Macpherson Befehl erteilt hatte, er solle sehr zeitig am nächsten Morgen (den 12.) marschieren, weil Massy mit der reitenden Artillerie und Kavallerie Auschar um 9 Uhr morgens verlassen werde, um ihn auf der Arghandehstraße zu treffen. Macpherson war nicht so früh aufgebrochen, wie ich beabsichtigt hatte; er sagte, daß es ihm wegen dieser oder jener Ursache unmöglich gewesen wäre, vor 8 Uhr Karez-i-Mir zu verlassen. Als er den Surkh Kotal erreichte, beobachtete er, wie starke feindliche Massen aus der Richtung von Paghman und Arghandeh nach Kila Kazi strömten, und drang mit möglichster Eile weiter vor, in der Hoffnung, sie noch zu erreichen, bevor sie sich vereinigt hatten. Für die ersten 5 Kilometer vom Fuße des Passes aus war die Aussicht gehemmt durch eine Hügelkette, und man sah nichts von der reitenden Artillerie und Kavallerie, aber bald nach 10 Uhr zeigte der Geschützdonner Macpherson an, daß ein Gefecht stattfand; er konnte aber nicht wissen, ob Bakers oder Massys Truppen verwickelt waren. Darüber sollte er aber nicht lange im Zweifel sein, denn Leutnant Neville Chamberlain, welcher Macpherson als politischer Beamter beigegeben und mit der Avantgarde geritten war, schickte Wort zurück, er könne britische Kavallerie unterscheiden, welche eine Attacke auf die Afghanen mache. Weil nun Baker nur eingeborene Kavallerie bei sich hatte, wußte Macpherson sofort, daß es sich um Massy handelte. Plötzlich hörte das Feuern auf, und er erhielt die Meldung, daß der Feind auf Kabul marschiere, und die feindliche Avantgarde schon die Gärten und Obstbäume erreicht habe, wo man bei der Kavallerieattacke den Rauch unserer Geschütze gesehen hatte.

Macpherson fühlte, daß etwas Ernstes geschehen sei, spornte seine Leute zu erhöhter Anspannung ihrer Kräfte an und erreichte gegen 12 Uhr 30 Minuten, kaum eine Stunde nachdem wir den Kampf begonnen hatten, den Schauplatz des Gefechtes. Die Leichen unserer Offiziere und Soldaten lagen da, aller Kleider beraubt und gräßlich verstümmelt, ein Zeichen, wie ernst der Kampf gewesen war. Salven, welche aus den Schluchten der Nachbarschaft und den befestigten Dörfern kamen, mahnten den General zur Vorsicht, weil sich der Feind noch in starken Massen in der Nähe befand. Aber diese Menschen, welche Massy im Vollgefühle ihrer Überzahl so tapfer angriffen, waren nicht darauf vorbereitet, der Infanterie Macphersons zu widerstehen. Sie hielten nur kurze Zeit stand und wandten sich dann eiligst zur Flucht; einige flohen nach Indiki, aber die Mehrzahl suchte Unterschlupf in den Bergen südlich von Kila Kazi, wohin ihnen Macpherson folgte, mit der Absicht, dort für die Nacht zu bleiben. Dies erlaubte ich ihm aber nicht, weil ich sah, was für eine Übermacht wir gegen uns hatten; überdies war der Feind schon im Besitz des Takht-i-Schah und daher in einer Stellung, von welcher aus er den Bala Hissar bedrohen konnte. So schickte ich Macpherson Befehl, auf Deh-i-Mazang zurückzufallen, wo er um 7 Uhr abends ankam. Unterdessen wurde Macphersons Train, welchem die 5. Gurkhas unter Major Cook beigegeben waren, von einer Truppe Afghanen angegriffen, die sich in den Paghmandörfern versteckt gehalten hatten. Er würde wahrscheinlich in die Hände der Feinde gefallen sein, wenn nicht 4 Kompagnien der 3. Sikhs unter Major Griffiths zur rechten Zeit erschienen wären. Dieser war von Macpherson zurückgelassen worden, um dafür zu sorgen, daß alles gut den Paß herunterkam. Cook selbst wurde durch einen Schlag betäubt, während sein Bruder bei den 3. Sikhs dicht am Herzen eine schwere Schußwunde erhielt.

Während des Rückzuges von Bhagwana blieben Macgregor, mein Generalstabschef, Durand, Badcock und zwei andere Stabsoffiziere hinter mir zurück. Bald darauf wurden sie durch einen Offizier (Hauptmann Gerald Martin) überholt, welchen Macpherson mit der Meldung an Massy gesandt hatte, daß er zu seiner Hilfe eile, so schnell seine Infanterie nur vorwärts kommen könne. Martin teilte Macgregor mit, daß er an unseren verlassenen Geschützen vorbeigekommen sei, und daß nirgends in ihrer Nähe auch nur ein Feind sich gezeigt habe.

Als Macgregor dies hörte, wandte er sich, begleitet von den Generalstabsoffizieren, zurück, mit deren Hilfe und mit einigen reitenden Artilleristen und Ulanen sowie einigen Gurkhas von Macphersons Trainbedeckung, welche er unterwegs mitnahm, gelang es ihm, die Geschütze zu retten und sie in derselben Nacht noch nach Scherpur zu bringen. Alle beweglichen Teile waren fortgenommen und die Munitionskästen geleert; sonst aber waren sie vollständig in Ordnung und konnten am nächsten Morgen wieder benutzt werden. In Deh-i-Mazang fand ich Wali Mahomed und andere Sirdare versammelt, welche den Ausgang des Kampfes mit großer Besorgnis überwacht hatten; denn sie wußten, wenn die Afghanen Kabul eroberten, würden sie alles Eigentum von Leuten, welche als mit uns befreundet galten, plündern und ihre Häuser zerstören. Ich machte ihnen ernste Vorwürfe, daß sie mich in bezug auf die Ausdehnung der Zusammenrottung so im unklaren gelassen hatten, auch ihrer Verpflichtung nicht nachgekommen waren, mich mit Baker in Verbindung zu lassen. Sie erklärten, selbst irregeleitet worden zu sein und nichts dafür zu können. Es war mir unmöglich, an die Wahrheit dieser Aussage zu glauben, und ich sah mich widerwillig dazu gezwungen, einzusehen, daß man keinem Afghanen trauen kann, auch wenn er noch so hoch und teuer seine Treue kund gibt, und daß es am besten ist, sich auf sich selbst zu verlassen.

Ich wartete in Deh-i-Mazang, bis Macpherson ankam, und erreichte Scherpur erst nach Einbruch der Dunkelheit. Ich war sehr befriedigt, bei meiner Ankunft zu finden, daß Hugh Gough alle denkbaren Vorbereitungen getroffen hatte, um einem Sturme zu begegnen. Er hatte durch seine kühle Besonnenheit und Ruhe die Truppen ruhig und standhaft erhalten, trotz des Erscheinens einiger ungeschickter Flüchtlinge vom Schlachtfeld, deren nur zu augenscheinlicher Zustand von Bestürzung leicht eine Panik hätte hervorrufen können. Während des ereignisreichen Tages war ich betreffs Scherpur nicht einen Augenblick in Sorge gewesen. Wie ich glaube, haben einige gedacht, daß, wenn Mahomed Jan, anstatt nach der Stadt zu eilen, nach dem Kantonnement gestürmt wäre, dies in seine Hände gefallen wäre.

Aber diese Leute täuschen sich; denn erstens waren innerhalb der Wälle des Kantonnements genügend Soldaten, um eine solche Katastrophe zu vermeiden, wenn Mahomed Khan in der Lage gewesen wäre, eine solche Attacke zu versuchen und zweitens hätte er, die Brigade

Macphersons dicht im Rücken, niemals einen solchen Versuch wagen können.

Die Stadt verblieb vollständig ruhig, während all das sich vor ihren Toren ereignete. Hills patrouillierte mit einigen Sikhs die Stadt, und selbst als auf dem Takht-i-Schah die afghanische Flagge erschien, war nicht das geringste Zeichen von Verwirrung zu merken. Trotzdem glaubte ich, daß es besser sei, sich von der Stadt zurückzuziehen. Ich konnte nicht wissen, wie lange noch die Leute uns wohl gesinnt bleiben, oder ob sie uns helfen würden, den Feind von der Stadt fernzuhalten. Ich gab Hills daher Anweisung abzuziehen und die Autorität einem einflußreichen Kizilbasch mit Namen Futteh Khan zu übergeben. Ich telegraphierte auch an General Bright nach Jalalabad, Gandamak durch eine genügende Anzahl Truppen zu stärken, um den Posten zu halten, und falls es sich nötig mache, Brigadegeneral Charles Gough, der dort jetzt kommandierte, zu befehlen, mit seiner Brigade näher an Kabul zu rücken; denn ich war sicher, daß, wenn es mir nicht gelang, Mahomed Jan aus der Nachbarschaft von Kabul zu vertreiben, an meiner Kommunikationslinie Aufregung entstehen würde. Ich schloß meine Depesche: „Wenn die Drähte durchschnitten werden sollten, so fassen Sie es als schlechtes Zeichen auf; marschieren Sie schleunigst nach Gandamak und schicken Sie Goughs Brigade gegen Kabul."

Ich konnte mir über eine Mißstimmung nicht hinweghelfen, daß die Dinge solchen Lauf genommen hatten. Ich hatte keinerlei Nachrichten von Baker; wir hatten ohne Zweifel eine Schlappe erlitten, welche, wie ich nur zu sicher wußte, den Afghanen wieder Mut einflößen werde. Diese konnten von der Stellung, welche sie auf den Höhen über Kabul gewonnen hatten, den Bala Hissar bedrohen, den ich wegen der darin befindlichen enormen Quantitäten von Pulver und anderem Kriegsgerät auch weiterhin zu besetzen für nötig gefunden hatte. Nichtsdestoweniger habe ich niemals, wenn ich mir alle Umstände und Nebenumstände dieses Tages ins Gedächtnis zurückrufe, herausfinden können, wie ich meine Dispositionen anders hätte treffen können, um ein besseres Resultat zu erzielen, oder wie ich durch größere Vorsorge und sorgfältigere Berechnung meinerseits es hätte anfangen müssen, um zu vermeiden, was sich ereignete. Zwei Abweichungen von meinem Programm, welche wahrscheinlich zur Zeit

ARGANDEH
Position der Geschütze jenseits der Ghaznistrasse
vorgeschobene Position der Geschütze

den Truppenführern unwesentlich erschienen, waren die hauptsächlichsten Faktoren, welche das Unglück des Tages verschuldeten. Wenn Macpherson anstatt um 8 Uhr um 7 Uhr marschiert wäre, und Massy den Weg genommen hätte, der ihm angewiesen, wäre Mahomed Jan uns in die Falle gegangen.

Unsere Verluste am 11. waren: tot 4 britische Offiziere, 16 britische und 9 eingeborene Unteroffiziere und Soldaten; verwundet 4 britische und 1 eingeborener Offizier, 20 britische und 10 eingeborene Unteroffiziere und Mannschaften.

Kapitel XXII.

Angriff auf den Takht-i-Schah — Städter vereinigen sich mit den Stämmen — Zahl der Feinde wächst — Verlust des konischen Hügels — Rittmeister Vousdens Tapferkeit — Rückzug nach Scherpur.

Am Morgen des 12. wurde ich durch die Nachricht erfreut, daß die Guiden während der Nacht unter dem Kommando von Oberst F. Jenkins angekommen seien — ein äußerst willkommener Zuwachs, weil ich wußte, wie man sich auf jeden Mann in diesem Korps verlassen konnte.

Das erste, was jetzt versucht werden mußte, war, die Afghanen von dem Gipfel des Takht-i-Schah zu vertreiben. Ich befahl Macpherson, sobald seine Leute gefrühstückt hätten, die Position von Deh-i-Mazang aus anzugreifen. In diesem Augenblicke wurde ich durch ein Heliogramm Bakers sehr beruhigt, worin er mir mitteilte, daß er auf dem Wege nach Kabul sei. Die Botschaft war in der Nähe von Kila Kazi abgeschickt worden, von welchem Orte Baker 6½ Kilom. entfernt, sich am vorhergehenden Nachmittag gelagert hatte.

Macpherson übertrug die schwere Aufgabe, den Feind zu vertreiben, dem Oberstleutnant Money von den 3. Sikhs mit einem Detachement, bestehend aus 2 Gebirgsgeschützen und 560 Mann britischer und eingeborener Infanterie.

Es war eine der furchtbarsten Positionen, die ich je gesehen habe. Die Abhänge, welche hinaufführten, waren mit großen zackigen Felsblöcken bedeckt, zwischen welche senkrecht abfallende Klippen ver-

streut waren; die natürliche Stärke der Stellung war durch Brustwehren und Stakete verstärkt worden, welche an verschiedenen Punkten errichtet waren.

Nachdem ein tapferer aber erfolgloser Versuch gemacht worden war, die Stellung zu nehmen, befahl ich den Sturm zu verschieben. Ich hatte nämlich beobachtet, daß der Feind vom Rücken aus Verstärkungen erhielt, und um eines Erfolges sicher zu sein, ohne große Verluste zu haben, machte es sich notwendig, den Feind sowohl im Rücken als in der Front anzugreifen. Die Ankunft Bakers machte dies möglich. Ich befahl daher Macpherson zu halten, was er gewonnen hatte, und zu warten, bis Baker am nächsten Morgen mit ihm von der Beni Hissarseite kooperieren konnte.

Während der Nacht besetzte Mahomed Jan, welcher durch verschiedene Tausend aus den Logar- und Wardaktälern verstärkt worden war, die zwischen Beni Hissar und Bala Hissar gelegenen Dörfer längs der Sang-i-nawischta-Straße. Deshalb mußte Baker, der am 13. vormittags 8 Uhr abmarschierte, zuerst das Hochplateau über diesen Dörfern gewinnen, und während er den Punkt besetzt hielt, von dem aus man Beni Hissar übersehen kann, mußte er eine Schwenkung nach rechts machen und gegen den Takht-i-Schah vorgehen.

Als er eine kleine Entfernung zurückgelegt hatte, berichtete die Vorhut, daß man große feindliche Haufen sehen könne, welche den Bergabhang hinaufkletterten, der über Beni Hissar liegt. Um diese Bewegung zu hemmen und zu verhüten, daß die schon allzu starke afghanische Stellung noch weiter gestärkt werde, wandte sich Major White, welcher den führenden Teil der Sturmkolonne befehligte, um und stürmte nach dem nächsten Punkte des Gipfels. Jetzt entspann sich ein Wettlauf zwischen Hochländern und Afghanen, wer zuerst den Gipfel der Anhöhe erreichen werde. Die Artillerie kam auf eine Entfernung von 1000 Meter ins Gefecht, und unter ihrer Deckung stürmten die 92. Hochländer, unterstützt von den Guiden, den Abhang hinauf. Ein furchtbarer Zusammenprall erfolgte, und es entspann sich ein wütender Kampf. Der führende Offizier, Leutnant Forbes, ein junger vielversprechender Mann, wurde getötet, und Fahnensergeant Drummond fiel an seiner Seite. Für einen Augenblick hielt die Unzahl und die Wut der Gegner selbst die Hochländer im Atem, aber nur einen Augenblick. Leutnant Dick Cinyngham sprang vor und rief den

Leuten zu, ihm zu folgen, und das Vertrauen in den Führer war wieder hergestellt. Mit einem wilden Hurra warfen sich die Hochländer auf die Afghanen und es gelang ihnen bald, sie vom Gipfel zu vertreiben.

Durch dieses erfolgreiche Manöver war die feindliche Schlachtlinie zerschnitten worden, und während die Kavallerie und eine Abteilung der 3. Sikhs dafür sorgten, daß der Feind sich nicht wieder in der Richtung auf Beni Hissar vereinigen konnte, avancierten die 92. und die Guiden, geschützt von den Gebirgskanonen, die unterdessen auf die Anhöhe gebracht waren, sowie von der Feldartillerie unten gegen den Takht-i-Schah. Die Afghanen machten den Hochländern und Guiden jeden Zentimeter streitig, aber um 11 Uhr 30 hatten diese den Fuß der steilen Anhöhe erreicht, welche die Hauptposition des Feindes bildete. Hier trafen sie mit einigen Leuten der 72. Hochländer, 3. Sikhs und 5. Gurkhas unter dem Kommando von Oberstleutnant Money zusammen, welche sich den Weg hierher von oberhalb Bala Hissar erkämpft hatten.

Jetzt kam es zu einer brillanten Attacke der vereinigten Korps und die beiden Hochländerregimenter wetteiferten, welches das erste auf dem Gipfel sein würde. Der Preis fiel dem Fahnensergeanten Yule der 72. Hochländer zu, welcher der erste am Feinde war. Dieser Held wurde leider am nächsten Tage getötet. Der Feind hielt mit größtem Trotz stand, und es gelang nur nach großer Mühe und schweren Verlusten, ihn von den Höhen zu vertreiben.

Ich hatte von meinem Beobachtungsposten in Scherpur die Genugtuung, diesen Erfolg mitanzusehen. Aber meine Freude hierüber sollte nicht von langer Dauer sein, denn ich erhielt beinahe gleichzeitig die Meldung aus der Stadt, daß die Einwohner sich den Stämmen angeschlossen hätten und das Kantonnement bedroht sei. Ich sah in der Tat große Massen aus der Stadt heraus nach Siah Sang zu sich bewegen, von wo aus man die Straße zwischen dem Bala Hissar und Scherpur beherrscht.

Da es nur zu augenscheinlich war, daß die Kontrolle über die Stadt verloren gegangen, hatte Deh-i-Mazang keinen Wert mehr, und ich befahl Macpherson, den Ort aufzugeben und nach den Schar-i-Darwazahöhen zu gehen. Er nahm 6 Kompagnien der 67. Infanterie zum Schutze des Bala Hissar mit, welchen so lange wie möglich zu

halten mir wünschenswert erschien. Den Rest von Macphersons Truppen schickte ich nach Scherpur. Ich signalisierte sodann an Baker, eine Abteilung unter Oberstleutnant Money auf dem Takht-i-Schah zu belassen, selbst aber mit den übrigen Truppen nach dem Kantonnement zu kommen und den Feind unterwegs vom Siah Sang zu vertreiben.

Aber von seinem erhöhten Standorte konnte Baker mehr sehen als ich, nämlich, daß die Afghanen zwei stark befestigte Dörfer zwischen Siah Sang und dem Bala Hissar besetzt hatten, aus welchen sie zuerst vertrieben werden mußten. Zu diesem Manöver detachierte er die 5. Punjabinfanterie und eine Batterie. Der Angriff wurde in meisterlicher Weise von Major Pratt geleitet, dem es bald gelang, das eine Dorf zu nehmen. Das andere Dorf war aber nicht so leichten Kaufes zu gewinnen, und da es den Geschützen nicht gelang, Bresche zu schießen, wurden die Tore angezündet. Auch hierdurch wurde die Öffnung nicht groß genug, und es gelang erst den Platz einzunehmen, nachdem man in größter Eile aus Pfählen und Turbanen der eingeborenen Soldaten Strickleitern hergestellt hatte.

Jetzt war Baker in der Lage, seine Augen auf Siah Sang zu richten; ich schickte daher Massy mit Kavallerie ab und instruierte ihn, mit Baker gemeinschaftlich zu operieren, sobald dieser einen augenscheinlichen Erfolg gehabt habe. Der Feind focht mit größter Erbitterung, wurde aber schließlich doch zurückgedrängt. Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich die 5. Punjabkavallerie unter Oberstleutnant Williams und Major Hammond hervorragend aus, und von den 9. Ulanen und der Guidenkavallerie wurde eine glänzende Attacke geritten, in welcher Rittmeister Butson von den Ulanen, der Wachtmeister desselben Regiments und 3 Mann getötet, sowie Rittmeister Chisholme*), Leutnant Trower und 8 Mann verwundet wurden.

Hierdurch waren die Operationen des 13. beendet. Unsere Gesamtverluste an dem Tage waren: tot 2 britische Offiziere und 12 Mann; verwundet 2 britische Offiziere und 43 Mann.

Ich gab mich der Hoffnung hin, daß unsere Erfolge, sowie die schweren Verluste, welche der Feind erlitten hatte, die gegen uns gerichtete Kombination zerreißen werde. Aber im Falle sich diese Hoffnung als trügerisch erweisen sollte, beschloß ich, einige kleinere Posten

*) Trotz seiner sehr schweren Verwundung blieb Rittmeister Chisholme im Sattel und brachte das Regiment aus dem Gefecht.

auf unserer Kommunikationslinie einzuziehen, und die Truppen nach der Front zu beordern. Ich telegraphierte in diesem Sinne an Bright, mir die Brigade Charles Goughs zu schicken, und befahl weiter, daß das Detachement von Bukhak nach Kabul zurückkehre, und dasjenige in Seh Baba auf Lataband zurückfallen solle. Da ich großes Vertrauen zu dem Kommandeur dieses Detachements, Oberst Hudson, hatte, meinte ich, daß es gut sei, Lataband nicht aus den Händen zu lassen, obwohl durch die Besetzung mir viele Truppen für die Front verloren gingen. Lataband war das allerwichtigste der Glieder in der Kommunikationskette zwischen Kabul und Jalalabad. Es war in direkter heliographischer Verbindung mit Kabul; es gab dort genügend Munition und Vorräte, die weit über das Datum hinausreichten, an welchem Gough in Scherpur anlangen sollte; die weitere Besetzung würde die Ghilzais in Schach halten und verhüten, daß Gough irgend welchen ernstlichen Widerstand fände. Auf der anderen Seite konnte ich mir nicht verhehlen, daß es nicht ungefährlich war, eine so kleine Truppenmasse auf einem etwas isolierten Punkte zu belassen. Die Nacht des 13. verging ruhig, aber als der Tag am 14. graute, konnte man zahllose bewaffnete Leute mit wehenden Standarten bemerken, welche einen Hügel auf der Kohistanstraße besetzt hielten. Als es heller wurde, bewegten sie sich in großer Zahl nach den Asmaihöhen, wo ganze Schwärme von Kabulleuten und Leute von den Chardehdörfern sich ihnen anschlossen. Es stellte sich jetzt heraus, daß die Vereinigung gegen uns eine viel kolossalere war, als ich geglaubt hatte, und daß die Zahl der uns entgegenstehenden Feinde viel größer war, als ich dies je mir hätte träumen lassen. Da die Stämme sich in ihrer Absicht getäuscht sahen, uns von Süden und Westen her zu umfassen, hatten sie sich im Norden versammelt, und es lag am Tage, daß sie eine Attacke aus dieser Richtung vorbereiteten. Ich entschloß mich schnell, die Afghanen von den Asmaihöhen zu vertreiben, ihnen den Rückzug nach Kohistan abzuschneiden und in derselben Weise gegen Norden zu operieren, wie ich es gestern gegen Süden von Scherpur getan hatte.

Um 9 Uhr vormittags schickte ich General Baker mit folgenden Truppen nach dem östlichen Abhang der Asmaikette: 4 Geschütze Feldartillerie, 4 Gebirgsgeschütze, die 14. bengalischen Ulanen, die 72. Hochländer, 192 Gewehre, die 92. Hochländer, 100 Gewehre,

die Guideninfanterie, 460 Gewehre, und die 5. Punjabinfanterie, 470 Gewehre.

Unter dem Schutze seiner Artillerie nahm Baker den konischen Hügel, welcher den Aliabad Kotal nördlich begrenzt; auf diese Weise bemächtigte er sich der Kommunikationslinie des Feindes und verhinderte dadurch, daß derselbe Verstärkungen erhielt. Sodann avancierte er zum Angriff auf die Asmaihöhen, ließ aber zur Besetzung des Hügels 2 Gebirgskanonen, 64 Mann der 72. und 60 Guiden unter dem Befehl von Oberstleutnant W. H. Clarke zurück.

Um Baker in seiner schweren Aufgabe behilflich zu sein, brachte ich nahe bei der nordwestlichen Ecke des Kantonnements 4 Geschütze ins Gefecht und signalisierte Macpherson, ihm jede nur mögliche Hilfe angedeihen zu lassen. Sofort schickte Macpherson die 67. über den Kabulfluß, um den Feind links im Rücken zu bedrohen, während die Schützen des Regiments und die Gebirgsbatterie vom nördlichen Abhange des Bala Hissar aus feuerten.

Der Feind focht mit äußerstem Trotz, aber endlich erreichten unsere Truppen doch den Gipfel des Hügels, wo auf dem höchsten Punkte eine Anzahl Ghazis standen, welche entschlossen waren, ihr Leben teuer zu verkaufen.

Alles dieses beobachtete ich mit größter Spannung von meinem Posten. Es entspann sich ein wütendes Handgemenge, und dann sah ich zu meiner großen Erleichterung unsere Leute auf der höchsten Spitze und wußte, daß die Stellung genommen war. Bei dieser Gelegenheit erwarb sich Korporal George Sellar das Viktoriakreuz.

Es war jetzt etwas über Mittag, und ich war besorgt über das Schicksal der Abteilung auf dem konischen Hügel, weil mir Macpherson heliographierte, daß sich große feindliche Massen nördlich von Indiki bewegten, augenscheinlich mit der Absicht, den Freunden auf den Hügeln gegen Kohistan die Hände zu reichen. Ich signalisierte deshalb an Baker, die 67. als Besatzung der Asmaihöhen zurückzulassen, selbst aber auf die niedrige Anhöhe zurückzukehren, und gab ihm meine Gründe zu verstehen.

Sofort entsandte Baker ein Detachement der 5. Punjabinfanterie unter Hauptmann Hall, um Clarke zu verstärken, welcher, wie ich bemerken konnte, bald hart bedrängt werden würde. Auch ich schickte

ihm deshalb Unterſtützung zu in Geſtalt von 200 Gewehren der 3. Sikhs, die einzigen Truppen, welche in dem Moment abkömmlich waren.

Ich richtete mein Teleskop auf den koniſchen Hügel, um zu erkennen, wie dort die Sachen ſtänden, und ſah zu meiner größten Beſtürzung, daß der Feind unbemerkt von Clarke ſich an deſſen Stellung heranſchlich. Ich konnte nur ein großes afghaniſches Meſſer ſehen, welches immer höher ſtieg, ſein Träger war durch die Kontur des Hügels unſichtbar. Ich wußte, daß er nur einer von vielen war. Die Verſtärkungen waren noch ziemlich weit entfernt, und mein Mut ſank immer tiefer, denn ich wußte genau, daß die Afghanen nach unſeren großen Erfolgen die britiſchen Truppen nur angreifen würden, wenn ſie ihres Erfolges ſicher waren, das heißt, wenn ſehr in der Überzahl. Das Nächſte, was ich hörte, war das Donnern der Geſchütze und das Knattern der Gewehre. Dann nach ungefähr ein oder zwei Minuten, welche mir eine Ewigkeit erſchienen, ſah ich nur zu deutlich, wie unſere Leute, vom Feinde dicht gefolgt, den Abhang herunterkamen. Der Rückzug ging in aller Ordnung und langſam von ſtatten, aber in dieſem Augenblick erkannte ich, wie ſchwer es für einen engliſchen Soldaten, wie viel ſchwerer noch es für einen britiſchen Truppenführer ſein muß, ſich überrumpelt zu ſehen und nicht im ſtande zu ſein, dem Feinde Widerſtand zu leiſten.

Clarke*) ſowohl, als jeder ſeiner Leute focht mit größter Tapferkeit; nur durch ihre koloſſale Übermacht war es den Afghanen möglich, Meiſter der Poſition und Herren von 2 Geſchützen zu werden.**)

*) Clarke hat den Verluſt dieſes Poſtens nie überwunden. Wir waren zuſammen Kadetten in Sandhurſt geweſen, und ſo beſuchte ich ihn oft während er im Hoſpital zu Scherpur lag. Ihm fehlte eigentlich garnichts, aber nach und nach verwelkte er und ſtarb, kurz nachdem er Indien erreicht hatte.

**) In ſeiner Depeſche ſchrieb Baker folgendes: „Wegen des Verluſtes dieſer beiden Geſchütze trifft die Offiziere und Mannſchaften derſelben keinerlei Vorwurf. Man muß der Pflichttreue und Tapferkeit des Hauptmanns Swinley, des gefallenen Leutnants Montanaro und Leutnants Liddell, ſowie der eingeborenen Offiziere, Unteroffiziere und Mannſchaften alle Hochachtung zollen. Sie ſtanden bis zuletzt bei ihren Geſchützen, und nur die Plötzlichkeit, mit welcher dieſe Übermacht auf uns eindrang, zwang ſie von den Kanonen zu laſſen und ſich zurückzuziehen.“

Von den Leuten, welche das Geſchützdetachement bildeten, wurde einer getötet und 6 verwundet. Oberſtabsarzt Joshua Duke wurde wegen ſeines Beiſtandes Verwundeter im heftigen Feuer ehrenvoll genannt.

Während alles dies sich ereignete, begann der Feind sich wieder auf dem Siah Sang zu sammeln und wollte das Kantonnement an seiner östlichen Flanke umgehen. Am Morgen hatte ich Oberstleutnant Williams, welcher mit seinem Regiment (der 5. Punjabkavallerie) im Königsgarten zwischen Scherpur und der Hauptstadt lag, Befehl gegeben, sich vorzusehen, und dem Feinde keinesfalls zu gestatten, in dieser Richtung durchzukommen. Gegen 1 Uhr nachmittags wurden einige 400 Afghanen bemerkt, welche sich das linke Flußufer entlang bewegten; diesen stellte sich Rittmeister Vousden vom selben Regiment erfolgreich entgegen, welcher mit einer Abteilung auf Rekognoszierung begriffen war. Er galoppierte mit nur 12 seiner Leute mitten in die feindlichen Massen hinein, der Rest seiner Leute wurde durch ein mörderisches Feuer im Schach gehalten. Es gelang ihm, die Afghanen zu zersprengen und ihnen schwere Verluste beizubringen. Für diese Bravour erhielt er das Viktoriakreuz.

Meine Absicht bei allen diesen Operationen war, wie ich klar gemacht zu haben hoffe, die feindliche Vereinigung gegen uns unmöglich zu machen, indem ich den Feind einzeln zu schlagen mich bemühte und ihn verhinderte, sich der Stadt und des Bala Hissar zu bemächtigen.

Bis zum Mittag des 14. hatte ich keine Ahnung von den enormen Zahlen, welche die Afghanen ins Feld stellen konnten, und es lag für mich Grund vor, für möglich zu halten, daß sie sich mit disziplinierten Truppen messen würden. Aber die Art, in welcher der konische Hügel genommen wurde, gab mir eine bessere Idee von ihrer Stärke und Entschlossenheit und erschütterte mein Vertrauen in die Fähigkeit meiner verhältnismäßig kleinen Streitkräfte, den immer mehr anwachsenden Horden auf einem Gelände zu widerstehen, welches ihrer numerischen Übermacht alle Vorteile gewährte. Es war ein bitteres Gefühl daran zu denken, daß es meine Pflicht sein könne, für eine Zeit lang mich innerhalb der Mauern von Scherpur zurückzuziehen, eine Maßregel, welche die Preisgabe der Stadt und des Bala Hissar in sich schloß und, wie ich wußte, den feindlichen Stämmen neuen Mut einflößen werde.

Ich mußte sofort über meine zukünftige Handlungsweise schlüssig werden; denn wenn ich fortfuhr, auf der Offensive zu beharren, mußte ich noch vor Einbruch der Dunkelheit Nahrung und Munition an

Macpherson schicken, welcher die Höhen über der Stadt besetzt hielt; und es waren Vorbereitungen zu treffen, daß Baker die Asmaihöhen weiter halten konnte. Ich heliographierte Macpherson, zu untersuchen, in welcher Richtung der Feind sich bewege und ob seine Zahl noch weiter im Wachsen begriffen sei. Er antwortete, daß große Massen stetig von Norden, Süden und Westen avancierten und daß ihre Zahl beinahe augenblicklich wachse. Der junge Offizier, welcher signalisierte, fügte hinzu: „Die Mengen der Afghanen im Chardehtale erinnern mich an Epsom an einem Derbytage."

Dies gab den Ausschlag. Ich beschloß, von allen isolierten Punkten mich zurückzuziehen und meine Truppen in Scherpur zu konzentrieren. Hierbei stellte ich das Kantonnement sicher und vermied, was jetzt der Fall war, unnützes Blutvergießen. Ich verschloß mich keineswegs den üblen Seiten dieser Maßregel, aber ich sah, daß kein anderer Ausweg gerechtfertigt gewesen wäre. Ich mußte jetzt vollständig auf der Defensive beharren, bis der Feind Zutrauen gewonnen hatte und mir eine Gelegenheit bot, ihn anzugreifen, oder bis Verstärkungen eingetroffen waren.

Der unvermeidliche Befehl erreichte die beiden Generäle um 2 Uhr nachmittags und der Rückzug wurde auf der ganzen Linie sofort ins Werk gesetzt. Die Afghanen hatten bald unsere Rückzugsbewegung herausbekommen, und sobald ein Posten aufgegeben war, wurde er von feindlichen Truppen besetzt. Dieselben drängten unsere Truppen auf dem ganzen Rückmarsch nach dem Kantonnement. Es kam verschiedentlich zum Handgemenge und manche Heldentat wurde vollbracht. Major Hammond von den Guiden erntete bei dieser Gelegenheit das Viktoriakreuz. Aber nirgends herrschte nur die geringste Verwirrung oder Eile. Alles wurde mit bewundernswerter Besonnenheit und Ruhe ausgeführt, und bald nach Eintritt der Dunkelheit waren die Truppen samt ihrem Train alle wohlbehalten innerhalb Scherpur. In der Nacht besetzten die Afghanen die Stadt und den Bala Hissar.

Es ist verhältnismäßig leicht für eine kleine Abteilung gut disziplinierter Soldaten, wie die unseren in Indien sind, offensiv gegen Asiaten vorzugehen, wenn sie auch noch so sehr in der Überzahl sind. Es liegt etwas in dem energischen und geschlossenen Vorgehen einer disziplinierten Truppe, dem sie selten widerstehen können. Aber ein Rückzug ist etwas anderes. Sie erhalten ihr Selbstvertrauen und

das Gefühl ihrer Macht wieder, sobald sie die geringsten Zeichen von Unentschlossenheit, Wankelmütigkeit oder Verwirrung beim Feind bemerken, und eine Niederlage ist sicher. Man wird sich daher denken können, mit welcher großen Besorgnis ich die Rückwärtsbewegung stundenlang verfolgte. In allem war das Gelände den Afghanen günstig, welche unbehindert von Gepäck irgend welcher Art auf die Handvoll englischer Soldaten unter lauten Siegesrufen die langen Messer in der Luft schwingend herunterstürmten; aber unsere braven Leute, angestachelt durch das Beispiel ihrer Offiziere, vollzogen den Rückzug in aller Ruhe. Mit kühler Besonnenheit wurde eine Stellung nach der anderen eingenommen, und jede Bewegung wurde mit einer Präzision ausgeführt, als wenn die Truppen auf dem Paradefeld manövrierten. Die Toten und Verwundeten wurden sämtlich ohne die geringste Eile oder Verwirrung fortgetragen, kurz, die ganze Operation mit bestem Erfolge bewundernswert ausgeführt. Und da jedes Regiment und Detachement durch das Tor des Hauptquartiers hindurch mußte, war ich in der Lage, meinen tapferen Kameraden die wärmsten Glückwünsche und herzlichsten Dank am Eingang auszusprechen.

Wir hatten an diesem Tage folgende Verluste: 19 Tote, darunter Hauptmann Spens und Leutnant Gaisford von den 72. Hochländern; 88 Verwundete, darunter Hauptmann Gordon von den 92. Hochländern, Leutnant Egerton von den 72. Hochländern und Hauptmann Battye von den Guiden.*)

Kapitel XXIII.

Scherpur — Verteidigung von Scherpur — Gefangennahme von Daud Schah — Gerüchte von einem Sturme — Angriff und Gegenangriff — Verbindung mit Indien wiederhergestellt — Scherpur gesichert.

Im Augenblick, da die Tore geschlossen wurden, telegraphierte ich das Resultat der Operationen dieses Tages an den Vizekönig und den Kommandierenden; denn ich wußte, daß der erste Gedanke der Feinde sein werde, unsere Kommunikation mit Indien zu zerstören,

*) Das ist derselbe Offizier, welcher seinem Tode im letzten Chitralfeldzuge so tapfer ins Auge sah. Er kommandierte das Regiment, auf welches er mit Recht stolz war und in welchem seine beiden tapferen Brüder vor ihm getötet worden waren (Quinton bei Delhi und Wigra im ersten Teile des afghanischen Krieges).

indem ſie die Telegraphendrähte zerſchnitten. Ich berichtete, daß ich die Brigade von Charles Gough ſo ſchnell als möglich nach der Front beordert hätte und empfahl, daß man General Bright mehr Truppen ſchicken ſolle, damit er im ſtande ſei, die Verbindung mit Kabul aufrecht zu erhalten und mich zu verſtärken, falls ich nicht im ſtande ſein ſollte, das Land mit den mir zur Verfügung ſtehenden Truppen zu ſäubern. Es war mir eine Genugtuung, in den ſonſt nicht gerade ſehr angenehmen Depeſchen die Behörden zu verſichern, daß kein Grund zur Beſorgnis über meine Truppen vorhanden ſei, daß ich auf 4 Monate genügend Vorräte für die Mannſchaften und auf 6 Wochen für die Tiere in Scherpur aufgeſtapelt hatte; daß ich reichlich mit Brennholz, Medizin und Hoſpitaleinrichtung, ſowie mit Munition für Geſchütz und Gewehr verſehen ſei, um 3 oder 4 Monate aktiven Widerſtand leiſten zu können.

Zum Glück war an Lebensmitteln kein Mangel; denn unſere Zahl war durch die Anweſenheit von Wali Mahomed und vieler anderer Sirdare beträchtlich vermehrt, welche um Schutz gebeten hatten mit der Begründung, daß ihr Leben in Gefahr ſei, wenn ſie nach der Stadt zurückkehren müßten. Sie waren durchaus nicht willkommene Gäſte, da ich ihnen nicht trauen konnte. Äußerlich aber waren ſie unſere Freunde, und ich konnte ihre Bitte nicht zurückweiſen. Ich erlaubte ihnen deshalb zu kommen unter der Bedingung, daß jeder Sirdar nur eine beſtimmte Anzahl Gefolge mitbringe.

Den ſtürmiſchen Vorgängen vom 14. folgte eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe, während welcher die Befeſtigungen verſtärkt und die ſchweren Geſchütze, welche im Arſenal vorgefunden waren, gebrauchsfertig gemacht wurden.

Der große Nachteil von Scherpur war die koloſſale Ausdehnung ſeiner Verteidigungslinie, welche zu reduzieren wegen der Ausdehnung der Bimaruhöhe eine Unmöglichkeit war. Das Kantonnement hatte die Form eines Parallelogrammes, und die Bimaruberge liefen längs desſelben und beſchützten die Nordſeite. Zwiſchen dieſen und der Hügelkette, welche die ſüdliche Grenze von Kohiſtan bilden, lag ein See, oder beſſer ein Sumpf, eine Barriere, zwiſchen welcher und der beherrſchenden Bimaruhöhe kein Feind vorzugehen wagen würde.

Der maſſive Wall auf der Süd- und Weſtſeite war 7 Meter hoch und wurde in einer Entfernung von 10 Metern durch einen

niedrigeren Wall von 5 Meter Höhe gedeckt. Der südliche Wall wurde in einer Entfernung von 600 zu 600 Metern durch Tore unterbrochen, deren es 3 gab. Diese waren durch runde hohe Bastionen geschützt, zwischen denen an den vier Ecken eine Serie niedriger Bastionen waren, welche ausgezeichnetes Flankenfeuer möglich machten. Der nordwestliche Wall war von ähnlicher Konstruktion, aber wahrscheinlich durch eine Pulverexplosion erheblich beschädigt.

Der schwache Punkt unserer Verteidigungslinie lag im Osten, wo der Wall, welcher niemals fertig gestellt war, nur $2\frac{1}{2}$ Meter Höhe hatte und von der Südwestecke noch 700 Meter entfernt war. Dann lief die Linie nach Nordwest, und indem sie das Dorf von Bimaru umfaßte, endete sie am Fuße der Höhe.

Aus dieser Beschreibung wird man ersehen haben, daß, obwohl der Umfang von Scherpur, 7 Kilometer, viel zu groß für eine Effektivstärke von 7000 Mann war, seine natürliche und künstliche Widerstandskraft eine starke genannt werden muß. Allerdings war es unbedingt notwendig, die Bimaruhöhen in ihrer ganzen Ausdehnung zu besetzen; denn hiervon auch nur einen Teil aufgeben, hieß denselben Fehler wie Lord Elphinstone machen, welcher für seine Armee im Jahre 1841 so traurige Folgen hatte. Kurz die Bimaruhöhen waren zu gleicher Zeit die Stärke und Schwäche unserer Position. Solange wir die Höhen halten konnten, waren wir gegen Angriffe von Norden geschützt. Wenn wir uns dagegen aus irgend einer Ursache gezwungen sahen, die Herrschaft über diese natürliche Barriere aufzugeben, so lag das ganze Kantonnement offen vor dem Feinde und war unhaltbar geworden. Die Frage, wie man Scherpur am besten verteidigen könne, war durch ein Komitee erörtert worden, welches sich auf meinen Befehl bald nach unserer Ankunft vor Kabul zusammenfand. Es war ein Schema ausgearbeitet, in welchem die Maßnahmen detailliert angegeben waren, die im Falle eines Angriffes anzubefehlen seien.

Auf Anraten dieses Komitees waren 6 Türme auf den Bimaruhöhen errichtet worden, und an Punkten, wo man Infanterie und Artillerie am besten aufstellen konnte, Geschütz- und Schützengräben ausgehoben. Diese Gräben wurden jetzt noch vertieft und verlängert, wodurch eine kontinuierliche Verteidigungslinie, durch Abattis geschützt, geschaffen war. In dem Sattel zwischen den Höhen wurden

die Verteidigungswerke so eingerichtet, daß man auf einen von Norden avancierenden Feind feuern konnte. Um die Nordostecke zu stärken, wurde am Abhange eine Batterie errichtet, welche mit dem darüberliegenden Turm sowie mit dem darunter liegenden Dorfe in Verbindung stand. Das Dorf selbst ließ ich mit Schießscharten versehen, und die draußen liegenden Gebäude in Verteidigungszustand setzen. Der offene Raum nach Nordosten zu wurde durch Abattis und Drahtgeflecht gesichert. Das Feldhospital der Eingeborenen sicherte ich in ähnlicher Weise, und auf seinem etwas exponierten Dache wurden Brustwehre aus Sandsäcken errichtet.

Der unvollendete Wall auf der östlichen Seite wurde durch Holzklötze erhöht und in seiner Front Abattis und Drahthindernisse errichtet. In dem offenen Raum zwischen der Bimaruhöhe und der nordwestlichen Zirkularbastion wurde eine Befestigung nach dem Lagersystem aus Lafetten, erbeuteten Munitionswagen *u.* gebaut, während das Dorf von Ghulam Hasan Khan, welches eine ausgezeichnete Flankenverteidigung gegen Nord und West gestattete, als unabhängiger Posten gehalten wurde.

Ich verteilte die gesamte Verteidigung in 5 Sektionen unter den Befehl von 5 verschiedenen Kommandeuren; Brigadegeneral Macpherson, Oberst Jenkins, Brigadegeneral Hugh Gough, Generalmajor Hills und Oberst Brownlow. Brigadegeneral Massy erhielt das Zentrum des Kantonnements, wo die Fourage und das Brennholz aufgestapelt war. Brigadegeneral Baker kommandierte die Reserve, welche in den Sattel der Bimaruhöhe gelegt wurde, damit sie schnell im stande sei, an dies oder jenes Ende der Höhe zu eilen, unsere beiden schwächsten Punkte der Verteidigungslinie.

Die verschiedenen Sektionen waren unter einander und mit meinem Hauptquartier durch Telegraph verbunden; ebenso wurden mechanische Signalstationen an allen wichtigen Punkten errichtet.

Bei den Vorbereitungen und Maßnahmen zur Verteidigung von Scherpur verließ ich mich vor allem auf den Rat meines bewährten Ingenieurchefs, Oberst Aeneas Perkins, und es war vor allem ihm und seinem befähigten Stabe zu danken, daß die Arbeit so schnell und so befriedigend ausgeführt wurde.

Während dieser Tage der Vorbereitungen verhielt sich der Feind

verhältnismäßig ruhig, und war vor allem damit beschäftigt, die Stadt zu plündern und das Arsenal des Emir auszuräumen. Soweit es möglich war, hatte ich das Schießpulver vernichten lassen, aber es war immer noch ein großer Teil übrig, und die Armee Mahomed Jans trug viele Tonnen davon hinweg. Dieser war jetzt das Haupt der gegen uns gerichteten Vereinigung geworden und hatte letzthin den Sohn Yakub Khans, Musa Khan, zum Emir ausrufen lassen.

Am Nachmittag des 16. erhielt ich die willkommene Nachricht, daß es Oberst Hudson gelungen war, einem Angriffe der Ghilzai zu widerstehen; deshalb willkommen, weil ich jetzt sicher war, daß Lataband sich zu halten vermöchte.

Für die nächsten 5 Tage geschah auf beiden Seiten nichts von Wichtigkeit. Der Feind nahm täglich in den benachbarten Gärten und Forts Stellung, wodurch wir einige Leute verloren; er wurde durch unsere Truppen vertrieben, wenn er uns unangenehm wurde. Ich vernichtete einige der Forts und beseitigte etwaige Deckung in unserer nächsten Front, vermied aber irgend welche größeren Ausfälle; denn es wäre unnütz gewesen, die Feinde von denjenigen entlegenen Posten zu vertreiben, welche ich nicht besetzen konnte.

Meine Hauptsorge war die Anwesenheit der afghanischen Sirdare innerhalb des Kantonnements. Ich hatte allen Grund zu glauben, daß einige unter ihnen, obwohl voll Freundschaftsbeteuerungen, in heimlicher Verbindung mit Mahomed Jan, dem hohen Priester Muschk-i-Alam und anderen afghanischen Führern waren. Ich hatte die Überzeugung, daß man weder ihnen noch ihrem Gefolge trauen durfte. Auch wegen der Pathansoldaten machte ich mir Sorge, ein Gefühl, was ich mir nur ungern eingestand, weil sie bis jetzt mit auffallender Treue gefochten und ausgezeichnete Dienste geleistet hatten. Sie waren aber jetzt einer außerordentlich ernsten Versuchung ausgesetzt, weil ihnen von ihren Religionsgenossen die bittersten Vorwürfe gemacht wurden wegen ihrer Parteinahme für uns, die Ungläubigen bei einem Religionskrieg. Es war unmöglich vorauszuwissen, ob sie stark genug sein würden zu widerstehen; aber es wäre auch sehr unklug und für mich äußerst schmerzlich gewesen, diesen tüchtigen Soldaten irgend welchen Verdacht zu zeigen. Zufällig waren die beiden Korps, die 5. Punjabinfanterie und die Guiden, welche den größten Prozentsatz

Mohamedaner hatten, auf den beiden Enden der Bimaruhöhe, den Punkten, welche am ersten angegriffen werden würden, aufgestellt; ein Wechsel in diesen Dispositionen würde aber nur einen Verdacht gezeigt haben; ich beschloß daher, nachdem ich die betreffenden Kommandeure, Oberst Jenkins und McQueen ins Vertrauen gezogen hatte, sie zu lassen, wo sie waren, und nur die beiden Punkte durch einige Kompagnien Hochländer zu verstärken.

Auch wegen der großen Vorräte an Brennholz, Korn und Futter war ich beunruhigt; denn wenn da irgend etwas passierte, konnten wir Scherpur nicht weiter halten. Da ich nicht genug britische Soldaten hatte, um diese Vorräte zu bewachen, mußte ich sie einige Zeit durch Offiziere bewachen lassen. In der Nacht zum 18. fiel glücklicherweise Schnee, welcher eine Brandstiftung ausschloß.

Eine andere mir sehr unangenehme Maßregel mußte ich treffen, die Gefangensetzung von Daud Schah, den Kommandierenden der afghanischen Armee. Ich hatte den Mann gern, und er hatte frei und willig während 2 Monaten mit uns verkehrt. Er war jedoch nicht ganz frei von Verdacht; einige seiner nächsten Verwandten waren die hervorragendsten Führer der gegen uns gerichteten Vereinigung, und mir war es aufgefallen, daß in seinem Benehmen gegen mich letzthin eine Veränderung eingetreten war. Indem ich ihm fest vertraute, hatte ich beinahe alle Offiziere gegen mich und jetzt, wo ich selbst Verdacht schöpfte, fühlte ich mich verpflichtet, ihn zu verhaften; denn wenn er von seinen Kenntnissen gegen uns Gebrauch machen wollte, wäre seine vollständige Freiheit und ungehinderte Bewegung sicher für uns eine Quelle großer Gefahr gewesen.

Für drei oder vier Tage hatte bewölktes Wetter die Anwendung des Heliographen nach Lataband nicht gestattet, und Boten, welche Hudson schickte, kamen nicht in Scherpur an. Wir waren also ohne jede Nachricht von der Außenwelt. Da kam am Nachmittag des 18. ein Brief vom Brigadegeneral Charles Gough, in welchem die entmutigende Nachricht stand, daß er nur bis Jagdalak, 34 Kilometer von Gandamak entfernt, gekommen sei und sich nicht stark genug fühle, nach Kabul zu marschieren.

Ohne Zweifel fühlte Gough, daß er in einer eigentümlichen Lage war. Die Linie hinter ihm war nur schwach besetzt, die Telegraphendrähte auf beiden Seiten zerschnitten, seine Nachhut in

der Nähe von Jagdalak angegriffen, und auf den Höhen in der Front sammelten sich große feindliche Massen, kurz, wie er berichtete, „das ganze Land stand auf.“ Außerdem teilte Generalmajor Bright, unter dessen direktem Kommando Gough stand, seine Meinung, daß es klüger sei zu warten, bis Verstärkungen heran seien.

Aber Gough hatte bei sich 4 Gebirgsgeschütze, 125 Artilleristen, 73 Sappeure und Mineure, 222 eingeborene Kavalleristen, 487 Mann brit. Infanterie und 474 Gurkhas; im ganzen 1381 Mann mit 36 Offizieren, keine sehr große Truppe, aber aus vorzüglichem Material gebildet und, wie ich meinte, groß genug, vor allem, weil ja noch die Garnison von Lataband hinzukam, um nach Kabul zu marschieren.

Ich zögerte deshalb nicht, Gough bestimmten Befehl zu schicken ohne Zögern zu avancieren, und entband ihn auf diese Weise jeder Verantwortung, falls etwas Unerwartetes geschehen sollte. Wie ich schon berichtete, war Hudson in Lataband nur bis zum 23. mit Vorräten versehen, vor welchem Datum ich als sicher ausgerechnet hatte, daß Gough die Garnison entsetzt und mit weggenommen hatte. Jetzt war aber alles unsicher und ich mußte Hudson unumgänglich Nahrungsmittel schicken. Die schwierige Frage, wie man am besten Vorräte nach Lataband schicken könne, wurde durch einige Hazaras gelöst, welche seit einigen Wochen in unserem Lager gearbeitet hatten. Diese meldeten sich freiwillig, alles nach Lataband zu befördern, und es wurde bestimmt, den Vorrat in zwei Abteilungen zu schicken, von welchen eine am 19., die andere am 20. abgehen sollte. Die erste kam glücklich durch, während die zweite beinahe vollständig in die Hände des Feindes fiel.

Am 21. informierte mich ein Heliogramm von Hudson, daß er Goughs Brigade am nächsten Tage erwarte; weil er aber seine Kavallerie an den verschiedenen Posten, die er passierte, zurücklassen mußte, um diese besser zu schützen, hielt ich es für richtig, ihm die 12. bengalische Kavallerie zu schicken, da er durch ziemlich offenes Gelände bei Butkhak ziehen mußte, wo ihm Kavallerie nützlich sein konnte. Dieselbe marschierte demnach morgens 3 Uhr am 22. ab mit der Instruktion, in Butkhak zu halten, falls der Ort nicht besetzt sei. Im anderen Falle sollte sie bis Lataband vorrücken.

Da Major Green, der das Regiment befehligte, dieses Dorf

von Afghanen besetzt fand, ritt er nach dem nächsten Posten, wo er mit einem Verlust von nur 3 Mann tot und 3 verwundet anlangte.

Während wir in Scherpur eingeschlossen waren, war es nicht leicht über die Bewegungen und Absichten des Feindes sichere Informationen zu erlangen; aber von Spionen, denen es gelang, unter dem Schutze der Nacht in die Stadt und heraus zu kommen, konnten wir ersehen, daß drinnen Pläne zu einem Angriff auf Scherpur geschmiedet wurden.

Aber erst am 21. waren Anzeichen großer Tätigkeit vorhanden.

An diesem und dem folgenden Tage wurden die verschiedenen Posten östlich vom Kantonnement als Vorbereitungsmaßregel für einen Angriff von dieser Seite besetzt, und mir wurde berichtet, daß große Mengen Sturmleitern hergestellt würden.

Das war ja ganz geschäftsmäßig. Der nächste Bericht lautete, daß in den Moscheen die Mullas die Bevölkerung wie wahnsinnig bestürmten, sich in einem letzten Versuch zur Vernichtung der Ungläubigen zu vereinigen, und daß der alte Muschk-i-Alam alles tat, was in seiner Macht stand, um die Flamme des Fanatismus zu schüren, indem er versprach mit eigener Hand am Morgen des 23., dem letzten Tage des Moharram, wo die religiöse Erregung bei den Mohamedanern auf der Höhe ist, den Holzstoß zu entzünden, dessen Flamme das Signal zu dem allgemeinen Sturm sein sollte.

Die Nacht vom 22. verlief ruhig, abgerechnet das Singen und Schreien der Afghanen außerhalb der Stadtwälle, aber gerade vor Tagesanbruch konnte man das Aufflammen des Signalfeuers auf dem höchsten Gipfel der Asmaikette deutlich sehen, worauf die Afghanen ihre Flinten losschossen.

Unsere Truppen standen schon unter Waffen auf ihrem Posten und erwarteten den Sturm, welcher durch heftiges Feuer gegen die östliche und südliche Front eingeleitet wurde. Die ernstlichste Attacke war gegen die beiden Sektionen des Generals Hugh Gough und des Oberst Jenkins gerichtet, welche durch ihre Umsicht sich meines in sie gesetzten Vertrauens würdig erwiesen.

Zuerst war es noch zu dunkel, um irgend etwas in der Front unterscheiden zu können, es wurde deshalb Befehl erteilt, nicht eher zu schießen, als bis man die Angreifer deutlich sehen konnte. Die Gebirgsbatterie Goughs feuerte unter Leutnant Shirres dann Stern-

granaten, vermittels welcher der Feind in einer Entfernung von 900 Metern gesehen wurde. Die 28. Punjabinfanterie eröffnete das Feuer, dann kamen die Guiden, die 67. und 92., alle nach einander begrüßten mit ihren Salven die Ghazis, welche nahe an den Wall herankamen. Von jeder Batterie feuerten die Geschütze auf die Horden, welche zum Sturme vorgingen, und der Kampf dauerte von 7—10 Uhr vormittags. Wiederholt hatte der Feind den Versuch gemacht, den südöstlichen Wall zu ersteigen, und mehr als einmal gelangte er bis zu den Abattis, wurde aber dann unter enormen Verlusten zurückgetrieben. Haufen von Leichen kennzeichneten die Punkte, an denen diese Versuche mit größtem Nachdruck ausgeführt waren.

Ein eigentümliches Beispiel von dem passiven Mute und der Gleichgültigkeit einiger Eingeborenen gegen Gefahr war das Benehmen eines alten mohamedanischen Dieners von mir. In diesem kritischen Moment, gerade als der Kampf am wildesten tobte, und ich aller Sekunden von den Offizieren, welche an den verschiedenen Posten kommandierten, Berichte empfing, flüsterte Eli Bux, ein Bruder des Mannes, welcher mit mir den ganzen Aufstand mitgemacht hatte, mir ins Ohr: „Sir! das Bad ist fertig". Der Höllenlärm machte nicht den geringsten Eindruck auf ihn, und der Kugeln achtete er gar nicht; er kam seinen Bedientenpflichten nach, als wenn nichts Ungewöhnliches geschehe.

Bald nach 10 Uhr beruhigte sich der Kampf ein wenig; wir glaubten, daß die Afghanen durch die Hinterlader zurückgetrieben waren. Aber eine Stunde später tobte der Kampf so heftig wie vorher, und als ich fand, daß es unmöglich sei, den Feind durch das Feuer zurückzutreiben, welches aus der Verteidigungslinie auf ihn niederhagelte, beschloß ich, ihn in der Flanke anzugreifen. Ich schickte deshalb Major Craster mit 4 Feldgeschützen und Oberstleutnant Williams mit der 5. Punjabkavallerie über den Sattel zwischen den Bimaruhöhen mit dem Befehl, auf eine feindliche Abteilung zu feuern, welche sich in und um das Dorf Kurja Kila versammelt hatte. Dieses Feuer hatte den gewünschten Effekt; der Feind wankte und floh.

Von dem Augenblick an schien die feindliche Sturmkolonne den Mut verloren zu haben; der Sturm wurde lauer und mit weniger Energie betrieben, und gegen 1 Uhr mittags hatte er ganz aufgehört; der Feind war in die Flucht geschlagen.

Jetzt kam für die Kavallerie die Arbeit. Ich befahl Massy, den fliehenden Feind mit aller verfügbaren Kavallerie zu verfolgen, und bei Einbruch der Dunkelheit war die ganze Nachbarschaft von Scherpur vom Feind gesäubert. Zugleich mit dem Ausmarsch der Kavallerie schickte ich eine Abteilung aus, um einige Dörfer nahe dem südlichen Walle zu zerstören, welche uns sehr unangenehm geworden waren, und von wo der Feind notwendigerweise vertrieben werden mußte, um Brigadegeneral Charles Gough am nächsten Tag den Durchmarsch zu erleichtern. Dieser Offizier war nämlich in einer Entfernung von ungefähr 10 Kilometer von Scherpur angelangt, wo ich seine Zelte sehen konnte. Ich entnahm daraus, daß er dort für die Nacht zu bleiben beabsichtige. Die Dörfer fand man von Ghazis besetzt, welche sich weigerten, sich zu ergeben und es vorzogen zu bleiben und mit aufzufliegen. Hierbei wurden leider zwei brave Ingenieuroffiziere, Hauptmann Dundas, Inhaber des Viktoriakreuzes, und Leutnant C. Nugent getötet.

Die Erleichterung, welche es mir gewährte, meine Streitkräfte wohlbehalten innerhalb der Mauern von Scherpur am Abend des 14. zu wissen, ist gering gegen diejenige des 24., als ich erkannte, daß nicht nur der Sturm abgeschlagen worden war, sondern daß auch die feindliche Vereinigung gegen uns sich aufgelöst hatte. Nicht einer von den Tausenden, welche gegen uns am vorhergehenden Tage Sturm gelaufen hatten, verblieb in einem der Dörfer oder überhaupt irgendwo in der Umgegend in den umgebenden Bergen. Es hielt schwer genau zu bestimmen, wie viele Tausend uns entgegengestanden hatten. Als die feindlichen Horden aus der Ferne heranrückten, erhielten sie aus allen Dörfern, welche in der Nähe lagen, Zuzug; und als sie in der Nähe von Kabul angelangt waren, strömten ihnen die Einwohner dieser dicht bevölkerten Gegend sowie die feindlich Gesinnten aus Kabul entgegen. Es wurde von denjenigen, welche darin Erfahrung hatten, geschätzt, daß die gegen uns stürmenden Horden mehr als 100000 Mann stark gewesen sein müssen, und ich für meine Person glaube, daß diese Schätzung sicherlich nicht übertrieben ist.

Unsere Verluste zwischen dem 15. und 23. waren sehr gering. Es wurden getötet 2 Offiziere, 9 Mann und 7 Lagerfolger; verwundet 5 Offiziere, 41 Mann und 22 Lagerfolger. Die Verluste des Feindes waren nicht weniger als 3000 Mann.

Ich meine, ich hatte allen Grund auf meine Truppen stolz zu sein. Nacht auf Nacht, wenn der Boden mit Schnee bedeckt war, und das Thermometer tief unter Null stand, waren Offiziere und Mannschaften auf ihrem Posten, und jeden Tag mußte jeder abkömmliche Mann schwer bei der Verbesserung unserer Verteidigungslinie mitarbeiten. Eingeborene, wie Europäer ertrugen Entbehrungen und Strapazen mit größter Heiterkeit und dem festen Vertrauen, daß, wenn der Sturm stattfinden werde, uns der Sieg gehören würde.

Früh am 24. wurde das Fort von Mahomed Scharif besetzt, und eine Kolonne marschierte aus, um Charles Goughs Brigade nach Scherpur zu eskortieren, eine Vorsichtsmaßregel, welche beinahe unnötig erschien, da vom Feinde nirgends eine Spur war.

Jetzt war meine nächste Aufgabe, die Verbindung mit Indien wieder herzustellen. Butkhak wurde von neuem besetzt und die Wiederherstellung der telegraphischen Verbindung in die Hand genommen. General Hills nahm sein Amt als Gouverneur von Kabul wieder auf. Die Apotheke und das Hospital wurden wieder in der Stadt etabliert, unter energischer und intelligenter Überwachung von Stabsarzt Dr. Owen*), und in der Hoffnung, die Bevölkerung wieder beruhigen zu können, erließ ich folgende Proklamation:

„Auf Anstachelung einiger aufsässiger Führer, machten unwissende Leute, welche im allgemeinen das Resultat nicht vorhersehen, einen Aufstand. Jetzt haben viele Tausend der Rebellen ihren verdienten Lohn erhalten, und da mir die Untertanen von Gott überantwortet sind, will die britische Regierung, welche gerecht und mild ist, ihnen ihre Schuld nicht nachtragen. Ich proklamiere hiermit, daß alle, welche sich jetzt unterwerfen, begnadigt werden, mit Ausnahme von Mahomed Jan von Wardak, Mir Bacha von Kohistan, Samandar Khan von Logar, Ghulam Hydar von Chardeh und den Mördern von Sirdar Mahomed Hassan Khan. Kommt und unterwerft euch ohne Furcht, von was für einem Stamme ihr auch sein möget. Ihr könnt dann in eure Häuser zurückkehren und dort ruhig wohnen; nichts wird euch geschehen. Die britische Regierung hegt keine Feindschaft gegen das Volk. Jedermann, der wieder rebelliert, wird natürlich bestraft werden. Diese Bedingung ist notwendig. Aber alle, welche ohne Zögern zu uns kommen, brauchen keinerlei Furcht zu haben. Die britische Regierung spricht nur so, wie es ihr ums Herz ist."

*) Dieses Hospital war in bewundernswürdiger Weise verwaltet und wurde von einer großen Anzahl Patienten aufgesucht, von denen die meisten Frauen waren. Die Krankheit, welche am häufigsten vorkam, war Hornhautentzündung, hervorgerufen durch den Staub und Schmutz; der Star und andere

N
Canal

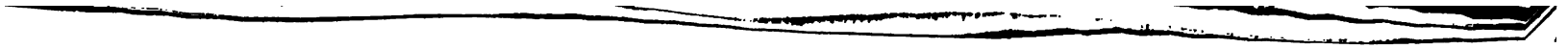
Ich meine, ich hatte allen Grund auf meine Truppen stolz zu sein. Nacht auf Nacht, wenn der Boden mit Schnee bedeckt war, und das Thermometer tief unter Null stand, waren Offiziere und Mannschaften auf ihrem Posten, und jeden Tag mußte jeder abkömmliche Mann schwer bei der Verbesserung unserer Verteidigungslinie mitarbeiten. Eingeborene, wie Europäer ertrugen Entbehrungen und Strapazen mit größter Heiterkeit und dem festen Vertrauen, daß, wenn der Sturm stattfinden werde, uns der Sieg gehören würde.

Früh am 24. wurde das Fort von Mahomed Scharif besetzt, und eine Kolonne marschierte aus, um Charles Goughs Brigade nach Scherpur zu eskortieren, eine Vorsichtsmaßregel, welche beinahe unnötig erschien, da vom Feinde nirgends eine Spur war.

Jetzt war meine nächste Aufgabe, die Verbindung mit Indien wieder herzustellen. Butkhak wurde von neuem besetzt und die Wiederherstellung der telegraphischen Verbindung in die Hand genommen. General Hills nahm sein Amt als Gouverneur von Kabul wieder auf. Die Apotheke und das Hospital wurden wieder in der Stadt etabliert, unter energischer und intelligenter Überwachung von Stabsarzt Dr. Owen*), und in der Hoffnung, die Bevölkerung wieder beruhigen zu können, erließ ich folgende Proklamation:

„Auf Anstachelung einiger aufsässiger Führer, machten unwissende Leute, welche im allgemeinen das Resultat nicht vorhersehen, einen Aufstand. Jetzt haben viele Tausend der Rebellen ihren verdienten Lohn erhalten, und da mir die Untertanen von Gott überantwortet sind, will die britische Regierung, welche gerecht und mild ist, ihnen ihre Schuld nicht nachtragen. Ich proklamiere hiermit, daß alle, welche sich jetzt unterwerfen, begnadigt werden, mit Ausnahme von Mahomed Jan von Wardak, Mir Bacha von Kohistan, Samandar Khan von Logar, Ghulam Hydar von Chardeh und den Mördern von Sirdar Mahomed Hassan Khan. Kommt und unterwerft euch ohne Furcht, von was für einem Stamme ihr auch sein möget. Ihr könnt dann in eure Häuser zurückkehren und dort ruhig wohnen; nichts wird euch geschehen. Die britische Regierung hegt keine Feindschaft gegen das Volk. Jedermann, der wieder rebelliert, wird natürlich bestraft werden. Diese Bedingung ist notwendig. Aber alle, welche ohne Zögern zu uns kommen, brauchen keinerlei Furcht zu haben. Die britische Regierung spricht nur so, wie es ihr ums Herz ist."

*) Dieses Hospital war in bewundernswürdiger Weise verwaltet und wurde von einer großen Anzahl Patienten aufgesucht, von denen die meisten Frauen waren. Die Krankheit, welche am häufigsten vorkam, war Hornhautentzündung, hervorgerufen durch den Staub und Schmutz; der Star und andere



Der Effekt dieſer Proklamation war ein ſehr befriedigender. Die Stadt und die umherliegenden Dörfer beruhigten ſich äußerſt raſch, die Läden wurden geöffnet und am Ende des Jahres waren die Bazare ſo dicht bevölkert wie vorher. Die meiſten der führenden Männer von Logar und Kohiſtan kamen, um mir ihren Reſpekt zu erweiſen. Es wurde alles getan, um ſie mit Achtung zu behandeln, und die politiſchen Beamten gaben ſich alle Mühe, zu erfahren, was für Wünſche die Leute hatten, damit die Verwaltung des Landes auf eine friedfertige geſunde Baſis geſtellt werden könnte. Während ich dieſe Maßnahmen, welche unſere Gerechtigkeit und Milde dartun ſollten, anordnete, traf ich zu gleicher Zeit meine Vorkehrungen, um einer Wiederholung ſolcher Unruhen zu begegnen. Der Schnee lag noch tief, aber ich ließ mich deshalb nicht anfechten, Baker auszuſchicken, um ein ungefähr 32 Kilometer entferntes Fort zu zerſtören, welches einem einflußreichen Malik gehörte, einem der Haupträdelsführer in der Revolte. Alle Umwallungen in einer Entfernung von einem Kilometer wurden niedergelegt. Straßen, auf welchen Geſchütze fahren konnten, wurden rings um die Wälle, nach den verſchiedenen Stadttoren zu und nach Siah Sang gebaut; über den Kabulfluß wurden zwei für Artillerie fahrbare Brücken geſchlagen. Damit die hinzugekommenen Leute der Brigade Charles Goughs Unterkunft finden konnten, war es notwendig, den Bala Hiſſar wieder zu beſetzen. Die Verteidigungsmittel wurden dort wieder in ſtand geſetzt, ſo daß eine geſchloſſene Feuerlinie entſtand, und man außen frei um den Wall herumgehen konnte. Auf der Schahr-i-Darwazahöhe wurden Redouten und Türme erbaut.

Am Südweſtpunkte vom Siah Sang wurde ein ſtarkes Fort — Fort Roberts — errichtet, welches den Bala Hiſſar und die Stadt beherrſchte. Ein kleineres wurde bei dem Flußübergang erbaut; und da dieſe beiden Forts einander nicht ſehen konnten, wurde am Nordweſtausläufer vom Siah Sang ein Turm errichtet, welcher ſie in Verbindung brachte.

Auf dieſe Weiſe war Scherpur geſichert; aber um die Stadt abſolut vor einem Angriff aus der Richtung des Chardehtales zu

---

Affektionen der Augen waren gewöhnlich. Dr. Owen war außer ſeinen anderen Fähigkeiten ein vorzüglicher Okuliſt und ſeine wunderbaren Kuren zogen Patienten aus ganz Afghaniſtan nach Kabul.

schützen, wurde noch ein drittes Fort auf den Asmaihöhen errichtet, wodurch eine starke Verteidigungslinie geschaffen war, welche in geschicktester Weise von Oberst Perkins und seinem Stabe hergestellt wurde.

Kapitel XXIV.

Zwei wichtige Fragen — Ein Regent wird gesucht — Nachricht von Abdur Rhaman Khan — Abdur Rhaman in afghanisch Turkestan und Verhandlungen mit ihm.

Die Aussichten in Afghanistan am 1. Januar 1880 waren ziemlich befriedigend; die Nachrichten von der Niederlage und Zersprengung der Stämme hatten sich wie ein Lauffeuer verbreitet und augenscheinlich den Effekt, daß sich das Land beruhigte. Selbst im entfernten Kandahar trat diese Beruhigung ein, wo die Leute durch unseren Rückzug von Scherpur sowie die übertriebenen Berichte über den Erfolg ihrer Landsleute sehr aufgeregt waren. Es gab nirgends Komplikationen, und es wurden für Sir Donald Stewarts Truppen im südlichen Afghanistan Vorbereitungen getroffen, nach Ghazni zu marschieren, um einen beabsichtigten Plan*) der Beruhigung des Landes auszuführen, ebenso wurde ein baldiger Rückzug der Truppen aus dem nördlichen Afghanistan ins Auge gefaßt.

*) In Beantwortung einer hierauf bezüglichen Anfrage unterbreitete ich, daß, bevor Operationen in solcher Ausdehnung vorgenommen werden könnten, es sich nötig mache, die Garnison von Kabul und verschiedene Posten auf der Khyberlinie wie folgt zu verstärken:

mit einer Batterie reitender oder Feldartillerie,
einer schweren Batterie,
einer Gebirgsbatterie,
einem Detachement Festungsartillerie,
einer Brigade Kavallerie,
3 Kompagnien Sappeure und Mineure,
2 Regimentern britischer Infanterie,
6 Regimentern eingeborener Infanterie,
genügend Nachschub, um jedes Infanterieregiment in Kabul auf 800 Mann zu bringen.

Dies wurde zugestanden: die Verstärkungen wurden nach und nach heraufgeschickt, und in Kabul wurde eine zweite Division formiert unter dem Befehle von Generalmajor J. Roß.

Von einem Rückzug konnte aber erst dann die Rede sein, wenn eine dauerhafte Grundlage für die künftige Sicherheit der indischen Grenze gelegt, und genügend Garantie für das zukünftige gute Benehmen von Indiens afghanischen Nachbarn gegeben war.

Die zwei Fragen, welche sich jetzt den Autoritäten in England und Indien aufdrängten, waren: Was sollen wir mit Afghanistan machen, jetzt, wo wir es haben? und wen können wir auf den Thron von Kabul setzen mit Aussicht auf Erfolg?

Die Entscheidung der zweiten Frage beruhte zum großen Teil auf der Entscheidung der ersten. Denn die Regentenfrage konnte schwerlich eher angeschnitten werden, als bis man sich schlüssig gemacht hatte, ob die verschiedenen Provinzen wieder zu einem Königreich vereinigt werden, oder ob die Provinzen getrennt ihre Verwaltung erhalten sollten. Ich für meine Person war nach langer Überlegung zu der Ansicht gekommen, daß die Trennung der einzelnen Staaten für uns am wenigsten gefährlich sein würde. Die Staaten waren mit Ausnahme von einer kurzen Periode bis 1818 immer getrennt gewesen. Dost Mahomed war der erste seit dieser Zeit, welcher eine Vereinigung erstrebte, und es kostete ihm, dem stärksten Emir des Jahrhunderts, nach seiner Wiederkehr 8 Jahre, um die Suprematie über afghanisch Turkestan zu erlangen, 14 Jahre, bevor Kandahar seine Autorität anerkannte, und 21 Jahre, bis Herat sein war; dies geschah kurz vor seinem Tode. Sein Nachfolger Sher Ali machte sich 5 Jahre lang zum Herrn von Afghanistan; aber er hätte niemals diese Stellung erreichen können, wenn wir ihn nicht unterstützt hätten. Ich hatte das Gefühl, es werde in der Zukunft so gehen, wie in der Vergangenheit, und die Gefahr würde immer nahe liegen, daß wir durch unser Geld einen Regenten von Afghanistan einsetzen, welcher dann wegen irgend einer begründeten oder unbegründeten Beschwerde oder auf Anstiften einer fremden Macht sich gegen uns wendet, wie es mit Sher Ali war. Ein starkes vereinigtes Afghanistan war ohne Zweifel äußerst wünschenswert, wenn wir sicher waren, daß seine und unsere Interessen identisch bleiben würden; aber außer der Möglichkeit, daß seine Stärke und Vereinigung gegen uns ausgespielt werden könne, bestand die sichere Aussicht, daß, selbst wenn der Mann, den wir erwählten, sich immer vollständig loyal verhielt, bei seinem Tode sich die Geschichte Afghanistans immer wiederholen würde. Die Thron-

folge würde umstritten werden und die Vereinigung Afghanistans mußte von neuem beginnen. Diese Gründe bewogen mich, meine Meinung dahin zu äußern, daß Afghanistan zerstückelt werden solle, und wir niemals wieder den Versuch machen sollten, das Ganze einem Herrscher anzuvertrauen.

Meine Ansichten müssen der indischen Regierung recht gewesen sein, denn in seiner Depesche vom 7. Januar 1880 erklärte der Staatssekretär, daß die Regierung sie sich zur Richtschnur in ihrer diesbezüglichen Politik nehmen werde. Hierdurch allein werde die Sicherheit des indischen Reiches und die Ruhe an der Grenze gewährleistet. In einem Bericht an mich persönlich schrieb der Staatssekretär, daß alle Maßregeln zur Herstellung einer festen und geeigneten Regierung in Kabul von der Wahl eines befähigten und geeigneten Regenten für diese Provinz abhängig seien. Da es notwendig sei, allen Befürchtungen über eine geplante Gebietserweiterung Englands, die durch ein langes Interregnum entstehen könnten, rechtzeitig entgegenzutreten, würde es für uns von großem Vorteil sein, wenn einer der bedeutendsten Sirdare, welcher durch seine Familienverbindungen und durch persönlichen Einfluß dazu geeignet erscheine und eine große Gefolgschaft habe, zum Regenten von Kabul ernannt würde.

Es bestand noch ein anderer sehr stichhaltiger Grund, weshalb die britische Regierung jemanden zu finden wünschte, dem man die Regierung des Landes mit Gewißheit des Erfolges übertragen konnte. Die erste Kunde von einer allgemeinen Wahl erreichte England anfangs Januar. Die afghanische Angelegenheit wurde zur Parteifrage gemacht, und die Politik Lord Beaconsfields in dieser Beziehung ernstlich von den Gegnern getadelt. Lord Lytton war deshalb möglichst darauf bedacht, daß man zu einem definitiven Resultat betreffs der Verwaltung Afghanistans kommen und unserer Okkupation ein Ziel gesetzt werden müsse, bevor das Parlament sich versammelte.

Die Schwierigkeit bestand darin, einen geeigneten Mann zu finden. Abdur Rhaman, welcher, wie ich Grund hatte anzunehmen, der Armee recht sein würde, war weit weg; ich konnte seinen Aufenthalt nicht erfahren und kam auf keinen anderen passenden Mann. Unter diesen Umständen hielt ich es für das Beste, Verhandlungen mit den verschiedenen Führern der gegen uns gerichteten Vereinigung

zu eröffnen, welche in Ghazni versammelt waren und den Thronerben, Musa Khan, bei sich hatten.

Mitte Januar hatte ich von diesen Leuten zwei Schreiben erhalten; das eine war in ostentativer Weise von Musa Khan selbst geschrieben, das andere von 70 der einflußreichsten Häuptlinge unterzeichnet. Der Inhalt beider Briefe war der gleiche; sie verlangten die Wiedereinsetzung Yakub Khans und versicherten seine Unschuld an dem Massakre der Gesandtschaft. Ich antwortete, daß Yakub Khans Rückkehr unmöglich sei, und daß sie die Abdankung als endgültig ansehen müßten, wie er es selbst gewollt habe*), und einige Tage später schickte ich den Mustaufi**) nach Ghazni, in der Hoffnung, daß es ihm möglich sein werde, die Häuptlinge zu tunlicheren Vorschlägen betreffs der zukünftigen Verwaltung des Landes zu bewegen.

Kaum hatte der Mustaufi sich aufgemacht, als mich, wie ich annehmen konnte, die verläßliche Nachricht erreichte, daß Abdur Rhaman auf dem Wege nach Badakhshan in Kanduz angekommen sei, und ich übermittelte diese Nachricht umgehend an Lord Lytton.

---

*) Da allgemein angenommen wurde, daß die Deportation Yakub Khans einer der Hauptgründe des niedergeschlagenen Aufstands war, und da eine mächtige Partei noch immer im Lande der Rückkunft Yakub Khans entgegensah, wurde ich angewiesen, den Leuten klar zu machen, daß an eine solche nie zu denken sei, daß also die Abdankung, wie es der Exemir ja selbst gewünscht habe, eine unwiderrufliche sei. Zur Begründung dieser Entscheidung wurde mir mitgeteilt, daß das einstimmige Verdikt der Kommission unter dem Vorsitz von Oberst Macgregor gegen Yakub Khan im wesentlichen von dem obersten Gerichtshof in Calcutta anerkannt worden sei. Obwohl aber andere hohe und berufene Beamte in ihrem Urteile nicht ganz so weit gingen, wie diese beiden hohen Beamtenschaften, kam man doch allgemein zu der Ansicht, wenn der Emir auch keinen Teil an dem Massakre der Gesandtschaft gehabt, sein ganzes Benehmen bei dieser Gelegenheit eine strafwürdige Gleichgiltigkeit gegen das Schicksal Cavagnaris zur Schau getragen habe und ein vollständiges Außerachtlassen seiner mit dem britischen Gouvernement eingegangenen Verpflichtungen bedeute.

**) Ich hatte den Mustaufi aus der Haft entlassen, als am 26. Dezember die allgemeine Amnestie veröffentlicht wurde, und er war seitdem sehr nützlich verwendet worden, indem er den politischen Beamten in Steuerangelegenheiten an die Hand ging. Ich war nicht der Meinung, daß er irgend welche große Liebe gegen die britische Regierung hegte, aber er wollte uns gern aus dem Lande haben; er wußte, daß dies nicht mit Waffengewalt zu machen war, sondern nur durch Einführung einer starken Regierung geschehen könne unter einem Regenten, der uns genehm war.

Vierzehn Tage später teilte Abdur Rhamans Mutter, welche in Kandahar wohnte, Sir Donald Stewart mit, daß Ayub Khan einen Brief von ihrem Sohne erhalten habe, als Antwort eines Vorschlags, den ihm Ayub Khan gemacht hatte, nämlich, sich mit ihm in Balkh zu vereinigen und mit ihm gegen die Engländer zu marschieren. In diesem Briefe antwortete Abdur Rhaman, daß er mit der Familie Sher Alis nichts zu tun haben wolle, welche ihn betrogen und gegen ihn genau so verräterisch gehandelt hätte, wie gegen die Engländer. Er habe ferner nicht die geringste Absicht, den Engländern Widerstand entgegen zu setzen, weil er genau wisse, daß er dazu nicht stark genug sei. Er könne russisches Gebiet ohne Erlaubnis der Russen, von denen er Pension erhalte, nicht verlassen; und selbst wenn er diese Erlaubnis erhielte, könne er weder nach Turkestan noch nach Kabul ohne eine Einladung von uns kommen, welcher er, wenn er sie erhielte, als einem Befehle gehorchen werde. Zum Schluß erteilte er Ayub Khan den Rat, sich den Engländern zu unterwerfen, da weiterer Widerstand nutzlos sein würde. Sir Donald Stewart telegraphierte diese Mitteilungen an das Auswärtige Amt und fügte hinzu, daß die Familie Abdur Rhamans sich gegen die Engländer freundlich zeige, und man keine Schwierigkeiten haben werde, durch dieselbe mit dem Sirdar in Verbindung zu treten.

Unterdessen hatte ich die indische Regierung in Kenntnis gesetzt, daß es mir unmöglich sei, mit den Leuten in Ghazni zu einer Übereinstimmung betreffs der zukünftigen Verwaltung von Kabul zu kommen, und ich die Hoffnung aufgegeben hätte, irgend einen Mann zu finden, welcher zum Regenten von Kabul passe. Ich hatte zu gleicher Zeit anheimgestellt, ob man nicht am besten täte, wenn sich kein geeigneter Mann finden sollte, die Bevölkerung der Provinz Kabul aufzufordern, sich selbst einen Regenten zu wählen, mit Ausnahme von Yakub Khan, so daß wir zur Räumung freie Hand bekämen.

Um diese Zeit kam Mr. Lyall, der Sekretär des Auswärtigen Amtes, zum Besuch nach Kabul, und Hauptmann West Ridgeway übernahm den Posten meines politischen Sekretärs. Mr. Durand verließ mich, um dem Auswärtigen Amt in Simla vorzustehen, während Mr. Lepel Griffin, der Sekretär der Punjabregierung, Chef des politischen Stabes in Kabul geworden war.

Lyall sagte mir, daß die indische Regierung die Schwierigkeiten

meinerſeits, einen Regenten ausfindig zu machen, vollſtändig anerkenne, und daß, falls man Abdur Rhamann nicht erreichen könne, der andere von mir vorgeſchlagene Ausweg gewählt werden müſſe.

Lord Lytton aber gab ſich in bezug auf Abdur Rhaman den ſchönſten Hoffnungen hin und machte Griffin vor deſſen Abreiſe nach Kabul darauf aufmerkſam, daß der Brief des Sirdars an Ayub Khan Möglichkeiten eröffne, welche für die Löſung der Regierungsfrage im nördlichen Afghaniſtan von größter Wichtigkeit ſein könnten. Lord Lytton hegte den Wunſch, Abdur Rhaman auf dem Thron von Kabul zu ſehen, oder ihm wenigſtens die beſte Gelegenheit zu geben, ſich dieſe Stellung ſelbſt zu erkämpfen. Die Schwierigkeit lag erſtens darin, ihn zu erreichen, und dann ihn zu überzeugen, daß wir den Wunſch und die Macht hatten, ihm zu helfen. Dann war noch die nicht unnatürliche Zaghaftigkeit Abdur Rhamans in Betracht zu ziehen, Afghaniſtan ohne Erlaubnis Rußlands zu betreten.

Lord Lytton erſuchte Mr. Griffin eindringlichſt, dieſe Schwierigkeiten in möglichſter Schnelligkeit zu überwinden, um uns in den Stand zu ſetzen, ſpäteſtens Anfang Herbſt uns aus Nordafghaniſtan zurückzuziehen. Er erſuchte auch Sir Oliver St. John, den politiſchen Beamten Stewarts, der zur Zeit in Calcutta war, bei ſeiner Rückkehr nach Kandahar, ſich mit Abdur Rhaman durch ſeine Mutter in Verbindung zu ſetzen, und ihm die Bereitwilligkeit des Vizekönigs mitzuteilen, ihn zum Regenten von Kabul und Turkeſtan zu machen, wenn er ſich den Bedingungen, welche ihm ohne Zögern übermittelt werden würden, unterwerfen wolle.

Der Vizekönig berichtete über ſeine Anſichten an den Staatsſekretär in folgendem Telegramm:

„Notwendig, ohne Zögern eine eingeborene Autorität zu finden, welcher wir Nordafghaniſtan übergeben können, ohne Anarchieausbruch nach unſerem Abmarſch zu befürchten, welcher im Herbſt oder wenn möglich früher ſtattfinden wird. Keine Ausſicht, im Lande einen Mann zu finden, der für dieſe Aufgabe ſtark genug wäre. Ich ſchlage deshalb vor, Abdur Rhaman, als legitimen Sohn Doſt Mahomeds, ſobald wie möglich öffentlich als Emir anzuerkennen, und eine Deputation von Sirdaren und Engländern zu ihm mit dem Anerbieten zu ſchicken. Dies iſt die einzige Art, das Land vor Anarchie zu retten. Sind Sie einverſtanden?“

Lord Cranbrooks Antwort lautete:

„Falls Abdur Rhaman dem Lande genehm und mit Nordafghanistan zufrieden, wollen wir ihn unterstützen. Je mehr spontan das Anerbieten von Sirdaren an ihn gelangt, und je weniger wir dabei im Spiele sind, desto besser. Aber wo ist er? Wie meinen Sie, seine Wünsche und Absichten ausfindig zu machen? Wenn durch Häuptlinge aufgefordert, sollte ihm jede Möglichkeit nach Kabul zu gelangen gegeben werden. Öffentliche Anerkennung soll nicht vor, sondern nach der Aufforderung durch die Sirdare, sowie nach seiner Annahme erfolgen."

Gegen Ende März erhielt ich zuverlässige Nachricht, daß Abdur Rhaman sich zum Herrscher von afghanisch Turkestan gemacht hatte und mit den repräsentierenden Sirdaren in Kabul verhandelte. Es schien mir deshalb der Zeitpunkt gekommen, Abdur Rhaman bestimmte Anerbieten zu machen. Deshalb richtete Mr. Griffin am 1. April folgenden Brief an ihn: „Es ist bekannt geworden, daß Sie Afghanistan betreten haben; infolge dessen wird Ihnen dieser Brief durch einen vertrauten Boten zugeschickt, damit Sie dem britischen Beamten in Kabul alle Ihre Wünsche an die britische Regierung bekannt geben können, welche Ihrem Eintritt in afghanisches Gebiet zu Grunde liegen."

In seiner freundlichen aber reservierten Antwort*) drückte der Emir die Hoffnung aus, daß ihn England als Emir anerkennen werde. Er wünsche, so schrieb er, sehnlichst den Frieden und die Freundschaft mit England herbei, damit man ihm helfen könne, Frieden und Ordnung in Afghanistan wiederherzustellen. Gleichzeitig ließ er durchblicken, daß seine Verpflichtungen gegen die Russen wegen ihrer Gastfreundschaft eine Besorgnis in ihm betreffs unserer Bedingungen aufkommen ließen, unter welchen wir ihm unsere Freundschaft gewähren würden. Er sprach zwar den Wunsch aus, mit unserer Hilfe und Freundschaft in Afghanistan dauernde Ruhe herzustellen, aber gab zugleich zu verstehen, daß er sich in gleicher Weise unter den Schutz Rußlands wie Englands zu stellen wünsche.

In einem Anhange fügte er aber hinzu, daß er bereit sei über den Hindusch zu kommen, um mit den britischen Behörden die An-

*) Der Brief Abdur Rhamans ist im Anhang wiedergegeben.

gelegenheiten zu beſprechen, und bat um Information über die Natur unſerer Freundſchaft und ihre Bedingungen.

In ſeiner Antwort wurde Mr. Griffin angewieſen, Abdur Rhaman mitzuteilen, daß die indiſche Regierung ſich verſagen müſſe, die Beziehungen Afghaniſtans zu Rußland und Großbritannien zu diskutieren, ihm dagegen auseinander zu ſetzen, daß es der feſte Wille und Entſchluß Englands ſei in bezug auf Afghaniſtan jede fremde Einmiſchung zu verhindern. Dies ſei ein Kardinalpunkt, welcher zu allen Zeiten und unter allen Umſtänden von der Regierung Ihrer Majeſtät für notwendig erachtet worden ſei, um die Sicherheit Indiens zu gewährleiſten. Dieſe Bedingung hätte auch bei der Regierung des Zaren immer Beachtung und Anerkennung gefunden, welche zu wiederholten Malen der britiſchen Regierung verſichert hätte, daß ſie Afghaniſtan als nicht in ihrer Machtſphäre liegend betrachte.*)

Anfang April kehrte der Muſtaufi, welchen ich, wie erinnerlich, nach Ghazni geſchickt hatte, unverrichteter Dinge nach Kabul zurück. Er hatte einige der Führer zu überreden vermocht, ihn bis Maidan zu begleiten, von wo aus einige Vertreter als Überbringer eines von Mahomed Jan und 189 einflußreichen Häuptlingen unterzeichneten Dokumentes mit nach Kabul kamen und ihre Wünſche und Anſichten unterbreiteten. Aber dieſe waren alle auf die Wiedereinſetzung von Yakub Khan baſiert und konnten deshalb nicht berückſichtigt werden.

Am 13. April hielt ich einen Durbar ab, in welchem ich in Anweſenheit aller Sirdare, Häuptlinge und Maliks von Kabul, ſowie vieler Hazaras die Abgeſandten empfing.

Mr. Griffin antwortete ihnen im Namen der Regierung, daß von Yakub Khans Rückkehr keine Rede ſein könne, aber der Name eines Sirdars, welcher viele Stimmen auf ſich vereinige, der britiſchen Regierung in Vorſchlag gebracht werden würde. Es ſei keine Annexion des Landes geplant, auch würden keine anderen Plätze beſetzt gehalten werden, außer denjenigen, welche zum Schutze der britiſchen Nordgrenze eine Beſatzung erhalten müßten. Es wurde den Leuten ferner mitgeteilt, daß wir unſere Truppen zurückziehen würden, ſobald ſich das Land beruhigt und einen Emir gewählt habe, welcher gegen uns freundſchaftlich geſinnt ſei; daß aber Kandahar nicht wieder mit Afghaniſtan vereinigt werden würde.

*) Dieſer Brief iſt auch im Anhang gegeben.

Der Effekt dieses Durbar war ein erfreulicher. Die Deputation war bitter enttäuscht, daß man Yakub Khan die Rückkehr nicht gestatte, aber jeder Anwesende hatte das Gefühl, daß die Antwort eine endgültige sei.

Kapitel XXV.

Jenkins wird in der Nähe von Charasia angegriffen — Sir Donald Stewart erreicht Kabul — Schwierigkeiten mit Abdur Rhaman — Abdur Rhaman zum Emir ausgerufen.

Die Division Sir Donald Stewarts, welche, wie ich erwähnt habe, bei der Beruhigung von Nordafghanistan mitwirken sollte, verließ Kandahar am 30. März, nachdem die Garnison dieses Ortes durch Truppen aus Bombay ersetzt war und man erwartete, daß sie am 21. April in Ghazni ankommen werde. Am 16. erhielt ich einen Brief Stewarts, datiert 5 Tage früher, in welchem er mich bat, ihm Vorräte entgegenzuschicken. Ich schickte deshalb noch am selben Tage eine kleine Abteilung unter Generalmajor Roß mit den gewünschten Nahrungsmitteln ab. Weil ich aber fürchtete, daß die Entsendung dieser Truppen mißverstanden werden könnte, ersuchte ich die Deputation, welche an dem Durbar teilnahm, den Häuptlingen in Maidan auseinander zu setzen, daß der Zweck der Kolonne ein friedlicher sei und sie niemanden schädigen würde, falls man sich nicht feindselig zeige. Trotzdem hielt ich es sehr wohl für möglich, daß die Kolonne Widerstand finden könne, vor allem, da die Nachricht von Abdur Rhamans Ankunft die größte Erregung hervorgerufen hatte. Zwar begrüßte ihn ein Teil der Afghanen als Befreier, so die Soldaten und ein Teil der Stämme, aber die Stämme des Logar- und Wardaktales verfluchten sein Erscheinen, weil damit ihre Hoffnung auf die Wiedereinsetzung Yakub Khans zu nichte gemacht wurde.

Mit der Absicht, die Logaris zu verhindern, sich irgend welchem Angriff anzuschließen, welcher auf General Roß gemacht werden konnte, schickte ich eine Abteilung von 1200 Mann unter Oberst Jenkins in der Richtung auf Charasia ab.

Am 22. April erreichte Roß Sar-i-top, 65 Kilometer von Ghazni entfernt, wo Stewart am selben Tage angekommen war. Der Helio-

graph stellte sofort die Verbindung zwischen beiden Orten her, und Roß empfing die erfreuliche Nachricht, daß Stewart am 19. ein Gefecht bei Ahmedkhel gehabt habe, wobei er vollständig erfolgreich gewesen sei. Bei Empfang dieser Nachricht befahl ich, daß der Königssalut gefeuert werde, weil ich glaubte, derselbe werde die aufgeregten Gemüter in und um Kabul beruhigen.

Hierin hatte ich mich getäuscht. Am Abend des 24. hörte Jenkins, daß er jeden Augenblick von den Logaris unter Mahomed Hasan Khan angegriffen werden würde. Er ließ sofort seine Zelte abbrechen, versammelte seinen Train an einem geschützten Orte, schickte Kavallerie ins Logartal hinauf zur Rekognoszierung, verstärkte die ausgestellten Piketts und schickte einen Eilboten an mich, um mich von der Situation in Kenntnis zu setzen.

Ich schickte sofort Brigade-General Macpherson zur Unterstützung Jenkins aus. Gegen 9 Uhr vormittags brach er auf mit 4 Gebirgsgeschützen und 962 Mann Infanterie, denen später 2 weitere Geschütze und eine Abteilung der 3. Punjabkavallerie folgte. Zur Unterstützung Macphersons erhielt Brigadegeneral Hugh Gough Befehl, eine Stellung halbwegs zwischen Charasia und Kabul mit seiner Kavalleriebrigade und 4 leichten Geschützen einzunehmen.

Gegen 1 Uhr mittags am 25. kam Macpherson auf der Hochebene unterhalb der Sang-i-Nawischta-Schlucht an, von wo er einen guten Überblick über Jenkins Stellung hatte und als er sah, daß der Feind im Halbkreise darum Stellung genommen hatte, drängte er zur Eile. Jenkins hatte vom frühen Morgen an auf der Defensive beharrt und sich die Afghanen, welche nur wenige hundert Meter entfernt waren, nur durch das stetig unterhaltene Feuer vom Leibe gehalten. Macpherson schickte zuerst seinen Train nach Scherpur zurück, um die Hände ganz frei zu haben, dann machte er sich an den Angriff des linken Hornes der feindlichen Stellung. Der Feind wich, wandte sich zur Flucht und wurde durch das wohlgezielte Artilleriefeuer vollständig zersprengt. Sodann wurden die benachbarten Höhen eiligst gesäubert, während die Kavallerie und reitende Artillerie den Feind auf 6 Kilometer verfolgte. Um 4 Uhr konnte man weit und breit keinen lebenden Afghanen sehen. Mehr als 200 Feinde hatten ihren Tod gefunden, während wir nur 4 Tote und 34 Verwundete zu beklagen hatten.

Ich kam herauf, gerade als der Kampf vorüber war. Und als ich mich überzeugt hatte, daß bei dem entschiedenen Siege ein Rückzug nicht mißverstanden werden könne, befahl ich den Truppen nach Kabul zurückzukehren. In Erwartung der Ankunft Donald Stewarts und der daraus folgenden Notwendigkeit, ihm als meinem Senior den Oberbefehl über die Kabultruppen zu übergeben, bereitete ich einen Rapport vor, in welchem ich die allgemeine militärische Lage in Nordafghanistan darlegte, und auch einige ökonomische Fragen behandelte*), welche, wie ich meinte, der Regierung von Nutzen sein würden, und in welche ich nach einer Anwesenheit von 18 Monaten in Afghanistan wohl ziemlichen Einblick bekommen hatte.

Die Stärke der Kabulfeldtruppen betrug gegen Ende April beinahe 14 000 Mann mit 38 Geschützen und 12 500 Lagerfolgern**); dann waren noch 15 000 Mann und 30 Geschütze auf der Khyberlinie unter persönlichem Kommando von Bright.

Sir Donald erreichte Kabul am 5. Mai. Am selben Tage hörten wir, daß Lord Beaconsfields Verwaltung zu Ende und ein neues Ministerium unter Gladstone gebildet sei. Lord Lytton habe seinen Abschied genommen, sein Nachfolger werde Marquis of Ripon sein; Marquis of Hartington endlich sei Staatssekretär für Indien geworden.

Trotz der Freude, einen alten Freund in meinem neuen Vorgesetzten zu treffen, war dieser 5. Mai kein ganz glücklicher für mich. Lord Lyttons bevorstehende Abreise stimmte mich sehr traurig, denn ich fühlte, daß ich ihm persönlich großen Dank schuldete wegen des Vertrauens, das er mir bewiesen, und der Hilfe, die er mir hatte angedeihen lassen. Ich hatte gehofft, daß er die Genugtuung haben würde, noch während seiner Amtszeit den Feldzug beendigt zu sehen, an welchem er so lebhaftes Interesse genommen hatte, und ich befürchtete, daß ein Wechsel in der Regierung die Politik über den Haufen werfen könne, welche ich für die Sicherheit Indiens als die

*) Der Teil des Rapportes, welcher von den ökonomischen Verhältnissen handelt, ist im Anhang gegeben; den Bericht über die militärische Lage habe ich weggelassen, weil er nur für Stewart Interesse hatte.

**) Von diesen waren mehr als 3000 Dulieträger, beinahe 8000 Saices der eingeborenen Kavallerieregimenter und Leute, welche zum Transport und anderen Departements gehörten.

einzige und beste erkannt hatte. Außerdem war es nur menschlich, wenn ich nicht gerade hoch erfreut war, das Oberkommando selbst an einen Vorgesetzten zu übergeben, den ich persönlich hoch schätzte und unter dessen Kommando ich schon im Felde gestanden hatte.

Die Vereinigten Truppen wurden jetzt Nordafghanische Feldtruppen genannt, und ich behielt das Kommando über die beiden Divisionen in Kabul mit Generalmajor Roß als Unterkommandanten. Generalmajor Hills erhielt die Brigaden von Kandahar, welche jetzt die dritte Division der Armee bildeten.

Die Idee bei dem Abzuge Stewarts von Kandahar war, daß er Ghazni und Kabul besetzen, während ich mit meiner Division in Kohistan und nach Bamian zu operieren sollte. Bright sollte mittlerweile gegen die Ghilzais und die Kolonne von Kuram über den Schutargardan nach Kabul marschieren. Man hoffte durch diese Operationen die Bevölkerung beruhigen und nachher ruhig Nord-Afghanistan verlassen zu können.

Um meine Divisionen vollständig mobil und schlagfertig zu haben für die Aufgabe, welche ihrer wartete, hatte ich meine Lasttiere zum großen Teil durch neue ersetzt, da die anderen durch die harte Arbeit während der Wintermonate schwer gelitten hatten. Viele waren den Strapazen erlegen, und der Rest so schwach, daß sie guter Pflege bedurften, wenn sie zu den geplanten Operationen Verwendung finden sollten. Major Marc Heathcote, welcher auf mein persönliches Ersuchen hin dieses schwierige Departement übernommen hatte, bat um Rückversetzung in die Front, was ich ihm gewährte; sein Nachfolger wurde Oberstleutnant R. Low, welcher meiner Aufforderung gern entsprach. Unter seiner energischen und umsichtigen Leitung wurde das Transportwesen auf eine Höhe gebracht, die vorher nicht erreicht war. Schließlich wurden die Operationen, für welche diese Vorbereitungen getroffen waren, wegen geänderter Verhältnisse unterlassen, aber ich erntete später im Jahre die Wohltat derselben, als ich einen Eilmarsch nach Kandahar antreten sollte. Diesen hätte ich niemals so schnell bewerkstelligen können, wenn mein Transport sich nicht in so bewundernswürdigem Zustand befunden hätte. Um die große Arbeitslast, welche auf dem Kommissariatsdepartement dadurch lag, daß es für die hinzugekommenen Truppen sorgen mußte, und um die Straßen, welche seit einigen Monaten dem Handel verschlossen waren, wieder zu öffnen, wurde es für

wünschenswert erkannt, eine starke Brigade nach Maidan zu schicken, welche ich begleitete und mit der ich einige Wochen von Kabul entfernt blieb. Bei meiner Rückkehr fand ich, daß in der politischen Lage ein großer Wechsel stattgefunden hatte. Der Mustaufi war nach Indien deportiert worden; die Korrespondenz zwischen Abdur Rhaman und Mr. Griffin hatte eine etwas unangenehme Wendung genommen, und das Verhalten des Sirdars gegen die leitenden Häuptlinge alle Ursache zu der Befürchtung gegeben, daß Abdur Rhaman in Kabul eher als Feind denn als Freund erscheinen werde.

Der Mustaufi war ein fester Anhänger der Sher Ali-Partei; als er herausfand, daß keine Hoffnung mehr auf die Rückkehr Yakub Khans sei, und daß wir mit Abdur Rhaman in Verhandlung standen, hatte er die Sache von Ayub Khan, dem jüngeren Bruder Yakubs, zu der seinen gemacht und war für schuldig befunden worden, die Sirdare und Häuptlinge gegen uns aufgereizt zu haben. Hierfür war er ganz gerechterweise von Afghanistan weggeschickt worden. Trotzdem sah ich seinen Fortgang als ein Unglück an; denn hierdurch wurde die Partei schwer geschädigt, welche uns hätte als Gegengewicht gegen Abdur Rhaman dienen können, der schlau genug war einzusehen, je schwächer unsere Stellung wurde, desto größere Aussichten hatte er, uns seine Bedingungen vorzuschreiben. Aus den Briefen an seine Freunde und Verwandten in Nordafghanistan, von welchen beinahe alle in unseren Händen waren, ging hervor, daß er sich in jeder Hinsicht, selbst auf unsere Kosten zu stärken suchte, auch daß er dem Gedanken sehr unsympathisch gegenüberstand, Kandahar abgetrennt zu sehen. Wirklich sagte er in einer seiner Mitteilungen an Griffin, er erwarte, daß man ihm das Erbe seines Großvaters Dost Mahomed ungeschmälert übergeben werde.

Die Unsicherheit über den Ausgang der Korrespondenz mit Abdur Rhaman, die Gerüchte, welche über seine wirklichen Absichten gegen uns umgingen, und die allgemeine Aufregung im Lande ließen so schwere Zweifel an dem guten Willen Abdur Rhamans aufkommen, daß von vielen Seiten an die Frage herangegangen wurde, ob es nicht besser sei, alle Verhandlungen mit ihm abzubrechen und entweder Yakub Khan zurück zu rufen, oder aber dessen Bruder Ayub Khan zum Emir zu machen.

Ich für meine Person war ganz und gar gegen eine Rückberufung Yakubs, und was Ayub Khan betraf, so hatten wir keine Ahnung von seinem Charakter und Absichten, selbst wenn er nahe genug gewesen wäre, um mit ihm zu verhandeln.

Außerdem schien mir, daß wir mit Abdur Rhaman schon zu weit gegangen waren, als daß wir jetzt mit ihm brechen konnten, nur weil er ganz nach afghanischer Weise nicht geraden Weg liebte. Ich faßte daher meine Meinung dahin zusammen, ich hielte es für unratlich, unsere Taktik zu ändern, es sei denn, daß es sich als unmöglich herausstellte mit Abdur Rhaman zu einem Resultat zu kommen, oder es zeigte sich bei der Annäherung Abdur Rhamans, daß der größte Teil der afghanischen Bevölkerung ihm abhold sei. Bald darauf besserte die Lage sich, und anfangs Juli konnte Mr. Griffin die indische Regierung benachrichtigen, daß die Aussichten mit Abdur Rhaman zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen, sehr viel besser seien, als es die letzte Woche geschienen habe. „Abdur Rhaman", so fährt der Bericht fort, „hat eingesehen, daß wir vollständig über sein Doppelspiel informiert waren und nicht gewillt seien, Verrat und Doppelzüngigkeit zu dulden, und daß er, wenn er zu einem Abschluß mit uns kommen wollte, unsere Bedingungen anzunehmen, anstatt seine eigenen uns zu diktieren habe". Wenige Tage später traf ein Brief von Abdur Rhaman ein, welcher sein Eintreffen in Kohistan anzeigte. Seine baldige Ankunft und die Kunde, daß er gewillt sei, unsere Bedingungen anzunehmen, erregte großes und hoffnungsfrohes Interesse im ganzen Lande; denn die Afghanen hatten schließlich eingesehn, daß die einzige Art und Weise, uns los zu werden, darin bestand, jeder von uns gewollten Form einer dauernden Regierung zuzustimmen, und sie waren des Kämpfens herzlich müde. Es wurde ihnen auch schwer die Horden von Ghazies (Söldnern), welche sie gegen uns ins Feld geführt hatten und von denen sie arm gegessen wurden, durchzufüttern. Mit Ausnahme der Sher Ali-Partei, deren Interessen den seinen direkt entgegenstanden, wurde Abdur Rhaman vom Volke bewillkommt, und einige der einflußreichsten Häuptlinge gingen ihm entgegen.

Gegen Ende Juli war Stewart ermächtigt, alle politischen und militärischen Vorkehrungen zu treffen, welche dem Rückzug der englischen Streitkräfte von Nordafghanistan vorausgehen mußten. Abdur Rhaman sollte als Emir von Kabul anerkannt werden; er sollte eine genügende

bezeichnen kann, ließ mich in größter Eile nach Kabul iten.

Dieſes Gefühl war berechtigt, denn halbwegs, ungefähr zwiſchen k und Kabul, kamen mir Donald Stewart und mein General- ef entgegengeritten, welche mir die Schreckenskunde brachten, ie Brigade General Burrows von Ayub Khan geſchlagen worden, Generalleutnant Primroſe mit dem Reſt ſeiner Truppen in ahar belagert werde.

Kapitel XXVI.

uation in Kandahar — Das Maiwandunglück — Befreiung von Kabul aus vor- ſchlagen — Eine Truppenmacht von Kabul aus beordert — Vorbereitungen für den Marſch — Die Kabul-Kandaharfeldtruppe — Kommiſſariat und Transport.

Seit mehr als 6 Monaten hatten ſich Gerüchte verbreitet, daß Ayub Khan entſchloſſen ſei, nach Kandahar vorzurücken; aber es wurde ihnen nur wenig Beachtung geſchenkt, bis gegen Ende Mai ein Sirdar*) Sher Ali mit Namen, welcher einige Tage früher als Wali eingeſetzt war, den politiſchen Beamten, Oberſtleutnant St. John verſtändigte, daß die britiſche Okkupation von Kabul eine Ausſöhnung zwiſchen den verſchiedenen Häuptlingen von Herat zur Folge gehabt habe, welche ſich unter die Führerſchaft Ayub Khans geſtellt und ihn veranlaßt hätten einen Religionskrieg zu proklamieren. Sher Ali, welcher augenſcheinlich dieſe Nachricht für authentiſch hielt, erklärte, daß ſeine Truppen, eingeborene Rekruten, welche damit beſchäftigt waren, die Steuern in Zamindawar einzutreiben, zu Ayub deſertieren würden, ſobald er ſich Kandahar nähere, und bat, daß eine Brigade britiſcher Soldaten nach Giriſchk zu ſeiner Unterſtützung geſandt werde.

In ſeiner Depeſche an den Kommandierenden von Indien empfahl General Primroſe, daß die Bombayreſervedivision, welche in Jacobabad, Hyderabad und Karachi ſtationiert war, mobiliſiert werden ſolle, ſobald es ſich als ſicher herausſtelle, daß Ayub einen ſolchen Plan hege, weil ſeiner Meinung nach die Garniſon von Kan-

*) Sirdar Sher Ali war noch von Emir Yakub nach dem Vertrage von Gandamak zum Gouverneur von Kandahar ernannt und hatte ſeit der Zeit Donald Stewart bei der Zivilverwaltung dieſer Provinz geholfen.

Zahl Geschütze erhalten, welche ihn bei der Okkupation der Stadt unterstützen würden; er sollte so viel Geld erhalten, als er brauchte bis zu 10 Millionen Pfund, um seine gegenwärtigen Bedürfnisse zu decken. Es wurde Abdur Rhaman deutlich zu verstehen gegeben, daß er keine jährliche Geldunterstützung, auch nicht eine solche in Gestalt von Waffen erhalten werde; sobald er von Kabul Besitz genommen habe, werde er auf seine eigenen Hilfsquellen angewiesen sein; es sollte kein Vertrag gemacht werden, sondern alle Fragen über gegenseitige Verpflichtungen der beiden Regierungen sollten solange verschoben werden, bis eine gefestigte und verantwortliche Regierung geschaffen sei.

General Stewart erhielt Anweisung mit Abdur Rhaman die besten Arrangements für diejenigen Stämme und Personen zu treffen, welche uns beigestanden hatten, und er mußte dem Sirdar sagen, daß, wenn er unsere Freundschaft wolle, er keinen besseren Beweis seiner freundlichen Gesinnung geben könne, als durch sein Benehmen gegenüber denjenigen seiner Landsleute, für welche wir interessiert seien.

Sir Donald Stewart meinte, daß die beste Art und Weise, diese Instruktionen auszuführen, sein würde, Abdur Rhaman öffentlich zum Emir zu proklamieren.

Zu diesem Zwecke hielt er am 22. Juli einen Durbar, in welchem die Sirdarvertreter empfangen wurden. Sir Donald gab in wenigen Worten die Gründe der Einberufung kund, dann erklärte Mr. Griffin bis in die Einzelheiten hinein die Gründe, welche die englische Regierung bestimmt hatten, die Ansprüche Abdur Rhamans anzuerkennen. Gleich nach dem Durbar wurde Befehl erteilt, so bald wie möglich den Rückzug anzutreten.

Ich sollte meine Truppen durch den Kurampaß nach Indien führen; weil ich aber gern etwas von der Khyberlinie sehen wollte, solange ich noch dazu Gelegenheit hatte, machte ich mich am nächsten Tage auf, um durch den Jagdalakpaß nach Gandamak zu reiten, wo ich durch Bright und seinen Stab herzlich bewirtet wurde. Am nächsten Tage ritt ich weiter nach Jalalabad und war ganz vertieft in der Besichtigung des Geländes, wo Sir Robert Sale so traurige Mißerfolge im ersten afghanischen Kriege hatte.

Meine Absicht, als ich Kabul verließ, war bis zum Khyberpaß zu reiten, aber plötzlich ließ mich eine Ahnung meine Schritte zurücklenken; eine Vorahnung von kommender Gefahr, welche ich nur als

instinktiv bezeichnen kann, ließ mich in größter Eile nach Kabul zurückreiten.

Dieses Gefühl war berechtigt, denn halbwegs, ungefähr zwischen Batkhuk und Kabul, kamen mir Donald Stewart und mein Generalstabschef entgegengeritten, welche mir die Schreckenskunde brachten, daß die Brigade General Burrows von Ayub Khan geschlagen worden, und Generalleutnant Primrose mit dem Rest seiner Truppen in Kandahar belagert werde.

Kapitel XXVI.

Situation in Kandahar — Das Maiwandunglück — Befreiung von Kabul aus vorgeschlagen — Eine Truppenmacht von Kabul aus beordert — Vorbereitungen für den Marsch — Die Kabul-Kandaharfeldtruppe — Kommissariat und Transport.

Seit mehr als 6 Monaten hatten sich Gerüchte verbreitet, daß Ayub Khan entschlossen sei, nach Kandahar vorzurücken; aber es wurde ihnen nur wenig Beachtung geschenkt, bis gegen Ende Mai ein Sirdar*) Sher Ali mit Namen, welcher einige Tage früher als Wali eingesetzt war, den politischen Beamten, Oberstleutnant St. John verständigte, daß die britische Okkupation von Kabul eine Aussöhnung zwischen den verschiedenen Häuptlingen von Herat zur Folge gehabt habe, welche sich unter die Führerschaft Ayub Khans gestellt und ihn veranlaßt hätten einen Religionskrieg zu proklamieren. Sher Ali, welcher augenscheinlich diese Nachricht für authentisch hielt, erklärte, daß seine Truppen, eingeborene Rekruten, welche damit beschäftigt waren, die Steuern in Zamindawar einzutreiben, zu Ayub desertieren würden, sobald er sich Kandahar nähere, und bat, daß eine Brigade britischer Soldaten nach Girischk zu seiner Unterstützung gesandt werde.

In seiner Depesche an den Kommandierenden von Indien empfahl General Primrose, daß die Bombayreservedivision, welche in Jacobabad, Hyderabad und Karachi stationiert war, mobilisiert werden solle, sobald es sich als sicher herausstelle, daß Ayub einen solchen Plan hege, weil seiner Meinung nach die Garnison von Kan-

*) Sirdar Sher Ali war noch von Emir Yakub nach dem Vertrage von Gandamak zum Gouverneur von Kandahar ernannt und hatte seit der Zeit Donald Stewart bei der Zivilverwaltung dieser Provinz geholfen.

dahar nach der Entsendung einer Brigade nach Girischk in gefahrdrohender Weise geschwächt werden würde.

Die Bewegungen Ayub Khans konnten aber bis zum 27. Juni nicht ermittelt werden, an welchem Tage er halbwegs bis zum Helmand avancierte; nun war es zu spät Truppen aus der Entfernung von Jacobabad, Hyderabad und Karachi zu mobilisieren und heranzuziehen, damit sie den Vormarsch Ayubs aufhalten konnten. Die Nachricht von seinem Anmarsch verbreitete sich schnell und rief in Kandahar und Umgebung die größte Erregung hervor. Die Autorität des Gouverneurs verminderte sich täglich, und viele Einwohner verließen die Stadt.

Ayub Khan hatte, als er am 15. Juni von Herat abmarschierte, 7500 Mann und 10 Geschütze als Kern einer Armee bei sich, welche, wie er rechnete, bei seinem Vormarsch anwachsen werde durch Hinzukommen von unabhängigen Stämmen, Aushebungen und Ghazis.

Am 4. Juli marschierte eine Brigade unter Brigadegeneral Burrows von Kandahar ab und erreichte den Helmand am 11., wo sie sich an dem diesseitigen Flußufer gegenüber von Girischk lagerte. Auf dem anderen Flußufer lagerten Sirdar Sher Alis Truppen, welche 6 Geschütze mitführten. Zwei Tage später desertierten diese samt und sonders; es gelang ihnen aber nicht die Geschütze mitzunehmen, da Burrows, als er ihre Absicht merkte, den Fluß überschritt und die Geschütze wegnahm. Jetzt war die Lage Burrows eine vollständig andere geworden. Anstatt loyale Truppen unter dem Wali zu haben, mit welchen er kooperieren und Ayub Khans Übergang über den Helmand verhindern konnte, stand er demselben mit vollständig unebenbürtigen Truppen gegenüber; die Leute des Wali waren zum Feinde übergegangen, und der Wali selbst ein Flüchtling in seinem Lager. Der Helmand war in dieser Jahreszeit überall durchschreitbar, und das machte es Ayub Khan leicht, Burrows Rückzug abzuschneiden. Die ersten 40 von den 130 Kilometern, welche ihn von Kandahar trennten, waren eine Wüste, und Vorräte waren nicht zu bekommen, weil die Bevölkerung eine feindliche Haltung annahm. Burrows beschloß deshalb nach Khuschk-i-Nakhud zu retirieren, einer wichtigen Position halbwegs nach Kandahar, welche die Straße von Girischk beherrschte, wo man Wasser und Vorräte in Menge hatte.

Burrows erreichte Khuschk-i-Nakhud am 16. Juli. Am 22. tele-

graphierte der Kommandierende von Indien, welcher General Primrose gefragt hatte, ob irgend welche Straßen vom Helmand in nördlicher Richtung auf Ghazni führten, auf denen Ayub Khan mit seinen Geschützen avancieren könnte, an Primrose folgendes: „Sie werden es verstanden haben, daß es Ihnen freisteht, Ayub Khan anzugreifen, wenn Sie sich dazu stark genug fühlen. Die Regierung hält es für eine politische Aufgabe von größter Wichtigkeit, seine Truppen zu zersprengen und durch alle möglichen Mittel zu verhindern, daß Ayub bis Ghazni kommt."

Am Nachmittag des 26. erhielt General Burrows Nachricht, daß 2000 Mann feindliche Kavallerie und eine große Abteilung Ghazis in Maiwand, 18 Kilom. entfernt, angekommen seien, und daß Ayub Khan mit seiner Hauptmacht auf dem Marsche nach dort begriffen sei.

Um Ayub an dem Vormarsch nach Ghazni zu hindern, konnte Burrows zweierlei thun; entweder Ayub bei Khuschk-i-Nakhud erwarten, oder ihm bei Maiwand entgegentreten. Nach Rücksprache mit Oberst St. John beschloß er das letztere zu tun, da er auf diese Weise hoffen konnte, die Ghazis zu schlagen, noch bevor Ayub Khan ihnen Unterstützung bringen konnte.

Die Brigade brach etwas nach 6 Uhr morgens am 27. auf. Sie war durch die große Zahl der Traintiere behindert, welche, wie Burrows meinte, wegen der feindseligen Haltung der Bevölkerung nicht zurückgelassen werden konnten, während es ihm unmöglich war, auch nur einen kleinen Teil seiner Truppen zu ihrem Schutze zurückzulassen.

Um 10 Uhr brachte ihm ein Spion die Meldung, daß Ayub Khan in Maiwand angelangt sei und den Ort stark besetzt habe. Jetzt schien es General Burrows zu spät, um zurück zu gehen, und er beschloß, den Vormarsch fortzusetzen. Um $^3/_4$ auf 12 kamen die Parteien an einander, und der Kampf währte bis nach 3 Uhr. Es gelang den Afghanen, welche nach Burrows Bericht 25 000 Mann zählten, die Engländer bald zu umfassen. Unsere Artillerie verschoß sich, und die eingeborene Abteilung der Brigade kam außer Kontrolle und drängte zurück auf die wenigen britischen Soldaten, welchen es nicht möglich war, sich gegen die überwältigenden feindlichen Massen zu halten.

Die Niederlage war eine vollständige und unsere Truppen mußten es dem Phlegma der Afghanen Dank wissen, daß sie sie nicht verfolgten, wodurch eine gänzliche Vernichtung verhütet wurde.

Von den 2476 Mann, welche bei Maiwand engagiert waren, wurden 934 getötet, 175 verwundet oder vermißt;*) der Rest schleppte sich durch die ganze Nacht bis nach Kandahar, wo die ersten Flüchtlinge am Morgen des 28. anlangten. Brigadegeneral Burrows, dem zwei Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, war einer der letzten, welche Kandahar erreichten.

Diese traurige Geschichte, welche mir Stewart mitteilte, benahm mir beinahe den Atem, und wir erörterten eifrigst auf unserem Rückritt nach Scherpur, was zu machen sei. Man konnte unmöglich voraussehen, was für einen Einfluß diese Kunde auf unsere Verhandlung mit Abdur Rhaman haben werde, oder was für ein Benehmen die Gebirgsbewohner annehmen würden. Eins aber stand bei uns fest, das nämlich, was immer auch in unserer nächsten Nachbarschaft vorgehen werde, das einzige Mittel, die Garnison von Kandahar zu entsetzen, die Entsendung von Truppen aus Kabul war.

Es stellte sich aber bald durch die aus Simla kommenden Depeschen heraus, daß die Regierung im Zweifel betreffs der besten Maßregeln war und eher zu einer Truppensendung aus Quetta zu neigen schien. Dies erstaunte mich nicht weiter, weil die Autoritäten natürlicherweise zögerten, Kabul zu schwächen, bis die Angelegenheiten mit Abdur Rhaman vollständig ins Reine gebracht seien, und es war nur begreiflich nach dem, was in Maiwand geschehen war, daß der

---

*)

	Tot	Verwundet oder vermißt
Britische Offiziere	20	9
„ Soldaten	290	48
Eingeborene „	624	118
	934	175

Summa 1109.

Von den Regimentsfolgern wurden 881 getötet, 7 vermißt; 455 Transportfolger und Treiber wurden als tot gemeldet, aber da eine Anzahl derselben Afghanen waren, sind wahrscheinlich viele zum Feinde übergegangen.

Es ging eine große Menge Waffen und Munition verloren, über 1000 Gewehre und Karabiner, sowie 6—700 Bajonette und Säbel.

Es wurden 201 Pferde getötet, außerdem verloren wir 1676 Kamele, 955 Ponies, 24 Maultiere, 291 Esel und 79 Ochsen.

Regierung der Gedanke nicht gerade angenehm war, wenn ein Unglück auf ihrem Marsche nach Kandahar vier Wochen oder ähnlich lange von aller Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten sein würde; denn solange dauerte der Marsch nach Kandahar. Aber es gab in Wirklichkeit keine Alternative; denn, wie Generalinspektor Phayre*), welcher in Belutschistan befehligte, berichtete, wenn der Trappen, welche zum Felddienst abkömmlich waren, nur wenige, auch würde es mindestens vierzehn Tage dauern, bis sie ausgerüstet seien, und es sei kein organisierter Train vorhanden, weil die Tiere wegen der schlechten Wasserverhältnisse nach entfernten Weidenlägen geschickt worden seien.

Ich wußte nichts über den derzeitigen Zustand der Trappen in Belutschistan, außer, daß sie, weil sie zur Präsidentschaft Bombay gehörten, nicht gerade hervorragendes Kampfmaterial sein würden. Ich fand es aber unklug, andere als die besten eingeborenen Soldaten gegen Ayub ins Feld zu stellen, weil dieser erstens numerisch sehr überlegen war und seine Leute durch den Erfolg bei Maiwand siegesmutig kämpfen würden.

Die Schlappe, welche unsere Waffen erlitten hatten, rief, wie zu erwarten war, an unserer ganzen Grenze große Aufregung hervor; selbst in ganz Indien herrschte infolgedessen ein Gefühl der Unruhe, ein Sturm im Wasserglase, aber groß genug, um diejenigen, welche die Tage des Aufstandes mit erlebt hatten, auf baldige bessere Nachrichten von der Front hoffen zu lassen.

Mir erschien es von solcher Wichtigkeit, daß Kandahar ohne Verweilen entsetzt und die Scharte ausgewetzt werde, daß ich mich entschloß, durch den Kommandierenden meine Ansichten der indischen Regierung unterbreiten zu lassen. Ich hoffte, daß, wenn der Vizekönig sähe, daß eine vollständig genügende Kolonne bereit und gewillt war von Kabul abzumarschieren, er nicht länger zögern würde den Abmarsch gut zu heißen.

Am 30. Juli dinierte ich mit Stewart, und nachdem ich sein Eßzelt zu früher Stunde verlassen hatte, zog ich mich in mein Quartier

*) General Phayre berichtete am 28. Juli, daß es nur 4 eingeborene Regimenter in Belutschistan gäbe, von denen 3 für die Kommunikationslinien gebraucht würden, also nur eins für Frontzwecke verfügbar sei, und daß ein Bataillon britischer Infanterie und eine Feldbatterie noch weit weg, nämlich in Sind seien.

zurück und setzte in chiffrierter Form das folgende Telegramm auf, welches ich, bevor es abging, Stewart zeigte. Zwar wußte ich, daß seine Ansichten in dieser Angelegenheit sich mit den meinen deckten, aber es wäre doch unpassend gewesen, die Depesche ohne sein Wissen fortzuschicken.

Die Depesche hatte folgenden Wortlaut:

„An Generalmajor Greaves, Generaladjutant in Indien, Simla.

Kabul, 30. Juli 1880.

Persönlich und geheim!

Ich empfehle dringend, daß eine Kolonne von hier nach Kandahar abgeht. Stewart hat eine solche ganz vollständig organisiert; sie besteht aus 9 Regimentern Infanterie, 3 Regimentern Kavallerie und 3 Gebirgsbatterien. Dies wird genügen, um allem Widerstand unterwegs entgegenzutreten; diese Kolonne wird den besten Eindruck auf das Land machen und bereit sein, irgendwohin zu marschieren, nachdem sie Kandahar entsetzt hat, weil sie vollständig ausgerüstet und marschfertig ist. Stewart schlägt vor, mich zum Führer zu machen.

Ich habe die Überzeugung, daß nur wenige der Bombayregimenter sich mit Afghanen messen können, und wenn die Kabulfeldtruppen einmal dieses Land verlassen haben, wird die Möglichkeit, eine gute Truppe nach Kandahar zu senden, verloren sein. Die Zurückziehung der noch in Kabul verbleibenden Truppen sollte zugleich mit dem Abmarsch der Division nach Kandahar erfolgen, weil es äußerst wünschenswert erscheint, daß wir bald alle Verantwortung los sind. Zu gleicher Zeit ist es notwendig, daß wir unsere Stärke jetzt in ganz Afghanistan zeigen. Wenn die ganzen Kabulfeldtruppen unter den jetzigen Umständen nach Indien zurückgezogen würden, würde dies von den Eingeborenen sicher mißverstanden werden. Sie brauchen sich wegen meiner Division keine Sorgen zu machen. Ich werde für dieselbe Sorge tragen und mit ihr unter einem Monat Kandahar erreichen. Ich bürge für die Loyalität meiner eingeborenen Truppen und schlage vor, ihnen zu sagen, daß, wenn die Sache in Kandahar glücklich erledigt ist, sie direkt nach Indien geschickt werden. Zeigen Sie das Lyall."

In den Bazaren der Stadt waren die übertriebensten Gerüchte betreffs unserer Niederlage bei Maiwand verbreitet, und in denselben drängten sich täglich mehr bewaffnete Afghanen aus Abdur Rhamans Lager. Daher machte die Aussicht auf den baldigen Rückzug der Truppen es mehr als je notwendig, die Verhandlungen mit Abdur Rhaman zu baldigem Abschluß zu bringen. Deshalb wurde bestimmt, daß Mr. Griffin den Sirdar bei Zimma, 25 Kilometer von Kabul treffen solle. Dieses Zusammentreffen hatte den glücklichsten Erfolg und muß für Mr. Griffin, den wir alle herzlich beglückwünschten, eine große Genugtuung gewesen sein. Er hatte die äußerst delikate

und ſchwierige Verhandlung wirklich in bewundernswerter Weiſe zu Ende geführt.

Als Mr. Griffin ſich von Seiner Hoheit verabſchiedete, lud er ihn für den folgenden Tag in unſer Lager ein, um von Stewart empfangen zu werden. Abdur Rhaman war gern bereit zu kommen, und einige ſeiner Anhänger waren damit einverſtanden, aber andere widerſetzten ſich dieſer Abſicht in heftigſter Weiſe und ſchworen ihn zu verlaſſen, wenn der Beſuch ſtattfände. Nach einer ſtürmiſchen Auseinanderſetzung mit ſeinen Häuptlingen ſchrieb der Emir an Mr. Griffin: „Wenn Sie wirklich wünſchen, daß ich zu Ihnen komme, ſo werde ich dies trotz der gegenteiligen Wünſche der Leute gern tun. Bitte ſchreiben Sie mir und laſſen Sie mich Ihre Wünſche wiſſen. Ich befinde mich in Händen von unwiſſenden Narren, welche keine Ahnung von ihren eigenſten Intereſſen haben. Was ſoll ich tun? Ich möchte Sie ſo gern ſehen.“

Nach Empfang dieſes Briefes beſchloß Stewart, nicht auf dem Zuſammentreffen zu beharren, weil dasſelbe nicht wie beabſichtigt die Stellung des Emir ſtärken, ſondern eher ſchwächen werde. Das Zuſammentreffen wurde daher aufgegeben. Am Morgen des 3. Auguſt kam die Antwort von Lord Ripon auf meine Depeſche, welche ich mit größter Spannung erwartet hatte. Ich wurde in derſelben angewieſen, eine Diviſion nach Kandahar zu führen.

Später hörte ich, daß meine Depeſche in einem ſehr günſtigen Augenblick nach Simla gekommen ſei. Ohne Zögern gab Lyall dieſelbe an Lord Ripon, welcher von Anbeginn zur Anſicht neigte, eine Diviſion von Kabul nach Kandahar zu ſenden. Er hatte aber mit ſeiner Meinung zurückgehalten, weil einige Mitglieder des Rates, welche mehr Erfahrungen in Indien hatten als er, ſich dagegen ausgeſprochen hatten.

Ich machte mich ſofort ans Werk, die Kolonne zu organiſieren, welche ich die Ehre haben ſollte, zu kommandieren. In dieſer angenehmen Arbeit erhielt ich alle mögliche Hilfe von ſeiten Stewarts. Er gab mir vollſtändige Freiheit in allem und ich hätte es mir nur ſelbſt zuzuſchreiben gehabt, wenn jeder Mann meiner Truppen nicht genügend ausgerüſtet war.

Ich hatte den Wunſch, daß meine Truppen aus ſolchen Korps, ſo weit dies angängig war, beſtanden, welche ſchon unter mir gedient

hatten; aber einige der Regimenter, vor allem eingeborene Truppen, waren von ihrer Heimat jetzt zwei Jahre weg gewesen und hatten mehr als genug zu kämpfen gehabt. Außerdem hatten sie durch Verluste und Krankheit viele Mannschaften verloren. Ich fand es deshalb richtig, ihre Kommandeure zu befragen, bevor ich die Truppen auswählte. Mit Ausnahme von dreien, welche meinten, daß ihre Regimenter jetzt lange genug von Indien weggewesen seien, waren alle zu meiner großen Freude sofort bereit, meinem Rufe Folge zu leisten, und ich versprach den Mannschaften, daß sie nicht zum ständigen Aufenthalte in Kandahar verwendet werden würden, sondern ihre Rücksendung nach Indien erfolgen werde, sobald der Kampf vorüber sei.

Als ich verschiedene Regimenter ausgewählt hatte, wurde jeder Mann, der in irgend welcher Weise nicht den bevorstehenden Anstrengungen gewachsen schien, zurückgestellt, sodann wurde das Gepäck, Zeltausrüstung u. s. w. bis auf ein Minimum reduziert.*)

Ich hatte keine Furcht, daß die Offiziere und Soldaten meiner Truppen ihre Sache gern und gut machen würden. Wir waren lange genug zusammen gewesen, um einander zu verstehen und zu trauen, und ich hatte das Gefühl, daß alle und jeder gern alles tun werde, was ich verlangen würde.

Die Frage der Vorräte war eine meiner größten Sorgen, welche ich erst nach vielen Besprechungen mit meinem fähigen und erfahrenen Kommissariatsoffizier los wurde.

Der Train war, wie ich schon berichtete, in guter Ordnung; es war ein Glück, daß die Soldaten im Auf- und Abladen, im Führen und Unterbringen der Tiere unterrichtet waren; denn die afghanischen Treiber desertierten samt und sonders zwei Tagemärsche von Kabul entfernt, und die Hazaras taten es ihnen nach, sobald wir in ihrer

*) Jeder britische Soldat hatte Erlaubnis, an Ausrüstung und Lagerequipage, Mantel und wasserdichte Decke inbegriffen, mitzunehmen:

im ganzen	30 Pfund,
jeder eingeborene Soldat	20 „
jeder öffentliche und private Folger	10 „
jeder europäische Offizier	1 Maultier,
8 Offiziere für das Kasino zusammen	1 „
jeder Stabsoffizier für Bureauzwecke	80 Pfund,
jeder eingeborene Offizier	30 „

Regierung der Gedanke nicht gerade angenehm war, wenn eine Armee auf ihrem Marsche nach Kandahar vier Wochen oder ähnlich lange von aller Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten sein würde; denn solange dauerte der Marsch nach Kandahar. Aber es gab in Wirklichkeit keine Alternative; denn, wie Generalmajor Phayre*), welcher in Belutschistan befehligte, berichtete, waren der Truppen, welche zum Felddienst abkömmlich waren, nur wenige, auch würde es mindestens vierzehn Tage dauern, bis sie ausgerüstet seien, und es sei kein organisierter Train vorhanden, weil die Tiere wegen der schlechten Wasserverhältnisse nach entfernten Weideplätzen geschickt worden seien.

Ich wußte nichts über den derzeitigen Zustand der Truppen in Belutschistan, außer, daß sie, weil sie zur Präsidentschaft Bombay gehörten, nicht gerade hervorragendes Kampfmaterial sein würden. Ich fand es aber unklug, andere als die besten eingeborenen Soldaten gegen Ayub ins Feld zu stellen, weil dieser erstens numerisch sehr überlegen war und seine Leute durch den Erfolg bei Maiwand siegesmutig kämpfen würden.

Die Schlappe, welche unsere Waffen erlitten hatten, rief, wie zu erwarten war, an unserer ganzen Grenze große Aufregung hervor; selbst in ganz Indien herrschte infolgedessen ein Gefühl der Unruhe, ein Sturm im Wasserglase, aber groß genug, um diejenigen, welche die Tage des Aufstandes mit erlebt hatten, auf baldige bessere Nachrichten von der Front hoffen zu lassen.

Mir erschien es von solcher Wichtigkeit, daß Kandahar ohne Verweilen entsetzt und die Scharte ausgewetzt werde, daß ich mich entschloß, durch den Kommandierenden meine Ansichten der indischen Regierung unterbreiten zu lassen. Ich hoffte, daß, wenn der Vizekönig sähe, daß eine vollständig genügende Kolonne bereit und gewillt war von Kabul abzumarschieren, er nicht länger zögern würde den Abmarsch gut zu heißen.

Am 30. Juli dinierte ich mit Stewart, und nachdem ich sein Eßzelt zu früher Stunde verlassen hatte, zog ich mich in mein Quartier

*) General Phayre berichtete am 28. Juli, daß es nur 4 eingeborene Regimenter in Belutschistan gäbe, von denen 3 für die Kommunikationslinien gebraucht würden, also nur eins für Frontzwecke verfügbar sei, und daß ein Bataillon britischer Infanterie und eine Feldbatterie noch weit weg, nämlich in Sind seien.

zurück und setzte in chiffrierter Form das folgende Telegramm auf, welches ich, bevor es abging, Stewart zeigte. Zwar wußte ich, daß seine Ansichten in dieser Angelegenheit sich mit den meinen deckten, aber es wäre doch unpassend gewesen, die Depesche ohne sein Wissen fortzuschicken.

Die Depesche hatte folgenden Wortlaut:

„An Generalmajor Greaves, Generaladjutant in Indien, Simla.

Kabul, 30. Juli 1880.

Persönlich und geheim!

Ich empfehle dringend, daß eine Kolonne von hier nach Kandahar abgeht. Stewart hat eine solche ganz vollständig organisiert; sie besteht aus 9 Regimentern Infanterie, 3 Regimentern Kavallerie und 3 Gebirgsbatterien. Dies wird genügen, um allem Widerstand unterwegs entgegenzutreten; diese Kolonne wird den besten Eindruck auf das Land machen und bereit sein, irgendwohin zu marschieren, nachdem sie Kandahar entsetzt hat, weil sie vollständig ausgerüstet und marschfertig ist. Stewart schlägt vor, mich zum Führer zu machen.

Ich habe die Überzeugung, daß nur wenige der Bombayregimenter sich mit Afghanen messen können, und wenn die Kabulfeldtruppen einmal dieses Land verlassen haben, wird die Möglichkeit, eine gute Truppe nach Kandahar zu senden, verloren sein. Die Zurückziehung der noch in Kabul verbleibenden Truppen sollte zugleich mit dem Abmarsch der Division nach Kandahar erfolgen, weil es äußerst wünschenswert erscheint, daß wir bald alle Verantwortung los sind. Zu gleicher Zeit ist es notwendig, daß wir unsere Stärke jetzt in ganz Afghanistan zeigen. Wenn die ganzen Kabulfeldtruppen unter den jetzigen Umständen nach Indien zurückgezogen würden, würde dies von den Eingeborenen sicher mißverstanden werden. Sie brauchen sich wegen meiner Division keine Sorgen zu machen. Ich werde für dieselbe Sorge tragen und mit ihr unter einem Monat Kandahar erreichen. Ich bürge für die Loyalität meiner eingeborenen Truppen und schlage vor, ihnen zu sagen, daß, wenn die Sache in Kandahar glücklich erledigt ist, sie direkt nach Indien geschickt werden. Zeigen Sie das Lyall.“

In den Bazaren der Stadt waren die übertriebensten Gerüchte betreffs unserer Niederlage bei Maiwand verbreitet, und in denselben drängten sich täglich mehr bewaffnete Afghanen aus Abdur Rhamans Lager. Daher machte die Aussicht auf den baldigen Rückzug der Truppen es mehr als je notwendig, die Verhandlungen mit Abdur Rhaman zu baldigem Abschluß zu bringen. Deshalb wurde bestimmt, daß Mr. Griffin den Sirdar bei Zimma, 25 Kilometer von Kabul treffen solle. Dieses Zusammentreffen hatte den glücklichsten Erfolg und muß für Mr. Griffin, den wir alle herzlich beglückwünschten, eine große Genugtuung gewesen sein. Er hatte die äußerst delikate

Heimat angelangt waren. Die Berichte, welche Stewart mir von seinen Schwierigkeiten auf dem Marsche nach Kubul gemacht hatte, waren nicht gerade ermutigend, und ich hätte gern mehr Vorräte*) mitgenommen, wenn ich nicht durch die beschränkte Anzahl der Transporttiere gebunden gewesen wäre. Dieselbe war deshalb eine verhältnismäßig geringe, weil Transporttiere für die gleichzeitige Zurückziehung der englischen Truppen von Kabul benötigt wurden.

Die Stärke der Truppen, welche mir zur Verfügung gestellt wurden, betrug 9986 Mann aller Waffen und 18 Geschütze. Das Ganze war in drei Infanterie-Brigaden, eine Kavalleriebrigade und 3 Gebirgsbatterien verteilt. Außerdem noch 8000 Folger und 2300 Pferde und Geschützmaultiere.

Meine Truppen erhielten die Bezeichnung Kabul-Kandahar-Feldtruppen.

Generalmajor Roß erhielt den Befehl über die Infanteriedivision; seine drei Brigadegenerale waren Macpherson, T. D. Baker und Charles Macgregor. Brigadegeneral Hugh Gough kommandierte

*) Der Betrag der Vorräte, welche für die Truppen mit nach Kandahar genommen wurden, war folgender:

Für britische Truppen:

Mehl zum Brotbacken	auf 5	Tage,
Eingemachtes Gemüse	„ 15	„
Tee, Zucker, Salz, Rum	„ 30	„

Für eingeborene Truppen und Folger:

Mehl	„ 5	„
Dal und Salz	„ 30	„
Rum für Alkohol trinkende Leute . . .	„ 8	„

Schafe auf 10 Tage Vorrat für britische Truppen und auf 4 Tage mit 20 Prozent Ersparnis für die eingeborenen Truppen. Beinahe 5000 Schafe wurden auf dem Marsche aufgetrieben. NB. Es gibt kein anderes Hornvieh in Afghanistan als dasjenige, welches zum Pflügen oder zum Transport benutzt wird.

Außerdem eine kleine Reserve Zitronensaft, Erbsensuppe und eingemachtes Fleisch, welche sich als sehr nützlich erwies und von der wir gern mehr gehabt hätten, wenn die Transportmittel nicht so beschränkt gewesen wären.

Ich gab strikten Befehl, daß die Reserve nur mit meiner persönlichen Genehmigung angetastet werden durfte und daß, wo immer möglich, die tägliche Nahrung aufgetrieben werde. Gelegentlich mußten wir unsere Reservevorräte anschneiden, taten aber dann unser möglichstes, an anderen Stationen dafür wieder hinzuzulegen, sodaß wir bei unserer Ankunft in Kandahar noch für drei Tage Vorrat hatten.

die Kavalleriebrigade, Oberst Alured Johnson die Artillerie. Oberst A. E. Perkins hatte den Posten eines kommandierenden Königlichen Ingenieurs, und Generalarzt zweiter Klasse J. Hanbury den eines befehligenden Arztes; Oberstleutnant E. F. Chapman war Generalstabschef.

Von der detaillierten Beschreibung der Zusammensetzung in der Anmerkung*) kann man ersehen, daß es keine fahrende Artillerie gab

*) Einzelbeschreibung der Zusammensetzung meiner Truppen.

	Britische	Eingeborene
1. Infanteriebrigade.		
92. Hochländer	651	—
23. Pioniere	—	701
24. Punjab-Infanterie	—	575
2. Gurkhas	—	501
Summa	651	1777
2. Infanteriebrigade.		
72. Hochländer	787	—
2. Sikh-Infanterie	—	612
3. Sikh-Infanterie	—	570
5. Gurkhas	—	561
Summa	787	1743
3. Infanteriebrigade.		
60. Schützen, 2. Bat.	616	—
15. Sikhs	—	650
25. Punjab-Infanterie	—	629
4. Gurkhas	—	637
Summa	616	1916
Kavalleriebrigade.		
9. Ulanen	318	—
3. bengalischen Reiter	—	394
3. Punjab-Kavallerie	—	408
Zentralindische Reiter	—	495
Summa	318	1297

Artilleriedivision.	Brit.	Eing.	Geschütze
68. Königliche Artillerie (gezogene Geschütze)	95	139	6
119. „ „	95	139	6
Gebirgsbatterie Nr. 2	—	140	6
Summa	190	418	18

Gesamte Streitmacht:

britische Truppen	2562
eingeborene Truppen	7151
britische Offiziere	273
Geschütze	18
Kavalleriepferde	1779
Artilleriemaultiere	450

und daß die Anzahl der Geschütze nicht zu der Stärke der anderen Waffengattungen im Verhältnis stand. Man hatte mir dringend ans Herz gelegt, mehr und schwerere Geschütze mitzunehmen, aber nach reiflicher Überlegung hatte ich mich entschlossen, nur Gebirgsgeschütze mitzunehmen.

Wir konnten nicht wissen, wie lange die Kandahargarnison noch aushalten würde, und unsere erste Aufgabe war es demnach, Kandahar in möglichst kurzer Frist zu erreichen. Fahrende Artillerie aber würde uns hierbei nur gehindert haben, weil im Lande beinahe keine Straßen waren.

Zur Ausrüstung der Truppen inklusive Wagen für Fußkranke, Soldaten*) und Folger, waren mehr als 8000 Tiere**) notwendig.

Zum Glück stellte sich heraus, daß beinahe überall ein ziemliches Quantum indisches Korn zu erhalten war, welches noch in den Ähren stand. Dasselbe ist so nahrhaft, daß die meisten der Kavalleriepferde und Transporttiere Kandahar in sehr gutem Zustande erreichten.

Für jeden Infanteristen wurden 200 Runden Munition mitgenommen; davon wurden 70 Runden von jedem Manne getragen, 30 Runden waren bei dem Regiment als Reserve und 100 beim Feldpark.

Jede Gebirgsbatterie hatte:

gewöhnliche Granaten	264
Doppelgranaten	60
Schrapnell	144
Sterngranaten	24
Kugelgranaten	48
Summa	540

Im Feldpark waren für jedes Geschütz 30 Runden.

*) Britische Truppen pflegen Ponies im Verhältnis zu zwei Prozent der Truppenstärke mitzuführen. Eingeborene Truppen hatten dieselbe Erlaubnis nur für $2^1/_2$ Prozent ihrer Stärke; Folger durften Ponies $1^1/_2$ Prozent im Verhältnis mitführen.

	Yabus oder Afghan-Ponies	Maul-esel	Indische Ponies	Kamele	Esel
**) Zahl der Tiere, welche Kabul verließen	1589	4510	1244	6	912
Auf dem Marsche aufgetrieben	35	1	—	171	208
Zahl der Tiere, die Kandahar erreichten	1179	4293	1138	177	1078
Verluste auf dem Marsche	445	218	106	—	42

Kapitel XXVII.

Marſchordre — Ghazni und Kelat-i-Ghilzai — Nahrung, welche die Truppen täglich brauchen — Brief von General Phayre — Kandahar — Erkundung der Stellung des Feindes — Eine Schwenkung.

Vor Tagesanbruch am 11. Auguſt, als ich gerade abmarſchieren wollte, erhielt ich meine letzte Nachricht von der Außenwelt, nämlich ein Telegramm meiner Frau, welches aus einem kleinen Orte in Somerſetſhire abgeſandt war. Sie gratulierte mir und meinen Truppen und wünſchte uns allen viel Glück. Sie hatte einige Monate früher unſere Kinder nach England gebracht, weil ſie meinte, der Krieg werde bald zu Ende ſein, ſodaß ich dann nachkommen könne.

Vier Tage brachten uns bis ans Ende des Logartales, eine Entfernung von 74 Kilometer. So weit war der Weg leicht, und wir hatten mehr als genug Vorräte. Ich meinte aber, daß es klüger wäre, zu Anfang nicht zu große Märſche zu machen, damit ſowohl Mann als Tier ſich nach und nach an die Strapazen gewöhnen könnten, bevor wir die ſchwierige und wenig bebaute Gegend zwiſchen Ghazni und Kelat-i-Ghilzai erreichten, wo ich wußte, daß wir Eilmärſche machen mußten, und die Ausdauer der Leute nur zu ſehr in Anſpruch genommen werden würde. Außerdem war es geraten mit Ruhe anzufangen und ein Syſtem zu organiſieren, wodurch Verwirrung auf den überfüllten Lagerplätzen vermieden und jedem die phyſiſche Anſtrengung möglichſt erleichtert wurde.

Wenn man bedenkt, daß jedesmal die tägliche Nahrung für 10 000 Mann und 11 000 Tiere in der Umgegend aufgetrieben werden mußte, nachdem man im Lager angelangt war; daß dieſe Nahrung an jeden verteilt, und zu ihrer Zubereitung das Holz erſt aus weiten Entfernungen herbeigeſchafft werden mußte; daß nur eine ſehr beſchränkte Zeit für die Zubereitung von Mahlzeiten und für die Ruhe vorhanden war; dann kann der Leſer wohl verſtehen, wie wichtig es war, daß auch der dümmſte unter den Folgern ſofort ſeinen Platz im neuen Lager finden konnte, und jeder ganz genau wußte, was er zu tun hatte und wie es zu tun war.

Auf dem Marſche und bei der Formation des Lagers wurden ſoweit als möglich jeden Tag dieſelben Prinzipien angewendet. Das

Während des ganzen Marsches war es immer äußerst schwierig, Nahrung aufzutreiben, aber die Schwierigkeiten wurden immer überwunden durch die tüchtige Mithilfe Major Hastings und seines politischen Stabes und mit Hilfe der bewundernswürdigen Anordnungen der Kommissariats- und Transportoffiziere, welche unermüdlich nach den längsten Märschen und mit der unangenehmen Aussicht, frühzeitig am nächsten Morgen wieder marschieren zu müssen, manchmal bis in die Nacht hinein sich zu tun machten.

Der Mangel an Brennmaterial war ein Hauptnachteil. Wir mußten des öfteren Häuser requirieren und auseinanderreißen, um nur Brennholz zu bekommen, und oft konnten wir nur mit kleinen dünnen Wurzeln Feuer machen, welche die Leute nach einem beschwerlichen Tagemarsche aus der Erde graben und sammeln mußten, bevor sie die Mahlzeit bereiten und den Hunger stillen konnten.

Jedes Tier mußte außer seiner ihm zukommenden Last noch für einen Tag Korn tragen; bis nach Ghazni hatten wir Korn genug. Dann mußten wir das Getreide nehmen, wie es auf dem Felde stand. Am Ende des täglichen Marsches wurden die Felder an die Brigaden verteilt; von diesen wurde alles, was benötigt wurde, abgemäht und weggeschafft. Sodann wurden die Felder durch die politischen Beamten gemessen und abgeschätzt und den Bewohnern der ihnen zukommende Schadenersatz geleistet. Dieselben Beamten hatten auch alle Ansprüche betreffs eingerissener Häuser, Wegnahme von Früchten, Gemüse u. s. w. anzuhören und zu prüfen.

Am Sonntag, den 8. August marschierten die Truppen brigadeweise ins Lager, während mein Hauptquartier mit der 1. und 3. Infanteriebrigade in Beni Hissar, auf dem Wege ins Logartal lag. Ich hatte diesen Weg gewählt, obwohl der über Maidan kürzer war, weil wir hier weniger Schwierigkeiten mit dem Aufbringen von Vorräten hatten.

Am Nachmittag machte uns Stewart einen letzten Besuch und sagte uns herzlich Lebewohl; um 6 Uhr am folgenden Morgen begannen wir unseren Marsch nach Kandahar.

Kapitel XXVII.

Marſchordre — Ghazni und Kelat-i-Ghilzai — Nahrung, welche die Truppen täglich brauchen — Brief von General Phayre — Kandahar — Erkundung der Stellung des Feindes — Eine Schwenkung.

Vor Tagesanbruch am 11. Auguſt, als ich gerade abmarſchieren wollte, erhielt ich meine letzte Nachricht von der Außenwelt, nämlich ein Telegramm meiner Frau, welches aus einem kleinen Orte in Somerſetſhire abgeſandt war. Sie gratulierte mir und meinen Truppen und wünſchte uns allen viel Glück. Sie hatte einige Monate früher unſere Kinder nach England gebracht, weil ſie meinte, der Krieg werde bald zu Ende ſein, ſodaß ich dann nachkommen könne.

Vier Tage brachten uns bis ans Ende des Logartales, eine Entfernung von 74 Kilometer. So weit war der Weg leicht, und wir hatten mehr als genug Vorräte. Ich meinte aber, daß es klüger ſei, zu Anfang nicht zu große Märſche zu machen, damit ſowohl Mann als Tier ſich nach und nach an die Strapazen gewöhnen könnten, bevor wir die ſchwierige und wenig bebaute Gegend zwiſchen Ghazni und Kelat-i-Ghilzai erreichten, wo ich wußte, daß wir Eilmärſche machen mußten, und die Ausdauer der Leute nur zu ſehr in Anſpruch genommen werden würde. Außerdem war es geraten mit Ruhe anzufangen und ein Syſtem zu organiſieren, wodurch Verwirrung auf den überfüllten Lagerplätzen vermieden und jedem die phyſiſche Anſtrengung möglichſt erleichtert wurde.

Wenn man bedenkt, daß jedesmal die tägliche Nahrung für 18000 Mann und 11000 Tiere in der Umgegend aufgetrieben werden mußte, nachdem man im Lager angelangt war; daß dieſe Nahrung an jeden verteilt, und zu ihrer Zubereitung das Holz erſt aus weiten Entfernungen herbeigeſchafft werden mußte; daß nur eine ſehr beſchränkte Zeit für die Zubereitung von Mahlzeiten und für die Ruhe vorhanden war; dann kann der Leſer wohl verſtehen, wie wichtig es war, daß auch der dümmſte unter den Folgern ſofort ſeinen Platz im neuen Lager finden konnte, und jeder ganz genau wußte, was er zu tun hatte und wie es zu tun war.

Auf dem Marſche und bei der Formation des Lagers wurden ſo weit als möglich jeden Tag dieſelben Prinzipien angewendet. Das

Wecken ertönte jeden Morgen um 2 Uhr 45, und um 4 Uhr waren die Zelte abgebrochen, das Gepäck aufgeladen und alles marschbereit.

Im allgemeinen deckte die Kavallerie unseren Vormarsch auf eine Entfernung von ungefähr 8 Kilometer, wobei zwei der vier Regimenter in der Front, und eins auf jeder Flanke ritt. Dann kamen zwei Infanteriebrigaden, jede von einer Gebirgsbatterie begleitet; dann folgten die Feldspitäler, schweres Geschütz, der Ingenieurpark, Kasse und Gepäck, welches je nach der Marschordnung der Brigaden marschierte. Die dritte Infanteriebrigade mit einer Gebirgsbatterie bildete die Nachhut. Nach jeder Stunde wurde 10 Minuten gehalten, welcher Halt um 8 Uhr auf zwanzig Minuten ausgedehnt wurde, um eilig zu frühstücken. Da ich im stande war, immer und irgendwo zu schlafen, nutzte ich diese Pausen meistens aus und tat ein Schläfchen, wachte auch nach einigen Minuten tiefen Schlafes immer sehr erfrischt wieder auf.

Bei Ankunft am Lagerplatze für die Nacht erhielt die Brigade, welche die Nachhut bildete, die am weitesten liegende Lagerstelle und wurde am nächsten Tage die führende Brigade. Auf diese Weise hatte jede Brigade nach der Reihe die Nachhut zu übernehmen, eine sehr beschwerliche Aufgabe vor allem, nach dem wir Ghazni hinter uns hatten, wobei die verwendeten Truppen selten das Lager vor 6 oder 7 Uhr abends und manchmal noch später erreichten.

Eine der schwierigsten Aufgaben der Nachhut war, die Folger vom Hintennachbummeln abzuhalten; denn es bedeutete für jeden, welcher sich vom Schutze der Kolonne entfernte, sicheren Tod. Zahlreiche Afghanen kamen hinter uns her und sahen sich nach Gelegenheit zum Plündern um, wobei sie nicht verfehlten, wenn sich die Gelegenheit bot, einen Kaffer, oder einen ebenso verabscheuten Hindu ins Jenseits zu befördern. Vor allem gegen Ende des Marsches wurde dieser Dienst äußerst schwierig, denn die armen Folger waren dann so ermüdet und fußkrank, daß sie sich in den Schluchten versteckten, wo sie entschlossen waren zu sterben und nur mit größter Mühe, wenn aufgefunden, zum Weitermarsch zu bringen waren.

Jedes Lasttier, welches entbehrt werden konnte, wurde dazu verwendet, die armen ermatteten Folger zu tragen, aber trotzdem und trotz der Fürsorge der Offiziere und Mannschaften, daß niemand zurückblieb, verloren wir doch 20 dieser armen Geschöpfe außer 4 eingeborenen Soldaten.

Die Verſchiedenheit der Temperatur, welche zu Zeiten zwiſchen Tag und Nacht 80 Grad Fahrenheit betrug, war für die Truppen ſehr beſchwerlich, welche dieſelben Kleider tragen mußten, ob der Thermometer auf dem Gefrierpunkt gegen Morgen, oder auf 110 Grad Fahrenheit um Mittag ſtand. Auch der Waſſermangel ſowie die Sandſtürme und der von der Kolonne aufgewühlte Staub trugen ſehr zur Unbehaglichkeit der Soldaten bei.

Täglich wurde mir abends Rapport erſtattet über die Geſundheit der Truppen, Tiere und Lagerfolger, und ich machte es mir zur Pflicht, mich zu vergewiſſern, wieviele Leute während des Tages in Wegfall gekommen, und wie groß die Verluſte an Tieren ſeien.

Am 12. Auguſt hielt das Hauptquartier mit der Hauptmacht der Truppen, um der Kavallerie und der 2. Infanteriebrigade Zeit zu laſſen, zu avancieren und die Front über den Zamburakpaß zu klären (2700 Meter hoch), bevor der Reſt der Truppen den Aufſtieg unternahm. Dieſer Paß bildete auf unſerem ſchnellen Vormarſch ein unangenehmes Hindernis; an manchen Stellen war die Steigung 1 : 4, alſo für die Laſttiere äußerſt beſchwerlich. Aber indem ich an verſchiedenen Stellen Offiziere des Stabes poſtierte, damit ſie die Zirkulation überwachten, und nachdem wir Seitenpfade gefunden hatten, durch welche der Hauptpfad entlaſtet wurde, kamen wir über dieſes Hindernis viel ſchneller hinweg, als ich mir hatte träumen laſſen.

Am 15. erreichten wir Ghazni, einen Platz, der für mich in ſofern von großem Intereſſe war, weil mein Vater 41 Jahre früher wegen ſeines Anteils bei der Einnahme dieſes Ortes den Bathorden erhalten hatte.

Der Gouverneur kam mir entgegen und übergab mir die Schlüſſel der Feſtung.

Ich ſtellte in und um die Stadt meine eigenen Wachen auf, um irgend welche Reibereien zwiſchen der Bevölkerung und meinen Leuten zu vermeiden und die Fouragierung zu überwachen. Bis jetzt hatten wir uns über Vorräte und Waſſer keine große Sorge zu machen brauchen.

Unſer nächſter Marſch führte quer durch ein unfruchtbares und beſchwerliches Gebiet zu einem Orte, namens Yarghati, 32 Kilometer entfernt. Auf dem Wege kamen wir durch Ahmedkhel, wo Stewart ſeinen Sieg erfocht; der Ort hatte von den Eingeborenen einen anderen

Namen „Ruheplatz der Märtyrer", erhalten, und die vielen frischen Erdhügel zeugten deutlich für den schweren Verlust, den die Ghazis erlitten hatten. Die Leichen der wenigen britischen Soldaten, welche dort gefallen und begraben waren, hatte man aus den Gräbern gerissen, zerstückelt und verstreut.

In Charbeh, unserem nächsten Halteplatz, erhielt ich eine Note von Oberst Tanner, dem Kommandanten von Kelat-i-Ghilzai, welche mir durch einen eingeborenen Boten überbracht wurde. Er teilte mir unter dem Datum des 12. August mit, daß Kandahar dicht umschlossen sei, daß aber die Garnison genügend Nahrung für 2 Monate und Futter für 14 Tage habe.

Am 21. kamen wir auf 50 Kilometer an Kelat-i-Ghilzai heran und eröffneten heliographische Verbindung mit Tanner. Wir hörten von einem erfolglosen Ausfall von Kandahar, 5 Tage früher, in welchem General Brooke und 8 andere Offiziere getötet worden seien.

Am 23. erreichten wir Kelat-i-Ghilzai, Oberst Tanner hatte für seine Garnison gut gesorgt und große Mengen Nahrung für Mensch und Tier gesammelt. Dieselbe war 639 Mann stark. Ich hielt es aber für den Augenblick nicht ratsam, den Platz weiter besetzt zu halten und beschloß, die Truppen mit mir zu nehmen.

Oberst Tanner teilte mir zu meiner Freude mit, daß eine direkte Gefahr für die englischen Truppen in Kandahar nicht bestünde, und ich ließ daher einen ganzen Tag Halt machen, weil Mann und Tier nach einem Marsche von 360 Kilometer Ruhe bitter notwendig hatten.

Ich hatte den Versuch gemacht, die indische Regierung über alles auf dem Laufenden zu erhalten, aber von meinen beiden Depeschen, welche ich auf dem Marsche abgeschickt hatte, erreichte keine ihren Bestimmungsort. Ein dritter Bericht, welchen ich jetzt abschickte, hatte mehr Erfolg und wurde am 30. August in Simla abgeliefert. Er hatte folgenden Wortlaut:

„Kelat-i-Ghilzai, den 23. August 1880.

Die Truppen unter meinem Kommando sind heute früh hier angekommen. Da die Autoritäten in Kandahar am 17. berichtet haben, daß noch reichlich Vorräte und noch bis zum 1. September Fourage vorhanden sei, habe ich morgen einen Rasttag für meine Truppen befohlen, vor allem auch der Lagerfolger und der Transporttiere wegen.

Die Truppen verließen am 16. Ghazni und haben in den letzten 8 Tagen 215 Kilometer zurückgelegt. Sie sind in gutem Zustande, sowohl geistig wie körperlich. Von hier aus habe ich vor, in richtigen Stationen vorzurücken, damit die Truppen frisch in Kandahar ankommen. Ich hoffe am 29. von Robat aus — Entfernung 32 Kilometer — mit Kandahar in heliographische Verbindung treten zu können. Wenn General Phayre Takht-i-Pul erreicht, hoffe ich auch mit ihm in Verbindung treten zu können, und werde mit ihm eine kombinierte Bewegung gegen Kandahar verabreden. Ich nehme die Garnison von Kelat-i-Ghilzai mit mir und übergebe das Fort an Mahomed Sadik Khan, einen Tokihäuptling, welcher den Platz verwaltete, als wir im Jahre 1879 dorthin kamen. Der jetzige Gouverneur, Sirdar Scherindil Khan, weigert sich zu bleiben. Auf unserm Marsche sind wir keinerlei Widerstand begegnet und haben immer genügend Vorräte, vor allem Fourage, hereinbekommen, welche in dieser Jahreszeit in reichlichem Maße vorhanden ist. Die Kavalleriepferde und Artilleriemaultiere sind in ausgezeichnetem Zustande. Unsere Verluste bis jetzt sind: ein Soldat, 72. Hochländer; ein Sepoy, 23. Pioniere; ein Mann von 2. Sikhs; zwei Sepoys, 3. Sikhs tot. Ein Sepoy 4. Gurkhas; 2 Sepoys, 24. Punjabinfanterie; ein Duffadar 3. Punjabkavallerie vermißt. 6 Lagerfolger tot; 5 vermißt. Die vermißten Leute sind, wie ich fürchte, ermordet worden. Ich telegraphierte von Ghazni am 15. und von Oba Karez am 18. August".

Ich schrieb auch an General Phayre und teilte ihm das Datum mit, an welchem ich Kandahar zu erreichen hoffte; wenn ich hören würde, daß er irgendwo in der Nähe sei, würde ich meinen Marsch so einrichten, daß wir zusammen eine kombinierte Attacke auf Ayub Khans Stellung machen könnten.

Da ich befürchtete, daß in Kandahar nicht für alle bald dort versammelten Truppen genügend Vorräte sein würden, schickte ich an General Phayre ein Memorandum*), in welchem ich ihm mitteilte,

*) Schätzung des täglichen Verbrauches der Kabul-Kandahar-Feldtruppen und der Garnison von Kelat-i-Ghilzai:

Europäer	3200
Eingeb. Truppen	8000
Folger	8500
Pferde	2300

Transportyabus 1592, Maultiere und Ponies 5926, Kamele 400, Esel 400.

wieviel meine Truppen täglich verbrauchten, und ihn bat, aus seinem Hinterlande solche Artikel heranschaffen zu lassen, welche wir am nötigsten hatten. Ich teilte mit, daß wir alle sehr notwendig Stiefel brauchten, und daß die 92. Hochländer nur 100 tragbare Mäntel hätten, welche von den Soldaten bei Nachtdienst benutzt würden.

Am 25. marschierten wir nach Yaldak, 27 Kilometer, und am nächsten Tage dieselbe Entfernung bis Tirandaz, wo ich einen Brief von Generalleutnant Primrose erhielt, worin er mir mitteilte, daß Ayub Khan am 23. die Belagerung aufgehoben und sich bei Mazra unterhalb des Baba Wali Kotal im Arghandabtale festgesetzt habe.

Als ich am Morgen des 27. erwachte, fühlte ich mich sehr unwohl; bald war ich sicher, Fieber zu haben. Die Hitze tagsüber war in letzter Zeit, je mehr wir nach Süden kamen, überwältigend gewesen, und ich hatte mich schon seit einigen Tagen nicht so wohl wie sonst gefühlt. Jetzt mußte ich für den Augenblick die Segel streichen und war genötigt, den Weitermarsch in einem Tragstuhl fortzusetzen, für einen Kommandierenden eine etwas eigentümliche Art zu marschieren. Es ging aber nicht anders, denn ich konnte nicht zu Pferde sitzen.

An diesem Tage marschierte die 3. Bengal- und 3. Punjabkavallerie 50 Kilometer nach Robat, um eine direkte Heliographenverbindung mit Kandahar herzustellen. Die Hauptmacht hielt halbwegs, wo ich den Fortschritt wiederum in folgendem Rapport berichtete:

Fleisch	etwa 1200	Kilogr.
Brodmehl	„ 1500	„
Gemüse	„ 1800	„
Reis	„ 360	„
Salz	„ 60	„
Zucker	„ 270	„
Tee	„ 68	„
Rum	„ 360	Liter
Atta	„ 12000	Kilogr.
Dall	„ 1900	„
Ghee	„ 74	„
Salz	„ 31	„
Getreide	„ 26000	„

Kelat-i-Ghilzai, 24. August 1880.

A. R. Badcock, Major,
Stellvertretender Generalkommissar.

„Schahr-i-Safa, 27. Auguſt 1880.

Meine Truppen ſind heute hier angelangt. Ich erhielt geſtern einen Brief von Oberſt St. John, datiert vom 25. Auguſt. Er ſchreibt: „Die Gerüchte von unſerem Abmarſch haben genügt, um die Stadt von der Belagerung zu befreien. Am Montag in der Nacht wurden die Dörfer im Süden und Oſten von ihren aus Ghazis (irregulären) und regulären Truppen beſtehenden Garniſonen geräumt. Geſtern brach Ayub am Morgen ſein Lager ab und marſchierte zu einer Stellung am Arghandab zwiſchen Baba Wali und Scheikh Chela, gerade nördlich von der Stadt, von ihr durch eine felſige Hügelkette getrennt. Er hat ungefähr 4000 Mann reguläre Infanterie, 6 12-Pfünder, zwei gezogene 9-Pfünder, 4 6-Pfünder-Batterien mit glattem Lauf und eine 4-Pfünderbatterie, 2000 Reiter und vielleicht noch einmal ſo viele Ghazis, von denen ein Drittel Feuerwaffen trägt. Die Kizilbaſchleute und Kohiſtaner boten an zu deſertieren und ſich mit uns zu vereinigen, ſobald wir das Zeichen zum Angriff gäben; es ſind 1200 Mann Infanterie und 300 Reiter. Sie haben jetzt erfahren, daß Abdur Rhaman Emir geworden iſt; ich glaube aber, daß Ayub unbeläſtigt bleibt, bis die Kabultruppen anlangen, falls er deren Ankunft überhaupt abwarten wird. Er wird aber, wie ich erwarte, ſich nach Norden, in die Gegend von Khakrez zurückziehen; wenn wir auf dieſer Linie eine energiſche Verfolgung aufnehmen, muß er uns ſeine Geſchütze laſſen. Maclaine, Königl. reitende Artillerie, iſt immer noch Gefangener; ich tue alles, was in meinen Kräften ſteht, zu ſeiner Befreiung, aber ich habe nur wenig Hoffnung. Heute, am Morgen des 25., ging ich zu der Stelle, wo der unglückliche Ausfall vom 16. gemacht wurde. Ich fand hier die Leichen der armen Leute, welche dort fielen; es ſind gegen 40; ſie werden dieſen Nachmittag begraben werden. Allen Verwundeten geht es gut. Weder Nachrichten noch Gerüchte von Phayre. General Gough iſt mit zwei Kavallerieregimentern in Robat; er iſt in heliographiſcher Verbindung mit Kandahar. General Primroſe heliographiert, daß Ayub Khan ſich bei Baba Wali verſchanzt hat. Die Truppen marſchieren morgen nach Robat, 27 Kilometer weit.“

Am folgenden Tage traf die Kolonne mit den beiden Kavallerieregimentern in Robat zuſammen, wo ich Oberſtleutnant St. John

antraf und von ihm hörte, daß es so aussähe, als wenn Ayub Khan uns Stand halten würde. Ich hielt es daher für richtig, am Sonntag den 29. zu halten und die letzten 32 Kilometer in 2 kleinen Märschen zurücklegen zu lassen, damit meine Leute so frisch wie möglich und für jede an sie herantretende Aufgabe bereit ankommen könnten. Denn wenn Ayub Khan sich gegen Herat zurückziehen würde, mußten wir ihn verfolgen und seine Armee angreifen, wo immer wir sie überholten.

Bevor ich Robat verließ, erhielt ich einen Brief von General Phayre, welcher alle meine Hoffnung auf ein Zusammenarbeiten mit seinen Truppen vernichtete: denn seine Vorhut hatte gerade erst den Kohjakpaß erreicht. Dies war bedauerlich, aber unvermeidlich. Ich schätzte die enormen Anstrengungen vollständig, welche der tapfere General gemacht hatte, um Kandahar zu entsetzen, und wußte, daß, wenn eine Kooperation möglich gewesen, sie auch ins Werk gesetzt worden wäre.

Wir bezogen Lager bei Momund am 30., von wo ich folgendes Telegramm nach Simla schickte:

„Meine Truppen sind heute hier angekommen; wir marschieren morgen nach Kandahar. General Primrose heliographiert, daß ein Brief aus Ayubs Lager Nachricht enthält, daß die Mutter vom verstorbenen Thronerben, Abdulla Jan, mit anderen Frauen nach Zamindawar geschickt worden sei. Ankunft von dem jungen Musa Khan im Lager Ayubs bestätigt sich. Haschim Khan ist auch daselbst. Die Stellung ist verstärkt worden, vor allem auf der Seite nach Pir Paimal, wo 2 Geschütze und 3 Regimenter Stellung genommen haben. Der Kotal-i-Murcha wird durch die Kabulregimenter gehalten; Ayubs eigenes Lager ist in Mazra, wo, wie man sagt, die meisten seiner Geschütze ihren Park haben. Ich habe vor, die Infanterie direkt unter den Wällen nach Westen von Kandahar zu lagern, während die Kavallerie ein Lager unter den Wällen nach Süden zu beziehen soll. Wenn ich höre, daß Ayub Fluchtgedanken hat, werde ich sofort angreifen. Wenn er dagegen sich schlagen will, werde ich mir die Zeit dazu wählen. Das Gelände, welches er besetzt hält, ist nach der Beschreibung und nach der Karte sehr schwierig und leicht zu verteidigen, und jeder einzelne Vormarsch wird großes Studium und Rekognoszierung erfordern, um unnötigen Verlust von Menschenleben zu vermeiden."

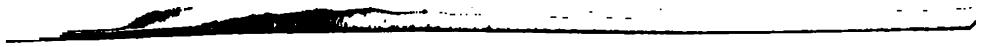
RASSE

von

NDAHAR

de.

ist.u Steindr.v C.L.Keller, Berlin S



Am Morgen des 31. marſchierten wir in Kandahar ein, nachdem wir von Kabul aus genau 503 Kilometer zurückgelegt hatten Das Fieber, welches mich gehörig gepackt hatte, ließ eine große Schwäche zurück, ſodaß ich auf dem ganzen Marſche nicht im ſtande war, im Sattel zu ſitzen. Ich ſtieg jedoch in einiger Entfernung von Kandahar zu Pferde, um General Primroſe zu empfangen, welcher mit Burrows und Nutall zu unſerer Begrüßung herausgeritten kam. Als wir uns der Stadt näherten, kam die geſamte Garniſon heraus und bereitete uns ein herzliches Willkommen. Offiziere, Mannſchaften und Eingeborene umſtanden uns und dankten für die ſchnelle Hilfe. Wir waren natürlich unſererſeits begierig, die Einzelheiten über Maiwand zu hören und was ſich während der Belagerung zugetragen und was man uns über die Armee und die Poſition Ayubs ſagen konnte.

Ich geſtehe frei und offen, ich war höchlichſt erſtaunt, um nicht ein ſtärkeres Wort zu gebrauchen, über den demoraliſierten Zuſtand, in dem ich den größeren Teil der Truppen von Kandahar vorfand. Es gab rühmliche Ausnahmen, aber das allgemeine Benehmen der Truppen erinnerte mich an die Leute in Agra im Jahre 1857. Sie ſchienen ſich als vollſtändig beſiegt und hoffnungslos zu betrachten und waren ganz verzagt. Sie hißten nicht einmal den Union Jack, bevor die Entſatztruppen nicht ganz nahe heran waren. Hier konnten aber nicht dieſelben Entſchuldigungen gelten, die wir in Agra hatten gelten laſſen; denn dort waren die Eingeſchloſſenen zum großen Teil Frauen, Kinder und Ziviliſten; hier dagegen waren alle ausgebildete und disziplinierte Truppen. Die Wälle, welche rings um Kandahar herumgingen, waren von einer ſolchen Höhe, daß ſie die Stadt für jede Armee, die keinen Belagerungstrain hatte, uneinnehmbar machten. Der Feind hatte Sturmleitern anfertigen laſſen, und es ging das Gerücht, daß ein Sturm geplant ſei. Aber daß britiſche Soldaten daran gedacht hatten, Kandahar könne in die Hände Ayubs fallen, zeigt deutlich, in welch demoraliſiertem Zuſtande die engliſchen Truppen waren.

Ich ließ meine Truppen gegen zwei Stunden außen am ſüdlichen Walle halten, wo ſie vor dem feindlichen Feuer geſichert waren, weil Ayubs Stellung in weiter Schußlinie gerade nördlich von Kandahar lag. Während die Leute ausruhten und frühſtückten, und die Gepäcktiere entlaſtet und gefüttert wurden, ging ich mit General Primroſe und

Oberst St. John in die Zitadelle, um nachzusehen, ob für meine Verwundeten Unterkunft vorhanden sei. Ich hatte 940 Mann, die sich in Pflege begeben mußten.

Am Tage zeigte der Thermometer jetzt 105 Grad Fahrenheit, während die Nächte noch bitterkalt waren. Diese plötzlichen Temperaturschwankungen sind außerordentlich unangenehm für kranke Leute.

Auf Anraten von Oberstleutnant Chapman, dessen intime Kenntnis von Kandahar, wo er lange im Stabe Sir Stewarts gedient hatte, mir jetzt außerordentlich zu statten kam, beschloß ich eine Sellung westlich von der Stadt einzunehmen, die rechte Flanke an das Kantonnement angelehnt und die linke an Alt-Kandahar. Dies setzte mich in den Stand, die Stadt zu decken, gab mir die Gewalt über reichliches Wasser und brachte mich in Schußweite des Feindes.

Um 10 Uhr morgens marschierte die erste und dritte Brigade ab und besetzten die Pikett- und Karezhöhe und den Nordostvorsprung des Hügels über Alt-Kandahar. Von entfernten Obstgärten wurden auf die Avantgarde einige Schüsse gefeuert, und das Gelände erwies sich als in Schußweite für einige Feldgeschütze des Feindes auf dem Baba Wali Kotal. Aber es hieß der Not gehorchen, weil wir nirgends anderswo Wasser finden konnten.

Wir konnten sehen, daß der Baba Wali von großen Truppenmassen besetzt war, welche dort Schutzgräben aushoben längs des Gipfels des niedrigen schwarzen Hügels. Dieser läuft in südöstlicher Richtung in eine höhere Kette aus, auf welcher der Kotal gelegen ist. Es wurden sofort Piketts ausgeschickt, um den nördlichen Vorsprung des Kohkeranhügels zu besetzen, von wo aus man die Straße nach Gundighan, das Dorf von Abbasabad, den Karezhügel, das Dorf von Chihal Dukhtaran, den größeren und kleineren der Pikettthügel und das Dorf von Kalachi beherrscht, welche alle verlassen gefunden wurden.

Bei näherer Untersuchung des Geländes erkannte ich, daß jeder Versuch, den Baba Wali Kotal durch direkten Angriff zu nehmen, sehr schwere Verluste zur Folge haben mußte, und beschloß denselben zu umgehen.

Aber bevor ich über die Art und Weise, wie dies zu tun sein werde, entscheiden konnte, mußte ich mir erst ganz klar über die Stärke und genaue Ausdehnung der afghanischen Stellung werden. Ich

entsandte daher eine kleine Abteilung unter dem Befehl von Generalmajor Hugh Gough, um eine so ausführliche Rekognoszierung vorzunehmen, als es seine Zeit erlauben werde. Unterdessen telegraphierte ich folgenden Bericht an die Autoritäten in Simla:

„Kandahar, 31. August 1880.

Die Truppen unter meinem Kommando sind heute morgen ohne Widerstand zu finden hier angekommen. Der Feind soll in großer Stärke eine günstige Stellung bei Mazra haben, aber die Hügelkette, welche Kandahar von Arghandab trennt, macht diese Stellung unsichtbar, und für den Augenblick bin ich nur im stande gewesen festzustellen, daß der Baba Wali Kotal und noch zwei oder drei andere Punkte auf dieser Anhöhe vom Feinde in großer Stärke besetzt gehalten werden, und daß der Feind eifrig mit Befestigungsarbeiten beschäftigt ist. Ich lasse jetzt Rekognoszierungen vornehmen, und hoffe bald in der Lage zu sein, einen Angriff vorzubereiten. Die Garnison von Kandahar ist in gutem Gesundheitszustand, die Pferde und Transporttiere scheinen in gutem Zustand. Major Vandeleur, 7. Füsiliere, ist seinen Wunden erlegen; der Rest der Verwundeten, sowohl Mannschaften als Offiziere, befinden sich im allgemeinen besser. Die Truppen von Kabul sind in gutem Zustand, körperlich und geistig, und freuen sich an den Feind zu kommen. Die Sicherheit, daß die Kandahargarnison nicht in unmittelbarer Gefahr schwebte, setzte mich in stand von Kelat-i-Ghilzai ziemlich kurze Märsche machen zu können, was von Mann und Tier angenehm empfunden wurde. Die Kavalleriepferde und Artilleriemaultiere sind in vorzüglichem Zustand und die übrigen Transporttiere in ziemlich guter Ordnung. General Primrose hat Anordnungen für die Unterkunft der Kranken meiner Truppen innerhalb der Stadt getroffen. In vielen Fällen sind es wunde Füße, und kein ernster Fall darunter. Morgen wird die Wiederherstellung der Telegraphenverbindung mit Indien begonnen, und da General Phayre sich wahrscheinlich mittlerweile diesseits vom Kohjak befindet, sollte der baldigen durchgehenden Verbindung nichts im Wege stehen."

Die Rekognoszierungspatrouille, welche aus 2 Geschützen, der 3. Bengal-Kavallerie mit den 15. Sikhs bestand, machte sich, von Oberstleutnant Chapman begleitet, um 1 Uhr nachmittags auf den Weg, und ging gegen das hohe Gelände direkt über den Dörfern von Gundigan und Murghan vor.

Hier hielt die Infanterie mit den Geschützen, während die Kavallerie 3 oder 5 Kilometer weiter avancierte, wobei die zahlreichen Obstgärten und Einfriedigungen vermieden wurden. Die Kavallerie kam vor dem Pir Paimal heraus, welcher, wie man beobachten konnte, stark befestigt war.

Sobald der Feind auf der ganzen Linie Feuer gegeben hatte, fiel die Kavallerie zurück, wobei sie durch ihren Kommandeur Oberst-

leutnant Mackenzie in bewundernswerter Weise geführt wurde. Unterdessen wurden 2 Geschütze der 11. Batterie ins Gefecht gebracht, einerseits um die Entfernung zu erproben, anderseits aber um den Feind in Schach zu halten, welcher in großen Massen in die Gärten bei Gundigan hinunterstürmte. Dann zog sich die Infanterie und Artillerie in die Pikettlinie zurück, und im Augenblick, wo sie retirierten, kamen die Afghanen in großen Haufen nachgestürmt; sie waren so entschlossen, daß ich die ganze 3. und einen Teil der 1. Brigade unter Waffen rief. Aber es war dem Feinde unmöglich uns nahe zu kommen, weil ihm die 15. Sikhs unter Befehl von Oberstleutnant Henneſſy entgegentraten. Bei Einbruch der Dunkelheit waren alle Truppen im Lager zurück mit einem Verluste von 5 Mann tot und 15 verwundet.

Aus den von der Rekognoszierungsabteilung mir gewordenen Berichten ersah ich, daß es das Beste sein werde, die rechte Flanke des Feindes zu umgehen, und mich dadurch in den Rücken der Baba Walikette zu bringen. Ich beschloß daher, die Stellung am nächsten Morgen anzugreifen. Dieselbe war zu nahe an unserem Lager, um Verzögerung zu riskieren. Außerdem wußte ich, daß die Rückzugsbewegung von Goughs kleiner Rekognoszierungsabteilung von dem Feinde zu einer Niederlage gestempelt werden würde. Derselbe würde, wenn wir nicht bald die Initiative ergriffen, meinen, daß wir Furcht hätten und selbst entsprechend aufdringlich werden.

Ich erteilte deshalb den Befehl, daß die Truppen um 7 Uhr frühstücken und die Infanterie Ration für einen Tag und die Kavallerie und reitende Artillerie Rationen für zwei Tage mitnehmen sollten. Die Brigaden sollten um 8 Uhr gestellt haben, die Zelte vorher abgebrochen und das Gepäck innerhalb einer Umwallung gebracht sein.

Die Nacht verlief ruhig, mit Ausnahme von einigen Musketensalven längs der Vorposten- und Feldwachenlinie, woraus hervorging, daß die Afghanen die Dörfer besetzt hielten, welche sie am vorhergehenden Tage eingenommen hatten.

Kapitel XXVIII.

Beginn des Kampfes — 72. Hochländer und 2. Sikhs — 92. Hochländer und 2. Gurkhas — Ayub Khans Lager — Schwierigkeiten in der Zufuhr — Abschied von den Truppen — Eine angenehme Erinnerung.

Am nächsten Morgen, dem 1. September, übernahm ich gemäß den Instruktionen von Simla den Oberbefehl über die südafghanischen Truppen. Die Armee war nicht im entferntesten so stark, hatte auch nicht die Zusammensetzung, wie diejenige General Phayres, aber es waren doch immerhin 3800 britische und 11000 eingeborene Soldaten mit 36 Geschützen vor Kandahar.

Eine Stunde vor Tagesanbruch standen die Truppen unter Waffen und ich setzte General Primrose, Roß und den anderen Brigadekommandeuren den Operationsplan auseinander. In Kürze: die Truppen sollten die linke feindliche Flanke beunruhigen und die Hauptattacke auf das Dorf von Pir Paimal richten.

Die Infanterie der Kabulkolonne, der die Aufgabe zufiel, die feindliche Stellung zu nehmen, wurde hinter einer niedrigen Hügelkette formiert, welche die Front unseres Lagers deckte, ihr rechter Flügel lag beim Piketthügel und der linke ruhte auf Chitral Zina.

Die Kavallerie der Kabultruppen wurde links im Rücken aufgestellt, bereit, bei Gundighan vorüber nach der Quelle des Arghandab zu zu operieren, um auf diese Weise den Rücken von Ayubs Lager zu bedrohen und dessen Rückzugslinie gegen Girischk zu beunruhigen. 4 Geschütze der E-Batterie der königlichen Artillerie, 2 Kompagnien der 2. und 7. Füsiliere und 4 Kompagnien der 28. Bombayinfanterie wurden General Hugh Gough zur Verfügung gestellt, welcher Befehl erhalten hatte, mit diesen Truppen die Stellung oberhalb Gundighan zu besetzen, die sich als so nützlich bei der Rekognoszierung am vorhergehenden Tage erwiesen hatte, und dann seine Kavallerie in der Richtung auf den Arghandab vorzuschicken.

Nachdem über die ganze Stadt Wachen verteilt waren, wurde über den Rest der Truppen von General Primrose in folgender Weise verfügt: Brigadegeneral Daubenys Brigade sollte das Gelände zwischen dem Piketthügel und Chitral Zina besetzen, sobald die Infanterie der Kabulkolonne zum Angriff vorgegangen sein würde. Der Rest von General Burrows Brigade mit der 5. Batterie der 11. Brigade königs-

licher Artillerie unter Hauptmann Hornsby und die Kavallerie unter Brigadegeneral Ruttall sollte eine Stellung nördlich vom Kantonnement einnehmen, von welcher aus die 40-Pfünder auf den Baba Wali Kotal spielen konnten, während die Kavallerie den Kotal-i-Murcha im Auge behalten und die Stadt decken sollte.

Schon früh am Tage war es augenscheinlich, daß der Feind eine Offensivbewegung beabsichtigte; die Dörfer von Gundighan und Gundi Mulla Sahibdab waren stark besetzt, und von den Obstgärten, welche mit diesen Dörfern in Zusammenhang standen, sowie vom Baba Wali Kotal wurde nur schwach auf die britische Linie geschossen.

Die Bombaykavallerie marschierte um 7 Uhr 30 aus, die Brigade Daubeny um 8 Uhr. Burrows Truppen folgten, und als kurz nach 9 Uhr ihre Aufstellung beendet war, eröffnete Hauptmann Hornsby das Feuer auf den Kotal, welcher von Ghazis wimmelte. Nachdem dieser Scheinangriff von General Primroses Truppen den erhofften Erfolg hatte, die Aufmerksamkeit des Feindes abzuziehen, gab ich Generalmajor Roß Befehl, die wirkliche Attacke zu beginnen, und zwar mit der 1. und 2. Brigade seiner Division. Die 3. Brigade unter Brigadegeneral Macgregor stellte ich vor das Dorf von Abbasabad, mit der doppelten Aufgabe, einmal als Reserve für die beiden anderen Brigaden zu dienen, und dann einer möglichen Gegenattacke vom Baba Wali Kotal zu begegnen.

Roß hatte Befehl gegen Gundi Mulla Sahibdab zu avancieren, das Dorf zu nehmen und den Feind aus den Gärten und Umwallungen zu vertreiben, welche zwischen dem Dorfe und der niedrigsten Erhebung des Pir Paimal lagen. Diese Aufgabe übertrug er General Macpherson und gab General Baker Anweisung nach Westen zu avancieren, um mit der 1. Brigade in Verbindung zu bleiben und die Gärten und Obstplantagen in seiner unmittelbaren Front vom Feinde zu säubern.

Greigs 9-Pfünder- und Robinsons 7-Pfünder-Batterien (letztere Schraubengeschütze) deckten den Angriff auf Gundi Mulla Sahibdab, welcher durch die 2. Gurkhas unter Oberstleutnant Arthur Battye und die 92. Hochländer unter Oberstleutnant G. Parker, unterstützt von den 23. Pionieren unter Oberstleutnant H. Collett und die 24. Punjabinfanterie, unter Oberst Norman geschah. Das Dorf wurde mit größter Bravour genommen, wobei die Gurkhas und Hochländer,

welche immer freundliche Rivalen auf dem Wege zum Ruhme waren, sich abwechselnd in ihrem Bemühen besiegten, die ersten innerhalb der Wälle zu sein. Der Feind war nur langsam zum Weichen zu bringen, und eine ziemliche Anzahl Ghazis blieb bis zuletzt im Dorfe, um den Todesstoß mit dem Bajonett von unseren Hochländern zu erhalten. Mittlerweile hatten die Truppen Bakers sich durch die engen Gassen und die mit Schießscharten versehenen Einfriedigungen durchgearbeitet, welche ihnen bei ihrer entschlossenen Attacke im Wege standen. Der Widerstand, den Bakers Truppen zu überwinden hatten, war ein äußerst energischer und trotziger, so daß während dieses Vormarsches die 72. Hochländer ihren so tapferen Führer, Oberstleutnant F. Brownlow*), sowie Hauptmann Frome und Sergeant Cameron (der letztere war ein wunderbares Specimen eines Hochländers) einbüßten.

In der zweiten Brigade hatten die 72. Hochländer und die 2. Sikhs die Hauptarbeit zu leisten. Sie waren die führenden Bataillone und mußten fortwährend das Bajonett aufmachen, um entweder eine feindliche Stellung nach der andern zu nehmen, oder die Afghanen in Schach zu halten, welche verzweifelte Anstürme machten.

Nach langem schweren Kampfe gelangten beide Brigaden auf der Anhöhe an, nahe bei dem Pir Paimal. Sie schwenkten nach rechts, machten einen energischen Vorstoß und trieben den Feind durch die dicht bestandenen Gärten, welche die westlichen Abhänge bedeckten. Gegen Mittag war der ganze Pir Paimal unser.

Hierbei zeichneten sich eine ganze Anzahl Offiziere und Mannschaften in hervorragender Weise aus, welche sämtlich von mir in meinem Bericht an die Regierung namhaft gemacht wurden.

Während des Anfanges des Vormarsches hatten die Afghanen sich in großen Haufen auf den niederen Höhen unterhalb des Baba Wali Kotal aufgestellt und bereiteten augenscheinlich einen Angriff auf unsere Geschütze vor. Man konnte deutlich sehen, wie ihre Führer in sie drangen, den Hügel hinunter zu stürmen. Dies tat ein Teil, aber die Hauptmasse war nicht zu bestimmen den Führern zu folgen,

*) Der Tod Brownlows war ein großer Verlust, denn er hatte sich während des ganzen Krieges fortwährend als Führer ausgezeichnet, beim Peiwar Kotal, während der Operationen um Kabul und vor allem am 14. Dezember, als er die Bewunderung der ganzen Truppe durch seine Bravour während der Attacke auf die Asmaihöhen gewann.

und blieb auf der Höhe, bis die Stellung umgangen war, dann retirierten sie sofort.

Nachdem ich mich von General Roß' vollständigem Erfolge überzeugt hatte, und eine Kontreattacke nicht mehr zu befürchten war, kam ich mit Macgregors Brigade (der 3.) Roß nach, welcher aber, weil er sich auch ohne Verstärkung durchaus auf seine Truppen verlassen konnte, ohne die Ankunft der 3. Brigade abzuwarten, die zurückweichenden Horden verfolgte, bis er eine befestigte Stellung auf der anderen Seite des Baba Wali Kotal erreichte, wo die Afghanen einen höchst entschlossenen Widerstand leisteten. Ghazis kamen in großen Haufen vom feindlichen Rücken in die verschanzte Stellung hinein, während die Geschütze auf dem Baba Wali Kotal vom Feinde auf Bakers Truppen gerichtet wurden, welche schon das heftigste Feuer aus dem befestigten Lager empfingen.

Jetzt wurde es notwendig diese Stellung im Sturm zu nehmen, und dies wurde auch von Major White, der die führenden Kompagnien der 92. Hochländer befehligte, mit soldatischem Instinkt erkannt. Er rief seinen Soldaten zu, nur noch einen energischen Vorstoß zu machen, „um das Geschäft abzuschließen." Die Batterie Schraubenkanonen hatte die feindliche Stellung mit Granaten beworfen; unter ihrem Feuer und unterstützt von einer Abteilung der 2. Gurkhas und der 23. Pioniere stürmten und nahmen die Hochländer, welche mit Begeisterung ihrem Führer gefolgt waren, die feindliche Stellung mit dem Bajonett. Auch hier hatte ich die große Freude, eine große Anzahl Offiziere und Mannschaften, sowohl britische als eingeborene, in meinem Bericht wegen ihrer Bravour bei dieser Gelegenheit mit Namen zu nennen.

Major White war der erste bei den Geschützen. Ihm folgte dicht auf den Fersen der Sepoy Inderbir Lama, welcher seine Flinte auf eines der Geschütze legte und rief: „Genommen im Namen der 2. Gurkhas!"

Während die erste Brigade gegen die letzte Stellung avancierte, griff ein halbes Bataillon der 3. Sikhs, welches zur 2. Brigade gehörte, unter Oberstleutnant G. Money eine Abteilung Afghanen an und nahm ihnen 3 Geschütze weg.

Jetzt war der Feind vollständig erschüttert, aber wegen der Natur des Geländes konnte Roß nicht sehen, einen wie vollständigen Sieg er errungen hatte. Er erwartete noch immer, daß der Feind

von neuem Widerstand leisten werde, und ließ seine 1. und 2. Brigade halten, um die Munition zu erneuern. Dann avancierten sie ungefähr einen Kilometer, als sie plötzlich das ganze Lager Ayubs vor sich sahen, welches ganz verlassen war und sich augenscheinlich in demselben Zustande befand, in welchem es die Afghanen am Morgen verlassen hatten, als sie in den Kampf zogen. Mit seinem Lager wurde die gesamte Artillerie Ayub Khans genommen, im ganzen 32 Geschütze, unsere 2 leichten Geschütze*) inbegriffen, welche bei Maiwand am 27. Juli verloren gingen.

Da eine weitere Verfolgung der Feinde durch Infanterie nutzlos war, hielt die erste und zweite Brigade an der entgegengesetzten Seite von Mazra, wo ich sie mit der 3. Brigade bald darauf traf.

Nachdem sich Brigadegeneral Hugh Gough überzeugt hatte, daß unsere linke Flanke gesichert war, hatte er sich mit der Kavallerie der Kabul-Kandaharfeldtruppen an die Ausführung der ihm zufallenden Aufgabe gemacht. Er überschritt den Arghandab und schwenkte herum, damit er auf die Rückzugslinie des Feindes nach Khakrez kam. Einige Ghazis und afghanische irreguläre Truppen wurden überholt, aber kein reguläres afghanisches Regiment war zu sehen, weil die Soldaten mit der den Afghanen eigenen Geschicklichkeit sich ihrer Uniformen entledigt hatten und nun als harmlose Landleute einhergingen.

Ayub Khan selbst war zeitig mit den hauptsächlichsten Sirdaren geflohen.

Als ich in das verlassene Lager ritt, traf mich die Schreckensnachricht, daß die Leiche von Maclaine, des Artillerieoffiziers, welcher bei Maiwand gefangen genommen worden war, ungefähr 30 Meter von Ayubs Zelt mit durchschnittenem Halse läge. Wie ich hörte, hatte Ayub den Mord nicht gerade befohlen, da aber ein Wort von ihm genügt haben würde, denselben zu verhindern, muß er für die Ermordung eines Offiziers verantwortlich gemacht werden, welcher in seine Hände als Kriegsgefangener gefallen war.

Unsere Verluste an diesem Tage betrugen: Tot 3 britische Offiziere**), ein eingeborener Offizier und 36 Mann. Verwundet 11

*) Diese Geschütze wurden mir von der indischen Regierung zum Geschenk gemacht und befinden sich jetzt im königlichen Hospital zu Dublin.

**) Der dritte britische Offizier, welcher fiel, war Hauptmann Straton vom 22. Infanterieregiment, der die Oberaufsicht im Signaldienst der Armee

britische Offiziere, 4 eingeborene Offiziere und 195 Mann, von denen 18 an ihren Wunden starben. Die Verluste des Feindes zu schätzen war sehr schwer, aber dieselben müssen schwere gewesen sein, da zwischen Kandahar und dem Dorfe von Pir Paimal allein 600 Afghanen von uns beerdigt wurden.

Mit Ausnahme der 1. Brigade, welche zum Schutze der genommenen Geschütze und Vorräte in Mazra übernachtete, kehrten alle Truppen vor 9 Uhr abends ins Lager zurück.*)

Vollständig erschöpft von der harten Tagesarbeit und noch sehr infolge meiner letzten Krankheit geschwächt, wurde ich durch die begeisterten Zurufe, mit welchen mich die Truppen grüßten, als ich in das Lager Ayub Khans ritt und die Leichen meiner tapferen Soldaten erblickte, beinahe übermannt und konnte nur mit größter Mühe ein paar Worte herzlichen Dankes an jedes Korps richten. Als ich nach Kandahar kam und mich auf das Bett warf, welches in einem kleinen Zimmer für mich aufgestellt war, war ich totmatt, und es war mir vollständig unmöglich, sogleich den Erfolg an den Vizekönig oder Ihre Majestät zu berichten. Nach einer Stunde Ruhe aber konnte ich mich soweit aufraffen, um die folgende Depesche aufzusetzen und abzuschicken, weil ich wußte, wie ängstlich Nachricht von Kandahar in Indien und England erwartet wurde.

Kandahar, den 1. September 1880, 6 Uhr nachmittags.

„Die Armee Ayub Khans wurde heute total besiegt und zersprengt mit, wie ich hoffe, verhältnismäßig nur geringen Verlusten auf unserer Seite. Sein Lager wurde genommen, ebenso die beiden Geschütze der E-Batterie B-Brigade der reitenden königlichen Artillerie zurückerobert. Verschiedene fahrbare Geschütze von verschiedenem Kaliber fielen in die Hände der tapferen Infanterie von Kabul.

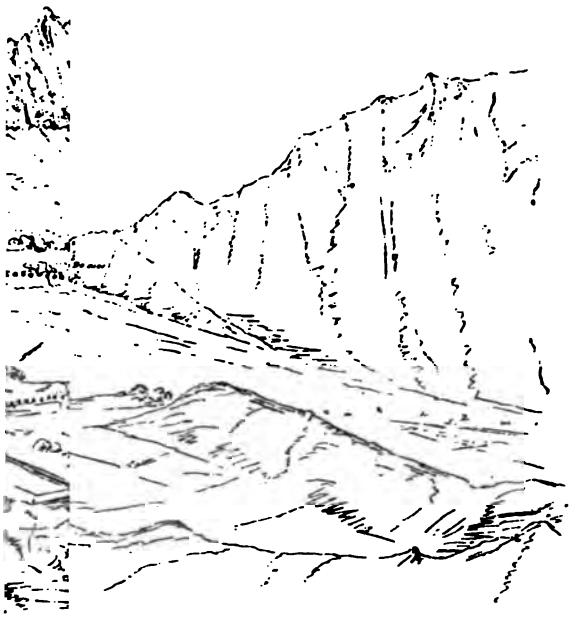
---

hatte, ein äußerst tüchtiger Offizier, unter dessen Kontrolle das Armeesignalwesen eine enorme Höhe der Vollendung erreichte. Seine Energie kannte keine Schwierigkeiten, und seine Liebe zur Sache ist über alles Lob erhaben gewesen.

*) Der Munitionsverbrauch der Kabul-Kandaharfeldtruppen am 31. August und 1. September war folgender:

	Runden
Geschütz	102 (davon Schrapnell 78, gewöhnliche Granaten 24),
Gewehr	57705 (Martini-Henry 15129, Snidergewehre 42576).

Außerdem wurden von der Artillerie und Infanterie der Kandahargarnison noch 313 und 4971 Runden gefeuert.



Photolith d geogr.-lith Anst.u.Steindr.v C L Keller, Berlin S

27

br
18
wc
zw
gh

no
Tr

inf
gei
das
erb
pac
Ka
Zir
vol
Mc
sow
wei
Eng

sp
a
G
zi
K

hatte
eine
keiten

und

Auße
313

Die Kavallerie ist noch mit der Verfolgung beschäftigt. Unsere Verluste sind: 22. Infanterie Hauptmann Straton tot; 72. Hochländer Oberstleutnant Brownlow, Hauptmann Frome tot; Hauptmann Murrey und Leutnant Monro verwundet, 7 Mann tot und 18 verwundet; 2. Hochländer, Leutnant Menzies und Donald Stewart verwundet, 11 Mann tot, 39 verwundet. 2. Gurkhas Oberstleutnant Battye und Major Slater von 2. Sikhs verwundet. Für den Augenblick ist es unmöglich, die Verluste der eingeborenen Truppen anzugeben, aber ich habe keinen Grund anzunehmen, daß sie schwere sind. Volle Einzelheiten werde morgen telegraphieren. Die Leiche des eben ermordeten Leutnants Maclaine wurde bei der Ankunft der britischen Truppen in Ayubs Lager vorgefunden. Ayub soll in der Richtung nach Herat entflohen sein."

Man kann sich wohl denken, wie leichten Herzens ich am nächsten Morgen erwachte; der Marsch war zu Ende, Ayub war besiegt, und im südlichen Afghanistan stand eine Armee, welche alle weiteren Unruhen mit Leichtigkeit hintanhalten konnte.

Unter den vielen Einzelfragen, welche jetzt an mich herantraten, war diejenige die hauptsächlichste: wie die so schnell in Kandahar versammelten Truppen verpflegt werden sollten, da die Produktion des Landes hierzu nicht ausreichte. Zwischen Quetta und Kandahar waren keine Vorräte und nur wenig Fourage aufzutreiben, und an letzterem Orte war jetzt an Nahrung für Mensch oder Tier weder für Liebe noch für Geld irgend etwas zu haben, weil dieser Landesteil vollständig ausgesogen war. Die einzige Abhilfe konnte dadurch geschaffen werden, daß man die Anzahl der fütternden Mäuler herabminderte. In dieser Absicht verstreute ich die Truppen in verschiedene Richtungen, auf Posten, welche so weit, als es die Sicherheit erlaubte, auseinanderlagen. Um aber meinem Versprechen nachzukommen, welches ich den Kabulfeldtruppen gegeben hatte, daß sie nicht als Garnison für Kandahar verwendet werden würden, sobald der Kampf vorüber sei, bereitete ich so schnell wie möglich ihren Rückmarsch nach Indien vor.

Eine Kolonne schickte ich nach Maiwand, um die Leichen unserer Kameraden zu bestatten, welche bei Maiwand gefallen waren. Die Kavalleriebrigade ging mit einer Anzahl kranker Leute und Tiere nach Kohkeran. Macgregors Brigade machte sich am 8. auf den Marsch nach Quetta. Ihm folgten bald darauf die Brigaden Baker und Macpherson.

Ich begleitete Baker in der Hoffnung, daß ein Klimawechsel in Quetta mich auf die Beine bringen und in den Stand setzen werde, nach Lord Ripons Wunsch im südlichen Afghanistan den Oberbefehl zu behalten, bis das Land sich beruhigt hatte. (Ich blieb daselbst einen Monat.)

Bevor ich Kandahar verließ, erließ ich einen Tagesbefehl, in welchem ich den Truppen meinen herzlichen Dank für ihre Hingabe und Tapferkeit aussprach und die Freude hatte, ihnen die für sie und mich bestimmten Glückwünsche Ihrer Majestät, des Herzogs von Cambridge und Lord Ripons zu übermitteln. Ihre Majestät hatte die Gnade, mir das Großkreuz des Bathordens zu geben und mich zum kommandierenden General der Madrasarmee zu ernennen.

Ich hörte jetzt, daß Abdur Rhaman am 10. August endlich zum Emir ernannt worden sei, und daß Sir Donald Stewart, gleich nachdem die Zeremonie beendet war, mit all seinen Truppen den Rückmarsch nach Indien angetreten habe. Sir Donald verließ am 31. August Peschawar, um seinen Posten als militärisches Mitglied des Regierungsrates in Simla einzunehmen. Bis zum 7. September waren die letzten seiner Truppen in Peschawar angekommen, mit Ausnahme einer Brigade, welche als eine temporäre Maßregel im Khyberpasse belassen wurde.

In Quetta blieb ich bei Sir Robert Sandeman, dem tüchtigen Residenten, welchem es durch seinen großen persönlichen Einfluß gelungen war, eine Aufregung der Stämme hintan zu halten und alle Wirren in Belutschistan und längs der Grenze zu verhüten. Ich war noch nie vorher in diesem Grenzteile gewesen und höchst erstaunt über den Einfluß, welchen Sandeman auf die Leute hatte. Er war mit jedem Häuptling intim bekannt, und es gab auch nicht ein Dorf, und wäre es noch so entfernt gewesen, welches er nicht besuchte. „Sinniman Sahib", wie ihn die Leute nannten, hatte das Vertrauen der gesetzlosen und wilden Belutschistaner in erstaunlicher Weise gewonnen, und es war vor allem seiner Macht über dieselben zuzuschreiben, daß ich mit Kamelhändlern einig werden konnte, die kolossalen Massen von Winterkleidern, Getreide, Medizinalgegenstände und so viele andere Sachen nach Quetta und Kandahar zu schaffen, welche eine Armee im Felde benötigt. Dieselben waren mit der Bahn bis Sibi gebracht und dort aus Mangel an Transportmitteln verblieben.

Da der Wechsel in Quetta mir nicht bekam, und ich nicht in der Lage war, meinen Pflichten in einer mich befriedigenden Weise nachzukommen, bat ich um meine Ablösung. Dieselbe wurde mir gewährt, und am 12. Oktober brach ich nach Indien auf.

Als ich durch den Bolanpaß ritt, überholte ich die meisten Regimenter der Kabul-Kandaharfeldtruppen, welche nach Sibi marschierten und von dort sich in ihre Standorte verstreuten. Als ich von jedem Korps der Reihe nach Abschied nahm, spielte die Regimentsmusik jedesmal „Auld Lang Syne", und ich habe seit der Zeit niemals wieder diese so unvergeßliche Melodie gehört, ohne mir das Lebewohl meiner Truppen vor Augen zu zaubern. Ich sehe mich im Geiste den Fluß immer wieder durchreiten, welcher durch das Tal fließt; ich höre die großen Trommeln und die klagenden Töne der Pfeifen; ich sehe die Schützen und Gurkhas, Hochländer und Sikhs, Geschütze und Pferde, Kamele und Maulesel, mit dem endlosen Gefolge einer indischen Armee, in engen Schluchten oder auf endlosem Geröll, welches die Passage über den Bolan für Mann und Tier so beschwerlich machte.

Ich werde niemals vergessen, wie schwer es mir wurde, von allen denen Abschied zu nehmen, welche so viel für mich getan hatten. Ich sah in ihnen allen, Eingeborenen wie Europäern, Freunde, deren Wert ich erprobt hatte. Von Anfang bis zu Ende beseelte alle Truppen jener so wertvolle Geist der Kameradschaft.*) Am Peiwar Kotal, bei Charasia und während des Kampfes um Kabul waren alle voll Erwartung an den Feind zu kommen, trotz der großen feindlichen Übermacht. Während des ganzen Marsches nach Kandahar schien jeden

*) Die 72. Hochländer und die 5. Gurkhas waren während des ganzen Feldzuges in einer Brigade; bei ihrer Rückkehr nach Indien übergaben die Gurkhas den 72. Hochländern einen Schild mit folgender Inschrift:

Von den
Mannschaften der 5. Gurkhas
den
Mannschaften der 72. Hochländer
als Erinnerung an
den afghanischen Feldzug 1878/1880.

Diese Gabe war vollständig spontan und war durch eine Subskription der eingeborenen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften zusammengebracht worden.

Als Gegengabe erhielten die 5. Gurkhas von den Unteroffizieren und Mannschaften der 72. Hochländer einen Tambourmajor-Stab, welcher schön aus Ebenholz gearbeitet und mit Silber beschlagen war.

Einzelnen nur der eine Gedanke zu beseelen, koste was es wolle, Gefahr, Ruhe und Bequemlichkeit, die armen eingeschlossenen Kameraden möglichst schnell zu erlösen und Maiwand zu rächen. Hier schien die Energie und Tapferkeit der Truppen auf der Höhe zu sein, als es sich darum handelte, gegen einen bisher siegreichen Feind zu kämpfen, welcher außerdem noch numerisch in der Übermacht war. Ihr Benehmen unter den manchmal höchst kritischen Umständen kann nicht genug gepriesen und anerkannt werden. Trotz der Provokation, hervorgerufen durch die Ermordung aller Nachzügler durch die Afghanenbevölkerung, ließen sich meine Truppen doch nicht ein einziges Mal verleiten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und gegen die Regeln der Zivilisation zu handeln. Das persönliche Eigentum der Eingeborenen wurde überall respektiert und für alles, was aufgetrieben wurde, ist volle Entschädigung immer und gerecht bezahlt worden. Kurz, die Einwohner der verschiedenen Gegenden, durch welche uns der Weg führte, hätten nicht mit mehr Nachsicht und Milde behandelt werden können, wenn sie unsere Verbündeten gewesen wären, und die gute Führung meiner Truppen wird mir eine ebenso dauernde und angenehme Erinnerung sein, als es die Erfolge sind, welche sie errungen haben.

Kapitel XXIX.

Empfang in England — Fruchtlose Reise — Andamaninseln und Burma — Die Madrasarmee — Maßregeln die Madrasarmee zu verbessern — Erinnerungen an Madras — Eine Allegorie.

Am 15. Oktober übergab ich mein Kommando an General Phayre und reiste nach England. Unterwegs machte ich auf den Wunsch Lord Ripons einen Umweg nach Simla, wo mich derselbe mit größter Liebenswürdigkeit empfing und mir zu meiner großen Freude einen eigenhändigen Brief Ihrer Majestät, der Königin und Kaiserin, überreichte, in welchem Hochdieselbe mir in den allergnädigsten Worten ihre Befriedigung aussprach über die Art und Weise, wie die mir anvertraute Aufgabe von mir gelöst worden sei. Weiter enthielt das Schreiben für alle Offiziere und Mannschaften den königlichen Dank und die Trauer über den Heldentot für das Vaterland,

den so viele blühende Leben gestorben waren. Dann gab es dem Abscheu Ausdruck über die Nachricht von der Ermordung Maclaines und schloß mit guten Wünschen für meine Gesundheit und diejenige der Truppen, und daß uns der Erfolg auch weiter begleiten möge, bis Frieden geschlossen sei. Wahrhaftig ein entzückender Brief! Und für mich der beste Lohn für das, was ich mit meinen Truppen vollbracht hatte.

Am 17. November ging ich in Dover ans Land. Der Empfang, welcher mir durch meine Landsleute zuteil wurde, war mir ebenso unerwartet, wie ehrenvoll. Aber eine Abwesenheit von der Heimat von 12 langen Jahren bringt beim Wiedersehn manchen Wermutstropfen in die Freude; auch in meiner Familie waren zwei Plätze leer geworden, mein Vater und meine Schwester begrüßten mich nicht mit; ein tiefer Schatten in der Freude des Wiedersehns, welche sonst eine vollständige gewesen wäre, denn meine Mutter war frisch und begrüßte mich, und meine Kinder waren aufgeblüht und meine Frau sah trotz der bangen Tage, welche sie durchgemacht hatte, frisch und gesund aus.

Es wurden mir zu Ehren Feste und Diners bis zu einem beinahe erschreckenden Grade gegeben, wenn man bedenkt, daß ich seit beinahe 2 Jahren an Feldzugsdiät gewöhnt war. Aber es erstaunte mich sehr zu finden, daß die gütigen Leute, welche mir so große Ehre zuteil werden ließen, zu denken schienen, daß der schwerste aller Märsche derjenige von Kabul nach Kandahar gewesen sei, während meiner Meinung nach der im vorhergehenden Herbste vollbrachte Vormarsch nach Kabul eine viel größere Leistung war, viel gefährlicher und für den Führer viel verantwortlicher. Die Truppen, mit welchen ich Kuram verließ, um die Mordtat an unseren Landsleuten zu rächen, waren ein wenig mehr als halb so stark wie die Armee, mit welcher ich nach Kandahar marschierte. Gleich nachdem ich den Schutargardan überschritten hatte, befand ich mich inmitten eines wilden feindlichen Landes mit kriegerischen Bewohnern; ich war vollständig auf die Vorräte des Landes angewiesen, durch Mangel an Transport in erschreckender Weise gebunden, und in Wirklichkeit beinahe ebenso von der Verbindung mit Indien abgeschnitten, wie ein Jahr später auf dem Marsche nach Kandahar. Der fanatische Haß, der die Afghanen gegen alle Europäer beseelt, war durch die im Vorjahre erlittenen Niederlagen nur noch geschürt worden, und sie sahen meine

kleine Kolonnen, als gewisse Beute an, welche ein gütiger Gott ihnen gesandt hatte.

Vor mir lag Kabul mit seinem großen, gut ausgestatteten Arsenal, verteidigt durch eine Armee, welche am besten ausgerüstet und diszipliniert war von allen Armeen früherer afghanischer Herrscher. Von allen Seiten eilten die unabhängigen Gebirgsbewohner herbei, um uns den Vormarsch nach der Hauptstadt zu verlegen, und wenn wir nur die geringste Unentschlossenheit oder Säumnis gezeigt hätten, wäre uns bald eine Vereinigung entgegengetreten, wie wir sie 2 Monate später bei Scherpur vor uns hatten. Dann hätte die Truppe nichts retten können, und es ist meine feste Meinung, daß kein einziger nach Indien zurückgekommen wäre, um die Geschichte unseres Unterganges zu erzählen. Noch schlimmer als alles andere war aber, daß ich in meinem Lager einen Verräter hatte, den Emir, welcher sich äußerlich als Freund aufspielte und als hilfesuchender Flüchtling zu uns kam, in Wirklichkeit aber unser erbittertster Feind war und alles tat, um mir die Sache schwer zu machen und unsere Niederlage herbeizuführen.

Der Marsch nach Kandahar war allerdings viel länger, das Land ebenso unfreundlich und die Nahrungssorgen waren auch keine geringen. Aber ich hatte eine Armee, welche sich mit jeder afghanischen Armee, die sich ihr gegenübergestellt hätte, messen konnte, und einen guten, wohldisziplinierten Train, der gestattete, die Streitkräfte zusammenzuhalten. Hier lag der Endzweck, die Befreiung der Landsleute, klar vor Augen, während es in Kabul sich darum handelte, ein schwieriges politisches Rechenexempel auszurechnen, nachdem die Stämme und die afghanische Armee besiegt waren.

Ich konnte mir das große Interesse, welches dem Marsche nach Kandahar entgegengebracht wurde, nur so erklären, daß eine Armee von 10000 Mann vielmehr Gerede und Gerüchte umgibt, und es unglaublich erschien, daß eine solche Armee einen ganzen Monat lang einfach wie vom Erdboden verschwinden konnte, ohne daß man etwas von ihr wußte. Natürlich bot sich hier für erfinderische Geister allerlei Nahrung zu den haarsträubendsten Gerüchten, bis die Aufregung eine kolossale geworden und deshalb die Erleichterung umso größer war, als die Armee wieder erschien und sogleich Ayub und seine bisher siegreichen Truppen schlagen konnte.

Ich kehrte erst gegen Ende 1881 nach Indien zurück. Von

diesen wertvollen Monaten meines Urlaubs wurden 6 Wochen zu einer Gänsejagd nach Kapstadt und zurück verwandt, weil ich von Mr. Gladstones Regierung zum Gouverneur von Natal und Kommandierenden der Truppen in Südafrika ernannt worden war, als Nachfolger von Sir George Colley, welcher gestorben war, und nach Empfang der Nachricht von der vollständigen Niederlage bei Majuba Hill. Während ich auf der See schwamm, wurde in merkwürdig kurzer Zeit mit den Buren Friede geschlossen. „Was für ein Frieden! Fürwahr kein ehrenvoller!" Ihm muß der letzte Burenkrieg zugeschoben werden. Die Zustände, welche den Krieg veranlaßten, wurden damals von vielen vorausgesagt. Meine Anwesenheit in Kapstadt dehnte sich auf 24 Stunden aus, weil die Regierung augenscheinlich mich ebenso schnell gern los sein wollte, wie sie mich hinberufen hatte.

Im August verbrachte ich 3 genußreiche und instruktive Wochen als Gast Seiner Majestät des Kaisers von Deutschland während der Manöver in Hannover und Schleswig-Holstein.

Kurz bevor ich von England nach Madras reiste, wurde ich von Mr. Childers, dem damaligen Staatssekretär des Krieges gefragt, ob ich die Stellung als Generalquartiermeister bei der Gardekavallerie übernehmen wolle, an Stelle von Sir Garnet Wolsley. Dieses Anerbieten war in vieler Beziehung eine Versuchung für mich, weil ich große Lust hatte, an der Verwaltung der Armee teilzunehmen. Wenn mir dasselbe früher gemacht worden wäre, bevor ich meine Vorbereitungen für Madras getroffen hatte, glaube ich, hätte ich ohne Zögern zugesagt. So aber bat ich, mir die Sache überlegen zu dürfen, bis die Stelle wieder vakant würde, und bei dem Kommando der Madrasarmee vorläufig belassen zu werden. Dies wurde mir zugestanden, und ich schiffte mich mit meiner Frau und meinen beiden kleinen Töchtern nach Madras ein, den Jungen ließen wir in England wegen des Schulbesuchs. Als ich am 27. November in Madras ankam, hatte ich die Freude zu erfahren, daß ich als Kollegen im Rate Mr. Grant-Duff hatte, welcher erst kürzlich zum Gouverneur der Präsidentschaft ernannt war. Wir verbrachten mit ihm und Mrs. Grant-Duff einige angenehme Tage im Gouvernementshause, bevor wir unsere Kinder in Ootacamund, der Königin aller Gebirgsstationen, einquartierten, welche auf 4 Jahre unser Heim sein sollte. Wir verbrachten dort das Weihnachtsfest und gingen dann nach Burma, wobei

wir unterwegs die Andamaninseln besuchten. Wir hatten an Bord unseres Schiffes einige Gefangene, welche nach dieser Gefangenenkolonie gebracht werden sollten. Unter diesen brach zum Unglück die Cholera aus, eine Stunde, nachdem wir Madras verlassen hatten. Man brachte die Kranken gerade gegenüber der Kabine meiner Frau unter, und ihr Schreien und Gewimmer war herzzerreißend. Es konnte so gut wie nichts für sie getan werden, denn der eingeborene Doktor an Bord hatte weiter kein Mittel als Rizinusöl mit. Da die Seuche aber äußerst schnell um sich griff, nahm ich es auf mich, die Landung der Gefangenen bei Vizagapatam anzuordnen. Die Cholerapatienten wurden in Zelten unter Aufsicht eines Arztes untergebracht, und es wurde alles getan, um ihnen Erleichterung und Bequemlichkeit zu schaffen, bevor wir unsere Reise fortsetzten.

Während unseres Aufenthaltes in Port Blair, dem Hauptquartier der Andamanverwaltung, waren wir Gäste des gastfreundlichen Oberbeamten, Oberstleutnant Protheroe, welcher einer der politischen Offiziere in meinem Stabe in Afghanistan gewesen war. Die Inselgruppe, welche die Kolonie bildet, ist wunderbar schön, aber es ist tropische Schönheit, und man betrachtet nicht ungestraft die prächtige Vegetation, denn das Klima ist wie ein römisches Bad, nämlich heiß und feucht. Als ich das Gefängnis in Augenschein nahm, kam ich an einigen Sepoys vom 29. Punjab-Infanterieregiment vorbei, welche bei dem Nachtmarsche auf den Peiwar Kotal desertiert waren. Man sagte mir, daß ihre Führung gut sei und später eine Abkürzung ihrer Strafzeit wohl zulassen werde.

Eine Reise von 36 Stunden brachte uns nach Rangoon, wo wir die Freude hatten, von unserem alten Freunde, Mr. Bernhard und seiner Frau empfangen und bewirtet zu werden; er war oberster Bevollmächtigter von Burma.

Im Jahre 1882 waren die beiden Grenzstationen von Burma Thyetmyo und Tonghu, und ich war ersucht worden, die Frage der besten Verteidigung der beiden Eisenbahnkopfstationen zu beantworten. Ich besuchte sie deshalb, und da ich voraussah, daß die Eisenbahn später doch weiter gehen werde, also die beiden Orte nur vorübergehend Kopfstationen bleiben würden, berichtete ich, daß nur die notwendigsten Verteidigungsmaßregeln getroffen werden sollten, und diese auch nur mit möglichst geringen Kosten. Kaum waren einige Jahre

vergangen, so hatte man die Linie, wie ich vorausgesehen, bis nach Mandalay gebaut.

Auch die Verteidigungen von Rangoon mußten untersucht werden. Eine nähere Untersuchung der Laufgräben zeigte mir, daß kein ausgearbeitetes Verteidigungssystem notwendig sei, und daß die beste Sicherheit für Rangoon in dem sich dahinwindenden gefährlichen Flusse bestand. Ich faßte daher mein Urteil dahin zusammen, daß mit zwei kleinen Batterien am Monkey Point und King's Point und mit ein paar Torpedobooten Rangoon vor jedem Angriff hinreichend gesichert sei.

Bevor ich Burma verließ, empfing ich Briefe von S. K. H. dem Herzog von Cambridge und Mr. Childers, in welchen mir nochmals das Anerbieten des Generalquartiermeisterpostens bei der Gardekavallerie gemacht wurde. Jetzt war mir meine neue Beschäftigung ans Herz gewachsen, und ich wies das Anerbieten definitiv ab.

Von Burma kehrten wir über Calcutta, wo wir einige Tage bei Lord und Lady Ripon und Sir Donald und Lady Stewart verlebten, nach Ootacamund zurück.

Das Leben in „Ooty" war höchst angenehm; solchen Frieden und solche Ruhe hatte ich noch nie vorher kennen gelernt. Ich genoß diese Rast in vollen Zügen nach den etwas stürmischen Vorgängen der vergangenen Jahre und erhielt meine Gesundheit, die etwas erschüttert war, vollständig wieder zurück. Ootacamund liegt nicht wie andere Gebirgsstationen; die Hochebene ist wellenförmig, 2400 Meter über dem Meere; es ist in der Nachbarschaft reichlich Platz zum Reiten, Fahren und Jagen, und obwohl die Landschaft nicht das großartige Bild des Himalaya gewährt, gibt es doch auch hier manche schöne Aussicht, welche hier mehr derjenigen der Heimat ähnelt. Wir schlossen manche Freundschaft und gewannen viele angenehme Bekannte, die, als unsere Zeit in Madras sich dem Ende zuneigte, meiner Frau eine wunderschöne Uhr „als Zeichen von Hochachtung und Zuneigung" zum Geschenk machten; es war uns gar nicht leicht, unseren Freunden und unserem freundlichen Nilgiriheim Lebewohl zu sagen.

In jeder kalten Jahreszeit machte ich lange Touren, um mich mit den Eigenschaften und Bedürfnissen der Madras-Armee bekannt zu machen. Ich tat mein möglichstes, um in den Soldaten die kriegerischen Eigenschaften zu entdecken, welche ihre Vorfahren bis zum Anfange

des 19. Jahrhunderts ausgezeichnet hatten. Aber die langen Jahre des Friedens und die Sicherheit und der Wohlstand, welche damit einherschreiten, schienen auf sie, wie überhaupt auf alle Asiaten, einen verweichlichenden und schlechten Einfluß gehabt zu haben. Ich mußte mich zu der Ansicht zwingen, daß der alte militärische Geist in ihnen erstorben war, wie auch bei den gewöhnlichen Hindustani von Bengalen und dem Mahratta von Bombay und daß man sie nicht länger gegen kriegerische Rassen im Felde oder außerhalb der Grenzen von Südindien verwenden durfte. Nur mit Widerwillen bildete ich mir, wie gesagt, diese Meinung über die Nachkommen der alten Coastarmee, für welche ich immer die größte Hochachtung empfunden hatte. Auch wegen der britischen Offiziere, die in der Madrasarmee dienten, war es mir sehr leid, diese Ansicht hegen zu müssen, denn viele von ihnen dienten bei Korps, auf deren kriegerische Vergangenheit sie mit Recht stolz sein durften.

Aber die Armee war nun einmal da, und mir als ihrem Kommandierenden lag die Pflicht ob, daraus ein möglichst gutes Werkzeug der Kriegsmaschine Indiens zu machen.

Die Madrasleute sind im allgemeinen besser erzogen und intelligenter, als die kriegerischen Rassen Nordindiens, ich meinte daher, es könne nicht schwer sein, ihnen den Wert des Gewehres beizubringen, und sie im Gebrauch desselben glänzen zu lassen. Ich unterstützte deshalb Wettschießen und versuchte die Generäle für Gewehr und Schießinspektion zu interessieren, und diese Inspektionen interessant und unterhaltend für die Leute zu machen. Ich selbst nahm das Schießen auf, und das Gleiche taten die Offiziere meines Stabes, welche alle gute Schützen waren, und unsere Schützengilde hielt sich in vielen Wettkämpfen auf der Höhe.

Zu damaliger Zeit war die Wichtigkeit der Ausbildung zu guten Schützen noch nicht so anerkannt, wie sie es jetzt ist, vor allem bei den älteren Offizieren, welche alle noch in der guten alten Zeit in Dienst getreten waren.

Einige darunter hatten die Veränderung nicht begriffen, die mit der Abschaffung des Vorderladers und Einführung der Hinterladerpräzisionswaffen Hand in Hand gehen mußte. Sie hatten keine Ahnung, daß mit der anderen Waffe eine ganz andere Feuerdisziplin einzuführen war, um uns in den Stand zu setzen, Schlachten

zu gewinnen. Die Umstände, unter denen wir hoffen durften, Siege zu erfechten, waren ganz andere geworden, und es erforderte viel Geduld und Zeit, die Offiziere von der Schußgewalt der wunderbaren Martini-Henryflinten zu überzeugen. Noch schwerer war es, ihnen klar zu machen, daß die Waffe, je besser sie war, desto intelligenter gehandhabt werden mußte.

Ich hielt sehr viel von dem Nutzen von Übungslagern, und obwohl es schwer war, die Kosten hierfür von der Regierung zu erhalten, konnte ich doch jedes Jahr die Gelegenheit der Ablösung der verschiedenen Truppenteile dazu benutzen, an den wichtigeren Stationen kleine Übungslager zu formieren. Bei einer Gelegenheit war es mir möglich, 9000 Mann in der Nachbarschaft von Bangalore zu sammeln, wo die kommandierenden Generäle von Indien (Stewart) und Bombay (Hon. Arthur Hardinge) anwesend waren, das erste und letzte Mal, daß die drei Kommandierenden in einem Übungslager zusammenkamen. Die Sappeure und Mineure machten von der übrigen Madrasarmee eine rühmliche Ausnahme, sie waren wirklich eine äußerst nützliche und schlagfertige Truppe; da man aber an höherer Stelle eine Vermehrung dieses Truppenteils nicht für nötig fand, erhielt ich die Erlaubnis, wenigstens 2 Infanterieregimenter in Pioniere umzuwandeln nach dem Muster der Pionierkorps der Armee von Bengalen, welche sich immer so nützlich erwiesen hatten. Die Beförderung der Offiziere wurde beschleunigt; den Rekruten wurde die Erlaubnis zum Heiraten genommen; wenn sie verheiratet waren, durften sie ihre Frauen nicht mehr bei sich haben; außerdem wurden noch viele kleine Veränderungen vorgenommen, welche viel zur Verbesserung der Armee halfen. Ich hoffe auch für den britischen Teil der Armee viel in Bezug auf Wohlfahrt und Bequemlichkeit getan zu haben, indem ich lästige und nutzlose Einschränkungen aufheben ließ, und die Befehlshaber ermahnte, die jungen Soldaten nicht so streng zu bestrafen, wie dies bisher für notwendig befunden wurde.

Es war mir eine unangenehme Überraschung, soviele Kriegsgerichte sich versammelt zu sehen wegen junger Soldaten, von denen dann ein viel zu großer Prozentsatz in die Gefängnisse wanderte. Selbst wenn die Militärgefangenen schon längere Dienstzeit hinter sich hatten, fand ich doch beinahe regelmäßig, daß sie schon vorbestraft waren und zwar meistens die erste schwere Strafe kurz nach der Annahme des Hand-

geldes erlitten hatten. Ich drang darauf, daß man den jungen Soldaten in den ersten 2 oder 3 Jahren ihre Jugend und Unerfahrenheit zu gute halte und während dieser Zeit, wenn immer angängig, nur kleine Strafen in Anwendung bringe, und nicht mit so schweren Strafen, wie sie ein Kriegsgericht natürlicherweise mit sich bringt, Sühne forderte. Ich stellte des weiteren in Aussicht, daß dieses Verfahren auch nach und nach das leitende Prinzip für die Bestrafung aller Soldaten überhaupt werden sollte. Ich ordnete an, daß alle Mannschaften, welche ein gutes Führungszeugnis hatten, oder welche ein Jahr lang nicht zur Bestrafung gemeldet worden waren, gewisse Privilegien vor anderen haben sollten, wie zum Beispiel ausgiebige Bewilligung von Urlaubspässen, soweit sie mit Gesundheit, Disziplin und Dienst vereinbar waren, und Entbindung von verschiedenen Dienstzweigen, wie Appell (auch bei Mahlzeiten), mit Ausnahme vielleicht vom Zapfenstreich.

Ich hatte immer bemerkt, daß diejenigen Truppenteile, in denen derartige Vorzüge in freigiebigster Weise erteilt wurden, den größten Prozentsatz von sich gut führenden Mannschaften aufzuweisen hatten. Man hatte mir versichert, daß derartige Freiheiten selten mißbraucht und von denjenigen, welche in ihrem Genusse seien, sehr anerkannt würden. Außerdem sind derartige Einrichtungen ein Sporn für die weniger guten Soldaten, sich zusammenzuraffen und sich besser zu führen. Die Berichte, welche mir von den Truppenführern nach halbjähriger Probezeit eingingen, waren so günstig, daß ich im stande war, noch weitergehende Konzessionen für gute Führung zu machen.

Die Präsidentschaft von Madras hat interessante Plätze im Überfluß, welche mit unseren früheren Kämpfen in Indien im Zusammenhang stehen, und es war möglich, auf den wunderbaren Inspektionsreisen das Vergnügen mit dem Dienste zu verbinden. Meine Frau begleitete mich des öfteren auf diesen Rundreisen und erfreute sich, wie ich es tat, an unseren Besuchen von vielen schönen und interessanten Plätzen. Madras selbst ruft einem die Kämpfe um die Oberherrschaft der Franzosen und Engländer in der Mitte des 18. Jahrhunderts ins Gedächtnis zurück. Arcot erinnerte daran, daß in der Einnahme und noch mehr in der späteren Verteidigung dieses Platzes sich zuerst das militärische Genie Clives kund tat. Trichinopoly und Wandewash ließen einem der großen Dienste gedenken, welche dem Vaterlande von Stringer Lawrence und Eyre Coote geleistet waren, und wenn man auf

der Breſche in Seringapatam ſtand, erinnerte man ſich an Wellingtons in Indien verbrachte Jugend und verwunderte ſich bei dem Gedanken, daß ſchwer bewaffnete Leute es fertig brachten, auf einer einzigen ſchmalen Planke über den ſehr breiten und tiefen Graben zu balancieren.

Ich möchte mich gern länger bei der Beſchreibung der architektoniſchen Schönheiten von Tanjore und bei den Höhlen von Ellora aufhalten; bei den großartigen Feſten und der königlichen Gaſtfreundſchaft, welche wir vom Nizam von Hyderabad und den verſtorbenen Maharajas von Myſore und Travancore, dem Maharaja von Vizianagram, dem Raja von Cochin und vielen anderen Herrſchern der eingeborenen Staaten empfingen.

Ich könnte von den Freuden einer Reiſe längs der Weſtküſte am wunderſchönen „Back-water" vorbei, und der Rückreiſe durch die prachtvollen Wälder von Kannara und Myſore erzählen; von dem Beſuche der „White Lady" (weißen Dame), des prächtigſten der Gaſſapafälle und der Kaverifälle. Aber meinen Leſern auch nur eine kleine Idee von dieſen Erdwundern zu geben, würde zu viel Geduld von ihrer Seite erheiſchen, welche, wie ich fürchte, ſchon jetzt auf eine harte Probe geſtellt iſt.

Der verſtorbene Maharaja von Travancore war ein ungewöhnlich aufgeklärter Eingeborener. Er ſprach und ſchrieb Engliſch fließend; ſeine Erſcheinung war diſtinguiert, und ſeine Manieren diejenigen eines wohlerzogenen Engländers der alten Schule. Sein Toaſt, in welchem er die Geſundheit der Königin ausbrachte, war ein Muſter von Zartgefühl und vornehmem Ausdruck, und doch ſtand der Mann tief im Aberglauben drin. Seine Hoheit ſaß etwas zurückgelehnt zwiſchen meiner Frau und mir, während das Diner vor ſich ging; er berührte weder Nahrung noch Wein, aber ſeine nahe Berührung mit uns, er führte meine Frau zu Tiſch und führte ſie wieder an ſeinem Arm hinaus, machte eine gründliche Reinigung ſeiner Perſon von Prieſterhand notwendig, ſobald die Feſtlichkeit vorüber war. Er wagte nichts ohne das Einverſtändnis der Brahminen zu tun, und verausgabte enorme Summen, um ſie gnädig zu halten.

Trotz der hohen Bildung, dem Luxus und der verfeinerten Lebensweiſe, welche in dieſen eingeborenen Staaten angetroffen wird, beſtärkten mich meine Beſuche daſelbſt in der Meinung, daß, wie aufgeklärt der Regent auch war, er nicht im ſtande war, ſein Land zu

regieren, wenn ihn die führende Hand der britischen Regierung in Gestalt des Residenten nicht leitete. Gerade diese Kontrolle ist es, welche, wenn auch in friedlichen Zeiten beinahe unbemerkt, in Zeiten der Uneinigkeit und des Parteihaders, sowie interner Intriguen, den Staat schützt und auch verhütet, daß derselbe einmal gelegentlich von dem stärkeren Nachbar verschluckt werde. Denn infolge des Einflusses der Brahminen und der Zurückgezogenheit, welche durch Kastenvorurteile bewirkt wird, sodaß sie nicht in der Lage sind zu wissen, was in direkter Nachbarschaft ihres Palastes vorgeht, würden die eingeborenen Fürsten der weniger kriegerischen Stämme nicht im stande sein, der Anarchie und Verwirrung entgegenzutreten, welche der Zurückziehung unseres Einflusses folgen würde.

In diesem Augenblick erinnere ich mich an eine Bemerkung, welche Sir Madhava Rao, Exminister vom Barodastaate, machte, durch welche meine Ansicht bekräftigt wird. Sir Madhava war einer der klügsten Hindugentlemen in Indien; als ich mit ihm über die Erregung sprach, welche die „Ilbert Bill" hervorgerufen hatte, sagte er: „Warum werft ihr Engländer so unnötige Fragen auf? Ihr tut es, wir nicht! Wir haben von dem Schrei gehört „Indien für die Inder", welchen einige eurer Philantropen in England haben ertönen lassen; ihr braucht aber nur nach dem zoologischen Garten zu gehen und die Käfige zu öffnen, um zu sehen, wie dieser Vorschlag in Tat umgesetzt aussieht. Es würde ein schrecklicher Kampf unter den Tieren toben, und das Ende würde sein, daß der Tiger stolz über die Leichen seiner Gegner schreitend den Kampfplatz verläßt." „Wem", so frug ich ihn, „meint ihr in diesem Falle mit dem Tiger?" „Den Mohamedaner vom Norden", war die Antwort.

Kapitel XXX.

Aufregung durch Rußlands Vorgehen — Abdur Rhaman Khan — Der Rhawal Pindi Durbar — Zweifellose Loyalität der Eingeborenen.

Im März 1885 besuchten wir wiederum Calcutta. Der Marquis of Ripon war verabschiedet, und an seiner Stelle hielt Earl of Dufferin die Zügel der Regierung.

Die Lage an unserer Nordwest- und Südostgrenze war damals

in einem ungeordneten Zuſtande. Ja die politiſchen Ausſichten hatten überhaupt eine unfreundliche Wendung genommen. Unſere Beziehungen zu Frankreich waren durch das Einſchreiten der Franzoſen in Oberburma und unſere Beſetzung Egyptens geſpannte geworden, während Rußlands Geſchäftigkeit im Tale des Oxus uns nötigte, unſere Intereſſen in Afghaniſtan im Auge zu behalten. Dieſe Betrachtungen machten eine Vermehrung der indiſchen Armee um 11 000 britiſche und 12 000 eingeborene Soldaten unerläßlich, wodurch die Effektivſtärke auf 70 000 Europäer und 128 636 Eingeborene mit 414 Geſchützen gebracht wurde.

Wir konnten Rußlands Bewegung nicht ruhig mit anſehen, denn während wir unſere dominierende Stellung in Kandahar aufgegeben hatten, avancierte Rußland in viel größere Nähe der afghaniſchen Grenze und zwar in einer Richtung, welche unvergleichlich viel vorteilhafter für einen weiteren Vormarſch war, als die frühere. Bis zum Jahre 1881 hatte eine ruſſiſche Armee, welche auf Afghaniſtan marſchierte, das ſchwierige Problem zu löſen, über die gewaltige Barriere des Hindukuſch zu kommen, oder mußte, wenn ſie die Heratlinie wählte, die Wüſten von Khiva und Bokhara durchſchreiten. Dies alles änderte ſich aber durch die Siege Skobeloffs über die Tekke Turkomanen, welche Merv und Sarakhs an Rußland abtraten und es in den Stand ſetzten, ſeine Baſis von Orenburg nach dem Kaſpiſchen Meer zu verlegen, bei weitem der wichtigſte Schritt, welchen Rußland je in ſeinem Vormarſch gegen Indien unternommen hat. Einige Jahre früher hatte ich die indiſche Regierung darauf aufmerkſam gemacht, was für ein koloſſaler Gewinn es für Rußland ſein würde, wenn es Merv erhielte — eine Eroberung, welche ich damals ſchon als ſicher vorausſah — und dieſen Wechſel ſeiner Baſis vornehmen würde. Damals wurden meine Worte nicht gehört, oder man machte ſich luſtig über mich und ſagte mir, wie ſo manchem anderen damals nach, daß ich an einer Krankheit litte, die ein bedeutender Politiker als „Mervoſität“ diagnoſtizierte. Aber um weniges ſpäter wurden dieſe Worte zur Wahrheit. Merv war ruſſiſche Beſitzung geworden, und Turkeſtan ſtand mit St. Petersburg durch Bahn und Schiff in direkter Verbindung. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß dieſe Tatſache, welche die Ruſſen in den Stand ſetzte, mit größter Schnelligkeit eine Armee vom Kaukaſus auf das Operationsfeld zu

werfen, es General Komaroff möglich machte, der Grenzkommission, welche die nördlichen Grenzen Afghanistans zu bestimmen ausgeschickt war, seine Bedingungen vorzuschreiben, und eine afghanische Garnison unter den Augen britischer Offiziere mit Gewalt aus Panjdeh herauszuwerfen!

Als Lord Dufferin die Regierung übernahm, hatten sich die Zustände so zugespitzt, daß eine persönliche Konferenz mit dem Emir als unerläßlich angesehen wurde, um sich über die Verteidigungsmaßregeln, über die Demarkation an der afghanischen Grenze, wie Herat zu stärken sei, über die Ausdehnung der Bahn von Sakhur-Sibi bis Quetta und über die allgemeine Lage auszusprechen.

Abdur Rhaman wurde daher eingeladen, den Vizekönig in Rawal Pindi zu treffen, wo ein großes stehendes Lager errichtet wurde. Meine Frau und ich erhielten eine Einladung, zusammen mit zahlreichen anderen Persönlichkeiten, darunter Seine Königliche Hoheit, der Herzog von Connaught und dessen hohe Gemahlin, die regierenden Punjabfürsten und die hohen Verwaltungsbeamten der verschiedenen Teile Indiens, bei dieser interessanten Gelegenheit die Gäste von Lord und Lady Dufferin zu sein. Das Zusammentreffen wurde auf Ende März festgesetzt, und da für uns kaum Zeit blieb, bis dahin nach Madras und zurück zu kommen, reisten wir langsam landaufwärts, wobei wir uns verschiedene Plätze ansahen und ein oder zwei Freunde besuchten.

In Multan erhielt ich ein chiffriertes Telegramm von Sir Donald Stewart, in welchem er mir mitteilte, daß beschlossen sei, zwei Armeekorps zu mobilisieren, und daß mir der Oberbefehl über das eine übertragen sei. Dies war aufregende Nachricht, und wir verloren keine Zeit, um nach Rawal Pindi zu kommen, wo wir in direkter Verbindung mit dem Hauptquartier waren und hoffen durften, zu erfahren, was sich seit unserer Abreise von Calcutta ereignet hatte, sodaß zum Krieg gerüstet werden mußte.

Ich hörte bald, daß die englische Regierung sich zu solchen Maßnahmen wegen des Benehmens der Russen in der Grenzkommission genötigt sah, die darauf bestanden, sich afghanisches Gebiet anzueignen, damit sie in der Lage seien, den Weg nach Herat zu beherrschen. Wir konnten aber eine russische Okkupation dieser Festung unter keinen Umständen dulden.

Abdur Rhaman langte am letzten März in Rawal Pindi an.

Er war ein Mann von ungefähr 45 Jahren; obwohl sehr dick und wegen Rheumatismus an den Stock gebunden, konnte man seine Erscheinung doch nicht anders als würdig und eindrucksvoll bezeichnen. Er hatte nämlich intelligente und beinahe schön zu nennende Züge, welche nur durch einen grausamen Zug um den Mund beeinträchtigt wurden, und sein Benehmen war ziemlich höflich, obwohl manchmal etwas schroff.

Zwischen dem Emir und dem Vizekönig fanden zuerst einige halb private Zusammenkünfte statt; in der ersten sprach Abdur Rhaman zunächst seinen Dank für die glänzende Aufnahme aus, welche er in Rawal Pindi erfahren hätte, und erinnerte dann Lord Dufferin, wie er die Engländer so oft vor dem Anmarsch der Russen gewarnt und was für einen beunruhigenden Einfluß derselbe auf sein Land habe. Er riet dringend zu sofortigem Handeln und sagte, seinen Warnungen sei keine Aufmerksamkeit geschenkt worden wahrscheinlich wegen des Streites der Parteien in England und der zu großen Vorsicht der Regierung.

In seiner Antwort legte Lord Dufferin dar, daß man dem Emir geraten, die nördliche Grenze Afghanistans zu stärken und ihm die Dienste von Ingenieuroffizieren angeboten habe, um Herat in einen befriedigenden Verteidigungszustand zu setzen. Seine Exzellenz erklärte, daß England entschlossen sei, einen russischen Vormarsch gegen Herat mit einer Kriegserklärung zu beantworten; daß man jetzt Vorbereitungen träfe, um diesen Entschluß auszuführen; und daß es jetzt für Seine Hoheit an der Zeit sei, von seinen beiden mächtigen Nachbarn sich einen zum Bundesgenossen zu wählen.

Abdur Rhaman dankte dem Vizekönig herzlich für das Angebot der Hilfe, zeigte aber deutlich, daß es ihm nicht einfallen würde, sich der Dienste britischer Ingenieure zu bedienen. Er erklärte, daß es sein persönlicher Wunsch immer gewesen sei, in ein wirkliches festes Schutz- und Trutzbündnis mit den Engländern zu treten, daß aber seine Untertanen dieses Gefühl gegen die Engländer nicht teilten; diese seien „roh, ungeschliffen und argwöhnisch". Er hoffe, daß sie mit der Zeit freundlicher gesinnt würden, aber für den Augenblick könne er sich nicht rühmen, daß er sich auf sie verlassen könne. Sodann ließ er den wahren Grund durchblicken, weshalb er so gern der Einladung entsprochen hatte; er sagte, er werde mit großem Danke die Hilfe der

indischen Regierung in Gestalt von Geld, Waffen und Kriegsmaterial annehmen.

Bei einem späteren Besuche wurde die Unterhaltung auf den schwierigen Stand gebracht, den die britischen Mitglieder der Grenzkommission hatten, und dem Emir auseinandergesetzt, daß die afghanischen Posten außer stande seien, sich einem russischen Vormarsche zu widersetzen. Es wurde eine Karte herbeigebracht, auf welcher man das Gebiet nördlich von Herat eingehend studierte und dem Emir die Ansprüche Rußlands zeigte. Die Ideen Abdur Rhamans von Topographie waren nur sehr unvollständige, aber er zeigte große Intelligenz in seinen Fragen und in dem Verständnis, das er den Antworten entgegenbrachte. Schließlich sprach er seine Bereitwilligkeit aus, die Bestimmung der nördlichen Grenze von Afghanistan den Engländern zu überlassen.

Am 6. April fand eine Parade über 17000 Mann statt, und am Abend war der Emir bei einem Staatsbankett anwesend, in dessen Verlaufe der Vizekönig nach den üblichen loyalen Toasten auf die Gesundheit des Emirs trank. In seiner Antwort sagte der Emir, er wünsche innigst, daß das englische Reich weiter blühen möge und mit ihm die Wohlfahrt des eng verbündeten Afghanistan. Er hätte die Fortschritte Indiens unter britischer Herrschaft wohl beobachtet und hege die Hoffnung, daß dereinst auch Afghanistan derartige Fortschritte zu verzeichnen haben möge. Er schloß mit der Bitte an den Allmächtigen, die englische Armee zu schützen und schlagfertig zu erhalten.

Zwei Tage später wurde der Emir öffentlich vom Vizekönig im Durbar empfangen; er saß zu dessen rechter Hand, während auf der linken Seite der Herzog von Connaught Platz genommen hatte. Nachdem einige Worte ausgetauscht waren, erhob sich Abdur Rhaman und hielt folgende Ansprache: „Ich bin tief ergriffen von der Güte, welche ich von Seiner Exzellenz, dem Vizekönig, wie von Ihrer Majestät der Königin und Kaiserin erfahren habe. Als Entgeld für diese Güte und Gunst bin ich bereit, jeden Dienst zu leisten, der von mir oder dem afghanischen Volke verlangt wird. Da die britische Regierung erklärt hat, mir beistehen zu wollen, um jeden fremden Feind zurückzuweisen, ist es nur recht und billig, daß ganz Afghanistan vereinigt sich auf die Seite der britischen Regierung stellt."

Als man ihm unter anderen Geschenken einen Ehrensäbel überreichte, rief er mit lauter und entschlossener Stimme: „Mit diesem Schwert hoffe ich jeden Feind der britischen Regierung zu zerschmettern.“

Am selben Abende erhielt der Vizekönig Nachricht von dem russischen Angriff auf Panjdeh und teilte dieselbe dem Emir mit. Dieser hörte sie mit vollständigem Gleichmute an. Er schien der Sache nicht viel Wichtigkeit beizumessen und führte die Niederlage seiner Truppen auf ihre schlechte Bewaffnung zurück. Er nannte die Entschuldigung der Russen, die Afghanen hätten Miene zum Angriff gemacht, einen nichtigen frivolen Vorwand und erklärte, alles, was seine Leute getan hätten, wären, wie es sich gehörte, Vorbereitungen zu ihrer Verteidigung gewesen.

Abdur Rhaman hatte den Wunsch ausgesprochen, eine englische Dekoration zu erhalten; demnach wurde er kurz vor seiner Abreise mit dem Großkreuz des Sterns von Indien bedacht. Als der Zug sich in Bewegung setzte, sagte er zu den auf dem Perron versammelten britischen Offizieren: „Ich wünsche Ihnen allen Lebewohl und empfehle Sie Gott dem Herrn. Möge Ihre Regierung dauernd bestehen und Ihre Ehre stetig wachsen! Ich bin hoch erfreut und befriedigt über den Anblick der englischen Armee gewesen. Ich hoffe zuversichtlich und bin sicher, daß die Freundschaft, welche jetzt zwischen uns besteht, eine dauernde sein wird.“

Abdur Rhaman hatte in der Tat allen Grund über das Resultat seines Besuches zufrieden zu sein, denn Lord Ripons Versprechen, England werde Afghanistan gegen fremde Eroberungsgelüste schützen, wurde nicht allein von Lord Dufferin eingelöst, sondern der Emir erhielt sogar noch außer der großen Summe Geldes und dem Kriegsmaterial, welches er schon erhalten hatte, 100000 Pfund Sterling, 20000 Hinterlader, eine schwere Batterie von 4 Geschützen und 2 Haubitzen, eine Gebirgsbatterie und ausreichende Munition für Geschütz und Gewehr.

Nach der Abreise des Emir wurde das große Lager aufgelöst, und die Truppen kehrten in ihre Quartiere zurück, alle bereit, wenn der Befehl an sie erging, sofort nach der Quettagrenze abzugehen. Die eingeborenen Fürsten sprachen dem Vizekönig beim Abschied ihre Bereitwilligkeit aus, uns zu helfen, wenn es zum Losschlagen kommen

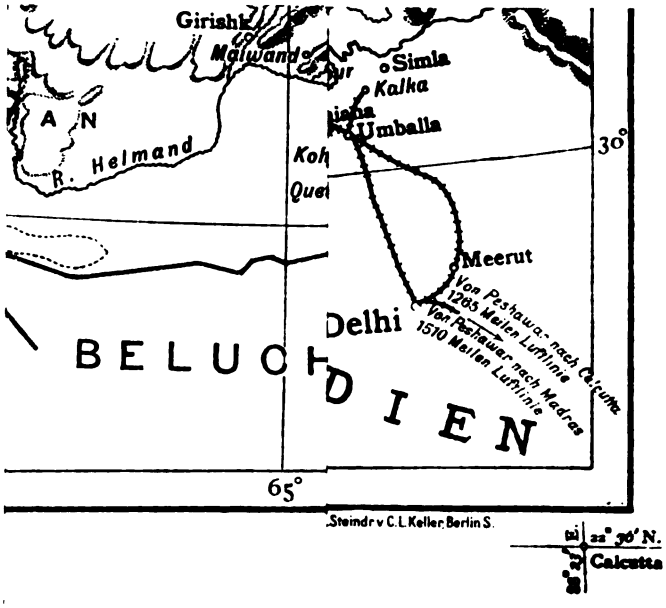
würde und alle Gäste von Lord und Lady Dufferin, darunter meine Frau und ich, wünschten unseren gütigen Gastgebern herzlich Lebewohl.

So interessant das Zusammenkommen gewesen war, bei weitem am wichtigsten und erfreulichsten war die dabei zu Tage tretende Loyalität der eingeborenen Fürsten, sowohl derjenigen, welche in Rawal Pindi anwesend gewesen, als auch jener in entfernteren Teilen Indiens.

Bei der Nachricht von der provozierten Attacke der Russen auf Panjdeh und unserer Mobilmachung herrschte überall der größte Enthusiasmus, und die verschiedenen militärischen Lager um Rawal Pindi waren von Eingeborenen gestopft voll, welche sich einschreiben lassen wollten. Ich wurde im wahrsten Sinne des Wortes von alten Soldaten belagert, die mich um die Erlaubnis baten, zu der Fahne zurückkehren, und noch einmal für den Sirdar kämpfen zu dürfen. Ein eingeborener Offizier, der mit mir in Afghanistan gewesen war, kam zu mir und sagte: „Ich fürchte, Sahib, ich bin zu alt, um noch mehr Arbeit selbst leisten zu können, aber Ihr müßt meine beiden Söhne mit Euch nehmen; die sind bereit für den Angrese zu sterben (Angrese ist eine Bezeichnung der Engländer bei den Eingeborenen).

Wir eilten nach Madras zurück und erreichten Ootacamund nach 7tägiger Bahnfahrt, wobei der Thermometer am Tage 104 Grad Fahrenheit zeigte. Die einzige Pause war in Poona, wo wir einige Stunden mit unserem alten Freund General Roß zusammen waren.

Ich ließ meine Pferde in Lahore und erwartete einige Wochen lang täglich Marschbefehl nach dem Punjab, um das Kommando über das erste Armeekorps zu übernehmen. Aber ein Wechsel in der Regierung fiel gerade in diese Zeit und verhinderte einen Krieg. Lord Salisburys energische Haltung überzeugte Rußland, daß wir keine weiteren Eingriffe gegen Afghanistan dulden würden, und Rußland gab infolge dessen sein „Prahlhansspiel“ auf, welches man ihm zu spielen erlaubt hatte. So wurde die Grenzkommission in stand gesetzt, mit der Grenzfestsetzung fortzufahren.


Girishk
Malwand
Simla
Kalka
Umballa
A N
R. Helmand
30°
Meerut
Von Peshawar nach Calcutta
1285 Meilen Luftlinie
Von Peshawar nach Madras
1510 Meilen Luftlinie
Delhi
BELUCH
DIEN
65°
Steindr v C.L. Keller, Berlin S.
22° 36' N.
Calcutta

Kapitel XXXI.

Die Burma-Expedition — Uebungslager bei Delhi — Verteidigung der Nordweſtgrenze — Quetta und Peſchawar — Kommunikationen versus Fortifikationen — Sir George Chesney.

Wir blieben nur 3 Monate in Ooty, denn am 8. Juli erhielt ich ein Telegramm von Lord Dufferin, in welchem mir die Zuſtimmung der Königin zu meiner Ernennung als kommandierender General der indiſchen Armee an Stelle von Sir Donald Stewart mitgeteilt und vor Antritt des neuen Poſtens Urlaub nach England gewährt wurde.

Nach vierzehn Tagen waren unſere Vorbereitungen zur Abreiſe getroffen, und am 18. Auguſt verließen wir Bombay in den Zähnen des Monſuns.

Unſer Junge, deſſen Ferien gerade angefangen hatten, traf uns in Venedig, und wir beſuchten auf unſerem Heimwege Italien und die Schweiz. Ich verblieb nur 6 Wochen in England, um dann nach dem Oſten zu meinem neuen Kommando zurückzukehren. Ich traf Lord Dufferin in Agra und begleitete ihn nach Gwalior, wohin Seine Exzellenz ging, um die oft erwähnte Feſtung, die wir ſeit 1858 beſetzt hielten, in aller Form dem Maharaja Sindhia zurückzuſtellen. Dies war ein Akt kluger Politik, denn wir waren dadurch in der Lage eine ganze Brigade von dort zurückzuziehen, welche wo anders viel beſſer verwendet werden konnte. In Gwalior erhielten wir die Nachricht von der Einnahme von Mandalay. Ich ſchickte ein Glückwunſchtelegramm an Generalleutnant Prendergaſt zu der glücklichen Beendigung der Burmaexpedition. Die Zuſtände in Burma waren immer ſchlimmer geworden, ſeitdem König Thebaw im Jahre 1878 auf den Thron geſtiegen war. Morde ganzer Menſchenmaſſen ereigneten ſich beinahe ſtändig in nächſter Umgebung des Palaſtes; im ganzen Lande war man zur Revolution bereit, und britiſche Offiziere wurden in ſolchem Grade beleidigt, daß man den Reſidenten zurückziehen mußte. Im Jahre 1883 ſchickte der König von Burma eine Spezialgeſandtſchaft nach Paris, um einen derartigen Vertrag zu machen, daß Burma im ſtande war, im Falle zukünftiger Schwierigkeiten mit England, ſich an Frankreich um Hilfe zu wenden. Die Miſſion verblieb 18 Monate in Paris und brachte eine, wie die Franzoſen es nannten, Handelskonvention zu ſtande, nach welcher ein franzöſiſcher Konſul in

Mandalay residieren sollte, dem es bald gelang, Einfluß auf König Thebaw zu erlangen, und denselben zum Baue einer Eisenbahn zwischen Mandalay und Tonghu sowie zur Errichtung einer französischen Bank in Mandalay zu bestimmen, wodurch Frankreich in kürzester Frist die Kontrolle über alle Einkäufe des Landes erhalten haben würde, und der englische Handel aus dem Tale des Irrawaddy gedrängt worden wäre. Außerdem brach König Thebaw einen Streit mit der britischen Handelskompagnie vom Zaune, drohte deren Erlaubnis für Nutzholzverwertung umzustoßen und forderte eine Strafe von 100000 Pfund.

Der oberste Bevollmächtigte schlug ein Abkommen vor, das aber zurückgewiesen wurde, und da der König sich weigerte, sein Vorgehen gegen die Handelskompagnie zu mäßigen, schlug der Vizekönig dem Staatssekretär für Indien vor, daß an König Thebaw ein Ultimatum gerichtet werde.*)

Lord Randolph Churchill drückte seine Zufriedenheit mit dem Ultimatum aus und fügte hinzu, daß mit der Absendung zu gleicher Zeit eine Truppenbewegung stattfinden, und Schiffe nach Rangoon geschickt werden sollten; daß eine Antwort bis zu einem bestimmten Termin einzutreffen habe; und daß, wenn eine solche nicht oder nicht befriedigend einlaufe, sofort ein Vormarsch auf Mandalay stattzufinden habe.

Eine Armee versammelte sich denn auch unter dem Kommando von Generalleutnant Prendergast in marschbereitem Zustande in Thyetmyo bis zum 14. November. Sie bestand aus beinahe 10000 Mann und 77 Geschützen. Da die Antwort der Regierung von Burma einer Zurückweisung gleich kam, erhielt Prendergast Befehl nach Mandalay zu marschieren, und er tat dies mit dem Erfolg, welcher den Anlaß zu meinem pflichtgemäß und mit freudiger Genugtuung abgeschickten Telegramm bot.

*) Das Ultimatum informierte den König, die britische Regierung bestünde darauf, daß in Mandalay ein britischer Gesandter empfangen werde, der freien Zugang zum König habe und keiner erniedrigenden Zeremonie unterworfen sei; daß ein Einschreiten gegen die Handelskompagnie nicht gestattet werden würde; daß ein britischer Agent mit der ihm zukommenden Ehrenwache und einem Schiff für seine persönliche Sicherheit in der Hauptstadt von Burma permanent stationiert werden sollte; daß die Regierung von Burma ihre äußeren Angelegenheiten nach britischen Ratschlägen zu ordnen habe; daß genügende Garantieen für den britischen Handel mit China über Bhamo gegeben werden müßten.

Von Gwalior ging ich nach Delhi, um ein Übungslager vorzubereiten, welches nach einem viel größeren Maßstabe angeordnet werden sollte, als dies je der Fall gewesen war. Da im Kommissariatsdepartement und dem Train bei der kürzlichen Mobilisierung der beiden Armeekorps mancher schwache Punkt gefunden war, erschien es notwendig, unsere Kriegsbereitschaft auf die Probe zu stellen; die Befehle betreffs der Zusammensetzung und Stärke der dabei versammelten Truppen waren noch von Sir Donald Stewart ausgegeben worden, bevor er Indien verließ.

Die Truppen wurden in zwei Armeekorps eingeteilt. Das nördliche versammelte sich in Umballa, das südliche in Gurgaon, 40 Kilometer von Delhi entfernt — die beiden Konzentrationspunkte lagen also 240 Kilometer auseinander.

Nachdem 14 Tage mit Brigade- und Divisionsübungen verbracht waren, avancierten die beiden Parteien gegen einander und kamen am 7. Januar mit einander in Fühlung auf dem historischen Schlachtfeld von Panipat.*)

Lord Dufferin, den sein Interesse für die Schlagfertigkeit der Armee den weiten Weg von Calcutta nach Panipat führte, wohnte mit 12 fremden Offizieren**) aller größeren Armeen von Europa und Amerika, die zu dem Übungslager eingeladen waren, am 18. dem großen Vorbeimarsch der gesamten Truppen, 35000 Mann, bei. Es war ein stolzer Anblick, obwohl das Schauspiel durch ein schweres Gewitter und einen wahren Wolkenbruch sehr beeinträchtigt wurde. Aber hierdurch konnten meine Truppen noch besser ihr Können zeigen, als dies bei gutem Wetter hätte geschehen können.

---

*) Panipat ist berühmt wegen 3 großen Schlachten, die in seiner Nähe geschlagen sind; die erste im Jahre 1526 vom Kaiser Baber gegen den Sultan Ibrahim, welche die Ausbreitung der Moguldynastie zur Folge hatte; die zweite im Jahre 1556, bei welcher Kaiser Akbar den Hindugeneral des afghanischen Usurpators schlug und die Mogulherrschaft wieder aufrichtete; die dritte im Jahre 1761, als Ahmed Schah Durani die Mahrattas besiegte.

**) Ich wurde durch zwei eigenhändige Briefe Seiner Kaiserlichen Majestät des Deutschen Kaisers und Ihrer Kaiserlichen Hoheit der deutschen Kronprinzessin hocherfreut, worin dieselben mir für die freundliche Aufnahme und Aufmerksamkeit gegen die Majore von Hüne und von Hagenau, die beiden Abgesandten der deutschen Armee zu den Manövern, herzlich dankten.

Die fremden Offiziere waren augenscheinlich etwas erstaunt über die vorzügliche Beschaffenheit und Schlagfertigkeit unserer eingeborenen Soldaten, bemerkten aber alle, daß der geringe Bestand an britischen Offizieren bei den eingeborenen Truppen, wie auch ich anerkennen mußte, ein wunder Punkt unserer Militärorganisation war und noch immer ist.

Als das Lager abgebrochen wurde, begleitete ich den Vizekönig nach Burma, wo wir anfangs Februar 1886 anlangten. Lord Dufferin muß sich, glaube ich, über den ihm in Rangoon zuteil gewordenen Empfang gefreut haben. Im allgemeinen versuchten die Leute ihr möglichstes, um dem Vizekönig, unter dessen Auspizien die Annexion von Oberburma vor sich gegangen war, ihre Dankbarkeit zu beweisen, und jede Nationalität hatte einen eigenen Triumphbogen in ihrem Viertel aufgestellt.

Von Rangoon gingen wir nach Mandalay, wo Lord Dufferin formell die Annexion aller derjenigen Teile von Oberburma durch England ankündigte, welche zur Einflußsphäre des Königs Thebaw gehört hatten. Dann gingen wir nach Madras, wo ich mich vom Vizekönig und seinen Begleitern verabschiedete, um nach Bombay zu reisen und meine Frau zu treffen. Ich ließ sie in Simla zurück, um unser Haus einzurichten, das große Veränderungen erfahren hatte, und machte mich auf den Weg zur Nordgrenze, weil die Verteidigung derselben mich höchlichst interessierte und ich hoffte, daß es mir, als Kommandierenden von Indien, jetzt gelingen werde, mir Gehör zu verschaffen und die Regierung zu bewegen, meine Pläne, wenn nicht ganz, so doch teilweise an dieser für Indien wichtigsten Grenze zur Ausführung zu bringen. Die Verteidigung der Grenze hatte unter dem Befehle meines Vorgängers einem Komitee zur Entscheidung vorgelegen, dessen Mitglieder ihre Meinung über die beste Art und Weise der Verteidigung geäußert hatten. Aber Sir Donald Stewart hatte seinen Abschied genommen, bevor noch irgend etwas getan war, um den Beschlüssen der Kommission nachzukommen.

Die Angelegenheit mußte deshalb von mir neu aufgenommen werden und ich studierte mit großer Sorgfalt die Beschlüsse dieses Komitees, bevor ich meinem Gedächtnis über Lage und Art der verschiedenen Punkte an der Grenze durch persönlichen Augenschein nachhalf.

Es machte mir den Eindruck, als wenn keines der Mitglieder

der Kommission, außer Sir Charles Macgregor und dem Sekretär Major W. G. Nicholson, den großen Wechsel begriffen, welchen unsere Stellung seit der Annäherung Rußlands erfahren hatte. Denn durch unser Versprechen, Afghanistan zu schützen, falls Rußland Miene zum Angriff machen sollte, wurde unsere Verantwortlichkeit vom Süden Afghanistans nach dem Norden verlegt.

„Vor weniger als einem Jahre waren wir drauf und dran gewesen, Rußland den Krieg zu erklären wegen seiner aktiven Eingriffe gegen die Autorität eines Souveräns, unseres zu beschützenden Verbündeten, der nichts begangen hatte.“*)

Und selbst jetzt war es noch nicht sicher, ob der Frieden zu erhalten sein werde wegen der anmaßenden Forderungen, welche die russischen Mitglieder der afghanischen Grenzkommission betreffs des Verlaufes der afghanischen Nordgrenze aufstellten.

Diese Erweiterung unserer Verantwortlichkeit hielt mich ab, die von der Kommission vorgeschlagenen Verteidigungsmaßregeln gut zu heißen. Die Majorität derselben hatte nämlich mehr Wert auf zahlreiche Befestigungen gelegt, als auf die Kommunikationslinien, die meiner Meinung nach unendlich viel wichtiger waren, weil man dadurch die Mittel hatte, alle strategischen Punkte der Grenze in direkte Verbindung mit dem Eisenbahnsystem in Indien zu bringen, wodurch wir unsere Truppen schnell versammeln konnten, falls wir von Afghanistan gerufen wurden.

Ohne Zweifel waren Fortifikationen, von der Natur befestigter Positionen, bis zu einem gewissen Grade unerläßlich, nicht etwa, um uns vor unseren nächsten Nachbarn zu schützen, denn Erfahrung hatte gezeigt, daß sie ohne Hilfe von außen eine kombinierte Bewegung nicht zuließen, sondern zum Schutze von Depots und Lagerhäusern, welche angelegt werden mußten, und als eine Unterstützung für die Armee im Felde.

Die damals zum Vormarsch gewählte Linie war bei Quetta und Kandahar. Ich wandte meine Schritte demnach zuerst nach Be-

*) Dies sind die Worte, mit welchen Lord Gladstone sein Ersuchen an das Parlament einleitete, wonach ein Kredit verlangt wurde in Höhe von 6 500 000 Pfund für spezielle Vorbereitungen in Verbindung mit Schwierigkeiten in Afghanistan.

lutschistan, wo ich mit dem Agenten des Generalgouverneurs, Sir Robert Sandeman, und dem obersten Ingenieur der Sind-Pischin-Eisenbahn, Brigadegeneral Browne, zusammentraf, um mich mit ihnen zu besprechen.

Wir inspizierten zusammen die Kwaja-Amrankette, durch welche jetzt der Kohjaktunnel führt, und ich entschied, daß die beste Stellung für ein befestigtes Lager im Rücken dieser Kette, auf dem offenen Raum zwischen den Takatu- und Maschalikbergen zu liegen kommen sollte. Dieses offene Gelände ist etwa 6 Kilometer breit; von Natur aus sind seine beiden Flanken vollständig gesichert, in der Front ist ein Netzwerk von Schluchten, welches durch einfaches Unterwassersetzen vollständig unpassierbar gemacht werden kann. Unglücklicherweise war die Eisenbahn in der Front, anstatt im Rücken der Takatukette abgesteckt, und ihr Bau war schon zu weit vorgeschritten, als daß wegen der Verteidigungsfrage eine eventuelle Änderung hätte vorgenommen werden können. Im anderen Falle wäre mit dieser Stellung zugleich ein Schutz für die Bahn geschaffen worden.

Nachdem ich mich betreffs der Offensiv- und Defensivmaßnahmen von Quetta und dem Bolanpaß schlüssig gemacht hatte, wandte ich meine Aufmerksamkeit Peschawar und dem Khyberpasse zu; hier war die Sache viel schwerer, weil noch politische Rücksichten mitsprechen mußten.

Über ganz Belutschistan hatten wir vollständige Kontrolle, sodaß wir uns im Falle eines nötig werdenden Vormarsches dort auf die Hilfsquellen des Landes verlassen konnten, und die Bewohner verhielten sich zum mindesten neutral. An der Peschawarseite waren die Verhältnisse aber vollständig andere, die Stämme feindlich gesinnt, und jenseits der Grenze war das Leben eines Europäers unsicher. Nur im Khyber selbst, wo die Politik der Herbeiführung freundlicher Beziehungen zu den Stämmen so erfolgreich von dem politischen Beamten, Oberstleutnant Warburton, eingeleitet war, konnten wir hoffen, daß die Stämme sich passiv verhalten würden. Auf eine Hilfe bei unserem Vormarsch nach Afghanistan war auch hier schwerlich ein Verlaß. Dagegen hatten wir, wenn ein Feind versuchen würde, aus dieser Richtung in Indien einzufallen, mit ziemlicher Sicherheit jeden Mann der 200 000 kriegerischen Bewohner der Gebirgsgegenden von Chitral bis Belutschistan gegen uns, und diese würden aus jeder Pore in Indien einfallen.

Dieserhalb war ich vollständig gegen die vom Verteidigungskomitee gefaßten Beschlüsse, welches sich für die Errichtung eines großen Magazins in Peschawar und für ausgedehnte Befestigungen am Eingange zum Khyberpaß erklärt hatte. Ich legte die außerordentliche Gefahr einer solchen Position dar, deren Verbindung mit Indien leicht abgeschnitten werden konnte, und welche man unschwer umgehen konnte; denn mir war klar, daß das Peschawartal bis zur Anbahnung eines freundlichen Verkehrs mit den Grenzstämmen bei Ausbruch irgend welcher großen Wirren unhaltbar sein würde. Anstatt Befestigungen dicht beim Khyberpaß brauchten wir eine befestigte Stellung, auf welche die Garnisonen von Peschawar und Nowschera im Notfalle sich zurückziehen und Verstärkungen abwarten konnten.

Für eine solche Stellung wählte ich einen Punkt auf dem rechten Ufer des Kabulflusses zwischen Khairabad und dem Indus; von dort beherrschte man den Übergang über letzteren Fluß; außerdem konnte die Position mit Leichtigkeit durch Verteidigungswerke außerhalb des alten Forts von Attock verstärkt werden. Diejenigen meiner Leser, welche unsere Nordwestgrenze kennen, oder sich für die Verteidigungsfragen Indiens interessieren, werden leicht verstehen, daß es noch andere Wege zwischen dem Bolan- und Khyberpasse gibt, die entweder von einer in Indien einfallenden Armee benutzt werden können, oder aber von einer indischen Armee, die nach der Nordgrenze von Afghanistan gelangen will. Von beiden Seiten wird dann wahrscheinlich die Frage aufgeworfen werden, wie dies auch geschah, als meine Empfehlungen diskutiert wurden, warum ich nicht geraten hätte, daß diese Linien ebenfalls geschützt würden. Meine Antwort war und ist: daß es in der Nähe dieser Pässe keine Arsenale oder Depots gibt, wie in Quetta und Rawal Pindi, welche man zu schützen haben werde; daß wir sie mit größter Wahrscheinlichkeit nicht zum Einmarsche nach Afghanistan benutzen werden; daß, obwohl es möglich sein würde, daß kleine feindliche Abteilungen über diese Pässe marschierten, die feindliche Hauptmacht doch immer nur auf den Khyber angewiesen sein werde, weil derselbe direkt in hochkultivierte Gegenden mündet, und man von seinem Ausgange aus direkt auf guten Straßen nach allen hauptsächlichsten Städten des Punjab gelangen kann; daß endlich, wenn auch unser Geldbeutel erlaubte, einen solchen Befestigungsgürtel anzulegen, uns die Truppen fehlen würden, um die einzelnen Forts zu belegen.

Nachdem ich die Besichtigung der Grenze beendet hatte, kehrte ich nach Simla zurück. Dort arbeitete ich ein Memorandum aus, in welchem ich mein vorher sorgfältigst erwogenes Urteil dahin abgab, daß die Verbesserung unserer Kommunikationen von viel größerer Wichtigkeit sei, als die sofortige Errichtung von Forts und befestigten Lagern. Zwar würde ich kein Geld sparen, gute endgültige Stellungen zu stärken, deren strategischer Wert anerkannt wäre, aber ich würde mich nicht um diejenigen Plätze sorgen, deren Wichtigkeit für eine Befestigung bestritten werden konnte, und welche zu verteidigen man vielleicht nie in die Lage kommen werde. Ich hielt dafür, man sollte solche Plätze in Ruhe lassen, außer daß man sie ganz genau studiere und überlege, wie man, wenn eine Verteidigung nötig werde, am besten daraus Nutzen ziehen könne. Meine Note hatte folgenden Schluß: „Unterdessen würde ich unsere Kommunikationen mit größtmöglicher Schnelligkeit zu verbessern trachten; wir müssen Straßen und Eisenbahnen haben; diese können nicht von heute auf morgen gebaut werden; aber jede Rupie, die wir jetzt darauf verwenden, wird sich später zehnfach bezahlt machen. Nichts wird die Sicherheit unserer Grenze mehr gewährleisten als die Möglichkeit, schnell an irgend einen bedrohten Punkt derselben Truppen werfen zu können.

Und unsere militärische Stellung wird durch nichts mehr gestärkt, als durch die Erschließung des Landes und Verbesserung unserer Beziehungen zu den Grenzstämmen. Es gibt keine besseren Kulturträger als Straßen und Eisenbahnen. Und obwohl einige der empfohlenen Linien vielleicht niemals zu einem militärischen Zwecke Verwendung finden, werden sie die beste Hilfe der Zivilbehörden bei der Verwaltung des Landes sein."

Zugleich mit diesem Memorandum schickte ich ein Verzeichnis aller derjenigen Punkte ein, deren Befestigung meiner Ansicht nach ohne Zögern in Angriff zu nehmen sei, machte auch die Positionen namhaft, deren sorgfältiges Studium notwendig war, und die Straßen und Bahnlinien, welche zu bauen waren, um das Verteidigungsschema zu vervollständigen.

Sieben Jahre später, als ich mein Kommando in Indien aufgab, hatte ich die hohe Genugtuung, daß unsere Nordwestgrenze, soweit

möglich, gesichert war, obwohl wir durch Geldmangel sehr behindert wurden. Die notwendigen Befestigungen waren fertiggestellt, für die vielen weniger wichtigen Punkte waren Verteidigungsschemen ausgearbeitet, und die Straßen und Eisenbahnen, denen ich solche außerordentliche Wichtigkeit beimaß, waren entweder vollendet oder sahen ihrer baldigen Fertigstellung entgegen.

Unseren Beziehungen zu den Grenzstämmen schenkte die Regierung mehr Aufmerksamkeit, denn man hatte angefangen zu begreifen, was für eine mächtige Hilfe sie entweder für uns oder für unsere Feinde sein könnten; die Politik, nach welcher man sich die Eingeborenen vom Halse gehalten hatte, wurde aufgegeben, und die Vorteile gleichwertiger Beziehungen wurden mehr und mehr von ihnen und von uns geschätzt.

Es stand nicht zu erwarten, daß diese Resultate ohne großen Widerstand zustande kommen würden. Dieser hatte seinen Grund zum Teil darin, daß die große Mehrzahl meiner Landsleute, darunter Leute, welche den größten Teil ihres Lebens in Indien verbracht hatten, nicht erkennen wollten, was für ein Umschwung in den Beziehungen von England zu Rußland in Asien stattgefunden hatte, und nicht glaubten, daß ein Vormarsch Rußlands gegen Afghanistan eine Gefahr für Indien bedeuten könne, oder daß Rußland auch nur den Wunsch oder die Macht habe, unser östliches Reich zu bedrohen.

Außerdem war die Meinung bei denjenigen Leuten, welche sich nicht eingehender mit der Sache beschäftigt hatten, ziemlich allgemein verbreitet, daß alle Vorschläge einer Kontrolle über die unruhigen Nachbarn an der Grenze einer aggressiven Politik ähnlich sähen, welche auf Vergrößerung unserer Besitzungen abziele, während in Wirklichkeit durch bessere Beziehungen mit den Grenzstämmen nur die Sicherheit Indiens erhöht und wir in den Stand gesetzt wurden, unseren Verpflichtungen nachzukommen.

Zum Glück waren die Vizekönige, welche die Regierung während der Jahre inne hatten, in denen ich Kommandierender war, nicht solcher Meinung. Obwohl diese auch nicht an eine in der nächsten Zukunft liegende Invasion glauben wollten, sahen sie doch ein, daß wir nicht ruhig zusehen könnten, wie eine Großmacht sich näher und näher an unsere Besitzungen schlich. Ein glücklicher Umstand war es auch, daß ich die ersten 5 Jahre, welche ich an der Spitze der indischen Armee stand, in dem ver-

ſtorbenen General Sir George Chesney, einem militäriſchen Kollegen im Rate, einen Mann von unfraglich großem Talent und geſundem Urteil an der Seite hatte, deſſen gütiger Mithilfe und Unterſtützung nicht nur in den Grenzangelegenheiten, ſondern überhaupt in allen Fragen, die der Wohlfahrt und Schlagfertigkeit des Soldaten galt, ich mit herzlicher Dankbarkeit gedenke.

Kapitel XXXII.

Krankenpflege der Soldaten — Pazifikation von Burma ins Auge gefaßt — Vorgeſchlagene Maßregeln — Die Buddiſtenprieſter — Das Regimentsinſtitut — Die Armeetemperenzler.

Viele wichtige und intereſſante Fragen mußten in dem erſten Jahre, in dem ich Mitglied des Rates war, erledigt werden; eine beſonders große Freude war es mir, dem Rate einen Gedanken vorzulegen, welcher meine Frau ſeit vielen Jahren beſchäftigt hatte, die Beſchaffung gelernter Krankenſchweſtern für die Militärhoſpitäler in Indien. Daß die verwundeten und kranken Soldaten der indiſchen Armee, Offiziere wie Mannſchaften, einzig und allein auf die Pflege der „Ordonnanz vom Dienſt“ angewieſen ſein ſollten, ſelbſt wenn ſie ſchwer krank waren, war für meine Frau wie für viele andere als unhaltbar und tief traurig empfunden worden; denn dieſe Ordonnanzen hatten, ob ſie geduldig und gutherzig oder das Gegenteil waren, in allen Fällen von der Pflege und Wartung Kranker nicht die geringſte Ahnung. Wenn ſie aber über dieſe Frage mit Leuten geſprochen hatte, welche ihr hätten helfen können, ſagte man ihr, daß derartige Vorſchläge ſchon gemacht ſeien, aber weder die Regierung noch ſie ſelbſt in der Lage ſein würden, ſolche Vorſchläge in die Tat umzuſetzen, weil die Sache enorme Koſten verurſachen werde. Sie hatte daher das Gefühl, es nütze nichts, Schritte zu tun, bis ich ſelbſt in der Lage ſein würde, dafür zu ſorgen, daß ihre Vorſchläge von der Regierung wohlwollend erwogen würden. Dieſe Zeit war jetzt gekommen, und bereits vor ihrer Rückkehr nach Indien im Jahre 1886 arbeitete meine Frau einen Plan aus, nach welchem gelernte Kranken-

pflegerinnen in allen Hospitälern Indiens Verwendung finden sollten, und machte sich an die Arbeit, die Mithilfe und Unterstützung der hauptsächlichsten Militärärzte zu erhalten. Zu ihrer großen Freude wurden ihre Vorschläge von Lord Dufferin und seinem Rat angenommen und, befürwortet von der indischen Regierung, an den Staatssekretär für Indien geschickt. Lord Croß nahm die Angelegenheit günstig auf und gab seine Zustimmung nicht nur zur probeweisen Absendung einer bestimmten Anzahl Pflegerinnen, sondern auch dazu, daß der Staat alle Kosten dieses Experiments tragen solle, mit Ausnahme von Heimstätten in den Bergen, welche für die Schwestern als Erholungsstätten gebaut werden sollten, damit sie, wenn durch schwere Arbeit in der Ebene ermattet und erkrankt, nicht auf Kosten der Regierung gleich von Indien auf Krankenurlaub nach England geschafft werden brauchten. Der Staatssekretär erklärte, daß diese Heimstätten in den Bergen von großer Wichtigkeit seien, und man ohne sie nicht auskommen könne, er meinte aber, daß sie aus privaten Mitteln bestritten werden könnten, was auszuführen meine Frau sich zur Aufgabe machte. Sie wandte sich an die Armee um Beistand, und fast ohne Ausnahme entsprach jedes Regiment und jede Batterie dieser Bitte im weitesten Maße; selbst gemeine Soldaten leisteten im Verhältnis zu ihrem geringen Sold einen großen Teil der Beisteuer, so daß meine Frau am Anfang des nächsten Jahres in der Lage war, sich nach geeigneten Häusern umzusehen, oder deren Bau in Angriff zu nehmen.

Solche Schwesternheime wurden in Murree, Kasauli und Quetta, in Bangal und in Wellington*) auf Madras eingerichtet. Durch nochmalige Bitte an die Offiziere und unter Mithilfe gütiger und freigebiger Freunde in England, sowie durch Wohltätigkeitsfeste war Lady Roberts im stande, in Verbindung mit den Schwesternheimen in Murree und Kasauli Krankenhäuser für Offiziere mit einer Anzahl Schwestern zu begründen,**) deren Reisen, Gehälter u. s. w. aus

*) Die Schwesternheime in Quetta und Wellington wurden später von der Regierung übernommen, und die „Lady Roberts"-Schwestern, welche in den Militärspitälern dieser Station pflegten, durch Schwestern der Regierung ersetzt, sobald dieselben eine Vermehrung erfuhren.

**) Wenn die Schwesternheime in den Bergen während der kalten Wintermonate geschlossen sind, pflegen diese Schwestern kranke Offiziere in deren eigenen Häusern in der Ebene, ohne dafür ein anderes Entgeld zu nehmen als die Bezahlung der Reise.

dem „Lady Robertsfonds“ bestritten werden. Meine Frau hatte sich bewogen gefunden diese Einrichtung zu treffen, da sie viele junge Offiziere gekannt hatte, die gestorben waren, weil sie nicht richtig verpflegt und in Hotels oder Klubs falsch genährt waren, wenn man sie nach den Bergen geschickt hatte, nachdem sie in der Ebene mit dem Tode gekämpft hatten, oder weil sie keine Freunde hatten, welche für sie sorgten. Obwohl ich vorgreife, kann ich doch schon hier mitteilen, daß sich dieser Versuch vollständig bewährte; jetzt gibt es 4 Oberärzte, 9 stellvertretende Oberärzte und 39 Pflegeschwestern in Indien.

Es werden jetzt sehr viel mehr Schwestern, vor allem in den kleineren Stationen gebraucht, wo sehr oft Leben verloren gehen, weil nicht die richtige Pflege zu haben ist, und sicherlich hat meine Frau recht, wenn sie in ihrem Aufruf schreibt: „Wenn man bedenkt, was für ein teurer Artikel ein britischer Soldat ist — er kostet dem Staate schon vor seiner Landung in Indien 100 Pfund — erscheint es sicher, daß es sich schon aus Sparsamkeitsrücksichten lohnt, wenn wir einmal ganz von den menschlichen Gründen absehen, daß der Staat gute Pflegerinnen anstellt, denn das hat, wie jeder wissen wird, schon manches Leben gerettet.“

Damit sowohl Offiziere wie Mannschaften von den Pflegeschwestern Vorteil zogen, bemühte ich mich, in allen größeren Spitälern ein oder mehrere Zimmer für Offiziers-Krankensäle zu beschaffen, welche bisher anderen Zwecken gedient hatten, wodurch für diejenigen Offiziere eine große Wohltat geschaffen wurde, welche nicht die Mittel hatten, sich für teures Geld eine Schwester aus den Privatspitälern der großen Städte kommen zu lassen.

Die nächste auch höchst interessante Frage, welche den Rat des Vizekönigs beschäftigte, war die Pazifizierung von Oberburma. Die Leute in England hatten schon ihr Erstaunen kund gegeben, daß dieselbe so lange auf sich warten ließ. Es ist aber immer leicht für Leute, welche zu Hause sitzen und nichts zu tun haben, anzuordnen, was getan werden soll; eine andere Frage ist aber: wie soll es getan werden? und die schwerste von allen Fragen ist, es auszuführen. Gesetz und Ordnung in einem Lande herzustellen, welches beinahe so groß wie Frankreich ist, und wo Aufruhr als Profession angesehen wird, würde selbst in Europa nicht als leichte Aufgabe gelten.

Wenn aber das zu beruhigende Land in der einen Jahreshälfte ein tödliches Klima hat, zum größten Teile mit Tschungel bestanden ist, und nicht der Schein eines Pfades vorhanden ist, dann wird das Unternehmen ein gigantisches. In Oberburma war die Garnison gerade ausreichend, um die Verbindung längs der Linie des Irrawaddy aufrecht zu erhalten. Um aber unsere unangenehme Lage noch zu verschlimmern, hatte die Unzufriedenheit auch in Unterburma Platz gegriffen, und in dem beinahe unerforschten Gebiete zwischen Oberburma und Assam waren Unruhen ausgebrochen.

Es wurde angeordnet, nach Burma starke Verstärkungen zu schicken, sobald die ungesunde Jahreszeit vorüber sei, und Generalleutnant Macpherson, mein Nachfolger als Kommandierender von Madras, erhielt Befehl dorthin abzugehen.

Im Oktober machte ich mit meiner Frau und einigen Offizieren meines Stabes von Simla eine Tour quer durch die Berge, um Dhurmsala und Dalhousie zu besichtigen, bevor es kühl genug geworden war, um die Inspektionsreise in der Ebene zu beginnen. Wir überschritten den Jalauripaß in einer Höhe zwischen 3300 und 3600 Meter und kamen, nachdem wir durch das prächtige Kulutal und über das Bubbugebirge marschiert waren, in Palampur an, dem Zentrum der Teeindustrie im Kangratale. Da wir lange von aller telegraphischen Verbindung abgeschnitten waren, gingen wir direkt zum Telegraphenamt, um Nachrichten zu erfahren. Gerade als wir hinkamen, wurde eine Depesche entziffert, welche mir die furchtbar traurige Nachricht brachte, daß mein lieber Macpherson am Fieber in Burma gestorben sei. In ihm verlor das Vaterland einen guten Soldaten, und ich einen Freund und Kameraden.

Wir besprachen noch dieses frühzeitige Ende, und ich wollte mit der Bestimmung des Nachfolgers warten, als ich eine zweite Nachricht erhielt. Sie rührte von Lord Dufferin her, welcher mich bat, das Hauptquartier nach Burma zu verlegen, bis dem Aufruhr daselbst ein Ende bereitet sei. Ich eilte nach Calcutta, schiffte mich auf dem ersten Postdampfer ein und landete am 9. November in Rangoon.

Sir Charles Bernard, der oberste Bevollmächtigte, und General White hatten unter sehr schwierigen Umständen außerordentliches geleistet, aber einesteils wegen der Unpassierbarkeit großer Distrikte nach

monatelangen Regengüssen, und wegen des Wechsels im Kommando waren die Truppen zu unvermeidlichem Nichtstun gezwungen worden und der Aufruhr machte infolgedessen gegen uns Front.

General White hatte mich von allen seinen Plänen unterrichtet, und ich als sein Chef hatte sie gut geheißen. Ich konnte mir daher die etwas verwickelte militärische Lage an den Fingern abzählen, und es kostete mich keinen Tag nach meiner Ankunft, eine Anzahl kombinierter Bewegungen anzubefehlen.

Man hatte gehofft, daß die erst kürzlich eingetroffenen Verstärkungen zur Pazifizierung des Landes hinreichen würden, aber es stellte sich heraus, daß man sich verrechnet hatte, es mußte eine größere Anzahl Truppen und eine genügende Zivilverwaltung beschafft werden, welche die Stelle der militärischen Autorität einzunehmen hatte, sobald aller organisierter Widerstand gebrochen war. Denn mit gemeinen Mördern abzurechnen schien mir eher das Geschäft von Polizisten als von Soldaten zu sein. Mehr als 30jährige Erfahrung hatte gezeigt, daß der Burmese zu einem derartigen Dienst nicht zu brauchen war; ich empfahl deshalb, ein großes Polizeikorps sofort in Indien zu errichten und ihm eine halbmilitärische Organisation zu geben; dazu erbat und erhielt ich noch 5 weitere Regimenter.

Ich war eines Erfolges ziemlich sicher, denn ich hatte eine sorgfältige Auswahl der Brigadekommandeure und Stabsoffiziere getroffen und wußte, daß ich mich auf die Truppen verlassen konnte. Da aber die Arbeit, welche vor ihnen lag, einen etwas ungewöhnlichen Charakter hatte und sowohl schwierig wie unangenehm war, hielt ich es für ratsam, den Führern der einzelnen Kolonnen einige allgemeine Instruktionen zu geben, welche ich im Anhang vollständig niedergelegt habe.

Diese Instruktionen wurden in so intelligenter Weise ausgeführt, und die Truppen leisteten so hervorragende Dienste, vor allem eine ausgezeichnete Abteilung erst kürzlich durch Major Symons errichteter berittener Infanterie, daß ich in der Lage war, bevor ich im Februar 1887 nach Indien zurückkehrte, an die Regierung zu berichten, daß das Land sich nach und nach beruhigte und die Burmeser mit unserer Herrschaft sich auszusöhnen anfingen. Die meisten der Haupträdelsführer waren entweder getötet oder gefangen worden, und Dörfer, welche seit Monaten in ihren Klauen gewesen waren, wurden von den

rechtmäßigen Beſitzern wiedergewonnen. Von Diſtrikten an der chineſiſchen Grenze kamen beinahe täglich große Karawanen nach Mandalay. Die Kontrakte für den Straßenbau waren ſchnell in feſten Händen, und es hielt nicht ſchwer, Arbeiter für den Eiſenbahnbau zwiſchen Unterburma und Mandalay zu erhalten, deren erſter Spatenſtich einen Monat nach meiner Ankunft daſelbſt ausgehoben wurde.

In meinen Bemühungen, dieſe befriedigenden Reſultate zu erzielen, wurde mir die herzliche Unterſtützung von Sir Charles Bernhard und den Zivilbeamten, welche unter ihm arbeiteten, zu teil. Da der Fanatismus den Burmeſern ein unbekanntes Ding iſt, wurde unſer Verkehr mit ihnen in erfreulicher Weiſe erleichtert. Außerdem leiſteten mir die buddhiſtiſchen Poonghies oder Mönche ausgezeichnete Hilfe und ich machte mit vielen von ihnen Freundſchaft. Durch die Tatſache, daß die weltliche wie religiöſe Erziehung in den Händen dieſer Prieſter liegt, und daß jeder Mann vom König bis zum niedrigſten Untertan eine Zeit lang ins Kloſter gehen und das ſafranfarbene Prieſtergewand tragen muß, hatte die Prieſterſchaft einen enormen Einfluß auf die Burmeſen. In Burma gibt es keine Fürſten und Edle, die Poonghies ſind die Ratgeber des Volkes und bilden das Zentrum, um welches ſich das Leben der Eingeborenen dreht. Unſere Beſetzung Oberburmas war natürlicherweiſe ein harter Schlag für die buddhiſtiſche Prieſterſchaft, denn viele Klöſter wurden einzig und allein vom König, der Königin oder den Staatsminiſtern erhalten; und es war höchſt notwendig, daß wir die Prieſter auf unſerer Seite hatten. Ich empfahl daher, daß der Oberprieſter und die beiden älteſten Prieſter von Mandalay ein jährliches Stipendium erhalten ſollten.

Sie zeigten ihre Dankbarkeit, indem ſie alles taten, was ſie mir an den Augen abſehen konnten, und als ich das Land verließ, begleitete mich der Oberprieſter bis nach Rangoon. Wir blieben bis zu ſeinem Tode in Briefwechſel, und auch jetzt noch höre ich ab und zu von meinen Poonghiefreunden.

Bei meiner Rückkehr nach Indien blieb ich nur kurze Zeit in Calcutta, dann machte ich mich in Begleitung von General Chesney wieder nach der Nordweſtgrenze auf. Chesney hatte ſich vor kurzem bei den Vorſchlägen betreffs der Grenzverteidigung auf meine Seite

gestellt, aber er wollte so bald wie möglich die verschiedenen Positionen selbst in Augenschein nehmen und vom Ingenieurstandpunkte aus beurteilen, ob dieselben, wie ich es empfohlen hatte, zu einer Verteidigung geeignet seien. Es war mir eine große Freude, daß die Plätze, welche ich zur Verteidigung gewählt, und die Art der Verschanzung, wie ich sie angeraten hatte, den Beifall meines britischen Begleiters und Kameraden fanden.

Während des Sommers 1887 war in Simla mehr los als je vorher, weil aus Anlaß des Jubiläums Ihrer Majestät so viele Festlichkeiten gegeben wurden. Wir hatten an unser Haus einen Ballsaal anbauen lassen und weihten ihn am 21. Juni zu Ehren des allerhöchsten Geburtstages durch einen Kostümball ein.

Mein Name stand mit auf der Jubiläumsliste, ich hatte das Großkreuz des indischen Reiches erhalten; was mir aber viel mehr galt, war die Annahme meines dringenden Ersuchens, durch die Regierung von Indien in jedem britischen Regiment und in jeder Batterie einen Klub einzuführen. In meinem Bemühen, dieser Bitte Gehör zu verschaffen, hatte ich hinzugefügt, daß die indische Armee nicht besser und wohltuender an dieses Jubiläum erinnert werden könnte, als durch die Abschaffung der noch aus barbarischer Zeit stammenden Kantine, und durch die Einführung eines Institutes, das dem Soldaten ermögliche, unter einem Dache ein Lesezimmer, Spielzimmer und ein gut geleitetes Erfrischungszimmer zu finden.

Lord Dufferins Regierung stand diesen meinen Vorschlägen sehr freundlich gegenüber, und unter Zustimmung von Lord Cross wurde das „Regimentsinstitut" (eine Art Kasino) eine anerkannte Einrichtung, eine Tatsache, welche meine Kollegen im Rate als meine zweite Jubiläumsfreude bezeichneten.

Zu einer Zeit, wo beinahe jeder Soldat lesen und schreiben konnte, und wo wir hofften, zur Armee Leute besseren Schlages heranzuziehen, als diejenigen waren, aus welchen sie in der „guten alten Zeit" bestanden hatte, schien es mir wie erniedrigender Widersinn, daß das entwürdigende Kantinensystem den Vorrang behalten sollte, und wie eine Unmöglichkeit für jeden Soldaten, sein Selbstgefühl zu wahren, wenn er gezwungen wurde, sein Glas Bier unter den Vorschriften zu trinken, welche in einer Regimentskantine herrschen.

Ich meinte auch, daß je mehr das Selbstbewußtsein der Sol-

daten gehoben werde, und je größere Anstrengungen gemacht würden, für rationelle Spiele und Beschäftigungen in ihren Mußestunden zu sorgen, desto weniger würde Betrunkenheit herrschen, infolgedessen auch weniger Verbrechen und Unmoral; um so größer würde die Zahl der tüchtigen Soldaten werden.

Nachdem Fonds angewiesen waren, wurde ein Plan für die Aufführung von Gebäuden und die Verwaltung dieser Institute aufgestellt. Der Kantinenraum wurde verkleinert; Unterhaltungsstücke wie Musikinstrumente brachte man in das Spielzimmer.

An Stelle des Namens „Kantine" wurde die Bezeichnung „Branntweinschank" gesetzt. Ich erlaubte, daß ein mäßiges und bestimmtes Quantum Bier, wenn gewünscht, den Leuten bei ihrem Abendbrot im Erfrischungszimmer gegeben wurde, eine Einrichtung, welche die glücklichsten Resultate gezeitigt hat. Zuerst dachte man, daß dieser Wechsel einen großen Ausfall in den Regimentsfonds bringen werde, aber die Erfahrung bewies das Gegenteil. Bei guter Verwaltung übertraf der Gewinn, welcher aus dem Kaffeeladen und der Sodawasserfabrik gezogen wurde, bei weitem den der Kantine und dies geschah, trotzdem keiner, der nicht zum Regiment gehörte, in dem Kaffeeladen kaufen durfte, und man in keiner Weise den lokalen Kaufleuten ihr Geschäft verbot.

Im selben Jahre gelang es mir, auch noch eine andere Maßregel durchzuführen, nämlich die Verschmelzung der verschiedenen Sekten, welche den Zweck hatten, der Trunkenheit in der Armee zu steuern, zu einer, alle Religionen umfassenden „Armee-Temperenzvereinigung", welche, wie ich hoffte, eine mehr vereinigte Aktion erlauben und mit gemeinsamem Fonds besser denselben Weg verfolgen konnte; außerdem war es so der Regierung leichter, die Bewegung zu unterstützen. Die verschiedenen religiösen und totalen Abstinenzvereinigungen hatten ohne Zweifel viel für die Sache getan, welche sie im Auge hatten, ihre Arbeit war aber natürlicherweise unregelmäßig, und weil sie ohne Rücksicht auf Regimentsautorität geübt wurde, von den Offizieren nicht immer günstig angesehen.

Natürlicherweise gab es zuerst ziemlich viel Widerstand von seiten derjenigen Leute zu überwinden, welche die alten Einzelvereinigungen hoch gebracht hatten. Aber diejenigen, welche zuerst meine Vor-

schläge am lautesten verworfen hatten, mußten doch bald einsehen, daß nichts in der Errichtung einer Armee-Abstinenzvereinigung in irgend welcher Weise mit totaler Abstinenz in Gegensatz geraten könne, und daß der einzige Unterschied beider Unternehmen der sei, daß die meine regimentalen Charakter hatte und auch diejenigen Leute einschloß, für welche es nicht nötig oder tunlich war den Alkohol ganz aufzugeben, welche aber den ernstlichen Wunsch hatten ein Leben als Temperenzler zu führen und in ihrem Entschluß bestärkt wurden dadurch, daß sie die Vorteile der neuen Einrichtung mit genossen.

Um dieser Bewegung zu einem wahren Erfolge zu verhelfen, war es notwendig, sich die tätige Mithilfe aller Priester der verschiedenen Religionen zu sichern. Hierzu wandte ich mich an alle Oberhäupter der verschiedenen Kirchen, setzte ihnen meine Gründe und die Resultate, welche ich zu erzielen hoffte, auseinander, und lud sie ein, ihre Zustimmung dadurch zu erkennen zu geben, daß sie Patrone des Unternehmens wurden. Mit Ausnahme von zweien nahmen alle kirchlichen Würdenträger, an welche ich mich wandte, meine Einladung an und sprachen mir ihre Sympathie für das Unternehmen und meine Bemühungen aus, eine Ermutigung, welche ich nicht gehofft hatte, und ein Beweis für die liberale Gesinnung der Prälaten, welcher außerordentlich erfrischend wirkte.

Die Regierung genehmigte die Bestimmung eines separaten Zimmers in jedem Regiments-Institut für die ausschließliche Benutzung der „Vereinigung", wo der Alkohol in keiner Form zugelassen wurde, und ich schreibe den Erfolg des Unternehmens vor allem der Bewilligung dieses Zimmers zu. Der Erfolg wurde durch die Tatsache erwiesen, daß, als ich Indien verließ, beinahe ein Drittel der 70 000 britischer Soldaten in diesem Lande Mitglieder oder Ehrenmitglieder der Armee-Temperenzvereinigung waren.

Kapitel XXXIII.

Verteidigungs- und Mobiliſierungs-Ausſchüſſe — Das Transportdepartement — Nutzen der Armeen eingeborener Staaten — Marquis of Lansdowne wird Vizekönig — Rajputana und Kaſchmir — Gewehr-Inſtruktion — Artillerie- und Kavallerieübung.

Im Dezember machte ich eine ausgedehnte Tour nach der Nordweſtgrenze in Begleitung meiner Frau, der es eine große Freude war, endlich die Plätze und Leute zu ſehen, von denen ſie mich ſo oft hatte ſprechen hören. Einen Teil der Reiſe machten wir in Geſellſchaft des Vizekönigs und Lady Dufferins, welche alle wichtigen Stationen an der Grenze, auch Quetta, beſuchten.

Ich ritt mit Lord Dufferin durch den Khyberpaß und auf die Höhe der Kwaja Amrankette. Unſer Beſuch des letzteren Punktes hatte das Reſultat, welches ich ſo ernſtlich erhofft hatte, der Vizekönig überzeugte ſich durch den Augenſchein von dem Vorteil, welchen der Kohjak-Tunnel gewähren werde, und von der Notwendigkeit, zu den Grenzſtämmen in freundlichere Beziehungen zu treten. Die ſehr vergnügte Reiſe nahm bei Rawal Pindi ihr Ende, wo wir bei der Beendigung eines Kavallerieübungslagers anweſend ſein wollten. Es waren zu dieſem Zwecke unter dem Oberbefehl von Generalmajor Luck ein Regiment britiſcher und 8 Regimenter eingeborener Kavallerie, ſowie zwei reitende Batterien verſammelt, und es war ein ſchöner Anblick, wie ſie im vollen Galopp daherſauſten und dann wie ein Mann auf der ganzen Linie nur wenige Meter vom Vizekönig entfernt für den Königsſalut ihre Pferde parierten. Auf die Zuſchauer machte es einen tiefen Eindruck, mit welcher Ruhe und Gelaſſenheit Lord Dufferin auf ſeinem Pferde dieſer angaloppierenden Menſchenmaſſe entgegenblickte; ſie kamen beinahe etwas zu nahe, aber General Luck kannte ſeine Regimenter und hatte Vertrauen in ſeine Leute, und wir kannten General Luck.

Anfang des Jahres 1888 beſuchte ich die hauptſächlichſten militäriſchen Stationen in der Präſidentſchaft Bengalen und beſichtigte Übungslager aller Waffengattungen, welche in Rawal Pindi, Umballa, Meerut und Lucknow abgehalten wurden, bevor ich nach Calcutta ging zur alljährlichen Aufſtellung des Budgets. Hiernach ſchließt die

Regierung meistens für die heiße Jahreszeit ihre Bureaus und versammelt sich drei Wochen später in Simla.

Während des Sommers 1887 und 88 brachten das Verteidigungskomitee und ein anderes Komitee, welches sich zur Erörterung von Mobilisierungsfragen der Armee versammelte, viel Arbeit fertig.

Als kommandierender General hatte ich das Präsidium über beide und war so glücklich, als Sekretäre zwei außerordentlich tüchtige Offiziere zur Seite zu haben, den Oberstleutnant W. Nicholson, Königl. Ingenieurkorps, für die Verteidigungs-, und Oberstleutnant E. Elles, Königl. Artillerie, für die Mobilisierungsfragen. Es war vor allem dem klaren vorausblickenden Urteile Oberstleutnant Nicholsons bei so vielen verwickelten Fragen zu danken, daß die Pläne für die Verteidigung der Grenze und der Häfen von Bombay, Karachi, Calcutta, Rangoon und Madras so schnell ausgearbeitet wurden, wie dies geschah.*) In Bezug auf die Mobilisierung der Armee bewies Oberstleutnant Elles die gleiche Tüchtigkeit. Auch der Regierungssekretär des Militärdepartements, Generalmajor Edwin Collen, war eines der hilfreichsten Mitglieder in beiden Kommissionen,**) weil er über alle Fragen, welche zur Entscheidung standen, vollständig Bescheid wußte.

Wenn meine Leser die Geduld gehabt haben, mir auf allen Feldzügen, welche ich mitmachte, zu folgen, werden sie herausgefunden haben, daß die Hauptschwierigkeiten, welche sich uns entgegenstellten, immer durch den Mangel an einem gut organisierten Train hervorgerufen wurden, und sie werden verstehen, daß es mir ein Leichtes war, dies der Kommission zu beweisen, als die Frage an sie herantrat, wie man ein Armeekorps schnell mobilisieren könne. Uns Offizieren war es nicht schwer, die Unmöglichkeit nachzuweisen, eine Streitmacht von genügender Stärke einem europäischen Feind entgegenzustellen, ohne daß die Zahl unserer Transporttiere beträchtlich vermehrt werde, und ohne ein leichtes Gefährt irgend welcher Art, welches die Strapazen eines Feldzuges aushalten kann, in einem Lande,

*) Die Gesamtkosten der Grenz- und Hafenverteidigung beliefen sich auf die sehr geringe Summe von 5 Kroren Rupien, ungefähr $3^1/_2$ Millionen Pfund Sterling, 70 000 000 Mark.

**) Die Kommissionen bestanden außer dem militärischen Mitglied des Rates und mir aus den Departementschefs der indischen Regierung und des Armeehauptquartiers.

wo es keine Straßen gibt; denn es ist keine Übertreibung, wenn ich sage, daß es mir, als ich im Herbst 1880 Kandahar verließ, möglich gewesen sein würde, den Weg von dort nach Quetta zu finden, ohne keinen anderen Führer als die Reihen toter Lasttiere und zerbrochener Wagen, welche die verschiedenen Kolonnen zurückgelassen hatten, die auf dieser Route in Afghanistan einmarschiert waren.

Bald nachdem ich das Kommando über die Armee in Indien übernommen hatte, brachte ich einmal auf der Reise nach Burma diese dringende Transportfrage zur Kenntnis Lord Dufferins, welcher mit seiner schnellen Auffassungsgabe sogleich die Wichtigkeit derselben für die Schlagfertigkeit einer Armee einsah und mir versprach, alles zu tun, um die Armee mobil zu machen, ein Versprechen, welches er voll und ganz erfüllte, indem er den Beschlüssen der Kommission das größte Interesse entgegenbrachte und dieselben immer warm der englischen Regierung empfahl.

Der Erfolg unserer Bemühungen war die Anschaffung von einigen Tausenden guter Lasttiere, meistens Maultiere, und die Namhaftmachung aller Distrikte, wo man im Notfalle noch mehr solcher Tiere erhalten konnte. Es wurde ein richtiger Transportdienst eingerichtet, und die Offiziere dafür mußten erst einen Kursus durchmachen, und sich einem Examen im Auf- und Abladen sowie in der allgemeinen Behandlung der Lasttiere unterziehen. Für einen starken, praktischen und leichten Wagen wurde ein Preis ausgesetzt und nachdem der geeignetste ausgesucht war, wurde eine große Anzahl nach diesem Muster hergestellt.*)

Sodann wurde die Errichtung zweier Armeekorps, welche in kürzester Frist ins Feld marschieren konnten, angeordnet, die dazu bestimmten Truppenverbände ausgesucht und mit der nötigen Aus-

*) Statistik der Transportmittel, welche in Indien im Jahre 1878 und 1893 für militärische Zwecke Verwendung fanden, ausschließlich der Tiere, die in letzterem Jahre durch die Zivilbehörden registriert wurden, damit sie im Kriegsfalle zur Disposition stehen:

Datum	Elefanten	Kamele	Maultiere	Ponies	Ochsen	Esel	Armeetransportwagen	Feldambulanzwagen
September 1878	733	6353	1536	—	1424	—	—	—
April 1893	359	3175	16825	782	7211	31	6316	799

rüstung versehen. Ferner arbeitete man einen Eisenbahnfahrplan aus, damit jede Truppe zu einer bestimmten Zeit befördert werden konnte, wodurch unterwegs kein Aufenthalt entstand.

Es wurden einige Perrons eingerichtet, auf welchen die Kavallerie und Artillerie ein- und ausgeladen werden konnte, und an denjenigen Stationen Vorratshäuser errichtet, wo wahrscheinlich der Fußmarsch beginnen würde. Zum Schlusse wurden alle Beschlüsse, welche gefaßt worden waren, in einem Buch vereinigt, welches „Handbuch der allgemeinen Bestimmungen für die Mobilisierung" betitelt ist. Es war mir eine große Freude zu hören, daß dieses Handbuch mit denjenigen Veränderungen, welche wir nach den Burmaerfahrungen und aus verschiedenen Grenzexpeditionen gewonnen hatten, als Führer für die schnelle und vorzügliche Ausrüstung der Chitralentsatzkolonne benutzt worden ist.

Von den vielen Beschlüssen und Maßnahmen, welche im letzten Jahre von Lord Dufferins Regierung in Indien gefaßt und angeordnet wurden, erscheint mir der Plan betreffs der Ausnützung der Armeen eingeborener Staaten als Hilfstruppen für den Reichsdienst sowohl vom politischen wie militärischen Standpunkte der wichtigste zu sein.

Diese Idee war zuerst von Lord Lytton aufgebracht worden; er hatte ein Komitee ernannt, welches das Für und Wider einer derartigen Maßnahme begutachten sollte. Ich war ein Mitglied dieser Kommission, aber damals war ich mit vielen anderen im Zweifel, ob es ratsam sein würde, einen so hohen Grad der Schlagfertigkeit bei den Truppen der unabhängigen Staaten groß zu ziehen. Die ausgezeichneten Dienste aber, welche das eingeborene Kontingent unter meiner Führung in Kuram geleistet hatte, der allgemeine Wunsch aller Chargen, mit unseren Soldaten Seite an Seite kämpfen zu dürfen, und die unzweifelhafte Loyalität, welche von den eingeborenen Regenten bei dem drohenden Konflikte mit Rußland 1885 an den Tag gelegt war, überzeugten mich, daß die Zeit gekommen war, in welcher wir den Völkern Indiens zeigen mußten, daß wir an ihre Loyalität und an ihre Erkenntnis glauben, daß ihre Interessen an der Verteidigung unseres Reiches zum mindesten die gleichen wie die unseren seien. Ich hegte auch den festen Glauben, daß wir jetzt nicht viel in bezug auf innere Schwierigkeiten zu fürchten hatten, wenn die Regierung nur

gerecht und milde vorging, daß uns aber auf der anderen Seite äußere Feinde nicht erſpart bleiben würden, und daß es geraten ſchien, uns auf einen Kampf vorzubereiten, den ich, wie meine Leſer wohl gemerkt haben, am Ende für unvermeidlich halte. Wir haben bisher viel getan und werden vielleicht noch viel tun, um einen derartigen Kampf hinauszuſchieben, wenn er aber einmal kommt, wird es unumgänglich für uns ſein, ſowohl aus politiſchen als militäriſchen Gründen aus allen Truppen und Kriegsmaterial Nutzen zu ziehen, das die eingeborenen Staaten uns zur Verfügung ſtellen können, und es iſt daher nur zu unſerem Vorteile, wenn wir beides möglichſt auf die Höhe bringen.

Natürlich war die Aufgabe eine heikle und verwickelte, und man mußte mit größter Vorſicht an ſie herantreten, denn dieſe Maßnahme war nicht nur geeignet, unſere militäriſche Stellung in Indien zu ſtärken, ſondern ich hatte auch die Überzeugung, daß ſie politiſch klug und für die eingeborenen Regenten im allgemeinen ſehr annehmbar war, vorausgeſetzt, daß wir ihre Wünſche genau erforſchten und uns hüteten, ihre Vorurteile oder Empfindlichkeit zu verletzen.

Es war ſehr erfreulich zu ſehen, wie freudig die Fürſten Lord Dufferins Vorſchläge aufnahmen, und höchſt intereſſant, den ſtetigen Fortſchritt zu beobachten, den ihre Armeen unter der klugen Leitung und Führung ſorgfältig ausgewählter britiſcher Offiziere machten. Greifbare Erfolge ſind ſchon erzielt worden; denn der Chitralexpedition waren die Transportkolonnen der Maharajas von Gwalior und Jaipur eine große Hilfe, ebenſo wie die Bravour der kaiſerlichen Hilfstruppen, welche Seine Hoheit der Maharaja von Kaſchmir ſandte, in der Schlacht bei Hunza-Naga und während der Belagerung und dem Entſatz von Chitral.

In dieſem Jahre ereigneten ſich zwei kleinere Expeditionen; die eine gegen die Thibetaner als Vergeltung für ihren Einfall in das Gebiet unſeres Verbündeten, des Rajas von Sikim; die andere zur Beſtrafung der Stämme in den ſchwarzen Bergen wegen Ermordung zweier engliſcher Offiziere.

Beide Expeditionen bedeuteten einen Erfolg vom militäriſchen Standpunkte, aber in den ſchwarzen Bergen verhinderte der Entſchluß der Regierung, die Operationsſphäre eng zu begrenzen, ſowie die Eile, mit welcher dann die Truppen aus dem Lande zurückgezogen wurden,

daß wir daraus irgend welchen politischen Vorteil zogen. Wir verloren eine großartige Gelegenheit, eine Kontrolle über diesen wilden gesetzlosen Distrikt zu erlangen: es wurde keine Kontrolle eingeführt; Straßen wurden nicht eröffnet, den Gebirgsbewohnern wurde unsere Macht nicht gezeigt; und die Folge war, daß nach kurzer Zeit eine zweite sehr kostspielige Expedition dorthin geschickt werden mußte.

Im November 1888 legte Lord Dufferin unter einem Sturm des Bedauerns aller Bevölkerungsklassen Indiens die Regierung nieder. Sein Nachfolger war Lord Lansdown, von welchem eine seiner ersten Fragen an mich mein Herz erfreute, nämlich ob irgend etwas getan werden könne, um unsere Beziehungen zu den Grenzstämmen zu verbessern. Dies sah danach aus, als wenn mit der traditionellen, eigennützigen, und meiner Meinung nach kurzsichtigen Politik des „Nur nicht zu nah" gebrochen werden sollte, und ich hoffte, daß nun endlich Anstrengungen gemacht würden, um die Gebirgsbewohner an der Grenze uns zu Freunden zu machen. Bisher hatten wir uns nur immer genötigt gesehen, zu nutzlosen Blockaden oder teuren Strafexpeditionen unsere Zuflucht zu nehmen, oder wir hatten sie durch Zahlung eines jährlichen schweren Tributes dazu gebracht, uns nicht zu belästigen.

Nach einem Grenzbesuch, den ich im Herbst machte, um mir die Fortschritte der Befestigungsarbeiten anzusehen, wohnte ich einem Kavallerieübungslager in Delhi und einer Artillerieübung in Gurgaon bei; dann ging ich nach Meerut, um dort dem ersten Zusammentreffen der „Schützenvereinigung der Präsidentschaft Bengalen" beizuwohnen, welches sehr interessant verlief. Wir feierten Weihnachten im Lager, das erste Weihnachten seit 10 Jahren, an welchem wir alle zusammen waren. Unser Junge hatte Etoncollege verlassen und war anfangs des Jahres mit einem Tutor nach Indien gekommen, um 18 Monate mit uns zusammen zu sein, bevor er nach Sandhurst ging.

Gegen Ende Dezember ging ich nach Calcutta, etwas früher wie sonst, um dem neuen Vizekönig meine Aufwartung zu machen, und im Januar des folgenden Jahres machte ich in Begleitung meiner Frau und Tochter eine lange Inspektionstour aller in Zentralindien und Rajputana stehenden Regimenter, um mich von den Fortschritten

zu überzeugen, welche die Reichshilfstruppen in diesem Teile Indiens gemacht hatten.

Wenn es der Raum erlaubte, würde ich meinen Lesern von der Schönheit von Udaipur erzählen, von der großartigen Gastfreundschaft, welche wir sowohl in Bhopal, als auch in Jodpur, Jaipur und Ulwa genossen haben, aber wenn ich da erst anfangen wollte, würde ich schwerlich bald aufhören können, und ich habe das Gefühl, daß ich an die Leser in bezug auf ihr Interesse an indischen Zuständen schon zu große Anforderungen gestellt habe, und werde meine „Lieblingsarbeit" bald schließen. Ich muß mich deshalb an diejenigen Dinge halten, welche ich in England besser verstanden wissen möchte, als dies bisher geschehen ist.

Nachdem ich die Truppen der Begum von Bhopal und des Maharaja von Udaipur gesehen hatte, empfahl ich der Regierung, daß Ihre Hoheiten eingeladen werden sollten, ihren Anteil an der Reichsverteidigung in die Besoldung einer vermehrten Anzahl von Offizieren in ihren beiden lokalen Korps umzuwandeln;*) denn ich hatte die Überzeugung, daß es unmöglich sein werde, irgend welchen Nutzen aus dem Material zu ziehen, aus welchem ihre kleinen Armeen zusammengesetzt waren. Die Mannschaften waren Überbleibsel vergangener Zeiten und höchstens zu Polizeizwecken geeignet, und es würde sowohl Zeit- wie Geldverlust gewesen sein, ihnen irgend welche spezielle Ausbildung zu geben. Meine Empfehlung wurde aber nicht berücksichtigt, und keiner der beiden Staaten nimmt an der Landesverteidigung irgend welchen Anteil.

In Jodpur war das Gegenteil der Fall; dort existierte vorzügliches Material, und eine äußerst nützliche Streitmacht war in der Organisation begriffen, welche der Bruder des Maharaja, Oberstleutnant Sir Pertap Sing, ausführte. Derselbe war selbst ein Rajput,

*) Nach einem Vertrag bezahlt der Bhopalstaat beinahe 20 000 Pfund jährlich für die Kosten eines lokalen Bataillons, welches von der britischen Regierung gestellt wird, um die Ordnung im Innern des Staates aufrecht zu erhalten. Das Bataillon hatte aber anstatt 8 nur 4 britische Offiziere, und es erschien mir nur gerecht, die Begum anzuhalten, den hinzukommenden Betrag zu zahlen, durch welchen die Truppe auf eine Höhe gebracht wurde, wie sie in der eingeborenen Armee üblich war, und wodurch für die Ruhe und den Frieden im Lande eine Art von Versicherungsprämie geschaffen wurde; dies bedeutete ebensoviel als eine aktive Mithilfe bei der Reichsverteidigung.

und in seinen Adern floß das blaueste Blut von Indien. Vor allem die Kavallerie war ausgezeichnet. Die tapferen Reiter von Jodpur waren von jeher wegen ihrer Ritterlichkeit, unabänderlichen Treue und furchtlosen Selbstaufopferung in den Kriegen mit den Mahrattas und den Armeen der Moghulkaiser berühmt gewesen, und ich fühlte, als die prachtvoll berittenen Schwadronen an mir vorüberzogen, daß sie keine ihrer Eigenschaften verloren hatten, und daß das Rassenblut immer wieder zum Vorschein kommt. Diese Leute würden, wenn man sie erprobte, dieselben Erfolge erringen, wie es ihre Vorfahren getan hatten. Es konnte nur eine Meinung herrschen über den Wert der „Sirdar Rissala" (Rissala ist eine Abteilung Reiterei), welche ihren Namen vom Sohne des Maharaja, Sirdar Sing, hatte, einem Jungen von 9 Jahren, der die kleine Armee am Flaggenmast vorüber führte, wobei er einen prachtvollen Vollblutaraber ritt.

Die Truppen von Jaipur standen auf gleicher Höhe wie die von Bhopal und Udaipur. Ich war deshalb froh, daß der Maharaja sich damit einverstanden erklärte, anstatt der Truppen, als Beitrag zum Reichsdienst, einen Train von 1000 voll ausgerüsteten Tieren zu organisieren.

In Ulwar fand ich die 600 Mann Kavallerie und 1000 Mann Infanterie schon weit in ihren Übungen vorgeschritten; dies hatte seinen Grund in dem persönlichen Interesse, welches der Maharaja an ihnen nahm. Er ließ selten einen Tag vergehen, ohne den Exerzierplatz zu besuchen.

Gegen Ende März hatte ich meine Inspektionstour in Zentralindien und Rajputana beendet, und da die Hitze jeden Tag intensiver wurde, war ich nicht böse darüber meine Schritte nordwärts nach Kaschmir lenken zu dürfen, wo ich noch die Armee zu inspizieren und die am notwendigsten erscheinenden Maßregeln zu ihrer Reorganisierung anzuordnen hatte.

Meine Familie vereinigte sich am Anfang April wieder vollständig in Murree mit mir, und wir gingen alle zusammen in das „Glückliche Tal", wo wir zwischen Arbeit und Vergnügen die schönsten 6 Wochen verbrachten. Der Maharaja ordnete persönlich die Vorbereitungen für unsere Bequemlichkeit an. Unsere Ausflüge wurden uns leicht, ja in luxuriöser Weise möglich gemacht, und der Maharaja tat alles, was uns den Aufenthalt in Kaschmir angenehm und glücklich zu machen

im stande war. Die Armee von Kaschmir war viel größer, als irgend eine andere von eingeborenen Staaten, welche ich in letzter Zeit inspiziert hatte; sie bestand aus 18 000 Mann mit 66 Geschützen, mehr als nötig war, selbst wenn die Grenze von Gilgit noch mit bewacht werden mußte. Einige der Regimenter setzten sich aus vortrefflichem Material zusammen, in der Hauptsache aus Dogras, aber die Kosten einer solchen Streitmacht lasteten schwer auf dem Staate, und da viele der Mannschaften alt und abgelebt waren, empfahl ich, daß der Maharaja eingeladen werden sollte, sich aller Soldaten, welche nichts mehr taugten, zu entledigen und seine Armee auf 10 000 Mann und 30 Geschütze zu reduzieren, auf welche ein ordentlicher Verlaß sein würde. Ich wußte, daß dies eine sehr schwierige und unangenehme Aufgabe für den kommandierenden General, den Bruder des Maharaja, Raja Ram Sing, sein werde, und empfahl deshalb, daß ein britischer Offizier als Militärbeirat der Regierung von Kaschmir angestellt werde, unter dessen Kontrolle die Armeereform ausgeführt werden sollte.

Damals hatten wir von unseren eigenen Truppen gar keine in der Nähe von Gilgit. Ich hielt es daher für ratsam, im Falle von Unruhen die Kaschmirtruppen mit größter Schnelligkeit in so schlagfertigen Zustand zu setzen, daß sie in der Lage waren, die Pässe zu halten, bis wir ihnen von Indien Hilfe bringen konnten. Ich ersuchte daher dringend darum, daß der Militärbeirat drei britische Offiziere zu seiner Unterstützung in der schweren Aufgabe erhalten sollte. Zu gleicher Zeit empfahl ich dringend den sofortigen Bau einer Straße zwischen Kaschmir und Gilgit, da der einzige Weg zu dieser strategischen Stellung nicht nur schwierig, sondern sogar gefährlich war. Alle diese Vorschläge wurden vom Vizekönig lebhaft aufgenommen und in Tat umgesetzt.

Oberstleutnant Neville Chamberlain, persona grata bei den Behörden in Kaschmir, wurde zum Militärsekretär des Kaschmirstaates ernannt, und seiner Tüchtigkeit, dem Takt und der freundlichen Art und Weise, wie er mit den Eingeborenen verkehrte, gelang es bald, alle Hindernisse zu überwinden. Der Maharaja und seine beiden Brüder, die Rajas Ram Sing und Amar Sing, zeigten für die Neuerungen lebhaftes Interesse; die Armee wurde umgemodelt und kriegstüchtig gemacht und von Kaschmir wurde eine ausgezeichnete Straße nach Gilgit gebaut.

Während des Sommers 1889 war ich in der Lage, verschiedene sehr notwendige Reformen in dem jährlichen Schießkursus der eingeborenen Armee einzuführen. Die Notwendigkeit solcher Reformen war weder von meinen ausgezeichneten Vorgängern, noch von den tüchtigen Offizieren, die unter ihnen im Schießdepartement arbeiteten, übersehen worden, aber es war unmöglich gewesen, mit einem System etwas zu machen, das aus einer Zeit stammte, wo man noch keine Feuerdisziplin kannte, und wo der einzige Zweck solcher Kurse darin bestand, die Soldaten zu guten Schützen heranzubilden. Nach den Übungsmanövern in Delhi 1885—86, bei denen der Mangel an Feuerdisziplin beinahe das einzige war, was von den fremdherrlichen Offizieren getadelt wurde, hatte die Armee in Indien in diesem wichtigen Dienstzweig große Fortschritte gemacht; trotzdem fühlte ich, daß weitere Fortschritte möglich seien, und daß die Instruktionskurse die Sache lange nicht praktisch genug anfaßten. Ich übergab deshalb die Aufgabe der Verbesserung dieses Dienstzweiges einem Enthusiasten im Infanterieschießen, einem Offizier von großer Energie und Intelligenz, dem Oberstleutnant Jan Hamilton, und wies ihn an, als stellvertretender Generaladjutant für Infanterieschießwesen einen Instruktionskursus vorzubereiten, in welchem die Bedingungen möglichst denjenigen, welche im Felde an den Soldaten herantreten, gleichen, und die Feuerdisziplin bis zur höchsten Vollendung getrieben werden sollten. Er führte meine Wünsche in der erfolgreichsten Weise durch, und die Resultate nach dem ersten Probejahr übertrafen meine kühnsten Erwartungen.

Gleichzeitig mit den Fortschritten auf dem Gebiete des Gewehrschießens wurde auch ein großer Schritt vorwärts bei der Artillerie getan. Artillerie- wie Infanterieoffiziere hatten den Wert der neuen Waffe nicht zu begreifen vermocht, und es gehörte die Belehrung eines Mannes dazu, der selbst von der Güte der neuen Waffe durchdrungen war und sie ganz genau kannte, um den Artilleristen die enorme Macht klar zu machen, welche ihnen mit der Hinterladerkanone in die Hand gegeben, und sie von der Wichtigkeit zu überzeugen, die Ausbildung dieser Waffe viel sorgfältiger zu betreiben, als dies bisher geschehen war.

Ein solcher Mann war Generalmajor Nairne, und ich war in der glücklichen Lage, die Regierung zu ersuchen, in ihm die Stellung eines Generalinspektors der Artillerie wieder aufleben zu lassen. Unter

der unermüdlichen Oberaufſicht dieſes Offiziers machte die Artillerie dieſelben enormen Fortſchritte, wie ſie die Infanterie unter Hamiltons Leitung gemacht hatte. Es wurden an geeigneten Plätzen jährliche Übungslager formiert, und alle Soldaten begannen bald ein ſolches Intereſſe daran zu haben, zu der „beſtſchießenden“ Batterie zu gehören, wie ſie früher ſtolz geweſen waren, zu der „beſtberittenen“, „flotteſten“ oder „beſtangezogenen“ Batterie zu gehören. Ich legte es den Offizieren ans Herz, daß die beiden Dinge wohl vereinbar ſeien; daß nach meiner Erfahrung die flotteſten und am beſten angezogenen Leute auch die beſten Soldaten ſeien; und während ich nichts unbeachtet zu laſſen bat, was die Artilleriſten zu guten kriegsbrauchbaren Artillerieſchützen machen konnte, ſprach ich doch auf das ernſteſte die Hoffnung aus, daß die Artillerie auch weiter ihren Ruf als flotteſte und beſtangezogene Waffe erhalten werde.

Auch die Verbeſſerung der Kavallerie wurde in die Hand genommen; und auch für dieſen Dienſtzweig erteilte auf mein Erſuchen die Regierung ihre Zuſtimmung zur Anſtellung eines Generalinſpektors. Für dieſen Poſten hatte ich das Glück, in General Luck den richtigen Mann zu finden, denn dieſer war hierfür ſo eminent befähigt, wie General Nairne für ſeine Aufgabe.

Gleich zu Anfang hatten die Offiziere, welche bei eingeborenen Kavallerieregimentern dienten, Angſt, daß man aus ihren Reitern Dragoner machen wolle; aber ſie hatten bald herausgefunden, daß man nicht im entfernteſten daran dachte, durch die Anſtellung des Generalinſpektors der Kavallerie ihre alten Traditionen umzuſtoßen, und daß die Anſtellung eines ſolchen einzig und allein den Zweck hatte, aus ihnen in ihrer Art noch beſſere Leute zu machen, als ſie vorher ſchon geweſen waren, nämlich die tüchtigſte irreguläre Kavallerie der Welt, als welche, wie ich nicht den geringſten Zweifel hege, ſie ſich immer erweiſen wird.

Gegen Ende der Saiſon in Simla 1889 kündigte mir Lord Lansdown zu meiner großen Freude an, daß er gern die Grenze kennen lernen wolle, und bat mich, ihn dorthin zu begleiten.

Wir ritten durch den Khyber- und den Gomalpaß, beſuchten Peſchawar, Kohat, Bannu, Dera ismail Khan und Quetta, taten einen Blick in den Kohjaktunnel und beteiligten uns an einigen intereſſanten Manövern, in denen, ſo weit dies möglich war, in praktiſcher Weiſe

die Verteidigungsstärke der eben erst fertiggestellten Takatu-Maschalik-verschanzung erprobt wurde. Es wurde auf die hauptsächlichsten Werke von Artillerie und Infanterie gefeuert, und obwohl ausgezeichnet geschossen wurde, war der angerichtete Schaden ein so minimaler, daß dadurch der beste Beweis für die außerordentliche Brauchbarkeit der Verschanzung erbracht wurde.

Lord Lansdown zeigte sehr großes Interesse für alles, was er an der Grenze sah, und wurde nur in seiner Meinung bestärkt, wie wünschenswert es sei, mit den Grenzstämmen freundliche Beziehungen anzuknüpfen. Zu diesem Zwecke autorisierte der Vizekönig Sir Robert Sandeman, den Agenten des Generalgouverneurs in Quetta, eine Anzahl Polizeiposten im Gomalpaß zu errichten und den Verkehr der Bewohner des Zhobdistriktes mit uns zu ermuntern.

Es war die höchste Zeit, daß in dieser Beziehung etwas getan wurde, denn das Benehmen des Emir wurde von Tag zu Tag unfreundlicher gegen uns. Er maßte sich immer mehr Territorium an und besetzte Plätze, welche ganz und gar außerhalb der Kontrolle Afghanistans lagen; und jede Bewegung von unserer Seite, welche wir ebensowohl in unserem wie in seinem Interesse machten, um die Grenze zu stärken und die Verbindungen zu verbessern, schien seinen Argwohn und die mißgünstige Stimmung gegen uns zu vergrößern.

Kapitel XXXIV.

Ausdehnung des Kommandos — Stärke der eingeborenen Armee — Zugeständnisse für die eingeborene Armee — Offiziere der eingeborenen Armee — Der Hunza-Nagafeldzug — Besuch in Nepal — Eine Unterhaltung in Nepal — Vorgeschlagene Mission an den Emir — Eine letzte Tour — Abschiedsfeste — Letzte Tage in Indien.

Am Neujahrstag 1890 war ich in Calcutta, wo ich hingeeilt war, um Prinz Albert Viktor bei seiner Ankunft in Indien zu treffen. Auf meinem Wege dorthin erhielt ich ein Schreiben von Mr. Edward Stanhope, dem Staatssekretär des Krieges, in welchem er mir mitteilte, er habe von Lord Cross gehört, daß der Vorschlag gemacht sei, ich solle mein Kommando als Chef der indischen Armee noch einige Zeit über die eigentlich vorgeschriebene behalten; dagegen sei er, obwohl dieses Arrangement seine herzliche Zustimmung gefunden hätte, der

Ansicht, daß diese Frage von einem anderen Standpunkte aus betrachtet werden müsse. Es würde für ihn, und wie er genau wüßte, auch für den Herzog von Cambridge äußerst angenehm sein, wenn er sich meiner für den Posten eines Generaladjutanten, als Nachfolger von Lord Wolseley, versichert halten könne. Mr. Stanhope fuhr fort, er möchte gern erfahren, ob ich willens wäre, den Posten, oder welchen Posten auch immer anzunehmen, den Lord Wolseleys Nachfolger einzunehmen haben würde, falls der Bericht der Hartingtonkommission einen Wechsel im Stabe der Gardekavallerie hervorrufe.

Ich freute mich zwar über diese Mitteilung, war aber etwas erstaunt darüber und antwortete Mr. Stanhope, daß ich gern das Anerbieten annehmen würde, und daß ich in der Lage sein würde, den Posten am 1. Oktober anzutreten, falls derselbe vakant werde; weil aber Lord Lansdown die Hoffnung ausgesprochen hatte, daß ich in Indien noch über die nächste kalte Jahreszeit verbliebe, hoffte ich, daß irgend ein Arrangement getroffen werde, welches mir dies ermöglichte.

Der Gedanke einer Anstellung in England war jetzt, wo ich daran denken durfte, sehr anziehend; denn so sehr ich auch mein indisches Kommando liebte, und wie bitter mich auch der Abschied von allen den lieben Menschen hier und der großen geliebten Armee ankommen würde, welche alle für mich die Quelle höchsten Interesses geworden waren, wußte ich, daß dieser Tag des Abschieds nur auf kurze Zeit verschoben werden könne, und daß es eine Grenze in der Zeit gibt, welche selbst der stärkste Europäer in einem tropischen Klima ungestraft nicht überschreiten kann; auf der anderen Seite war es doch eine große Freude für mich zu denken, daß ich in die Lage kommen werde, mich auch weiter für mein Vaterland und die Armee betätigen zu können.

Von Calcutta reiste ich nordwärts nach Muridki, wo Kavallerie und reitende Artillerie zu einer großen Übung versammelt waren, und wo wir ein stehendes Lager hatten, in welchem uns Prinz Albert Viktor die Ehre gab, unser Gast für die Schlußmanöver zu sein. Ich denke, Seine Königliche Hoheit erfreute sich an dem ungewohnten Lagerleben; das pittoreske und soldatenmäßige Aussehen der eingeborenen Truppen schien auf ihn einen großen Eindruck zu machen. Die eingeborenen Truppen waren sehr stolz darauf, dem Enkel ihrer

Kaiserin vorgestellt zu werden und Seine Königliche Hoheit zum Ehrenoberst der ersten Punjabkavallerie ernannt zu sehen.

Gegen Ende April kehrte ich nach Simla zurück, wie ich meinte, das letzte Mal dort eine Saison mitzumachen; kurz nach meiner Ankunft daselbst erhielt ich ein Telegramm von Mr. Stanhope, in welchem er mir mitteilte, daß meine Beförderung von dem Kabinett angenommen sei, und meine Anwesenheit in England im nächsten Herbst dringend gewünscht werde. Ich war daher nicht wenig erstaunt, drei Wochen später ein zweites Telegramm vom Staatssekretär zu erhalten, welches besagte, daß es unmöglich sei, für den Augenblick einen Nachfolger für mich in Indien zu finden, da nun die Verhältnisse meine Anwesenheit in Indien dringend erforderten, müßte das Kabinett unter Einwilligung Ihrer Majestät mich bitten, meinen Oberbefehl in Indien noch zwei Jahre zu behalten.

Ich hielt es für meine Pflicht, mich den Wünschen der Königin und Ihrer Majestät Regierung sowie des Oberstkommandierenden zu fügen, aber ich verschloß mich auch der Tatsache nicht, daß ich, indem ich dies tat, die Aussicht auf Verwendung in England aufgab, und daß aller Wahrscheinlichkeit nach meiner Rückkunft nach Hause eine lange und unangenehme Zeit des Nichtstuns folgen werde; deshalb machte ich nicht den geringsten Versuch, meine bittere Enttäuschung vor Mr. Stanhope zu verbergen.

Am Ende dieses Jahres und zu Anfang 1891 waren 3 Expeditionen notwendig geworden: eine nach Zhob unter der Führung von Sir George White zum Schutze unserer neu hinzugekommenen Untertanen in diesem Tale; eine an die Kohatgrenze unter Sir William Lockhart, um die Einwohner des Miranzaitales wegen wiederholter Akte von Feindseligkeit zu bestrafen; und endlich eine dritte unter Generalmajor Elles gegen die Stämme der schwarzen Berge, welche ungebeugt von der Expedition im Jahre 1888 beinahe gleich nachher Grund zur Klage gegeben hatten. Alle diese Expeditionen waren sowohl in militärischer, als politischer Beziehung äußerst erfolgreich. Die Truppen wurden nicht eher zurückgezogen, als bis die Gebirgsbewohner eingesehen hatten, daß durch Feindseligkeiten nichts zu machen war, und daß es in ihrem Interesse sowohl, wie in unseren Wünschen gelegen sei, wenn sie von nun an mit uns in freundliche Beziehungen treten würden.

Während auf dieſe Weiſe eine beträchtliche Anzahl Truppen verwendet wurde, mußte eine vierte Expedition ſchleunigſt nach der entgegengeſetzten Richtung abgeſchickt werden, um den Raja von Manipur, einem geringfügigen Staate an der Grenze von Aſſam, für den verräteriſchen an Mr. Quinton, dem oberſten Bevollmächtigten von Aſſam und an 4 anderen britiſchen Beamten begangenen Mord zu beſtrafen.

Trotz ſeiner beſchwerlichen Zugänglichkeit erreichten zwei britiſche Kolonnen, die eine von Burma aus, die andere von Cachar, ſchnell und beide zu gleicher Zeit Manipur; unſere Landsleute wurden gerächt, und die Verwaltung des kleinen Staates für einige Zeit von der indiſchen Regierung übernommen.

Gegen Ende Januar kam der Zarewitſch nach Calcutta, wo ich die Ehre hatte, unſerem hohen Gaſt vorgeſtellt zu werden. Derſelbe erklärte ſeine hohe Freude über alles, was er auf ſeiner etwas beſchleunigten Reiſe durch Indien geſehen hatte.

Im April verließ zu meinem großen Bedauern mein Kollege im Rate ſeit 5 Jahren und perſönlicher guter Freund, General Sir George Chesney, Indien. Wir hatten in größter Harmonie zuſammengearbeitet, und wie er in ſeinem Abſchiedsbrief ſchrieb, beſtand, wenn es ſich um wichtige Punkte betreffs der Armeeeinrichtungen handelte, nur in den ſeltenſten Fällen zwiſchen uns eine Meinungsverſchiedenheit.

Von der Zeit an, da ich Kommandierender in Madras wurde, bis zu dem Tage, da ich von Indien Abſchied nahm, ſchwebte mir immer die Frage vor, wie man die Armee dieſes Landes zu einer möglichſt perfekten Kriegsmaſchine machen könnte. Daß dies im hohen Grade möglich war, davon war und bin ich feſt überzeugt, und ich kann wohl ſagen, daß ich keine Mühe geſcheut habe, um mein Teil dazu beizutragen. Der erſte Schritt zu dieſem Ziele war, ſo ſchien es mir, Mannſchaften von mehr kriegeriſchen und abgehärteten Stämmen gegen die Hinduſtaniſepoys von Bengalen, die Tamilen und Telagus von Madras und gegen die ſogenannten Mahrattas von Bombay auszutauſchen. Aber es hielt ſehr ſchwer, meine Anſichten der Regierung annehmbar zu machen, weil immer noch die Theorie in Blüte ſtand, man müſſe zwiſchen den Armeen der drei Präſidentſchaften ein gewiſſes Gleichgewicht halten, und wegen der Unwiſſenheit, welche beinahe allgemein betreffs der Eigenſchaften der verſchiedenen Raſſen

herrschte, wodurch der irrtümliche Glaube genährt wurde, daß für den Krieg ein Eingeborener so gut wie der andere sei.

In früheren Tagen, als die eingeborene Armee so viel stärker war, wie die britische, was die Zahl anbelangt, und noch nicht so schnelle Kommunikationen bestanden wie heute, war es nur klug, sich vor dem Überwiegen irgend eines Glaubensbekenntnisses oder einer Rasse in der Armee zu hüten; aber jetzt, wo die britische Armee nahezu verdoppelt, dagegen die der Eingeborenen um ein Drittel verkleinert ist, wo wir alle Forts und Arsenale besetzt halten, und die Artillerie beinahe nur aus britischen Soldaten besteht, wo es Eisenbahnen, Telegraphenlinien und Straßen nach allen Himmelsrichtungen gibt, und das Risiko innerer Unruhen sehr gering ist, dagegen die äußeren Komplikationen täglich wahrscheinlicher werden, sind die Bedingungen und Forderungen ganz andere geworden, und es ist eine unabänderliche Notwendigkeit, in den Reihen unserer Armee Männer zu haben, denen man vertrauen darf, daß sie in einem Kriege gegen eine europäische Großmacht ihren Anteil am Kampfe ausfüllen werden.

In der britischen Armee ist die Superiorität eines Regiments über ein anderes lediglich, oder doch hauptsächlich eine Frage der Erziehung. In Engländern, Schotten und Irländern wohnt derselbe Mut, derselbe militärische Instinkt, aber es kann ein solcher Vergleich nicht angestellt werden zwischen einem Regimente, welches aus Gurkhas von Nepal oder von anderen kriegerischen Stämmen Nordindiens besteht, und einem Regimente, welches sich aus den verweichlichten Stämmen des Südens rekrutiert.

Wie wenig dies verstanden wurde, selbst von denjenigen, die einen großen Teil ihres Lebens in Indien gedient hatten, war mir immer ein Rätsel. Aber ich hatte dafür ganz ausgezeichnete Gelegenheit, die relativen Kriegseigenschaften der Eingeborenen beurteilen zu lernen, und war in Verzweiflung, weil es mir nicht gelingen wollte, andere Leute mit meinen Augen sehen zu lassen. Denn ich wußte ganz sicher, daß nichts so gewiß zu einer Niederlage führen würde, als die Ansicht, daß die gesamte indische Armee, so wie sie damals zusammengesetzt war, in Kriegszeiten verläßlich sein würde.

Zum Glück teilte General Chesney meine Meinung, und da uns Lord Dufferin und Lansdown vertrauten, waren wir in der Lage, für die Kraft der Armee in dieser Beziehung viel zu tun, und konnten die Lage sowie die Aussichten des eingeborenen Soldaten verbessern.

Verschiedene Regimenter und Kompagnien, welche aus zweifelhaftem Material bestanden, wurden entlassen, und dafür Mannschaften aus wohlbekannten kriegerischen Kasten eingestellt. Die Regimenter wurden nach Klassen formiert, weil dies den Mannschaften lieber war, und wodurch der Korpsgeist gestärkt wurde. Die Rekrutierung wurde nur ganz sorgfältig ausgewählten, erfahrenen Offizieren überlassen, welche den Charakter der Eingeborenen genau kannten, und denen zur Pflicht gemacht war, sich mit den verschiedenartigen in den ihnen zugewiesenen Aushebungs-Distrikten ansässigen Stämmen bekannt zu machen. Mit dem nepalesischen Gouvernement wurde speziell vereinbart, daß wir eine genügende Anzahl von Männern aus der besten Klasse als Ersatz für unsere 13 Gurkharegimenter erhielten.

Der Sold der Kavalleristen wurde erhöht, und der Regierung erklärt, daß man mit einer Erhöhung des Soldes der Infanterie auch nicht mehr lange zögern dürfe. Die Auszahlung*) von Extrageldern für gute Führung wurde beschleunigt. Jagirs**) wurden jährlich den besten eingeborenen Offizieren gewährt; den Rekruten wurde vom Tage ihrer Einschreibung an der volle Sold gezahlt, und nicht wie früher erst von dem Tage, an welchem sie bei ihrem Regiment eintrafen. Feldbatta***) wurde den Truppen zugesagt, wenn sie über See Dienst tun mußten, Pensionen schon nach einer kürzeren Dienstfrist gewährt, als früher; für gute Dienste und gute Führung wurden zum Andenken an das Jubiläum Ihrer Majestät Verdienstmedaillen verliehen; alle von der Regierung sanktionierten Folger erhielten bronzene Kriegsmedaillen; für die Artillerie und Infanterie wurde eine Reserve formiert, welche alljährlich sich einer Übung unterziehen mußte; und ein System von verketteten Bataillonen wurde organisiert, indem allemal 3 Bataillone zusammengehörten, die ihre Leute in Kriegszeiten auswechseln konnten.

Während bei allen diesen Maßnahmen vor allem das Wohlergehen der Mannschaften im Auge behalten wurde, welche man froh und glücklich sehen wollte, wurde, wie ich schon erwähnte, auf ihre Ausbildung auch ein großes Gewicht gelegt.

*) Der Sold der Infanterie ist in geeigneter Weise erhöht worden, seitdem ich Indien verlassen habe.

**) Jagirs sind Landzuwendungen.

***) Batta sind Extrazahlungen, welche die Soldaten erhalten, wenn sie ins Feld rücken.

Das eine, was ich nicht fertig gebracht habe, bevor ich Indien verließ, war, die Regierung zu bewegen, den eingeborenen Regimentern in Kriegszeiten mehr Offiziere zu geben. Das hätte ich noch gar zu gern fertig gebracht. 9 Offiziere für die Kavallerie und 8 für die Infanterie im Regiment ist vielleicht für die Friedenszeit genügend, aber im Felde viel zu wenig. Indische, wie alle anderen Soldaten, wollen geführt sein. Geschichte und Erfahrung haben uns (zu unserem Glück) gelehrt, daß die eingeborenen Rassen Indiens nicht Eigenschaften besitzen, welche ein Führertalent haben muß, und es wird deshalb niemals möglich sein, britische Offiziere durch eingeborene zu ersetzen. Ich habe viele Eingeborene gekannt, deren Tapferkeit und Opfermut schwerlich übertroffen werden können, aber ich habe nicht einen einzigen Eingeborenen gekannt, der nicht im Falle der Not und Gefahr zu dem jüngsten britischen Offizier um Hilfe aufgeschaut hätte. Es ist deshalb höchst unklug, eingeborene Regimenter mit einem viel kleineren Prozentsatz britischer Offiziere in einen Feldzug gehen zu lassen, als die britischen Regimenter aufzuweisen haben. Ich zweifle nicht einen Augenblick an den vorzüglichen kriegerischen Eigenschaften unserer besten indischen Truppen; ich glaube fest an die Gurkhas, Sikhs, Dogras, Rajputs, Jats und ausgewählten Mohamedaner, und zolle ihnen gern meine Bewunderung; ich erkenne ihre soldatischen Eigenschaften vollständig an; in einer Brigade mit britischen Truppen vereint, würde ich stolz darauf sein, sie gegen jeden europäischen Feind führen zu dürfen; wir dürfen und können aber nicht von ihnen verlangen, daß sie mit weniger Führung auskommen als unsere eigenen Soldaten, und ich behaupte, daß es eine Zumutung für sie ist, wenn man sie mit dem jetzigen Prozentsatz britischer Offiziere ins Feld schickt.*)

In meiner Grenztour im Spätherbst war unsere letzte Erwerbung, das Zhobtal, eingeschlossen. Ich hatte das Vergnügen, sie zum größten Teil in Gesellschaft von General Brackenbury zu machen. Er war leider verhindert bis nach Quetta mitzureisen, weil er durch

*) Während des Aufstandes beliefen sich die Verluste an britischen Offizieren bei den 6 Punjabregimentern, welche am meisten an den Feind kamen, auf 60 Prozent!! Zum Glück konnten dieselben durch Offiziere ersetzt werden, deren Korps gemeutert hatten. Dieser Zuzug hat aber schon sehr lange aufgehört, und die Regierung muß entweder für eine genügende Reserve von Offizieren im

einen Unglücksfall längere Zeit liegen mußte, aber dies geschah, wie er mir sagte, nicht eher, als bis er Zeit gehabt hatte, zu beurteilen, daß die Grenzstämme einen kolossalen Faktor in unserer Grenzverteidigung bilden, und daß ich nicht übertrieben hätte, wenn ich es für die größte Wichtigkeit hielt, sie auf unsere Seite zu ziehen. Während des Winters wurde der kleine brillante Hunza-Nagafeldzug ins Werk gesetzt, den Mr. Knight in seinem „Wo drei Kaiserreiche sich treffen" so ausgezeichnet beschrieben hat. Derselbe hatte seinen Grund in den Intriguen Rußlands mit den Regenten der kleineren Staaten an der Nordgrenze von Kaschmir; unsere Aufmerksamkeit wurde zuerst durch zwei britische Offiziere wach, welche auf dem Wege über den Pamir und Gilgit nach Indien reisten. Diese wurden durch russische Soldaten gezwungen, das, wie es der Anführer der Abteilung nannte, „neu erworbene russische Gebiet" sofort zu verlassen, ein Gebiet, auf welches Rußland auch nicht den Schatten eines Anspruchs hatte.

Außer diesem unberechtigten Verhalten gegen Hauptmann Younghusband und Leutnant Davison reizte uns Oberst Yanoff noch dadurch, daß er den Hindukusch mit seinen Kosaken auf dem Korabhutpasse überschritt und, nachdem er das Gebiet an der Grenze von Kaschmir rekognosziert hatte, auf dem Baroghilpasse wieder über den Hindukusch zurückging. Dies war ein deutlicher Bruch von Rußlands Versprechen und eine Verletzung der zwischen Rußland und England im Jahre 1873 festgesetzten Grenzlinie. Es wurde für nötig erachtet, einer Wiederholung derartiger Fälle vorzubeugen, und daher eine

Kriegsfalle sorgen, oder aber, Offiziere müssen allemal, wenn ein Krieg im Anzuge ist, von England herausgeschickt werden.

Korps	Zahl der bei jedem Korps dienenden Offiziere	Verluste				
		Vor dem Feind gefallen	An den Wunden gestorben	An Krankheit gestorben	Verwundet	Invaliden
1. Punjabkavallerie 1. S. . .	12	1	—	—	6	7
2. Punjabkavallerie	20	1	—	—	5	4
5. Punjabkavallerie 1. S. . .	7	1	1	—	—	—
1. Punjabinfanterie	15	3	—	—	6	—
2. Punjabinfanterie	22	3	—	—	4	3
4. Punjabinfanterie	24	2	3	2	8	—
Summa	100	11	4	2	29	14

kleine Kolonne gegen den Fürsten von Hunza gesendet, welcher sich offen für Rußland erklärt hatte. Er leistete verzweifelten Widerstand, wurde aber doch schließlich durch die Bravour unserer Truppen, welche von einem Kaschmirkontingent unterstützt wurden, von seiner beinahe uneinnehmbaren Stellung vertrieben. Bei dieser Gelegenheit wurden drei Viktoriakreuze verliehen, und viele andere verdient. Aber es ist klar, daß die Anzahl der Dekorationen nur eine beschränkte sein kann, und in einer solchen Affaire, wobei sich jeder Soldat als ein Held geschlagen hatte, mußte es für jeden höchst ehrenvoll sein, daß bei einer so kleinen Truppe gleich 3 Viktoriakreuze zur Verteilung kamen.

Wir ernteten den Nutzen der Übernahme dieses Distriktes in unsere Kontrolle, als Chitral entsetzt werden sollte. Hierbei leisteten die Hunza-Nagaleute Oberst Kelly die wertvollste Hilfe.

Am 1. Januar 1892 erhielt ich die Kunde, daß Ihre Majestät die Gnade gehabt hatte, mir die Peerswürde zu verleihen, und am selben Tage bot mir der Staatssekretär eine weitere Verlängerung meines Oberkommandos in Indien an, ein Anerbieten, welches ich mit Freuden angenommen haben würde, weil ich wußte, daß es mit Übereinstimmung des Vizekönigs gemacht war, wenn ich nur einen Urlaub von wenigen Monaten nach England hätte erhalten können. Aber seit 25 Jahren hatte ich nur 18 Monate außerhalb Indiens zugebracht und fühlte, daß ich nach so langer anstrengender Tätigkeit einen Klimawechsel vornehmen und ein wenig Ruhe genießen mußte.

Unter den bestehenden Vorschriften konnte damals kein kommandierender General Urlaub erhalten. Lord Croß hatte versucht, dieser harten Bestimmung abzuhelfen, indem er die Offiziersurlaubsbill einbrachte. Er teilte aber Lord Lansdown mit, daß er dieselbe unmöglich in dieser Session durchbringen werde, und ich sah mich deshalb sehr wider meinen Willen genötigt um die Erlaubnis einzukommen, mein Kommando im Frühjahr 1893 abgeben zu dürfen.

Bevor wir nun wirklich für das letzte Mal nach Simla zurückkehrten, machten meine Frau und ich eine nochmalige Reise nach Burma und Mandalay, und statteten hierauf Nepal einen höchst interessanten Besuch ab, nachdem uns die sehr ungewöhnliche Ehre zuteil geworden war, eine Einladung vom Maharaja Bir Schamscher Jung Rana Bahadur nach Khatmandu zu erhalten.

Khatmandu liegt ungefähr 160 Kilometer von unserer Grenz-

station Segowli entfernt und ist nur durch eine sehr rauhe, über steile, hohe Berge und enge, tiefe Täler führende Straße zu erreichen; sie würde für eine Dame ganz unpassierbar gewesen sein, wenn die nepalesen Beamten nicht so ausgezeichnet vorgesorgt hätten. Der letzte Abstieg war am schlimmsten von allen: wir sprangen an einigen Stellen buchstäblich von einem Felsen auf den anderen herunter. Als wir aber die Talsohle erreichten, war alles wie verwandelt. Vor unseren Augen breitete sich ein prachtvoll bebautes Tal aus.

Bequeme Zelte standen für uns bereit, und es erwarteten uns einige Staatswürdenträger. Davor stand ein vollständig ausgestatteter Vierspänner, welcher uns nach Khatmandu führte. Hier empfingen uns unser Resident, Oberstleutnant Wylie, und seine Gattin, alte Freunde von uns, und am Nachmittag machten wir dem Maharaja einen Privatbesuch.

Am nächsten Morgen machten mir die Beamten ihre Besuche, welche ich bald darauf erwiderte, und am Abend war der Maharaja, umgeben von seinem ältesten Sohne, 8 Brüdern, sowie allen hohen Staatsbeamten, bei dem Empfang von Mrs. Wylie anwesend. Alle trugen Militärüberröcke und Mützen; sie sprachen fließend englisch; ihre Manieren waren diejenigen von wohlerzogenen Gentlemen, ruhig und gewandt, sowohl frei von Linkischheit, als auch von Aufdringlichkeit; einer nach dem anderen kam zu Lady Roberts, unterhielt sich eine Weile nett mit ihr und ließ dann dem nächsten den Weg frei. Der Maharaja ist äußerst musikalisch und besitzt verschiedene gut spielende Musikkorps, deren Lehrer ein englischer Kapellmeister ist. Drei der Musikkorps waren anwesend und spielten eine Auswahl Stücke unserer Lieblingsopern und einige wunderschöne klagende Nepallieder. Wir verbrachten einen wunderbaren Abend.

Am folgenden Tage fand eine Revue über alle Truppen (18000 Mann mit 78 Geschützen) auf dem Exerzierplatz statt, der $1^1/_2$ Kilom. lang und einen breit ist. Derselbe war vollständig eben und vorzüglich mit Rasen bestanden. Selbst in der indischen Ebene hätte man den Paradeplatz als einen vorzüglichen angesehn, und es muß einen Haufen Geld gekostet haben, einen derartigen Platz in einer Gebirgsgegend, wie um Khatmandu herum, anzulegen.

Als ich das Paradefeld erreichte, wurde ich von dem Maharaja und Deb Schamscher Jung, dem nominellen Oberstkommandierenden und ältesten Bruder des Maharaja, empfangen. Wir ritten die

Front ab und dann begann der Vorbeimarsch. Alles klappte mit größter Genauigkeit; da war keine Verwirrung oder viel Gerede, nicht einmal hörte ich ein Signal, der beste Beweis, wie sorgfältig Offiziere und Mannschaften ausgebildet waren. Man sagte mir, daß der wirkliche Kommandierende, der dritte Bruder des Maharaja, mit Namen Chandra Schamscher, wochenlang vor meiner Ankunft auf dem Exerzierplatz beinahe gelebt hätte. Die Söhne und Brüder des Maharaja, welche augenscheinlich ihre Aufgabe kannten und den Soldatenberuf liebten, befehligten die verschiedenen Divisionen und Brigaden.

Die Truppen sahen vielleicht nicht ganz so gut aus, wie die unseren, und verschiedene Offiziere waren alt und schwach, aber dies waren die einzigen Fehler, welche ich bemerken konnte, und ich kam zu der Überzeugung, daß die 18000 Mann genau so gut waren, wie die Gurkhas, welche wir anwerben, und konnte den Gedanken nicht von der Hand weisen, daß uns diese Truppen im Kriegsfalle sehr willkommene Dienste leisten würden.

General Chandra Schamscher ist ein begeisterter Soldat; er sagte zu meiner Frau gewendet: „Lady Roberts, wann werden denn nun die Russen kommen? Ich wünschte, sie beeilten sich ein wenig. Da haben wir nun 40000 Soldaten in Nepal, welche gern losschlagen möchten, und der Feind kommt nicht!“

Am nächsten Tage wurde ein großer Durbar abgehalten, bei welchem der König, wie der Maharaja Dhiraj genannt wird, präsidierte; er war ein ungewöhnlich schöner junger Mann von ungefähr 18 Jahren, heller als die meisten Nepaler, eine distinguierte Erscheinung. Wie bei allen anderen Gelegenheiten trug jeder Uniform, mit Ausnahme des Königs, welcher ein einfaches schneeweißes Gewand anhatte. Dem Dhiraj wird große Verehrung entgegengebracht, aber er hat keine Gewalt und wird niemals in staatlichen Angelegenheiten zu Rate gezogen, weil man ihn zu heilig hält, um ihn mit weltlichen Dingen zu bemühen. Obwohl noch ein reiner Knabe, hatte er schon 4 Frauen, von denen 2 Töchter vom Maharaja Bir Schamscher Jung waren.

Nach dem Durbar zeigte man mir die Hauptschule und das Hospital. Beide Anstalten schienen gut verwaltet zu werden, und augenscheinlich wurden keine Kosten gespart, um sie in gutem Zustande zu erhalten.

Dann wurde mir ein Depot gezeigt, in welchem eine Anzahl Geschütze von verschiedenem Kaliber und eine Unmenge Munition sich befanden. Man sagte mir, daß es noch verschiedene andere solcher Magazine gäbe, welche zu besuchen ich nicht die Zeit hatte, und daß wenige Kilometer von Khatmandu entfernt große Munitions- und Artilleriewerkstätten seien, wo alle Arten Kriegsmunition hergestellt werden.

An diesem Abend wohnten wir in Begleitung von Mr. und Mrs. Wylie einem Empfange im Palaste des Maharaja bei. Die Durbarhalle, welche von uniformierten Leuten angefüllt war, hatte wundervolle Proportionen und war prachtvoll dekoriert und möbliert. Nach den üblichen Vorstellungen und Unterhaltungen mit den höchsten Staatsbeamten wurden wir eingeladen, der Maharani in ihren eigenen Gemächern einen Besuch abzustatten. Wir mußten eine Treppenflucht hinauf und durch zahlreiche Korridore und prachtvoll ausgestattete Zimmer hindurch, bis man uns endlich in ein geräumiges Zimmer wies, dessen vorherrschende Farbe Rosa war, erleuchtet durch Lampen von derselben Farbe. Die Maharani saß auf einem Sofa an der entgegengesetzten Seite des Raumes, geschmückt mit wunderbarer, rosaseidener Gaze, an welcher goldene Spangen befestigt waren; ihre Röcke hatten einen enormen Umfang, und auf dem Haupte sowie auf dem Kleide verstreut, trug sie die entzückendsten Juwelen. Hinter ihr standen zwei Ehrendamen mit Fächern, in derselben Weise gekleidet wie ihre Herrin, nur ohne Juwelen. Auf beiden Seiten von ihr hatten die Hofdamen sich in einem Halbkreis gruppiert, alle in wunderbar zusammenstimmende Gewänder gehüllt. Sie waren mehr oder weniger schön und zierlich, die Maharani selbst aber war eine selten schöne Frau. Meine Frau mußte sich an ihre Seite auf das Sofa setzen, und sie unterhielt sich lange mit ihr, wobei eine der Hofdamen, welche Hindustanisch sprach, den Dolmetsch abgab. Die Maharani überreichte Lady Roberts einen wunderhübschen kleinen chinesischen Mops; mir gab der Maharaja ein in Gold gearbeitetes Kookri (Gurkhamesser). Nach dieser kleinen Zeremonie wurde ein großartiges Feuerwerk abgebrannt, worauf wir uns verabschiedeten.

Die Güte und Liebenswürdigkeit, welche wir bei unserem Aufenthalt in Nepal genossen, kann schwerlich überboten werden. Der Maharaja tat alles, was in seiner Macht stand, um uns den Aufenthalt angenehm zu machen, und seine Brüder wetteiferten unter einander, uns

Ehre anzutun. Es wurde mir dringend ans Herz gelegt, daß die nepalesische Armee der Kaiserin von Indien zur Verfügung stehe, und die Hoffnung wurde zu wiederholten Malen ausgesprochen, daß wir im Kriegsfalle davon Gebrauch machen möchten.

Trotz der gelegentlichen Differenzen, welche zwischen unserer und der nepalesischen Regierung bestanden haben, glaube ich, daß seit dem Jahre 1817, als der Nepalkrieg von Sir David Ochterlony zu einem befriedigenden Abschluß gebracht wurde, die Gurkhas uns immer respektiert und gern gehabt haben. Aber sie hegen die fortwährende Angst, daß wir ihnen ihr Land nehmen, und meinen, daß die einzige Art und Weise, dies zu verhüten, die ist, niemandem ohne Erlaubnis den Eintritt in ihr Land zu gestatten und darauf zu bestehen, daß diese wenigen Auserwählten zur Reise unsere schwierige Route nehmen. Nepal wird von uns niemals zu Verteidigungszwecken gewünscht werden, und da wir von dort unsere besten Soldaten beziehen, sollte meiner Meinung nach alles von unserer Regierung getan werden, den Nepalern unser Vertrauen zu der Allianz zu beweisen und sie zu überzeugen, daß wir nicht den geringsten Wunsch haben, ihnen ihr Königreich oder ihre Unabhängigkeit zu nehmen.

Nachdem wir Nepal verlassen hatten, machten wir eine kurze Tour durch den Punjab und gingen dann für die Saison nach Simla.

Eine der wichtigsten Fragen, welche die Regierung in jener Zeit beschäftigte, war das unfreundliche Benehmen des Regenten von Afghanistan gegen uns. Abdur Rhaman schien gänzlich vergessen zu haben, daß er uns alles schuldete und ohne unsere Hilfe in Form von Geld und Kriegsmaterial niemals den Thron von Afghanistan gewonnen oder gehalten haben würde. Sher Ali hatten wir viel verweigert, was wir ihm ganz gut hätten gewähren und wodurch wir ihn zu einem treuen Freund hätten machen können, aber mit Abdur Rhaman waren wir in das andere Extrem verfallen und ließen einen wahren Regen von Freundschaftsbeweisen auf ihn niederfallen; kurz, wir machten zuviel aus ihm und ließen ihn aus unserer Hand schlüpfen. Die Folge war, daß er unsere Geduld und Nachsicht, mit welcher wir seine Wutausbrüche duldeten, als Schwäche auslegte und sich dadurch verleiten ließ, von seiner eignen Wichtigkeit eine zu große und vollständig ungerechtfertigte Meinung zu haben. Er verlangte in derselben Weise behandelt zu werden, wie der Schah

von Persien, und war wütend, weil man ihm nicht gestatten wollte, direkt mit Ihrer Majestät Ministern in Verbindung zu treten. In der Hoffnung, mit dem Emir eine freundlichere Grundlage der Beziehungen zu schaffen, lud ihn Lord Lansdown ein, nach Indien zu kommen, und als Seine Hoheit geltend machte, daß sein Land in einem zu unruhigen Zustande sei, als daß er sich daraus entfernen könne, erklärte sich der Vizekönig bereit, ihn an der Grenze zu treffen. Aber Abdur Rhaman umging dieses Angebot auch unter dem oder jenem Vorwand. Zuletzt wurde vorgeschlagen, mich mit einer Mission bis nach Jalalabad zu schicken, ein Vorschlag, den ich gern annahm, weil ich hoffte, durch persönliche Besprechung mit dem Emir alle seine Zweifel betreffs unserer Absichten zu zerstreuen und ihn zu überzeugen, unsere Mithilfe in seiner Not sei vor allem davon abhängig, daß wir uns im voraus einigten, wie diese am besten und schnellsten geleistet werden könne, und daß alle Vorbereitungen dafür getroffen seien, daß wir an die bedrohten Punkte an der afghanischen Nordgrenze in größter Schnelligkeit Truppen werfen könnten.

Abdur Rhaman gab seine Zustimmung, mich im Herbst empfangen zu wollen und drückte seine Freude aus, mich bald zu treffen, aber er wurde schließlich durch die Größe der Eskorte besorgt, welche die indische Regierung zu meiner Begleitung, als des Oberstkommandierenden von Indien, für nötig befand; und als der Zeitpunkt heranrückte, an welchem die Mission abgehen sollte, teilte er dem Vizekönig mit, daß sein Gesundheitszustand ihm nicht erlaube, nach Jalalabad zu reisen.

Hierdurch ging eine Gelegenheit verloren, auf welche ich mit großer Freude hingeblickt hatte, weil ich hoffte im stande zu sein, viele unangenehme Fragen hierbei einer befriedigenden Lösung entgegen zu führen. Ich glaube, seit dieser Zeit ist zur Verbesserung unserer Beziehungen zu Afghanistan nicht viel geschehen, und wir sind mit unseren Verteidigungsplänen der afghanischen Nordgrenze jetzt noch nicht viel weiter, als damals, wo ich Indien verließ. Diese Verteidigung — und das kann dem Emir nicht dringend genug ans Herz gelegt werden — kann nur eine erfolgreiche sein, wenn Kabul und Kandahar an das indische Eisenbahnnetz angeschlossen sind. Im Herbst überreichten unsere Freunde meiner Frau, kurz bevor wir Simla verließen, als Abschiedsgabe ein wundervolles Diamantarmband und eine namhafte Summe für die „Schwesternheime in den Bergen“ und die „Offiziersspitäler“,

welche doppelt angenehm durch die gütigen Worte wurde, die Lord Lansdown im Namen der Geber bei der Überreichung an uns richtete. Kurz darauf sagten wir unserem für viele Jahre so glücklichen Heim ein schmerzliches Lebewohl und gingen zum letzten Besuch nach dem Punjab. Wir blieben einige Tage in Peschawar und gingen dann nach Rawal Pindi, um bei dem Übungslager anwesend zu sein und zu sehen, wie die Verteidigungsarbeiten zum Schutze des Arsenals ihren Fortgang nahmen. Diese Arbeiten waren im Jahre 1890 in die Hand genommen, als auf meinen Rat hin beschlossen war, Multan nicht zu befestigen. Kein Platz im ganzen Punjab schien meiner Meinung nach denselben hohen strategischen Wert zu besitzen, wie Rawal Pindi, dessen Wichtigkeit im Hinblick auf die rechte Flanke unserer Grenze wohl kaum derjenigen nachsteht, welche Quetta für die linke Flanke hat. Aber letzthin war der Plan, die Verteidigungsarbeiten zu Ende zu führen, von meinen Kollegen im Rate zu meiner großen Besorgnis in Frage gestellt worden; aber ich fühlte, daß es unklug sein würde, die Vollendung aufzuschieben, bis ein Krieg im Anzuge sei.*)

Im Januar 1893 wurden eine Reihe von Abschiedsfestlichkeiten

*) Die Arbeiten wurden unterbrochen, nachdem ich Indien verlassen hatte, aber zu meiner Befriedigung nicht eher, als bis die Redouten fertig und die Verbindung mit denselben hergestellt war. Die Gründe, welche dafür angegeben wurden, waren, daß man den Verteidigungsplan aus Sparsamkeitsrücksichten verändern müsse, und daß die Errichtung derartiger Befestigungen den Eingeborenen gegenüber wie Furcht aussehen könnte. Was den ersten Punkt anbetrifft, erklärte ich, daß die gesamten Kosten auf 332 274 Pfund geschätzt seien, erheblich viel weniger, als die Hälfte der Kosten für ein britisches Linienschlachtschiff; betreffs des zweiten Entschuldigungsgrundes sagte ich frei heraus, daß es wohl schwer sein werde einen Beweis für eine solche Behauptung zu erbringen, und betonte, daß die Möglichkeit eines Angriffs von außen öffentlich, beinahe täglich in den Zeitungen zu lesen sei; daß die russischen Truppenbewegungen und Schwierigkeiten, welche Rußland machen könne, in jedem Bazar offen besprochen würden; daß die Herstellung von Befestigungen als Unterstützung der regierenden Gewalt in Indien seit undenklichen Zeiten geübt sei; daß unser Vorgehen in dieser Beziehung zum mindesten den Eingeborenen als Beweis dienen werde, wir sind entschlossen, unseren Besitz zu behalten und zu verstärken, koste es, was es wolle, nicht aber als Beweis der Schwäche; daß jedermann wüßte, die Reorganisierung und Mobilisierung unserer Truppen hat nur den Dienst jenseits unserer Grenze im Auge, und daß wir in dieser Beziehung unser Vertrauen auf die eingeborenen Fürsten ausgedehnt hätten, ihre eigenen Truppen so zu erziehen, bis sie im stande seien, mit den unseren Seite an Seite zu kämpfen.

für mich in Lahore durch die Bevölkerung des Punjab gegeben, welche mir ebensowohl tief zu Herzen gingen, als sie ehrenvoll waren und mir die größte Befriedigung gewährten. Es war mir eine außerordentliche Freude, unter den Mengen von Menschen, welche mir in der Stadthalle Lebewohl sagen wollten, außer dem Maharaja von Kaschmir Fürsten und Leute von außerhalb unserer Grenze zu sehen; aus Kuram, aus den Grenzen von Belutschistan, ja selbst aus der Wildnis von Waziristan waren sie gekommen, um mir nochmals die Hand zu drücken. Ich wußte, daß ihre Gegenwart nicht nur ein Beweis ihrer Anhänglichkeit an mich und ihrer Zustimmung betreffs der Maßnahmen bedeutete, die ich zu ihrer Sicherheit und Wohlfahrt angeordnet hatte, sondern auch ein Beweis für den sehr erwünschten Wechsel, welcher in dem Verhalten der Grenzstämme als Nation zu uns eingetreten war.

Es wurden mir vier Adressen überreicht, je eine von dem Sikh-, Hindu-, Mohamedaner- und Europäerkomitee des Punjab, welche ich im Anhang wiedergeben werde, weil ich sicher bin, daß der Geist der Loyalität, der durch dieselben weht, vielen zu Herzen gehen und allen eine Quelle der Befriedigung sein wird, die sich für dieses Land interessieren, dem wir so viel von unserer jetzigen Größe verdanken und welches ich für den schönsten Edelstein in der Krone Englands halte.

Es war ein wunderbarer, tief eindrucksvoller Anblick, als wir vom Balkon des Stadthauses bei dieser unvergeßlichen Gelegenheit auf die Tausende hinabblickten, die aus so verschiedenen Elementen, Rassen und Religionen bestanden, von denen jede einzelne Gruppe sofort durch ihre Eigenart der Tracht herausgekannt werden konnte, welche aber alle zusammen nur den einen Wunsch hatten, ihrem scheidenden Freunde und Kameraden — es waren auch sehr viele alte Soldaten anwesend — Ehre anzutun.

In jedem Platze, den wir auf unserem Wege nach Calcutta besuchten, wiederholte sich dasselbe Schauspiel herzlichen Bedauerns über unsere Abreise; Freunde versammelten sich zum Abschied auf den Eisenbahnstationen und die Musikkapellen spielten das alte schottische Lied „Auld Lang syne", und herzliche Abschiedsrufe gaben uns das Geleite.

Im Februar gingen wir auf einige Tage nach Lucknow, wo die Talukdars von Oudh uns ein großartiges Abschiedsfest im Wing-

fieldparke gaben, wobei mir eine Adreſſe*) und ein Ehrenſäbel überreicht wurde.

Nach unſerer Rückkehr nach Calcutta, gerade vor unſerer Abreiſe nach England, gab mir das europäiſche Komitee ein Eſſen, bei welchem mehr als 200 Perſonen anweſend waren, wobei der Vorſitzende der Handelskammer in Calcutta, Sir James Mackay, das Präſidium hatte. Sir James war viel zu liebenswürdig und nachſichtig, als er von meinen Verdienſten ſprach; für das aber, was er über meine Frau ſagte, konnte ich ihm nur von tiefſtem Herzen meinen Dank ausſprechen. Nach dem Diner wurde Lady Roberts und mir ein Empfang gegeben, bei welchem der Vizekönig und Lady Lansdown und alle bedeutenden eingeborenen und europäiſchen Reſidenten von Calcutta anweſend waren. Bei dieſer Gelegenheit, die ſich feſt in meinem Gedächtnis eingeprägt hat, wurde mir eine Adreſſe überreicht*), in welcher zu meiner großen Genugtuung die eingeborenen Edelleute und Gentlemen ihrer herzlichen Zuſtimmung und ihrem Danke Ausdruck gaben für alles, was während der Zeit meines Oberkommandos für die Landesverteidigung geſchehen ſei; ſie erklärten: „Wir tragen gern unſern Anteil an den Koſten; denn wir meinen, daß mit Hilfe aller dieſer Einrichtungen, die zum Schutze gegen äußere Angriffe getroffen ſind, für alle, welche in Indiens Grenzen wohnen, die beſten Garantien für einen fortdauernden Frieden gegeben ſind. Im Frieden aber ſehen wir die beſte Sicherheit, welche die Einwohner und ihre Kinder beſitzen können, um ihr Leben glücklich und erfolgreich zu geſtalten und dem Unglück und Ruin zu entgehen, welcher auf Krieg und Einfall folgen muß.“

Wir reiſten über Jeypur und Jodhpur nach Bombay. In beiden Plätzen wurden wir königlich durch die Regenten dieſer Staaten empfangen; meinem Stab und mir zu Ehren wurden prachtvolle Jagden auf wilde Schweine veranſtaltet, wobei wir uns herrlich unterhielten, vor allem mein Sohn, der, nachdem er in das Königsſchützenregiment in Rawal Pindi eingetreten war, mir während der letzten 6 Wochen meines Aufenthaltes in Indien als Adjutant beigegeben wurde; er hatte noch nie zuvor die Freuden des Schweineſtechens genoſſen.

*) Alle Adreſſen ſind im Anhang gegeben.

In Jodhpur gab uns mein Freund, der Maharaja Sir Pertap Sing einen deutlichen Beweis, daß der alte Wert der Rajputs auch jetzt noch seine Geltung hatte. Er hatte einen schweren Eber verwundet und verfolgte ihn auf felsigem Gelände, wo es mir unmöglich gewesen wäre, zu Pferd zu bleiben. Ich rief dem Maharaja zu, das Tier zwischen sich und die Felsen zu bringen und in der Richtung auf mich zu treiben. Der Maharaja entsprach dieser Aufforderung sofort, aber gerade, als er Auge in Auge dem Eber gegenüberstand, stolperte sein Pferd in ein Loch und fiel. Das wütende Tier rannte auf den am Boden liegenden Maharaja zu und verwundete ihn mit seinen großen Hauern schwer am Bein. Als ich zu seiner Hilfe herbeieilte, fand ich ihn aufrecht stehend, wie er, obgleich stark blutend, den Eber, welcher sich auf die Hinterbeine gestellt hatte, an der Gurgel festhielt. Der Speer macht auf den Rücken eines wilden Schweines nicht viel Eindruck, wenn der Stoß nicht vom galoppierenden Pferde aus erfolgt; weil nun Pertap Sing sah, daß der meine keinen Erfolg hatte, ließ er die Gurgel des Ebers plötzlich los, ergriff seine Hinterbeine und legte ihn, indem er sie wegzog, im Nu auf den Rücken, indem er mir zurief: „Maro, Sahib, Maro!“ („Schlagen Sie zu! Sir, schlagen Sie zu!“) Dies tat ich sogleich und tötete das Schwein. Jeder, der in der Lage ist, die Größe und Kraft eines wilden Ebers, der noch dazu verwundet ist, zu beurteilen, wird den Mut und die Geistesgegenwart begreifen, welche dazu gehörte, diese Leistung zu vollbringen. Zum Glück waren meine Frau und Tochter, die dem Schweinestechen in einem leichten Wagen dicht gefolgt waren, gleich zur Hand, und wir konnten unseren verwundeten Freund nach Hause fahren. Die Wunde erwies sich als eine ziemlich ernste, aber dies hielt den Maharaja nicht ab, bei den Vergnügungen am Nachmittag mit dabei zu sein, obwohl er auf den Platz getragen werden mußte. Einige Monate nach meiner Ankunft in England kam der Schweinskopf an. Er war sehr schön gefaßt und darunter eine Platte aus Silber, mit einer Inschrift, welche an das Abenteuer erinnert.

In Ahmadabad, wo der Zug anhielt, während wir zu Mittag aßen, wurde mir eine Adresse durch den Präsidenten und die Mitglieder der Munizipalität überreicht, in welcher uns die besten Wünsche für glückliche Heimkehr und langes Leben übermittelt wurden.

Am Tag bevor wir Bombay verließen, gaben mir die Mitglieder

des Byculaklubs ein Abschiedsdiner. Ich konnte nur mit größter Schwierigkeit auf die Ansprache antworten; denn so erfreut und dankbar ich auch über diesen letzten Beweis der Freundschaft und Zuneigung meiner Landsleute war, konnte ich mich eines Gefühls unsäglicher Traurigkeit nicht erwehren und war tief bei dem Gedanken niedergedrückt, der die erste Stelle in meinem Herzen einnahm, daß der Augenblick gekommen sei, mich von Indien zu trennen, wo ich so viele treue Freunde und tapfere liebe Kameraden zurückließ, sowohl Eingeborene, wie Europäer.

Indem ich solange bei all diesen Abschiedssessen und Adressen verweilte, mit denen ich bei meiner Abreise von Indien geehrt wurde, habe ich mir vielleicht den Vorwurf der Selbstsucht zugezogen; wenn man aber von seinen eigenen Erlebnissen schreibt, ist es schwer, nicht Egoist zu sein, und ich will lieber, so unangenehm auch ein solcher Vorwurf ist, mir diesen machen lassen, als daß mich diejenigen, die mir so viel Ehre und Güte erwiesen, denken, ich sei undankbar und hätte ihrer Güte vergessen.

So endeten einundvierzig Jahre in Indien. Niemand wird sich, glaube ich, wundern, daß ich das Land mit schmerzlichem Bedauern verließ. Die meisten meiner wertvollsten Freundschaften waren dort geschlossen worden; von beinahe einem jeden, mit dem ich zusammen gearbeitet hatte, sowohl Europäer, als Eingeborenen, Zivilist und Soldat, hatte ich nur die größte Güte, Sympathie und Hilfe erfahren; und der Disziplin, Tapferkeit und Hingabe der Armee von Indien im Frieden wie im Kriege hatte ich, das wußte ich genau, alle Erfolge zu verdanken, welche mich eine gütige Vorsehung erreichen ließ.

Anhang.

I. (Seite 145 beſprochen). Überſetzung eines Briefes von Generalmajor Sir Frederick Roberts an Seine Hoheit den Emir von Kabul:

Alikhel, 18. September 1879.

(Nach den üblichen Komplimenten.) Der Brief Eurer Hoheit vom 28. Ramazan mit den Beilagen von Herat und Turkeſtan hat mich geſtern Abend erreicht. Ich habe mich mit dem Inhalte bekannt gemacht. Es freut mich, Eure Hoheit in guter Geſundheit zu wiſſen, aber die Nachricht von den Unruhen in Eurer Hoheit Staat hat mich mit Trauer erfüllt. Eurer Hoheit Brief ſamt den Einſchlüſſen iſt im Original an Seine Exzellenz den Vizekönig abgegangen. Ich habe Eure Hoheit ſchon von den Wünſchen Seiner Exzellenz und den Gründen der Truppenbewegungen in Kenntnis geſetzt und Eure Hoheit erſucht, einen vertrauten Boten in mein Lager zu entſenden. Ich erwarte noch eine Antwort auf dieſen Brief, ſowie die Ankunft des Abgeſandten Eurer Hoheit.

Unterdeſſen habe ich eine Proklamation an die Gebirgsſtämme erlaſſen und Briefe an einige Maliks vom Logartale, die Untertanen Eurer Hoheit, abgeſchickt, um diejenigen zu beruhigen, welche mit dem haſſenswerten Maſſakre nichts zu tun haben; darin habe ich um Herbeiſchaffung von Vorräten und Transportmitteln gegen gute Bezahlung erſucht. Da ich es nur richtig finde, daß Eure Hoheit wiſſen, was ich getan habe, ſchließe ich die Kopie der Proklamation ſowie eine ſolche der Briefe an die Logarmaliks bei; hierbei ſpreche ich die Hoffnung aus, daß Eure Hoheit auch alles tun werden, um unſere Pläne zu fördern; mögen Sie ſich auch weiterhin der Hilfe der britiſchen Regierung verſichert halten.

II. (Besprochen Seite 145.)

Aufzeichnungen über eine Unterredung zwischen General Sir Frederick Roberts und den Agenten des Emirs, Mustaufi Habibulla Khan und Wezir Schah Mahomed Khan.

Alikhel, 23. September 1879.

Nach Komplimenten teilte Roberts den Agenten mit, daß er ihnen, auf ihr Ersuchen, eine zweite Unterredung gewährt habe. Er bat sie, alles frei heraus zu sagen, was sie auf den Herzen hätten.

Hierauf sprach der Mustaufi ungefähr folgendes: Die Interessen Englands und Afghanistans sind dieselben, und der Emir und seine Beamten sind tief betrübt über die letzten Ereignisse in Kabul. Der Emir will außerdem alles tun, was die britische Regierung von ihm verlangt, und hat das größte Verlangen, daß die Würde der britischen Regierung in der Weise aufrecht erhalten werde, wie es der Vizekönig wünscht. Aber Seine Hoheit kann sich dem nicht verschließen, daß die aufständischen Truppen und im allgemeinen auch das Volk, sowohl der große Haufe, als die Soldaten, sich vor einer Vergeltung ohne Unterschied fürchten, welche mit dem Schuldigen auch den Unschuldigen bestraft. Er hofft daher, daß Vorkehrungen getroffen werden, welche einen allgemeinen aus Furcht erregten Aufstand vermeiden.

Dem Mustaufi wurde hierauf der Inhalt der Proklamation vom 15. September ins Gedächtnis zurückgerufen, worauf er erwiderte, er sei zu dumm, um eine Proklamation zu verstehen, und dann fortfuhr: „Es ist natürlich möglich, daß dieser Aufstand sich nicht ereignet. Die Afghanen sind eigennützig und unter einander uneinig. Aber der Emir meint, wenn ein solcher sich doch ereignete, daß er getadelt werden würde, und findet es deshalb angezeigt, die britische Regierung von allem in Kenntnis zu setzen. Kurz, der Rat des Emirs geht dahin, daß der Vormarsch der britischen Truppen auf Kabul auf kurze Zeit verschoben werden soll. Unterdessen will der Emir alle regulären Truppen entwaffnen, neue Aushebungen vornehmen und mit Hilfe dieser alle bestrafen, welche sich an dem Massakre beteiligt haben. Er beabsichtigt sich der Soldaten Sher Alis zu entledigen, welche immer die Quelle von Gefahren bildeten, und in Zukunft nicht mehr als 15000 Mann zu halten. Es wäre sehr wünschenswert, den Vormarsch zu verschieben, bis er seine Macht befestigt hat. Der Emir

will damit nicht etwa sagen, daß er des Glaubens sei, eine afghanische Armee, und wäre sie 50000 Mann stark, wäre genügend, den Engländern Widerstand zu leisten. Die aufständischen Truppen haben weder Organisation noch Führung; und wenn die britische Armee sie vernichtet, wie dies sicher geschehen würde, wenn man ihr Widerstand leistet, wird das ganze Land gegen die Engländer und den Emir aufstehen. Aus diesen Gründen rät er die Verzögerung des Vormarsches an, und bittet, die Bestrafung der Schuldigen ihm zu überlassen. Der Vizekönig mag sich versichert halten, daß er keine Milde üben wird. Er wird ein Exempel statuieren, welches der Welt so augenfällig ist, wie die Sonne am Mittag. Jeder in Kabul sieht im Emir einen Ungläubigen, weil er und die Seinen sich mit den Engländern eingelassen haben.

Trotz allem, was ich erwähnt habe, würden die Dinge sich zur Zufriedenheit gestalten, wenn die aufständischen Truppen stand halten und vernichtet werden würden. Der Emir hegt aber berechtigte Furcht, daß dies nicht geschehen wird, sondern daß die Truppen sich verstreuen, sich hier und dahin begeben und überall das Land aufreizen. In diesem Falle werden die Kommunikationen der englischen Truppen ständig bedroht sein, und es wird schwer halten Vorräte aufzubringen. Sie würden dann vor allem Angriffe von Ghazni und auch von Logar zu gewärtigen haben. Wenn sich die Stämme erheben, wird es schwer sein, sie zu sammeln. Es ist nur noch ein Monat bis zum Winter. Natürlich ist es unmöglich vorauszusagen, was sich ereignen kann. Vielleicht finden die englischen Truppen überhaupt keinen Widerstand; und der Emir ist in jedem Falle bereit zu tun, was die britische Regierung von ihm verlangt. Er hält es aber für seine Pflicht, die britische Regierung vor einem Vormarsch in dieser ungeeigneten Jahreszeit zu warnen."

General Roberts antwortete, daß er im Namen des Vizekönigs dem Emir für seinen Rat danke, einen Rat, welcher, wie er wisse, von einem Freund käme. Er sagte, die Angelegenheit sei äußerst wichtig und wolle reiflich überlegt sein, und frug, ob die Abgesandten noch weiteres vorzubringen hätten.

Dann sprach der Mustaufi weiter: „Der Rat des Emirs, den Vormarsch zu verschieben, ist derjenige eines ernsthaften Freundes, und der beste Rat, den er geben kann. Wenn aber die britische Armee nach Kabul marschieren muß, so habe ich noch etwas anderes

zu sagen: Sie soll in einer Stärke marschieren, welche jeden Widerstand im Keime erstickt und aller Rebellion im Lande die Spitze abbricht. Sie können nicht auf Verstärkungen warten. Wenn Sie kommen, müssen Sie in voller Stärke kommen, in genügender Stärke, um allen Widerstand zu beseitigen. Vielleicht gibt es überhaupt keinen Widerstand, aber darauf dürfen Sie nicht rechnen."

General Roberts antwortete: „Der Rat des Emir ist von größter Wichtigkeit und muß sehr reiflich in Betracht gezogen werden. Als der Emir zuerst schrieb und den Ausbruch der Revolte mitteilte, hatte der Vizekönig nur den einen Wunsch, daß eine britische Streitmacht in größtmöglicher Schnelligkeit nach Kabul marschiere, nur um dem Emir zu helfen. Der Vizekönig hat gleich von Anfang an die Möglichkeit eines allgemeinen Aufstandes, wie sie jetzt der Emir hegt, ins Auge gefaßt und die Stärke aller Armeen, welche in Afghanistan stehen, ist so berechnet, daß ganz Afghanistan nicht einer einzigen der britischen Armeen widerstehen könnte. Die Kandaharttruppen waren in kurzer Zeit nach uns fertig und befinden sich jetzt unterhalb Kandahar auf dem Wege nach Kabul. (Hier schienen die Abgesandten höchlichst erstaunt und beängstigt). Die Peschawarkolonne wurde schnell gesammelt und nach der Front geschickt; der Emir mag sich versichert halten, daß die Armee in ausreichender Stärke anmarschiert. Trotzdem werde ich mir den Vorschlag des Emirs überlegen, weil er von großer Wichtigkeit ist. Aber Seine Hoheit muß bedenken, daß es sich bei den letzten Ereignissen in Kabul nicht allein darum handelt, daß dabei der englische Gesandte und sein Gefolge ihr Leben eingebüßt haben, nein, die Ehre des ganzen englischen Volkes steht auf dem Spiel, und solange die Leichen seiner ermordeten Landsleute in Kabul unbegraben oder ungerächt daliegen, wird sich das englische Volk wohl kaum zufrieden geben. Es verlangt den Vormarsch einer britischen Armee und die Vergeltung an den Mordbuben. Trotzdem muß der Ratschlag des Emirs, welchen ich als Freundschaftsdienst anerkenne, reiflich überlegt werden, und ich werde darauf später die Antwort geben."

Dann sagte der Mustaufi: „Wir verstehen vollständig, was Sie uns über die Stärke der britischen Armee gesagt haben, dieselbe ist ohne Zweifel im stande, gegen ganz Afghanistan zu marschieren. Aber der Emir hat mir noch aufgetragen zu bemerken, was ich bisher vergaß,

daß in Turkeſtan 24 Regimenter Infanterie, 6 Regimenter Kavallerie und 56 Geſchütze ſtehen. Dieſe Truppen waren die erſten, welche ihre Unzufriedenheit bei Mazar-i-Scharif zeigten, und wenn wir auch alle äußeren Feinde bei Seite laſſen, ſind doch immer noch Abdur Rhaman und die Söhne Azim Khans, welche auf eine Gelegenheit warten. Herat iſt wieder unſicher; wenn die Truppen dort hören, was ſich in Kabul ereignet, weiß kein Menſch, was ſie tun werden. Wenn Abdur Rhaman ſich mit dieſen Leuten vereinigt, wird Herat und Turkeſtan für immer von unſerem Beſitz getrennt. Dies iſt ein anderer Grund, weshalb der Emir den Vormarſch der engliſchen Truppen aufgeſchoben wiſſen möchte, damit er Zeit hat, ſich der Herat- und Turkeſtantruppen zu verſichern."

General Roberts antwortete: „All dieſe Gründe werden voll und ganz erwogen werden. Der erſte Befehl des Vizekönigs war, mit größter Schnelligkeit vorzurücken; ich hege aber die Überzeugung, daß der Rat Seiner Hoheit ein freundſchaftlicher iſt, und daß derſelbe alles tun wird, um der britiſchen Regierung Unterſtützung zu gewähren. Deshalb werden alle Wünſche Seiner Hoheit voll erwogen werden."

Der Muſtaufi: „Der Vizekönig kann ſich verſichert halten, daß der Emir alles tun wird, was man von ihm verlangt."

Der Wezir: „Als der Emir aus dem Briefe von General Roberts erfuhr, daß der Vizekönig ihm die Gewalt in dieſer Angelegenheit übergeben hatte, freute er ſich ſehr, weil er den Charakter von General Roberts als Soldat und ſeine Gutherzigkeit kennt." General Roberts antwortete, daß er ſich alle Vorſchläge reiflich überlegen wolle, eine Antwort werde ſpäter erfolgen. Unterdeſſen müßte er die Abgeſandten bitten, ſich ein oder zwei Tage in ſeinem Lager einzurichten, bis er die Ratſchläge des Emirs, welche von größter Wichtigkeit ſeien, erwogen hätte. Hiermit war die Unterredung beendet.

(Gezeichnet)

H. M. Durand,
Politiſcher Sekretär des General Roberts,
Kommandierenden der Kabulfeldtruppen.

III. (Beſprochen auf Seite 184.)

Von Generalleutnant Frederick Roberts, Kommandierenden der Kabul-Feldtruppen an Mr. Lyall, Sekretär der indiſchen Regierung im Auswärtigen Amte.

1) Ich habe die Ehre über eine Unterredung zu berichten, welche zwischen mir und dem Emir, Yakub Khan, am 22. Oktober stattfand. Diese Unterredung war eine private und nicht formelle, aber die letzten Ereignisse haben derselben ein Interesse gegeben, und ich hielt es für wünschenswert, daß für den Generalgouverneur und den Rat ein Bericht ausgearbeitet werde.
2) Nach einer längeren Unterhaltung über minderwichtige Dinge brachte der Emir den Namen seines Vaters ins Gespräch und gab mir dadurch die Gelegenheit, welche ich mir schon lange herbeigewünscht hatte, mit ihm über die Politik zu reden, welche Sher Ali in den letzten Jahren getrieben habe. Ich vermied es sorgfältigst, irgend wie meine Meinung in der Sache auszusprechen, um des Emirs ganz unbeeinflußte spontane Meinungsäußerung zu hören. Dies, glaube ich, ist mir zum großen Teile gelungen. Yakub Khan sprach bereitwillig, vollständig ungeniert über alles, was sich ereignet hatte, und benötigte keine Frage oder Beeinflussung von meiner Seite, um seiner Überzeugung Ausdruck zu geben betreffs der Ursache des unfreundlichen Benehmens Sher Alis gegen uns während der letzten Jahre.
3) Der Inhalt des Berichtes, den der Emir hierauf machte, war folgender: Im Jahre 1869 war mein Vater vollständig bereit mit den Engländern zu gehen. Er hatte manchen Schlag erlitten, bevor es ihm gelang, sich auf dem Thron von Afghanistan zu befestigen. Und er war zu der Überzeugung gekommen, daß die beste Aussicht auf Erhaltung des gewonnenen Besitzes ein Bündnis mit den Engländern bieten würde. Er erhielt von Lord Mayo nicht einen so großen Vorrat an Waffen und Unterstützung an Geld, wie er sich gewünscht hatte, kam aber doch ziemlich befriedigt nach Kabul zurück und blieb auch zufrieden, bis Saiyad Nur Mahomed im Jahre 1873 nach Indien kam. Dieser Besuch brachte die Wendung. Die Berichte, welche er von Saiyad empfing, solange dieser noch in Indien weilte, und das Gesamtergebnis dieses Besuches brachte meinen Vater zu der Überzeugung, daß er die Hoffnung aufgeben müsse, von den Engländern die gewünschte Hilfe zu erhalten. Von dieser Zeit an wandte er seine Ge-

danken einer ruſſiſchen Allianz zu, und Sie wiſſen ja, wie es geendet hat.

Als mein Vater von der indiſchen Regierung das Schreiben empfing, worin ihm mitgeteilt wurde, daß eine britiſche Geſandtſchaft auf dem Wege nach Kabul ſei, verlas er dasſelbe im Durbar. Die Mitglieder der ruſſiſchen Geſandtſchaft waren anweſend. Nachdem der Emir geendet hatte, ſtand Oberſt Stolietoff auf, ſalutierte den Emir und bat, Kabul verlaſſen zu dürfen. Wenn er die Erlaubnis erhielte, würde er ohne Zögern nach Taſchkent reiſen und dem General Kauffmann den Stand der Dinge berichten, welcher wiederum dem Zar Bericht erſtatten würde; dieſer endlich werde dann auf England einen Druck ausüben. Er verſprach in 6 Wochen oder ſpäteſtens 2 Monaten zurückkehren zu wollen, und empfahl dem Emir dringend, bis dahin alles zu tun, um der britiſchen Geſandtſchaft den Eintritt in Kabul zu verwehren.

Oberſt Stolietoff kehrte niemals nach Kabul zurück. Er verlor keine Zeit, Taſchkent zu erreichen, und kehrte nach einem Aufenthalt daſelbſt von mehreren Wochen nach Rußland zurück.

Der afghaniſche Beamte, Mirza Mahomed Haſſan Khan, allgemein unter dem Namen „Dabir-ul-Mulk“ bekannt, der Oberſt Stolietoff vom Oxus nach Kabul begleitet hatte, ging mit dieſem nach Taſchkent. Hier wurde der Mirza unter dem Vorwande zurückgehalten, daß vom Kaiſer bald Befehle eintreffen würden; als aber die Nachricht von meines Vaters Flucht den General Kauffmann erreichte, ließ man Mirza gehen. Man gab ihm zwei Adjutanten mit, einen Europäer und einen Eingeborenen von Bokhara.

General Kauffmann riet meinem Vater dringend, Kabul nicht zu verlaſſen.

Um dieſelbe Zeit erhielten die Mitglieder der Geſandtſchaft Befehl, von Kabul nach Taſchkent zurückzukehren; nur der Doktor erhielt Erlaubnis, bei meinem Vater zu bleiben, falls dieſer ſeine Dienſte in Anſpruch nehmen wollte.

Während der ganzen Zeit wurde die ruſſiſche Geſandtſchaft mit größter Ehre behandelt, und auf allen Stationen zwiſchen

Mazar-i-Schariff und Kabul erhielten die Garnisonen Befehl, sich in Parade aufzustellen und zu Ehren der Gesandtschaft Salut zu feuern bei der Ankunft wie beim Weggang.

4) Ich verbürge mich natürlich nicht, die Worte Yakub Khans genau wiederzugeben, habe aber die Überzeugung, daß der vorhergehende Paragraph, welcher aus Notizen zusammengestellt ist, die seinerzeit gemacht wurden, wenn auch nicht wörtlich, so doch dem Sinne nach die Antwort Yakub Khans wiedergibt.

5) Es würde für mich überflüssig sein zu beweisen, daß Sher Ali aus diesem oder jenem Grunde während der letzten Zeit seiner Regierung von uns abgefallen ist und sich den Russen in die Arme geworfen hat. Aber ich meine, daß die engen Beziehungen, welche zwischen Rußland und Kabul bestanden haben, doch nicht in ihrer ganzen Wichtigkeit und Größe der englischen Regierung bekannt gewesen sind, vor allem was die Ausdehnung des feindseligen Gefühles Sher Alis gegen uns betrifft. Yakub Khans Bericht wirft ein Licht auf diese Frage, und daß er die Wahrheit gesagt hat, ist mir durch verschiedene Umstände, die in letzter Zeit zu meiner Kenntnis kamen, außer Zweifel. Das Vorherrschen russischer Münze und Ware sowie die enormen Kriegsrüstungen Sher Alis in den letzten Jahren bilden einen lehrreichen Kommentar zu den Auseinandersetzungen Yakub Khans. Unser Abbruch der Beziehungen zu Sher Ali war in Wirklichkeit ein Mittel, um eine ernste, sich gegen die Wohlfahrt und den Frieden des indischen Reiches richtende Verschwörung aufzudecken und zu nichte zu machen.

6) Die Großartigkeit der Rüstungen Sher Alis ist meiner Meinung nach von ganz eigentümlicher Bedeutung. Ich habe diesen Punkt schon in einem früheren Briefe berührt, aber man wird es mir hoffentlich nicht übel nehmen, wenn ich nochmals darauf zurückkomme. Vor Ausbruch der Feindseligkeiten hatte der Emir 68 Infanterie- und 16 Kavallerieregimenter errichtet. Die afghanische Artillerie hatte beinahe 300 Geschütze. Zahlreiche, vollständig routinierte Arbeiter wurden ununterbrochen in den großen Artillerie- und Muni-

tionswerkstätten verwendet. Mehr als eine Million Pfund Pulver und ich glaube verschiedene Millionen Runden selbstgefertigter Snydermunition befanden sich vor kurzem zur Zeit der Explosion im Bala Hissar. Säbel, Helme und Uniformen waren in verhältnismäßigen Mengen aufgestapelt. Endlich hatte Sher Ali zum Bau des Kantonnements von Scherpur erstaunliche Summen Geldes und enorme Arbeitskräfte verbraucht. Die Ausdehnung dieses befestigten Lagers wird man beurteilen können, wenn ich erwähne, daß alle Truppen unter meinem Kommando für den Winter in dem Kantonnement untergebracht waren, und zwar der größte Teil derselben hinter dem Hauptwalle selbst, welcher sich in einer Länge von beinahe 3 Kilometern unter den südlichen und westlichen Abhängen der Bimaruberge erstreckt. Der ursprüngliche Plan Sher Alis war, die Befestigungen ganz um diese Höhe herumzuführen, eine Entfernung von beinahe 8 Kilometern, und auf eine große Entfernung hin war schon der Grund dafür ausgehoben. Alle diese militärischen Vorbereitungen waren vollständig unnötig, außer wenn Feindseligkeiten gegen uns geplant waren, und es ist schwer zu verstehen, wie Sher Ali die sämtlichen Kosten aus seiner Staatskasse bestreiten konnte, da die Einkünfte des ganzen Landes sich auf nicht mehr als 80 Lecks Rupien = 16 000 000 Mark belaufen.

7) Ich habe das Vorwalten russischer Münze und Ware schon erwähnt und mit dem wachsenden Einfluß Rußlands in Zusammenhang gebracht. Ich habe keinerlei Beweis dafür, daß die russischen Geldstücke auf anderem als dem gewöhnlichen Handelsweg ins Land gekommen sind. Es ist sehr wohl möglich, daß das Geld in der Hauptsache auf diesem Wege nach und nach ins Land kam, weil die Anhäufung fremden Goldes in einem Lande nichts Ungewöhnliches ist, wo wenig Gold geprägt wird. Trotzdem ist es doch etwas eigentümlich, daß die Zirkulation russischen Geldes eine so große ist. Allein im Schatze des Emirs wurden nicht weniger als 13 000 Goldstücke russischer Herkunft gefunden. Solche Münzen sind auch in den städtischen Bazars etwas ganz

Gewöhnliches, und man weiß, daß große Mengen davon im Besitze der Sirdare sind. Natürlich sind hier auch eine Menge englische Waren zu finden. Das ist ganz unvermeidlich, weil Hindukaufleute sich in der Stadt niedergelassen haben, aber auch russische Waren sind außerordentlich zahlreich anzutreffen. Glas, irdenes Geschirr, Seide, Tee und viele andere Dinge, welche viel leichter von Indien zu bekommen sein würden, als von Rußland. Auch scheint es bei den Sirdars und anderen Mode geworden zu sein, Uniformen nach russischem Schnitt zu tragen; russische Knöpfe, russische Stiefel und ähnliches trifft man überall. Russische Waren und russische Art scheint in der Tat in Afghanistan an der Tagesordnung zu sein.

IV. (Besprochen auf Seite 184.)

Übersetzung von verschiedenen Briefen von Generaladjutant von Kauffmann, Generalgouverneur von Turkestan, an die Adresse des Emir von Afghanistan, abgeliefert durch General Stolietoff am 10. Schaban 1295 (9. August 1878).

„Zur Kenntnis, daß dieser Tage die Beziehungen Rußlands zu England betreffs Ihres Reiches eine ernste Besprechung erfordern. Da ich nicht in der Lage bin, Ihnen alle meine Ansichten wörtlich zu übermitteln, sende ich meinen Agenten, Generalmajor Stolietoff. Dieser Herr ist mit mir eng befreundet und hat sich im russisch-türkischen Kriege hervorragend geschlagen, wodurch er dem Zaren aufgefallen ist. Der Kaiser hat für ihn immer große Bewunderung gehegt. Er wird Ihnen mitteilen, was ich auf dem Herzen habe. Ich hoffe, daß Sie genau auf das hören werden, was er Ihnen mitteilt, und ihm alles glauben, als wenn es aus meinem Munde käme. Sie sollen sich dann alles reiflich überlegen und ihm Ihre Antwort geben. Indessen teile ich Ihnen mit, daß Ihre Verbindung und Freundschaft mit der russischen Regierung dieser wie Ihnen zur Wohltat gereichen wird. Die Vorteile einer engen Allianz Afghanistans mit Rußland werden immer sichtbar sein.

Dieser freundliche Brief ist geschrieben vom Generalgouverneur von Turkestan und Generaladjutant des Kaisers, von Kauffmann, Taschkent, Jamadial Akbar 1295 (Juni 1878)."

An den Emir von ganz Afghanistan, Sher Ali Khan.

„(Nach Komplimenten.) Ihnen zur Kenntnis, daß die Beziehungen

Rußlands zu England von großer Wichtigkeit für Afghaniſtan und ſeine zugehörigen Lande ſind. Da es mir unmöglich iſt, Sie zu ſehen, habe ich meinen vertrauten Beamten, General Stolietoff, zu Ihnen geſchickt. Der General iſt ein alter Freund von mir; er erntete im letzten ruſſiſch-türkiſchen Kriege die Gunſt des Kaiſers wegen ſeines Mutes und ſeiner Entſchloſſenheit. Er iſt dem Kaiſer wohl bekannt geworden. Dieſe vertrauensvolle Perſönlichkeit wird Ihnen mitteilen, was er für richtig findet. Ich hoffe, Sie werden genau auf das hören, was er Ihnen zu ſagen hat, und in ſeine Worte genau ſoviel Vertrauen ſetzen, als wenn ſie von mir wären. Sie wollen mir Ihre Antwort durch ihn zukommen laſſen. Indeſſen teile ich Ihnen mit, daß, wenn ein Vertrag zuſtande kommt, dies für uns eine Wohltat ſein wird, für Afghaniſtan aber in noch viel höherem Maße."

General Stolietoff ſchickte den folgenden Brief gelegentlich ſeiner Rückkehr von Kabul nach Taſchkent an den Miniſter des Auswärtigen, Wezir Schah Mahomed Khan, datiert 23. des heiligen Ramanzan 1295 (21. September 1878).

„Ich danke Gott, daß ich in Taſchkent geſund angekommen bin und das Glück gehabt habe, dem Vizekönig meinen Reſpekt zu erweiſen. (Yaroni Padiſchah heißt eigentlich Halbkönig). Ich verſuche Tag und Nacht unſer Ziel zu erreichen und hoffe zuverſichtlich, daß ich erfolgreich ſein werde. Ich werde heute abreiſen, um den Kaiſer von allem perſönlich in Kenntnis zu ſetzen. Wenn es Gott gefällt, wird alles getan und feſt abgemacht werden. Ich hoffe, daß diejenigen, welche das Tor von Kabul vom Oſten her betreten wollen, finden werden, daß es verſchloſſen iſt; dann, darum bitte ich Gott, werden ſie zittern. Ich hoffe, Sie werden Seiner Hoheit, dem Emir, meine Hochachtung verſichern. Gott gebe ihm langes Leben und vermehre ſeine Herrlichkeit. Mögen Sie bei guter Geſundheit bleiben und ſich verſichert halten, daß Gott Ihrer Angelegenheit ſich angenommen hat.

(Gezeichnet) General Stolietoff."

Von General Kauffmann an den Emir, datiert Taſchkent 8. Zekada 1295 (22. Oktober 1878).

„(Nach den üblichen Komplimenten.) Teile Ihnen mit, daß Ihr Brief, datiert vom 12. Schawal, mich in Taſchkent am 16. Oktober a. c.

erreicht hat. Ich habe seinen Inhalt verstanden. Ich habe einen Auszug des Briefes an Seine Majestät den Kaiser telegraphiert und den Brief selbst, sowie das Schreiben an die Adresse Stolietoffs per Post nach Livadia geschickt, wo sich der Kaiser jetzt aufhält. Aus guter Quelle erfahre ich, daß die Engländer gern mit Ihnen Frieden schließen wollen, und als guter Freund rate ich Ihnen, wenn sie solch ein Anerbieten machen, dies nicht zurückzuweisen."

Von General Stolietoff an Wezir Schah Mahomed Khan, datiert 8. Oktober 1878.

„Vor allem hoffe ich, Sie werden die Güte haben und Seiner Hoheit dem Emir den Ausdruck meiner Hochachtung übermitteln. Gott gebe ihm langes Leben und vermehre seinen Reichtum. Ich werde die königliche Gastfreundschaft nie vergessen. Ich bin Tag und Nacht für ihn beschäftigt, und Gott sei Dank! sind meine Bemühungen auch von Erfolg begleitet gewesen. Der große Kaiser von Rußland ist ein treuer Freund des Emir von Afghanistan und wird tun, was er für notwendig findet. Natürlich werden Sie nicht vergessen haben, was ich von den Königreichen gesagt habe, welche sind wie ein Land, das viele Berge, Täler und Flüsse hat. Einer, der auf dem hohen Berge sitzt, kann die Dinge alle viel besser sehen. Durch die Macht und den Befehl Gottes gibt es kein größeres Reich als das meines Herrn, des Kaisers. Gott schenke ihm langes Leben. Deshalb sollten Sie allem, was diese Regierung Ihnen rät, Gehör schenken. Ich sage die Wahrheit, wenn ich Ihnen sage: unsere Regierung ist weise, wie eine Schlange, aber harmlos wie eine Taube. Es gibt viele Dinge, welche Sie nicht verstehen können, aber unsere Regierung versteht sie wohl. Es kommt oft vor, daß ein Ding, welches einem zuerst unangenehm ist, zuletzt als Segen empfunden wird. Jetzt, mein gütiger Freund, mache ich Ihnen die Mitteilung, daß der Feind Ihrer großen Religion durch den Kaiser (Sultan) der Türkei Frieden mit Ihnen zu machen wünscht. Sie sollten das Ihren Brüdern bedeuten, die auf der anderen Seite des Flusses wohnen. Wenn Gott sie anspornt und ihnen das Schwert in die Hand drückt, dann vorwärts in Gottes Namen! (Bismilla), sonst aber seid wie die Schlange; machet offen Frieden und bereitet heimlich den Krieg dann erst, wenn Gott Euch den Befehl gibt, erklärt Euch offen. Es wird gut sein, wenn der Gesandte Ihres Feindes ins Land will, ihm einen

tüchtigen Abgesandten zuzuschicken, welcher die Zunge einer Schlange besitzt und voll Hinterlist dem Feinde mit süßen Worten den Geist umgarnt und ihn von der Absicht abhält mit Afghanistan Krieg zu führen. Mein gütiger Freund, ich flehe Gottes Segen auf Sie herab. Gott schütze auch des Emirs Reich und sende seinen Feinden die Pest. Amen.

Schreiben Sie mir bald und schicken Sie den Brief nach der Hauptstadt. Bitte schreiben Sie in arabischen Buchstaben, damit ich im stande bin den Brief zu lesen."

Von General Kauffmann an den Emir von Afghanistan, datiert 30. Zekada (26. November 1878).

„(Nach Komplimenten). Ich war hocherfreut, Ihren Brief vom 24. Zekada 1295 zu erhalten und zu hören, daß Sie bei guter Gesundheit sind. Ich habe auch eine Kopie des Briefes erhalten, den Sie an den Generalgouverneur geschrieben haben. Möge Gott mit Ihnen zufrieden sein. Die britischen Minister haben in London unserem Gesandten die Versicherung gegeben, daß sie nicht beabsichtigen die Integrität Afghanistans anzutasten. Ich habe Befehl von Seiner Majestät, meinem Herrn, Ihnen diese Nachricht zu übermitteln, und nachdem ich unsere Freundschaft befestigt habe, zu meinem Herrn zurückzukehren. Ich beabsichtige nach der russischen Hauptstadt zu gehen, nachdem ich die Affären dieses Landes (Turkestan) geregelt habe. Da ich es nicht rätlich finde, Ihre vertrauten Beamten, welche im Lande doch nötig sein werden, länger zurückzuhalten, schicke ich Mahomed Hassan Khan Kamuah (Gouverneurstellvertreter) und Gholam Haidar Khan mit zwei Offizieren Ihnen zurück. Ich hoffe, daß Sie in mir einen Freund sehen, dem die Wohlfahrt Afghanistans am Herzen liegt, und mir ab und zu schreiben. Ich habe Anweisung gegeben, daß bis zu meiner Rückkunft nach Turkestan alle Briefe, welche an mich von Ihnen anlangen, nach der Hauptstadt weitergeschickt werden. Ihr Glück ist das meine, und Ihre Sorge meine Sorge. Ich habe durch Mirza Mahomed Hassan einige Geschenke an Sie gesandt und hoffe, sie werden angenommen werden."

Übersetzung eines Briefes von General von Kauffmann an General Vozgonoff, datiert Zel Hijja 1295 (Dezember 1878).

„Der Emir weiß ganz genau, daß es für mich unmöglich ist, ihm im Winter Truppen zu schicken. Es ist deshalb eine Notwendig-

keit, daß in dieser ungünstigen Jahreszeit kein Krieg begonnen wird. Wenn die Engländer trotz der Bemühungen des Emirs den Krieg beginnen, müssen Sie zurück nach Taschkent kommen, weil Ihre Anwesenheit in Afghanistan im Winter nutzlos ist. Vor allem aber müssen Sie bei einem drohenden Kriege auch deshalb sofort nach hier kommen, um mir alle Einzelheiten mitzuteilen, damit ich sie dem Kaiser berichten kann. Dies wird für Rußland und Afghanistan das Vorteilhafteste sein."

Vom General von Kauffmann an den Emir von Afghanistan, datiert 25. Dezember 1878 (Russisch 13. Muharram 1296).

„Ihr Brief vom 27. Zel Hijja (20. November) hat mich erreicht. Es war mir eine große Freude über Ihre Gesundheit gutes zu hören. Der Kaiser hat die englische Regierung gezwungen, die Unabhängigkeit Afghanistans zu garantieren. Die englischen Minister haben dies versprochen. Ich bitte Sie dringend, Ihr Reich nicht zu verlassen. So weit als möglich suchen Sie Ihre Interessen zu schützen und verlieren Sie Ihre Unabhängigkeit nicht. Treffen Sie für den Augenblick ein Übereinkommen mit der britischen Regierung. Wenn Sie zu diesem Zwecke nicht nach Kabul zurückkehren wollen, so schreiben Sie an Ihren Sohn Yakub Khan, mit den Engländern Frieden zu schließen, wie Sie es ihm vorschreiben. Verlassen Sie Afghanistan nicht, es wird zu Ihrem Besten sein. Meine Worte entsprechen der Wahrheit; denn Ihre Ankunft auf russischem Gebiet wird die Dinge schlimmer machen."

Von General von Kauffmann an den Emir von Afghanistan, erhalten in Mazir-i-Scharif am 17. Januar 1879.

„Ich habe Ihren freundlichen Brief vom 13. Zel Hijja (8. Dezember) erhalten. In diesem bitten Sie mich, Ihnen so viel wie möglich Truppen zu senden, als ich ausrüsten könne. Ich hatte an Sie einen Brief geschrieben, in welchem ich Ihnen mitteilte, daß der Kaiser in London vorstellig geworden ist und von der englischen Regierung das Versprechen erhalten hat, daß die Unabhängigkeit Afghanistans unangetastet bleibt. Vielleicht haben Sie Ihren Brief abgeschickt, bevor Sie den meinen erhielten. Jetzt habe ich gehört, daß Sie Ihren Sohn Yakub Khan zum Regenten gemacht haben und mit einigen Truppen aus Kabul weggegangen sind. Ich habe vom Kaiser Befehl erhalten, nach welchem es mir nicht gestattet ist, Ihnen in der

jetzigen Jahreszeit Truppen zu schicken. Ich hoffe, Sie werden Glück haben. Alles hängt von Gottes Ratschluß ab. Glauben Sie mir, daß die Freundschaft, welche ich mit Ihnen geschlossen habe, eine dauernde sein wird. Es ist nötig, daß General Vozgonoff und sein Gefolge nach hier zurückkehren. Den Dr. Yuralski können Sie behalten, wenn er Ihnen und Ihren Untergebenen von Nutzen sein kann. Ich hoffe unsere Freundschaft wird auch ferner eine Stärkung erfahren, und wir werden im Verkehr mit einander bleiben."

Übersetzung eines Briefes von General Ivanoff, Gouverneur von Zaraffschan, an den Thronerben, Mahomed Musa Khan, und andere.

„Am 26. Rabi-ul-Awul erhielt ich in einer schönen Stunde den Brief, welchen Sie mir geschickt haben, und habe seinen Inhalt verstanden. Ich habe mich sehr gefreut und seinen Inhalt sofort an den Generalgouverneur, General von Kauffmann, telegraphiert. Bezüglich dessen, was Sie über die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der afghanischen Regierung und Rußland geschrieben haben, habe ich die Ehre Ihnen mitzuteilen, daß wir auch den Wunsch haben, Freund zu sein. Diese Freundschaft bestand zwischen beiden Regierungen bei Lebzeiten von Sher Ali, und dieselbe wird, so hoffe ich, auch von Yakub Khan unterhalten und gefördert werden.

Gott möge die Sorgen in Ihrem Lande zum Glück wenden. Möge darin Friede herrschen und Ihre Regierung gestärkt werden. Ich habe alle Ihre Briefe an den Generalgouverneur von Kauffmann geschickt. Gott erhalte Sie.

Der Gouverneur der Provinz Zaraffschan.
Generalmajor Ivanoff.

Geschrieben und versiegelt von dem General.

Geschrieben am 29. Mart (März) 1879 (5. Rabi-ul-Saui 1296)."

Vertrag zwischen der russischen Regierung und dem Emir von Afghanistan, Sher Ali Khan; geschrieben nach dem Gedächtnis von Mirza Mahomed Nabbi.

1) Die russische Regierung verpflichtet sich, daß ihre Freundschaft zu Afghanistan und dem Emir eine dauernde und feste sein wird.
2) Die russische Regierung verpflichtet sich, da der Sohn des Emir Sher Ali Khan tot ist, die Freundschaft der russischen Regierung mit jeder Persönlichkeit aufrecht zu erhalten, welche

der Emir als Thronerben bezeichnen wird, und wiederum auf dessen Nachfolger zu übertragen und auch dauernd zu erhalten.

3) Die russische Regierung verpflichtet sich, wenn Afghanistan von einem auswärtigen Feinde angegriffen und nicht im stande ist, sich desselben zu erwehren, diesen Feind entweder durch Beratung des Emir oder durch andere ihr gut scheinende Mittel zu vertreiben.

4) Der Emir von Afghanistan wird keinen Krieg gegen eine fremde Macht unternehmen, ohne vorher den Rat und die Erlaubnis der russischen Regierung eingeholt zu haben.

5) Der Emir von Afghanistan verpflichtet sich, daß er immer der russischen Regierung in freundlicher Weise über alles Bericht erstatten wird, was in seinem Reiche vor sich geht.

6) Der Emir von Afghanistan wird alle seine Wünsche dem Generalgouverneur von Turkestan, General Kauffmann, übermitteln, welcher ermächtigt ist, dieselben zu erfüllen.

7) Die russische Regierung verpflichtet sich, daß afghanische Kaufleute ihrem Handel auf russischem Gebiet ruhig nachgehen können, und erlaubt denselben ihren Verdienst wegzuschaffen.

8) Der Emir erhält das Recht, seine Untertanen nach Rußland zu schicken, um daselbst Handel und Wandel kennen zu lernen, und die russischen Beamten haben Anweisung erhalten, dieselben als Leute von Rang respektvoll zu behandeln.

9) (Kann er sich nicht besinnen.)

10) Ich, Generalmajor Stolietoff Nicholas, habe als vertrauter Abgesandter der russischen Regierung diese oben erwähnten Artikel zwischen der russischen Regierung und dem Emir von Afghanistan abgeschlossen und mein Siegel hier darunter gesetzt.

V) (Besprochen Seite 236.)

Brief von Sirdar Abdur Rhaman Khan an Lepel Griffin, Esq., datiert 15. April 1880.

„Glücklich die Stunde, in der ich Ihren Brief erhielt. Im Geiste der Gerechtigkeit und Freundschaft frugen Sie mich, was ich in Afghanistan wolle. Mein verehrter Freund, die Diener der englischen Regierung wissen wohl, daß ich in 12jähriger Verbannung in Rußland die Stunde herbeigesehnt habe, in der ich den heimatlichen Boden wieder betreten durfte. Als Sher Ali Khan starb, und niemand da

war, der unsere Stämme regieren sollte, da bot ich mich an, aber da es nicht vom Schicksal bestimmt war, kehrte ich nach Taschkent zurück. Infolgedessen wurde Yakub Khan Emir und machte Frieden mit den Engländern. Aber weil er, nachdem er von Ihnen gegangen war, allen interessierten (unehrlichen) Männern Gehör schenkte und manchen Narren zu großem Ansehen erhob, bis ganz unwissende Leute Afghanistan regierten, welches während der Regierung meines Großvaters, der 18 fähige Söhne hatte, zu einer Höhe gelangt war, daß die Nächte so hell wie die Tage waren, wurde Afghanistan ruiniert und sank tief in der Achtung aller Staaten. Deshalb teile ich Ihnen, da Sie meine Hoffnungen und Wünsche hören wollen, dieselben mit. Es sind folgende: daß, solange das englische und russische Reich bestehen, meine Landsleute in Frieden und Freude leben mögen; daß diese beiden Staaten uns treu und anhänglich finden werden, und zwischen beiden (England und Rußland) Frieden herrschen möchte. Denn meine Landsleute sind nicht mächtig genug, um mit Kaiserreichen zu kämpfen, und werden durch die Unterbrechung der Handelsbeziehungen zu Grunde gerichtet. Wir hoffen von Ihrer Gerechtigkeitsliebe und Sympathie, daß Sie dem afghanischen Volke beistehen werden, unter der ehrenvollen Protektion beider Reiche zu stehen. Dies würde unseren Glauben an beide Mächte befestigen, Afghanistan Frieden geben und Gottes Menschenkindern Ruhe und Behaglichkeit verschaffen. Dies ist mein Wunsch, das übrige ist an Ihnen zu tun."

VI. (Besprochen Seite 237.)

Brief von A. C. Lyall, Esq. CB. Sekretär der indischen Regierung, Auswärtiges Amt, an Lepel H. Griffin, Esq. C. S. I. Obersten politischen Beamten, Kabul; datiert Simla April 1880.

„Ich habe die Ehre Ihnen mitzuteilen, daß der Generalgouverneur Ihre Telegramme vom 22. und 23. d. M. erhalten und im Rate zur Sprache gebracht hat. Zugleich sende ich Ihnen die Übersetzung des Briefes zurück, welchen Sie von Sirdar Abdur Rhaman am 21. d. M. erhalten haben, samt der Zusammenstellung gewisser mündlicher Besprechungen, welche diesem Briefe beilagen, sowie die Ratschläge und Ansichten der Regierung in diesen Punkten zur Kenntnisnahme für Generalleutnant Sir Frederick Roberts und Sie selbst.

Indem die Regierung Ihnen Ihre Instruktionen betreffs dieser wichtigen Mitteilung übermittelt, ist es wohl am Platze die Prinzipien

zu rekapitulieren, welche dieselbe bisher im nördlichen Afghanistan geleitet haben, und Ihnen deutlich den Standpunkt auseinander zu setzen, von welchem aus sie die Situation in diesem Gebiet betrachtet wissen will. Der einzige Zweck, welchen die indische Regierung in ihrer Politik mit Afghanistan immer im Auge gehabt hat, war die Sicherstellung der indischen Nordwestgrenze. Auf der anderen Seite hat aber die indische Regierung immer die Ansicht vertreten und ausgesprochen, daß die Sicherheit dieser Grenze unvereinbar ist mit dem Einflusse einer fremden Macht in unserem Nachbarstaate Afghanistan. Um einen derartigen Einfluß auszuschließen oder zu verdrängen, hat die britische Regierung den Emir von Afghanistan des öfteren Subsidien bezahlt und ihn auch anderweitig unterstützt. Sie hat auch mehr als einmal die Waffen gegen solche Einflüsse gebraucht, aber nie hat sie in die anderen Angelegenheiten dieses Staates sich gemischt. Indem wir diese Grundsätze zur Geltung kommen ließen und unseren Beziehungen zu Afghanistan diese Grenzen zogen, war es unser ernstes fortwährendes Bestreben, mit den Regenten von Afghanistan in Freundschaft zu leben und diese sowie ihre Stärke als die beste Gewähr für unsere Grenze anzusehen. Da wir uns in unseren Bemühungen getäuscht sahen, waren wir gezwungen und mußten die Erreichung dessen, was unsere afghanische Politik ausmachte und noch ausmacht, dadurch zu erreichen suchen, daß wir trachteten unsere Nordwestgrenze auf andere Weise zu sichern, damit sie derartigen Einflüssen möglichst unberührt und ungefährdet gegenüberstehen kann.

Diese Notwendigkeit wurde nur mit Widerstreben anerkannt. Selbst dann, als wir durch den Vertrag Sher Alis mit Rußland zur Eröffnung der Feindseligkeiten gezwungen waren, haben wir diese unsere Politik nicht verlassen und immer den Wunsch gehegt, die Beziehungen zu Afghanistan wieder freundschaftlich zu gestalten. Als der Sohn Sher Alis unsere Freundschaft suchte, hat er nicht vergeblich an unsere Türe geklopft; sie wurde ihm unter Bedingungen zuteil, von denen Seine Hoheit selbst hat anerkennen müssen, daß sie milde waren. Das furchtbare Verbrechen, welches den Vertrag von Gandamak auflöste, und die Enthüllungen, welche diesem Geschehnis nachfolgten, brachten die Regierung doch endlich zur Überzeugung, daß die Interessen, welche ihrer Sorge anvertraut waren, nur in größte Gefahr gebracht würden, wenn man weiter an einer

Politik festhielt, die in ihrem Erfolge von der Dankbarkeit, dem guten Glauben, den gewonnenen Eigeninteressen oder dem persönlichen Charakter irgend eines afghanischen Fürsten abhängig war.

Als daher die Truppen Ihrer Majestät Afghanistan zum zweiten Male im vorigen September betraten, geschah dies im Hinblick auf zwei wohlüberlegte und offenkundige Ziele. Das erste war, Vergeltung zu üben für das schreckliche Massakre unserer Gesandtschaft, das zweite, für die Ausführung des Vertrages von Gandamak in der Weise zu sorgen, daß dieselbe auf eine sichere und nicht mehr so prekäre Basis gestellt werde.

Diese beiden Absichten sind erreicht worden: die erste durch die Einnahme Kabuls und Bestrafung des Verbrechens, das dort verübt wurde, und die zweite durch die Trennung von Kandahar von der Emirschaft von Kabul.

Befriedigt von dem Erreichten, hat die indische Regierung weder den Wunsch noch Grund, mit den Regenten von Kabul in irgend welchen Vertrag einzutreten. Die Vereinbarungen und Versicherungen der Freundschaft, die mit dem Emir Sher Ali gewechselt worden waren, haben sich, trotzdem sie von Seiten der indischen Regierung durch Subsidien und viele andere Vorzüge unterstützt wurden, als vollständig mißlungen herausgestellt und nie die Ziele erfüllt, welche sie bezweckten, trotzdem diese nur durchaus freundliche waren und ebenso zur Sicherheit des afghanischen Staates, wie des indischen führen sollten. Auch der Vertrag mit Yakub Khan, der diesem die Freundschaft und Hilfe der englischen Regierung zusicherte, war ebenso ohne jeden Erfolg. Außerdem haben kürzliche Ereignisse und Verfügungen die Situation vollständig verändert, auf welche sich unsere Abmachungen und Verpflichtungen gegen den Emir bezogen. Unsere vorgeschobenen Grenzpunkte bei Kandahar und Kuram haben in Wirklichkeit die Wichtigkeit von Kabul in bezug auf Indien in politischer Beziehung erheblich vermindert, und obwohl wir die Freundschaft mit dem Emir immer hoch schätzen werden, sind unsere Beziehungen zu ihm von so geringer Wichtigkeit, daß es jetzt gar nicht mehr für uns nötig ist, einen Agenten in irgend einem seiner Landesteile zu halten.

Unsere einzigen Gründe, weshalb wir nicht gleich unsere Truppen von Afghanistan zurückgezogen haben, sind erstens die unruhige und

ungesicherte Lage in und um Kabul, samt dem Verhalten einiger die Ansammlungen in der Nähe von Kabul befehligender Führer, und zweitens die Tatsache, daß die Sirdare des Landes sich über den zukünftigen Regenten nicht einig werden können, der stark genug wäre, um einem Abmarsch der britischen Truppen mit Ruhe entgegenzusehen.

Der erstgenannte Grund hat aufgehört zu bestehen. In einem Bericht vom 30. des letzten sagte der Generalgouverneur und Vizekönig, daß der Regierung daran gelegen sei, die Truppen von Kabul und allen anderen als den uns im Vertrage von Gandamak zugesprochenen Orten zurückzuziehen, mit Ausnahme von Kandahar. Seine Exzellenz fuhr fort: „Es werden Schritte zu diesem Behufe getan. Unterdessen ist es notwendig, daß wir in Afghanistan unsere Macht entfalten und den Leuten zeigen, daß wir Herren der Situation sind und die Mittel haben, allen Unruhen die Spitze zu bieten. — Alles, was notwendig ist, ist, daß General Stewart nach Ghazni marschiert, allen Widerstand, der sich ihm entgegenstellt, ernstlich beseitigt und die Verbindung mit Generalleutnant Sir Frederick Roberts in Kabul herstellt." Diese Aufgabe ist von Stewart gelöst worden durch des Generals erfolgreiche Schlacht bei Ghazni.

Was den zweiten Grund anbetrifft, die Truppen vor Kabul zurückzubehalten, so ist durch die Erscheinung Abdur Rhamans, dessen Ansprüchen auf den Thron von Kabul wir nichts zu entgegnen haben, und welcher die Majorität seiner Landsleute für sich zu haben scheint, Grund vorhanden zu der Annahme, daß unsere Wünsche in bezug auf die Wiederherstellung der Ordnung vor unserem Abmarsch sich jetzt erfüllen werden. Der Generalgouverneur hat sich demnach im Rate dafür ausgesprochen, daß die Evakuierung des nördlichen Afghanistan nicht später als nächsten Oktober zu erfolgen habe, und vor allem in dieser Hinsicht ist der Brief, welchen Sie von Abdur Rhaman erhalten haben, sehr eingehend besprochen.

Was vor allem anderen die Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist die Ansicht Abdur Rhamans, daß Afghanistan hinfürder unter dem gemeinschaftlichen Protektorat Rußlands und Englands stehen soll. Diese Bitte, welche noch des Weiteren in der mündlichen Aussprache laut geworden ist, kann überhaupt gar nicht diskutiert werden.

Wie ich schon gesagt habe, ist die Politik der indischen Regie-

rung von jeher die gewesen, allen fremden Einfluß von Afghanistan fernzuhalten. Diese Hauptbedingung unserer Freundschaft mit Afghanistan ist zu allen Zeiten für die Sicherheit Indiens nötig gewesen. Diese Politik ist von allen Generalgouverneuren auf Instruktionen Ihrer Majestät Regierung hin immer verfolgt worden. Auch die russische Regierung hat sich dieser Tatsache niemals verschlossen. Im Gegenteil, sie hat bei jedem irgend wie in Afghanistan eintretenden Wechsel feierlich die Versicherung gegeben, daß Rußland Afghanistan vollständig außerhalb seiner Machtsphäre betrachte.

Es ist wahr, daß einmal Verhandlungen zwischen beiden Regierungen bestanden haben bezüglich der Anerkennung verschiedener Gebietserwerbungen, eine neutrale Zone zwischen der beiderseitigen Einflußsphäre zu errichten, und daß Rußland einmal den Vorschlag gemacht hat, Afghanistan überhaupt als neutral zu erklären. Da sich diese Verhandlungen aber zerschlagen haben, wurde die Nordgrenze von Afghanistan auf gegenseitige Übereinstimmung festgesetzt, und im Jahre 1876 wiederholte die russische Regierung, daß sie daran festhalte, daß, „während auf beiden Seiten die Festsetzung der afghanischen Grenze als etwas Abgemachtes gelten sollte, beide Kabinette die Debatte über eine neutrale Zone als überflüssig und beendet ansehen könnten."

Die Stellung Afghanistans, welche durch diese Vereinbarungen vollständig definiert und festgelegt worden war, wurde aufs neue durch Lord Salisbury der englichen Regierung wegen im Jahre 1879 bestätigt, und die Regierung von Indien hält bedingungslos daran fest, als an der einzigen Möglichkeit, den Frieden in der indischen Kolonie Ihrer Majestät zu sichern. Es ist daher angebracht, wenn Sie dem Sirdar Abdur Rhaman mitteilen, daß die Beziehungen Afghanistans zu dem britischen und russischen Reiche Dinge sind, welche wir keinesfalls mit ihm zu diskutieren gewillt sind. Die afghanischen Staaten und Stämme sind zu eng mit dem indischen Reiche verbunden, dessen Nordwestgrenze sie umschließen, als daß die britische Regierung je gewillt wäre, eine Partnerschaft irgend einer anderen Macht in ihrem legitimen und anerkannten Einflusse in Afghanistan zu dulden. Der Generalgouverneur und seine Berater sind aber gleichwohl der Hoffnung, daß der Sirdar diese Antwort auf seine Vorschläge nicht mißversteht, und nicht etwa denkt, daß wir seine Verpflichtungen Rußland gegen-

über in ein falsches Licht setzen wollen. Solange die Regenten von Afghanistan sich den Ratschlägen der indischen Regierung geneigt zeigten, hat dieselbe niemals aufgehört ihnen ans Herz zu legen, daß es internationale Pflicht ist, alle anerkannten Rechte und Interessen des russischen Nachbars ohne Skrupel zu gewähren und alles zu vermeiden, was den russischen Behörden in Zentralasien Grund zur Klage geben könnte. Seine Intelligenz und sein gesunder Menschenverstand, welche aus seinem Schreiben deutlich sichtbar sind, werden dem Sirdar leicht erkennen lassen, daß es ein Unterschied ist zwischen einem Verhalten, welches auf dieser Grundlage steht, und demjenigen, welches Sher Ali den Thron gekostet hat.

Die diesseitige Regierung hegt nicht den Wunsch und hat ihn nicht gehegt, dem Emir von Kabul Bedingungen aufzuzwingen, durch welche er gehindert würde, Rußland diejenige Achtung und Rechte zuzuweisen, welche ein solcher mächtiger Nachbar füglich beanspruchen darf; am allerwenigsten aber würden wir derartige Bedingungen von einem Prinzen verlangen, der russische Gastfreundschaft genossen hat und sich deshalb zu großem Danke verpflichtet fühlt. Ich habe Ihnen daher mitzuteilen, daß der Generalgouverneur und Rat in dem Widerwillen, den Abdur Rhaman Bedingungen entgegenbringt, welche ihn gegen diejenigen als undankbar erscheinen lassen könnten, deren Salz und Brot er gegessen hat, eine durchaus ehrenvolle Willensäußerung des Sirdars erblickt, welche sich vollständig mit den uns entgegengebrachten Beweisen der Sympathie verträgt.

Diese Betrachtungen und Auseinandersetzungen werden Ihnen bei der Antwort auf die Fragen des Sirdars betreffs „der Natur der Freundschaft und ihrer Bedingungen" an die Hand gehen.

Die Offenheit, mit welcher er uns seine Lage auseinandergesetzt hat, verlangt eine ebenso offene und ehrliche Sprache unsererseits. Diese Regierung teilt den Wunsch Abdur Rhamans, daß Afghanistan zwischen den beiden Nachbarreichen in Frieden und Wohlfahrt leben soll. Wir wünschen die Afghanen keinesfalls in ein unfreundliches Verhältnis mit derjenigen Macht zu stellen, welche so oft frei heraus erklärt hat, daß Afghanistan außerhalb ihres Einflusses gelegen sei. Die Beeinträchtigung des afghanischen Handels, welche durch die jetzige Lage hervorgerufen ist und auf welche der Sirdar sich bezieht, wird von der britischen Regierung vollständig anerkannt, und es liegt der

Wiederherstellung desselben durch einen Friedensschluß zwischen beiden Ländern keine Schwierigkeit mehr im Wege. Was unsere eigene Freundschaft betrifft, so wird dieselbe, wenn wirklich im Ernste gesucht, gern gegeben werden, und Afghanistan solange erhalten bleiben, als dasselbe von diesem Staate uns gegenüber geschieht. Aber wir knüpfen hieran noch eine andere Bedingung. Wir haben weder Konzessionen zu machen, noch verlangen wir solche, und der Sirdar wird deshalb verstehen, daß es zwischen ihm und uns nichts zu verhandeln oder zu handeln gibt.

In dieser Beziehung kann Ihre Antwort an Abdur Rhaman nicht deutlich genug ausfallen. Noch vor der Ankunft des Sirdars in Turkestan hat die feindliche und verräterische Handlung derer, welcher Handlungsweise er zugibt und bedauert, die indische Regierung gezwungen, ihre territorialen Maßnahmen in der Weise zu treffen, daß die indische Nordwestgrenze dauernd und gut geschützt erscheint. Die Aufrechterhaltung dieser Maßnahmen ist in keiner Weise mehr von dem guten oder bösen Willen irgend eines Regenten von Afghanistan abhängig. Der Charakter dieser Maßregeln ist von Ihnen allen Sirdaren von Kabul so eingehend auseinandergesetzt worden, daß dieselben wahrscheinlich dem Sirdar Abdur Rhaman nicht unbekannt geblieben sein werden. Aber damit unser Verhältnis in der Gegenwart und Zukunft von allen möglichen Zweifeln frei bleibt, machen Sie es dem Sirdar ganz deutlich klar, daß an eine Zurückgabe derjenigen Gebiete, welche uns seit dem Vertrage von Gandamak, sowie von nun an zugefallen sind, an die Regierung von Kabul niemals und in keinem Falle gedacht werden kann.

Was die Provinz Kandahar betrifft, so ist die indische Regierung durch Ihrer Majestät Regierung autorisiert worden, dem Sher Ali Khan, dem jetzigen Wali von Kandahar, die Versicherung zu geben, daß er nicht nur von der britischen Regierung als Regent dieser Provinz anerkannt, sondern auch als solcher unterstützt werden wird. Sher Ali Khan ist aus einer eingeborenen Adelsfamilie in Kandahar. Er verwaltet diese Provinz mit größter Umsicht, gesundem Menschenverstand und vollständig loyaler Gesinnung gegenüber der britischen Regierung, welche ihm die Mithilfe einer britischen Garnison zugestanden hat, solange er eine solche in Kandahar wünscht. Der Generalgouverneur im Rate zweifelt nicht daran, daß der Sirdar Abdur

Rhaman die Verpflichtungen gern anerkennen wird, welche der Ehrenhaftigkeit der britischen Regierung für angemessen erscheinen, sich denen gegenüber dankbar zu erweisen, welche in Kandahar oder anderswo sich als treu und hilfreich ihr gegenüber erwiesen haben. Yakub Khan verlor unsere Freundschaft und mit ihr seinen Thron, weil er den Versicherungen, welche wir ihm gaben, mißtraute und diejenigen, welche er uns gegeben hatte, verletzte. Wenn der Nachfolger Yakub Khans, durch dieses schlechte Beispiel irre geleitet, versucht, die Freunde der britischen Regierung zu bedrücken oder zu schädigen, wird sie ihm wiederum ihre Macht fühlen lassen, um ihre Freunde zu schützen oder zu rächen. Ebenso wird die britische Regierung diejenigen Schritte tun, welche ihr nötig erscheinen, wenn der nächste Regent von Kabul an seinem Hof oder in seinem Lande fremden Einfluß zuläßt, der den Interessen der britischen Regierung entgegensteht. Dieser Fall kann aber nicht eintreten, wenn Abdur Rhaman es mit den uns gegenüber geäußerten Gefühlen ernst meint. Indessen sind die Vorkehrungen, die wir schon jetzt zur Sicherung unserer Grenze getroffen haben, Unterhandlungen nicht entgegen, welche wir mit Abdur Rhaman oder irgend einem anderen Prätendenten der Kabulregentschaft pflegen wollen.

Was Herat betrifft, so kann die indische Regierung Sie noch nicht autorisieren, irgend welche Zugeständnisse an Abdur Rhaman zu machen, oder ihm solche in Aussicht zu stellen. Die Bestimmung der zukünftigen Verwaltung Herats ist noch Gegenstand der Beratung der Regierung Ihrer Majestät, und der Generalgouverneur ist noch nicht mit den Beschlüssen in dieser Angelegenheit vertraut gemacht worden.

Auch betreffs unserer Zurückziehung der Streitkräfte vor Kabul bedarf es keiner Unterhandlungen mit dem Sirdar. Diese Maßregel wurde von der indischen Regierung ins Auge gefaßt, lange bevor Abdur Rhaman erschien. Dieselbe hat ihren Grund nicht in irgend welchen Feindseligkeiten und ist daher auch nicht von dem guten Willen irgend einer afghanischen Regierung abhängig.

Die indische Regierung ist aber trotzdem nicht abgeneigt, die Rückberufung der britischen Truppen vor Kabul in der Weise ins Werk zu setzen, daß dieselbe Abdur Rhaman persönlichen Vorteil gewährt, dessen Interessen, wie wir glauben, mehr als diejenigen irgend eines anderen Sirdars mit den Interessen Afghanistans übereinstimmen.

Deshalb ist es wünschenswert, wenn Sie Abdur Rhaman unsere Absicht mitteilen, das nördliche Afghanistan zu evakuieren, und ihm sagen, daß wir die Gelegenheit gern wahrnehmen wollen, um ihm die Regierung über die von den britischen Truppen aufgegebenen Landesteile zu übertragen. Sie werden ermächtigt hinzuzufügen, daß unsere Offiziere und Beamten vor Kabul beauftragt werden, irgend welche praktischen Vorschläge von Seiten des Sirdars in bezug auf die schnelle Übertragung der Regierungsgewalt zu unterstützen. Solche Maßnahmen müssen aber immer Rücksicht auf diejenigen nehmen, welche uns geholfen haben, solange wir das nördliche Afghanistan okkupierten.

Daher erscheint es dem Generalgouverneur samt seinen Räten das Tunlichste, wenn der Sirdar so schnell wie möglich nach Kabul kommt, um dort mit dem General Roberts und Ihnen die vorbereitenden Maßnahmen zu besprechen, die ihm eine ruhige und ungestörte Aufnahme der Regierung gestatten.

Der Generalgouverneur samt den Räten wünschen aber nicht, daß in bezug hierauf auf den Sirdar ein Druck geübt werde, falls derselbe meinen sollte, daß seine Anwesenheit in Kabul vor unserem Abzuge, und seine Konferenzen mit General Roberts und Ihnen daselbst seinem Ansehen gegenüber seinen künftigen Untertanen schaden könnten.

Dieser Punkt muß ganz und gar dem Sirdar zur Entscheidung vorbehalten bleiben.

Aber ohne Zweifel ist sich der Sirdar bewußt, daß es in und um Kabul genügend Persönlichkeiten gibt, die auf den Thron spekulieren, welchen er für sich in Anspruch nimmt, auch hat die Familie Yakub Khans noch so viele Anhänger in Afghanistan, welche möglicherweise von der Zurückziehung unserer Truppen von Kabul Vorteil ziehen könnten, um dem Sirdar Schwierigkeiten zu machen, falls er nicht da ist, um dieses zu vermeiden.

Auf beiden Seiten sollte es verstanden werden, daß es der indischen Regierung sowohl fern liegt, dem afghanischen Volke einen Regenten aufzuhalsen, den es nicht mag, wie auch einem befreundeten Regenten von Kabul in seine Verwaltung zu reden, ohne darum gebeten worden zu sein. Wenn sich Abdur Rhaman fähig und gewillt zeigt, die Gewinnung des Vertrauens seiner Landsleute mit einem guten Einver-

nehmen mit uns zu vereinigen, wird er auf jeden Fall seine beste Hilfe in unserer Anerkennung dieses Verhältnisses finden. Unser Grund, weshalb wir ihm die Regierung des Landes bedingungslos überantworten, ist der, daß Abdur Rhaman von allen Aspiranten am besten dazu geeignet erscheint, dem Lande Frieden und Ordnung wiederzugeben. Wenn er es wünscht, wird ihm bei dieser seiner Aufgabe unsere Unterstützung nicht fehlen. Wir haben es aber weder nötig, noch wünschen wir, in irgend welcher Weise durch Bedingungen und Verträge die Ausübung seiner Regierungsgewalt zu hemmen, welche er, wie er versichert hat, im Hinblick auf unsere Freundschaft ausüben will. Diese eingehende Besprechung der Ansichten des Generalgouverneurs und seiner Räte wird sie in den Stand setzen, auf die freundlichen Eröffnungen Abdur Rhamans in der richtigen Weise zu antworten, und es wird Ihnen zur Pflicht gemacht, Abdur Rhaman ohne jede Verzögerung die Antwort der indischen Regierung zu übermitteln, welche diese auf sein Schreiben und seine mündlichen Anträge zu geben hat. Seine Exzellenz ist sicher, daß Sie den Gefühlen der Hochachtung und des guten Willens Ausdruck verleihen werden, mit welchem die indische Regierung diese seine Mitteilungen entgegengenommen hat.

Aber ich empfehle Ihnen dringend, alle Ausdrücke zu vermeiden, welche irgend gedeutet werden könnten, als gäbe es Gegenstände, welche zwischen dem Sirdar und der indischen Regierung der Verhandlung unterstünden.

Zum Schlusse ersuche ich Sie, sofort nach Eingang dieses Schreibens seinen Inhalt dem Generalleutnant, Sir Donald Stewart, zu übermitteln, falls dieser schon vor Kabul angelangt sein sollte, in jedem Falle aber werden Sie davon Generalleutnant Sir Frederick Roberts in Kenntnis setzen und nach diesen Vorschriften zusammen mit den militärischen Autoritäten vor Kabul handeln."

VII. (Besprochen auf Seite 240.)

Auszug aus einem Bericht von Generalleutnant Sir Frederick Roberts, V. C., K. C. B., an den Generalquartiermeister in Indien, datiert Kabul 17. April 1880.

25. Ich glaube jetzt alle Punkte von militärischer Wichtigkeit betreffs der militärischen Lage in Nordafghanistan erwähnt zu haben, aber es sind noch einige Gegenstände von mehr

allgemeinem Intereſſe, welche ich zur Kenntnis Seiner Exzellenz, des kommandierenden Generals von Indien, ſowie der indiſchen Regierung bringen möchte.

26. Erſtens, was die Rationen betrifft.

Die tägliche Ration der eingeborenen Truppen iſt unten angeführt. Es hat ſich in dieſem Feldzuge herausgeſtellt, daß ſelbſt bei harter Arbeit 12 Chittacks*) Atta (Mehl) für den Tag vollſtändig genügen, da ihnen letzthin durch eigene Entſchließung der Regierung wöchentlich zweimal 1 Pfund Fleiſch zugelegt iſt. In einer Gegend, wo die Bewohner alle Fleiſcheſſer ſind, war dieſe liberale Maßregel ſehr klug. Vor dem Zugeſtändnis der Regierung in dieſer Beziehung habe ich alles getan, was in meinen Kräften ſtand, um den Eingeborenen gegen Bezahlung Fleiſch zu verſchaffen, und der gute Zuſtand der Truppen iſt vor allem dieſer dankenswerten Maßnahme der Regierung zuzuſchreiben.

Tägliche Rationen der eingeborenen Soldaten:

Atta (Mehl)	12	Chittacks
Dall (Erbſenart) . . .	2	„
Ghi (geklärte Butter) .	1	„
Salz	1/3	„
Fleiſch	1	Pfund zweimal die Woche
Rum	1	Dram**) „

Was die Ausgabe von Rum betrifft, ſo bin ich der Meinung, daß derſelbe nicht ohne weiteres eingeborenen Truppen verausgabt werden ſollte, ausgenommen, wenn große Übermüdung, oder das Wetter es verlangt, daß aber das Kommiſſariatsdepartement autoriſiert ſein ſolle, denjenigen Truppen, welche Alkohol trinken, zweimal wöchentlich gegen Bezahlung davon zu geben, dies aber nur, wenn es auf Anraten des Arztes und mit Bewilligung des Generals im Kommando geſchieht. Auf alle Fälle ſollten dann, wenn Rum gegen oder ohne Bezahlung verausgabt wird, diejenigen, die keine Spirituoſen zu ſich nehmen, unter ähnlichen Bedingungen Teerationen erhalten.

*) Ein Chittack = 2 Unzen, 12 Unzen = 1 Pfund, 1 Pfund = 450 Gramm.

**) Ein Dram gleich dem 8. Teile einer Unze.

27. Die Liſte der Rationen für die Lagerfolger verlangt keinerlei Änderungen.

28. Die Rationen der europäiſchen Truppen ſind weiter unten zuſammengeſtellt; ich hätte folgendes hinzuzufügen:

Ein Viertel Pfund Brot und Fleiſch mehr iſt meiner Anſicht nach wünſchenswert, denn das Fleiſch iſt erſtens im Felddienſt niemals ſo gut, als im Kantonnement, aber dann kann der Mann ſich auch nicht die Zulagen verſchaffen, welche er von der Kaffeekantine erhält. Wenn die Gemüſeration aus Kartoffeln beſteht, iſt 1 Pfund genügend, beſteht ſie aber aus gemiſchten Gemüſen, ſo ſind 1¼ Pfund notwendig. Ich halte es nicht für wünſchenswert anſtatt des Gemüſes Dall (Erbſenart) zu geben.

Tägliche Rationen für den europäiſchen Soldaten:

Fleiſch	1¼ Pfund = 560 Gr.	Salz	⅔ Unzen
Brot	1¼ „	Tee	¾ „
Gemüſe	1¼ „	Zucker	3 „
Reis	4 Unzen	Rum	1 Dram.

Büchſen-, Suppen-Fleiſch und Biskuit ſind von höchſtem Werte und ſollten allen Feldtruppen reichlich mitgegeben werden. Sie ſind leicht zu transportieren, und die Mannſchaften haben ſie ſehr gern, weil ſie eine ſehr willkommene Abwechslung für die gewöhnliche Diät bilden. Ich empfehle dringend, daß in Zukunft hiervon viel mehr ausgegeben werde, als dies bisher der Fall geweſen iſt.

29. Feuerholz: Eine Frage, welche während dieſes Feldzuges ſehr viel zu ſchaffen gemacht hat, und welche auch ſpäter wieder vorkommen kann, iſt die Beſchaffung von Feuerholz für die eingeborenen Truppen und die Lagerfolger. Während des ganzen Winters konnte man vor Kabul kein Feuerholz für die Leute erhalten, und es war doch abſolut notwendig, daß ſie ſolches erhielten. Dies geſchah auch, und jeder Mann erhielt 2 Seer = 4 Pfund am Tage. Dieſe Menge iſt aber nicht vorbildlich und kann unter anderen Umſtänden vermindert werden. Seitdem die Straßen geöffnet und Märkte wieder eingerichtet wurden, hat man mit der Ausgabe von Feuerholz aufgehört. Bei der Abfaſſung von Regeln, welche

einer späteren Expedition zum Führer dienen sollen, sollte die Frage betreffs der Herbeischaffung von Brennholz und dessen Ausgabe gegen oder ohne Bezahlung von dem die Truppen kommandierenden Generale angeordnet werden.

30. Die von der Regierung bewilligten Kleider für eingeborene Truppen und Lagerfolger wurden als vollständig ausreichend angesehen, nur daß während der kältesten Jahreszeit noch eine Decke mehr gebraucht wurde. Dieselben konnten aber aus den Beständen auf dem Lager gedeckt werden, und wurden, als das Wetter wieder milder war, zurückgezogen und dem Lager wieder einverleibt. Auch warme Strümpfe sind in einem Klima vonnöten, wo Frostbeulen nichts Ungewöhnliches sind. Zum Glück konnten einige Tausend auf dem Platze beschafft und an die Folger verteilt werden. Der gewöhnliche Schuh, wie ihn das Kommissariat für Eingeborene ausgibt, ist für ein Land wie Afghanistan vollständig unbrauchbar. Major Badcock wird nach Peschawar ein Paar Kabalischuhe schicken (sie können dort leicht hergestellt werden), welche, wie ich sicher bin, für eingeborene Truppen und Lagerfolger, welche die Grenze überschreiten, äußerst geeignet erscheinen. Im Augenblick sind wir mit dem Schuhwerk ganz und gar von dem Markte der Eingeborenen abhängig. Ein großer Vorrat von in England verfertigten Kommißstiefeln sollte eine solche Kolonne immer begleiten, damit diejenigen Eingeborenen, welche die anderen Schuhe nicht tragen mögen, sich jederzeit Kommißstiefeln für den geringen Preis von 4 Rupien das Paar verschaffen können.

Wasserdichte Decken: Die wasserdichten Decken, welche wir von diesem Lande (Afghanistan) bezogen haben, erwiesen sich, obwohl etwas schwerer als die englischen, doch brauchbarer als diese. Nach Schluß des Feldzuges würde ich raten, daß ein Komitee sich eingehend mit diesen Kleiderfragen der europäischen und eingeborenen Truppen sowie der Lagerfolger befaßt. Dann würde ich empfehlen, wenn man zu einem Entschluß über ein Muster gekommen ist, daß man dieses versiegelt bei allen Armeelieferungsdepots hinterlegt, damit, wenn dieselben gebraucht werden, man nicht erst hin und

her schreiben muß, betreffs der Art und Weise, wie sie herzustellen sind.

31. Die Zahl der Dulieträger, welche jetzt bei den zwei Divisionen vor Kabul angestellt sind, beträgt 3536, und darin ist der geringe Krankenbestand von 35 inbegriffen.

Diese Dulies und Dandies (ähnliches Beförderungsmittel wie Dulie) sind wie folgt verteilt:
britische Truppen: Dulies 3 Prozent, Dandies 2 Prozent;
eingeborene Truppen: Dulies 2 Proz., Dandies 3 Prozent;
eine Prozentzahl, welche ich für das Feld als genügend erachtete, da im Falle ungewöhnlich großer Verluste Transporttiere benutzt werden können, und es keinesfalls wünschenswert ist, die Anzahl der Folger zu vergrößern.

Der Luschaidandy: Der Luschaidandy ist für diese Art der Kriegführung dem Teppich oder Dhurrisdandy vorzuziehen, weil man daraus leicht ein Bett machen kann, und man nicht so leicht herausfällt.

Bourkes Dulie ist sehr gut; man hat nur immer daran zu reparieren, was sehr schwierig ist; die gewöhnliche Art ist ziemlich brauchbar und dauerhaft.

32. Ich würde darauf dringen, daß in Zukunft alle Zelte nach dem Muster der Gebirgsbatterie-Zelte angefertigt werden, zweispitzig für Eingeborene und vierspitzig für Europäer. Die Zeltstange sollte teleskopförmig in einander zu stecken, d. h. das Holz soll nicht mehr an denjenigen Stellen dünner sein, wo es in die Hülse gesteckt wird, und man sollte das alte System des Auseinandernehmens dieser Pfähle ganz und gar aufgeben. Ohne Zweifel müssen dann die Hülsen stärker gemacht werden, als die, welche jetzt in Benutzung sind, aber dies ist die einzige Art, wie Zelte an Mauleseln und Ponies angeschnallt werden können, welche in zukünftigen Kriegen doch unser Haupttransportmittel bilden werden.

33. Die Walerpferde der Kavallerie und Artillerie haben alle Anstrengungen ausgezeichnet bestanden, wenn man bedenkt, was für harte Arbeit sie geleistet, und wie sehr sie den Einflüssen der Witterung ausgesetzt waren, zumal sie auf ziemlich lange Zeit kein grünes Futter erhalten haben. Ich hoffe, daß dieser

Teil meines Berichtes Befriedigung erwecken wird, weil ich weiß, daß die indische Artillerie und Kavallerie in Zukunft vor allem auf Australien zur Deckung ihrer Remonten angewiesen sein wird.

34. Da es noch verschiedene andere Punkte von geringerer Bedeutung gibt, welche in betracht gezogen zu werden verdienen, habe ich eine Kommission aus Offizieren gebildet, die den Feldzug mitgemacht haben, Oberst Macgregor an der Spitze. Diese Kommission wird sich vor allem mit der Belastung von Transporttieren, Beladen und Entlasten derselben, Ausrüstung, Uniformen usw. zu beschäftigen haben. Aus der Zusammensetzung des Komitees hege ich die Zuversicht, daß seine Beschlüsse nur wertvolle sein werden, und ich hoffe in Kürze in der Lage zu sein, dieselben Seiner Exzellenz, dem kommandierenden General, unterbreiten zu können.

VIII. (Besprochen auf Seite 340.)

Seiner Exzellenz, dem hochgeehrten Baron Frederick Roberts of Kandahar und Waterford, Bart., V. C., G. C. B., G. C. I. E., R. A., kommandierendem General Ihrer Majestät Truppen in Indien.

„Möge diese Adresse Eurer Exzellenz gefallen!

Wir, die unterzeichneten Sikhs vom Punjab, bitten in respektvollster Weise, uns mit dieser Abschiedsadresse Eurer Lordschaft nahen zu dürfen. Es ist uns nicht möglich, allen unseren Gefühlen Ausdruck zu geben und unsere Gedanken an die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bei dieser Gelegenheit Eurer Exzellenz zu übermitteln; diese Gefühle sind solche der Dankbarkeit, des Glücks und auch der Traurigkeit. Die Erfolge, welche Eure Lordschaft in Asien errungen haben, bilden den Stolz Englands und Indiens. Die Geschichte des britischen Reiches in Indien hat seit mindestens 30 Jahren keinen Helden gekannt, der Eurer Exzellenz gleichgekommen wäre, dessen soldatische Eigenschaften der Welt bekannt geworden sind. Das Land, welches die Wiege indischer Einfälle gewesen ist, hat die Ausdehnung Ihrer Macht erkannt, ebensowohl wie Ihre Feldherrnkunst. Die Siege, welche von Sale, Nott und Pollock in den Ebenen Afghanistans erfochten wurden, sind von denjenigen in den Schatten gestellt worden, die Eure Exzellenz erfochten haben. Die Besetzung Kabuls und die ruhmreiche Schlacht bei Kandahar sind mit die leuchtendsten Juwelen in der Baronenkrone Eurer Lordschaft. Die Erfolge Eurer Exzellenz

haben dem dreisten Vormarsche des großen nördlichen Bären ein Ziel gesetzt durch das Gebrüll eines Löwen in Gestalt Eurer Lordschaft. Jetzt ist eine neutrale Zone fixiert, und die Friedenslinie durch die Grenzkommission bestimmt worden. Die starken Verteidigungspunkte, welche auf Anraten Eurer Exzellenz an der Grenze errichtet sind, bedeuten einen anderen schönen Stein in dem Gebäude Ihres Ruhmes und stellen ein ewiges Wahrzeichen von dem kriegerischen Können Eurer Exzellenz dar. Niemals hat ein General sich schwierigeren Verhältnissen gegenüber gesehen, und niemals wohl dieselben auch mit größerer Leichtigkeit überwunden. Das Resultat ist, daß Indien gegen Angriffe von außen her sicher gestellt ist. Eure Exzellenz haben aber nicht nur heldenhafte Eigenschaften; die Liebe und Dankbarkeit der Bevölkerung Indiens sind der beste Beweis für die anderen Eigenschaften, die Eure Lordschaft auszeichnen. Furchtbar im Krieg und barmherzig im Frieden ist der Name Eurer Exzellenz der Schrecken der Feinde Englands und die Liebe Ihrer Freunde geworden. Das Interesse, welches Eure Exzellenz für die Wohlfahrt derer genommen haben, mit denen Sie zusammen in Indien gearbeitet haben, ist jedermann wohlbekannt. Die Sikhs aber sind mehr wie jede andere Volksgemeinschaft Eurer Exzellenz tief zu Dank verpflichtet. Wir haben in Eurer Exzellenz einen wahren Freund der Sikhgemeinschaft, einer Gemeinschaft, welche immer mit Herz und Seele bereit ist, für Ihre gnädige Majestät, die Kaiserin-Königin zu sterben. Niemand versteht die Eigenschaften eines Sikhsoldaten besser zu würdigen, als Eure Exzellenz, und wir sind zu größtem Danke verpflichtet, daß die militärischen Autoritäten die Notwendigkeit anerkannt haben, jeder Sikhrekrut muß vor seiner Einschreibung nach den Vorschriften der Sikhreligion getauft sein, — eine Vorschrift, welche den Sikh treuer und anhänglicher macht und zugleich das Bestehen einer sehr nützlichen Gemeinschaft sichert. Die Sikhs werden allgemein für geborene Soldaten gehalten, aber sie sind in Friedenszeiten auch gute Bürger. Unglücklicherweise haben sie aber keine Gelegenheit gehabt, ihre geistigen Fähigkeiten mehr auszubilden und mit dem Jahrhundert fortzuschreiten. Wir danken Gott, daß Eure Exzellenz vornehmlich unter denen war, welche die Sikhs gern gebildeter und unterrichteter sehen wollten, durch Errichtung einer Zentralschule im Punjab zur Benutzung für die Sikhbevölkerung, und wir hoffen zuversichtlich, daß die Sikhs, von denen

ein großer Teil unter dem Befehle Eurer Exzellenz gestanden hat, alle ihr Scherflein zu diesem nationalen Seminar beitragen werden. Die Subskription, welche Eure Exzellenz, der Vizekönig und Seine Ehren, der letzte Gouverneurleutnant eröffnet haben, sind dem Institut sehr zu gute gekommen, und uns ist die große Ehre zuteil geworden, daß Eure Exzellenz das Ehrenpatronat über den Khalsa Diwan übernommen haben. Zum Schlusse wollen wir nur nochmals wiederholen, wie tief wir uns Eurer Exzellenz zu Danke verpflichtet fühlen, und wie hart es uns angekommen ist, als wir hörten, daß Eure Exzellenz dieses Land in Kürze verlassen wollen. Allein der Gedanke an die bevorstehende Trennung von einem solch starken und beliebten Führer erfüllt uns mit Schmerz. Da aber unsere Herzen und Gebete immerdar bei Ihnen und Lady Roberts weilen werden, würde es uns ein Trost sein, wenn Eure Exzellenz uns nur in Erinnerung behalten würden und die Gnade hätten, bei Ihrer Ankunft in England Ihrer allergnädigsten Majestät der Kaiserin-Königin, unserer Mutter, die Versicherung zu geben, daß alle Sikhs, ob alt oder jung, stark oder schwach, hoch oder niedrig, Ihrer Krone und deren hiesigen Vertretern von Herzen ergeben sind. Bevor wir uns zurückziehen, danken wir Eurer Lordschaft für die große Ehre, welche der Bevölkerung von Lahore durch den Besuch Eurer Exzellenz zuteil geworden ist."

Seiner Exzellenz, dem General Baron Frederick Roberts of Kandahar und Waterford, Bart., V. C., G. C. B., G. C. I. E., R. A., kommandierendem General in Indien.

„Möge diese Adresse Eurer Exzellenz gefallen!

Wir sind stolz darauf, heute im Namen der Hindus vom Punjab vor Eurer Exzellenz stehen zu dürfen, der treuen Untertanen Ihrer Majestät, der Königin-Kaiserin, welche die zahllosen Segnungen der britischen Herrschaft dankbar anerkennen, und welche durch uns dem Danke Ausdruck geben wollen, der übervoll in ihren Herzen ist. Wir rechnen es uns wirklich zu großer Ehre an, daß wir diesen Gefühlen in Gegenwart eines so eminenten Soldaten und Staatsmannes zeigen können, als welcher sich Eure Exzellenz vor aller Augen erwiesen haben, der Sie so tätigen Anteil an dem Werdegang Indiens genommen haben, vor allem, was den Schutz unserer Grenze anbetrifft. Der Punjab ist die Provinz, in welcher sich die militärische Macht des Reiches konzentriert und in der die kriegerischen Rassen wohnen, welche den Kern der Armee Ihrer

Majestät bilden, deren Tapferkeit zu den verschiedensten Gelegenheiten in den letzten 30 Jahren sich oft genug gezeigt hat. Wir Hindus haben am meisten aus den Erleichterungen Nutzen gezogen, welche britische Verwaltung und Fürsorge dem Handel, der Erziehung und dem politischen Fortschritt eröffnet haben. Wir sind deshalb um so stolzer, heute den mächtigen Soldaten in Person begrüßen zu können, den so beliebten Kommandierenden und weisen Staatsmann, dessen ausgezeichnete Karriere im Osten tatsächlich beinahe ein halbes Jahrhundert fortwährender Siege umfaßt — der schönsten Siege des Krieges und Friedens — welche die britische Macht in Asien errungen hat. Und stolz sind wir, der Königin-Kaiserin zu zeigen, wie tief unsere Dankbarkeit ist gegen sie und ihren großen Diener, einen der Vertreter, welche alles daran gesetzt haben, den Einwohnern Indiens gegenüber ihre Pflicht zu tun, und dies zur Befriedigung derselben, sowie ihrer allergnädigsten Herrin getan haben. Die Interessen Indiens und Englands sind dieselben, und die Hindus erkennen in der britischen Herrschaft eine Gabe der Vorsehung, welche ihnen verliehen ist, um sie auf der Leiter der Zivilisation höher steigen zu lassen. Alles, was getan wird, um den jetzigen Zustand tiefen Friedens zu erhalten, empfinden wir mit größter Dankbarkeit, und in dieser Beziehung sind wir Eurer Exzellenz für alles, was Ihr Mut, Soldatengeist, Voraussicht und staatsmännische Weisheit geleistet haben, von Herzen zu Danke verpflichtet. Zu einer Zeit, wo alle Rassen und Gemeinschaften mit einander wetteifern, um Eurer Exzellenz ihre Anerkennung zu beweisen für all die Mühen und Arbeiten, welche Eure Exzellenz zum Wohle des Landes getan haben, von denen eine der wertvollsten die Verteidigung unserer Nordwestgrenze gegen äußere Einfälle ist, möchten die Hindus gern Eure Exzellenz darauf aufmerksam machen, daß sie in der Begeisterung Eurer Exzellenz gegenüber anderen nichts nachgeben. Aber Eure Exzellenz besitzt unsere Hochachtung und Dankbarkeit auch auf anderen Gebieten. Das wahrhaftige Interesse, das Eure Exzellenz gleich von Anfang Ihrer Karriere an der Wohlfahrt der Sepoys entgegengebracht haben, sowie die Freundschaft, welche Eure Exzellenz mit manchem hervorragenden Mitgliede unserer Gemeinschaft verbindet, haben uns Eurer Exzellenz gegenüber zu tiefen Schuldnern gemacht. Auch die Ermutigung, welche Eure Exzellenz der Einrichtung der Reichshilfstruppen gegeben haben, wird von uns dankbarst anerkannt. Erst

neulich hörten wir von der hohen Meinung, die Eure Exzellenz über die Reichshilfstruppen von Jammu und Kaschmir geäußert haben, der wichtigsten Hindustaaten in diesem Teile Indiens. Es wäre pflichtvergessen, wenn wir dem großen Schmerze nicht Ausdruck verleihen wollten, welcher uns bei der Nachricht von dem bevorstehenden Weggange Eurer Exzellenz von Indien beschlichen hat; denn die gesamte Hindubevölkerung des Punjab fühlt, daß sie von einem gütigen Freunde und allbeliebten Manne Abschied nimmt. Gleichzeitig fühlen wir aber, daß das Land noch lange die Segnungen alles dessen genießen wird, was Eure Exzellenz geschaffen haben; und wir geben der Hoffnung Raum, daß Eure Exzellenz einmal berufen werden, das Ruder dieser Provinz (Indiens) in die Hand zu nehmen, für welchen Posten kein anderer besser geeignet sein würde. Zum Schlusse haben wir nur unseren allgütigen Gott, den Vater alles Guten, zu bitten, daß er auf Eure Exzellenz und Ihre Familie seinen Segen in reichlichem Maße ausschütte; vor allem gedenken wir auch der getreuen Gattin, die außer der Unterstützung, welche sie Ihrer Arbeit gewährt hat, noch in edelster Weise für das Wohl der Soldaten und Sepoys Sorge getragen hat. Gott gebe Eurer Exzellenz langes Leben, ein Leben, das schon so viel zum Wohle des Reiches Ihrer Majestät getan hat und, wie wir hoffen, noch viel mehr tun wird."

Seiner Exzellenz, dem Baron Frederick Roberts, kommandierendem General Ihrer Majestät Streitkräfte in Indien.

„Möge diese Adresse Eurer Exzellenz gefallen!

Wir, die Mohamedaner vom Punjab, haben es gewagt, uns Eurer Exzellenz mit dieser Adresse zu nahen, Tränen im Auge, aber Lächeln auf dem Munde. Die Abreise eines edlen und treu geliebten Soldaten, wie Eure Exzellenz, ist an sich eine Tatsache, welche natürlicherweise unsere Augen mit Tränen füllt. Was könnte wohl auch für uns trauriger sein, als dieser unser Abschied von unserem alten Offizier und Patron, welcher den größten Teil seines Lebens in unserem Lande verbracht hat, unsere Nachkommenschaft zu Ehre und Sieg geführt, sie zu tüchtigen Soldaten gemacht und auf sie Ehren und Titel hat häufen lassen. Der Weggang Eurer Exzellenz ist für die Leute des Punjab schwerer zu ertragen, als für alle anderen, weil gerade unser Punjab stolz darauf ist, daß vor ungefähr 40 Jahren der Grundstein zu dem Ruhme Eurer Exzellenz, auf den nicht nur Indien, sondern

ganz England mit Recht stolz ist, im Punjab gelegt wurde. Wenn wir daher von Traurigkeit erfüllt sind wegen der Trennung, die uns bevorsteht, so wird dies niemanden wunder nehmen.

Aber dies Gefühl des Schmerzes ist doch wieder mit Freude gemischt, wenn wir bedenken, daß der junge Offizier, den wir im Jahre 1852 in Peschawar begrüßten, wo sein Ruhmesstern aufging, es zur höchsten Stelle in Indien gebracht hat und kommandierender General der großen indischen Armee und zugleich das Muster eines Soldaten geworden ist. Diese Adresse ist zu kurz, um darin alle Verdienste aufzuzählen, welche sich Eure Exzellenz seit dem Anfange Ihrer Dienstzeit erworben haben. Ihre Tapferkeit und Energie während des großen Aufstandes im Jahre 1857, all das, was Sie im abessynischen und afghanischen Kriege geleistet haben, Ihre wiederholten Siege bei Kabul und Kandahar, sowie die staatsmännische Art und Weise, in der Sie die Burmakriege geleitet haben, soll mit goldenen Buchstaben in die Geschichte Indiens eingetragen werden. Ihre Ernennung zum gesetzgebenden und ausführenden Mitglied des obersten Rates der Regierung von Indien ist für lange Zeit eine Quelle von Segnungen für ganz Indien gewesen, und Eure Exzellenz verdienen einen reichlichen Anteil an dem Danke und den Anerkennungen, welche den nützlichen Reformen und Regulierungen entgegengebracht worden sind, die der Rat in die Wege geleitet hat.

Eine andere Wohltat, welche die Eingeborenen von Indien Ihren Namen immer in dankbarer Erinnerung behalten lassen wird, ist das von Ihnen den Eingeborenen entgegengebrachte Vertrauen. Hierdurch haben Sie dieselben enger mit der Krone verknüpft, sie loyaler gemacht und die Beziehungen zwischen den Regierenden und Regierten auf eine festere Basis gestellt zu beiderseitigem Vorteil. Vor allem als Muselmanen des Punjab sind wir stolz darauf, daß Eure Exzellenz vor Ihrer Abreise Gelegenheit genommen haben, die Reichshilfstruppen des Mohamedanerstaates von Bhawalpur in Augenschein zu nehmen, eines der größten Staaten im Punjab, dessen Herrscher sich alle Mühe gibt, seine Truppen würdig zu machen, an der Seite der britischen Truppen zu stehen zur Verteidigung Indiens. Dieser Geist ist nur ein Beispiel von dem Bestreben, von dem die Muselmanen des Punjab durchdrungen sind, nämlich der unbedingten Loyalität gegenüber der britischen Regierung.

Unruhen, durch fremde Zudringlichkeit bedingt, sind uns nicht

unbekannt, und wir sind Eurer Exzellenz außerordentlich zu Danke verpflichtet, weil Eure Lordschaft in bewundernswerter Weise die Verteidigungsmaßnahmen an der Nordwestgrenze empfohlen und geleitet haben, wodurch diese vor Einfällen von außen her geschützt worden ist. Die größte Freude aber, die wir bei Überreichung dieser Adresse fühlen, leitet sich von der hohen und günstigen Meinung her, welche Eure Exzellenz gegenüber den Mohamedanern von Indien hegen, den treuen und loyalen Untertanen Ihrer Majestät, deren Zahl 6 Kroren überschreitet und rapid im Anwachsen begriffen ist. Im Jahre 1857 sparten unsere Führer und Soldaten weder Geld noch Waffen, um die Rebellion einzudämmen und zu unterdrücken. Eure Lordschaft wird sich auch gewiß erinnern, mit welchem Eifer die Mohamedaner Indiens im ägyptischen und afghanischen Kriege gefochten haben, wo sie gegen ihre eigenen Religionsgenossen treu und freudig auf der Seite ihrer britischen Kameraden gedient haben und Eurer Lordschaft in allen Ihren Siegen gefolgt sind. Grenzdienste, wie diejenigen der Kabulgesandtschaft und der Deliminationskommission, welche von Offizieren unseres Glaubens geleistet worden sind, werden Eurer Exzellenz auch wohl bekannt sein. Wir hoffen daher zuversichtlich, daß die eigne Meinung, die sich Eure Lordschaft über uns gebildet haben, alle Mitglieder der regierenden Rasse in Indien in den Stand setzen wird, sich eine Meinung zu formen über die innigen Beziehungen, welche uns mit der britischen Krone verbinden. Die Mohamedaner von Indien und dem Punjab sind stolz darauf, die Untertanen Ihrer Majestät der Königin-Kaiserin zu sein. Indem wir dies sind, erfüllen wir eine religiöse Pflicht, denn unsere Religion verlangt von uns Treue und Anhänglichkeit zu unserem Monarchen und lehrt uns die Christen als Brüder anzusehen. Die Anhänglichkeit und Achtung, welche wir daher vor einer christlichen Regierung haben, wie diejenige unserer Mutter, der Kaiserin-Königin, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Obwohl wegen verschiedener Ursachen, deren Einzelheiten hier anzudeuten unnötig ist, unsere Nation in bezug auf Erziehung wenig Fortschritte gemacht hat, und obwohl wir wenig bei Anstellungen bei den Zivilbehörden Berücksichtigung gefunden haben, hoffen wir doch, daß Ihre langjährigen Erfahrungen betreffs unserer Dienste uns ein gutes Zeugnis über unseren kriegerischen Geist, militärisches Talent und unsere Loyalität als Nation ausstellen werden, und wenn auch die Zivil-

laufbahnen uns noch ziemlich verschlossen sind, so hat man uns dafür die kriegerische um so offener gehalten. Wir wollen die kostbare Zeit Eurer Exzellenz nicht noch länger in Anspruch nehmen. Wir beenden daher unsere Adresse, indem wir Eurer Lordschaft unseren von Herzen kommenden Dank aussprechen für alle Güte, die Eure Exzellenz Indien gezeigt haben, den Indiern im allgemeinen und den Punjabbewohnern im besonderen, und uns von Ihnen mit folgendem Gebet verabschieden: „Gott segne Dich, wo immer Du auch sein mögest; möge Dein Großmut noch lange über uns walten.“ Während wir von diesen Gefühlen beseelt sind, haben wir auch nicht vergessen, was wir Lady Roberts zu danken haben. Dieser, bitten wir Eure Exzellenz, unseren allerherzlichsten Dank zu übermitteln wegen ihres lebhaften Interesses an der Wohlfahrt der indischen Soldaten im besonderen, und der indischen Bevölkerung im allgemeinen. Zum Schlusse wünschen wir Eurer Exzellenz auch ferner glücklichen Erfolg und eine glückliche und angenehme Reise. Möge Eurer Exzellenz ein langes und glückliches Leben beschieden sein, reich an Erfolg und Ruhm, und mögen Eure Exzellenz bald zu uns zurückkehren in einer noch höheren Stellung, um das Reich die Wohltaten einer wohlwollenden Regierung genießen zu lassen; dies ist unsere von Herzen kommende und allerernsteste Bitte.“

An Seine Exzellenz, den Baron Frederick Roberts of Kandahar und Waterford, Bart., V. C., G. C. B., G. C. I. E., R. A., kommandierenden General Ihrer Majestät Streitkräfte in Indien.

„Möge diese Adresse Eurer Exzellenz gefallen!

Wir, die Vertreter der Europäergemeinschaft im Punjab, sind heute umso stolzer auf unser britisches Blut, weil es uns eng verkettet mit einem Manne, der während der letzten drei Jahrzehnte sowohl im Frieden, wie im Kriege, den Schild der britischen Regierung so hoch gehalten hat. Während des Aufstandes vollbrachten Eure Exzellenz Taten der Tapferkeit, welche der Geschichte angehören. Seit dieser Zeit ist Ihre Karriere ein Leben ununterbrochener Erfolge und Ruhmestaten gewesen. Wo immer man in der Kriegsgeschichte von berühmten Märschen spricht, kommt der Marsch Eurer Exzellenz von Kabul nach Kandahar sofort auf aller Lippen. Wenn wir unsere Gedanken auf die militärische Verwaltung lenken, erinnern wir uns an die großen Erfolge Eurer Exzellenz als Generalquartiermeister und kommandierender General in Indien, in welchen beiden hohen

Erklärungen Sie Ehre auf Ehre gehäuft und Ihren Namen mit einem Ruhm umgeben haben welcher in Indien nicht verglichen wird Wenn ein Gemeiner mit Recht oder Unrecht irgend welche Strafen für so hoch er es zu erachten daß Eure Exzellenz von der Sache hören, denn er weiß, daß ihm die Sympathie und das gerechte Urteil Eurer Exzellenz sicher ist. Wenn wir auf unsere ewigen Plagen und die vielen strategischen Bahnen und Straßen sehen und alle die befestigten Plätze, welche den Angriffen von außen widerstehen so wissen wir daß all dies zum großen Teil Eurer Exzellenz Weisheit und Voraussicht im Regierungsrate zu danken ist. Lord, but not least, als Staatsmann übertrifft Eure Exzellenz noch den Ruhm Ihrer tapferen Soldaten keiner in dieser Hinsicht an der Kaiserwürde. Wir werden den Tag, an welchem Eure Exzellenz nach Indien zurückkehren von Herzen begrüßen. Vor allem in diesem Landesteil können wir die Ereignisse jenseits der Grenze überblicken und fühlen es am ersten wenn Unruhen in Aussicht stehen, darum ist unsere Hoffnung immer gewesen, wenn diese Möglichkeit wirklich einmal eintreten daß Ihre Hand es sein möchte, die unsere Truppen zum Siege führt. Der Pandschab ist das Schwert Indiens und Eure Exzellenz hat immer den Mut gehabt, sich selbst darauf zu stellen. Hier liegt der Pandschab der indischen Armee, von hier aus soll der Aufruhr niedergeschlagen werden; und hier bereitet die größte und traurigste Trauer über den Abschied, welchen wir von so einem glänzenden Soldaten und Staatsmann nehmen müssen. Es ist daher nur angemessen wenn wir uns bei dieser Gelegenheit versammelt haben um unserem großen Schmerze Ausdruck zu verleihen, den wir, die Vertreter der europäischen Kolonie im Pandschab, bei dem bald[igen] Verluste einer so weltschaftlichen stark händigen Persönlichkeit empfinden die wie Eure Exzellenz eine so kraftvolle Kontrolle über die Armee in Indien gehabt und in so vielen militärischen wie politischen Krisen die ausschlaggebende Stimme gewesen ist. Indem wir hier tun, trauern wir zugleich um den besten Staatsmann, den besten General und den besten Freund der indischen Soldaten. Wir sagen nichts über die freundschaftlichen Beziehungen, die Eure Exzellenz mit den anderen Rassen Indiens verbunden haben, unsere anderen Untertanen werden dem ohne Zweifel Ausdruck geben, wenn an sie die Reihe kommt. Wir sagen auch nichts über Eurer Verdienste und Ruhm Roberts sozialen Eigenschaften.

sowie über Ihrer Ladyschaft philantropische Werke in Indien. Wir sind nur hier, um unserer Trauer Ausdruck zu geben, von einem Manne scheiden zu müssen, dessen Arbeit und Wert für unser gemeinsames Vaterland wir in so hohem Maße anerkennen, und unsere Hoffnung auszusprechen, daß, wie die Vergangenheit für das Reich viel Ruhm und für Sie viel Ehre gebracht hat, es die Zukunft auch tun möge, und daß Sie noch auf viele Jahre ausersehen sein möchten, in diesem Lande das Schwert zu führen und die Regierung zu leiten."

An Seine Exzellenz, den Baron Frederick Roberts of Kandahar und Waterford, Bart., V. C. G. C. B., G. C. I. E., R. A. kommandierenden General Ihrer Majestät Streitkräfte in Indien.

„Eure Exzellenz! Wir, die Talukdars von Oudh, bieten Eurer Exzellenz als treue und loyale Untertanen Ihrer Majestät bei dieser sich uns bietenden Gelegenheit unseren herzlichen und respektvollen Willkommen in der Hauptstadt von Oudh.

Die langen und wertvollen Dienste, welche Eure Exzellenz der Krone und dem Lande geleistet haben, sind uns wohl bekannt und werden von uns auch anerkannt. Eurer Exzellenz weise und energische Verwaltung Ihrer Majestät Armee in Indien hat Eurer Exzellenz unsere ehrfurchtvollste Bewunderung gewonnen. Auf der anderen Seite haben Ihre Tapferkeit auf dem Schlachtfelde und Ihre Weisheit im Rate während der ereignisreichen Zeit Ihres Oberbefehls über die Streitkräfte Ihrer Majestät in Indien uns mit Vertrauen erfüllt auf Ihre enormen militärischen Fähigkeiten und Ihre unentwegte ernste Hingebung zur Pflicht. In vielen Schlachten haben Eure Exzellenz die britischen Truppen zum Siege geführt, und die glänzenden Erfolge, welche die britische Armee unter Ihrem Kommando zu verzeichnen hatte, haben zum Ruhme des britischen Reiches beigetragen. Aber die Freude und der Stolz, welchen wir empfinden über den Besuch Eurer Exzellenz, wird getrübt durch den Schmerz über die nahe Scheidestunde.

In dankbarer Anerkennung der von Eurer Exzellenz geleisteten so überaus wertvollen Dienste für unsere Kaiserin und das Vaterland, bitten wir, Eurer Exzellenz ein Schwert von indischer Herkunft überreichen zu dürfen, welches Sie, wie wir hoffen, von Zeit zu Zeit an uns und an Oudh erinnern wird.

Indem wir Eurer Exzellenz eine glückliche und angenehme Heim-

reiſe ſowie ein langes freudenreiches Leben wünſchen, unterſchreiben wir uns als Eurer Lordſchaft untertänigſte und gehorſamſte Diener

Die Talukdars von Oudh."

An Seine Exzellenz, den Baron Frederick Roberts of Kandahar und Waterford, Bart., V. C., G. C. B., G. C. I. E., D. C. L., L. L. D., R. A., kommandierenden General der Streitkräfte Ihrer Majeſtät in Indien.

„Eure Exzellenz! Im Hinblick auf die zu unſerem Schmerze bald erfolgende Abreiſe Eurer Exzellenz von Indien bitten wir, indem wir Ihnen Lebewohl ſagen, unſerer Bewunderung Ausdruck verleihen zu dürfen über Ihr Leben und Ihre Arbeit als kommandierender General der kaiſerlichen Streitkräfte in Indien, und holen Ihre Erlaubnis ein, Ihr Porträt in der Stadthalle von Calcutta aufſtellen zu dürfen als ein Andenken der jetzigen Generation an die Wertſchätzung Ihrer hohen Verdienſte und als Denkmal der kommenden Generation, ihr zu zeigen, wie hoch wir Eure Exzellenz geſchätzt haben.

Mit großer Vorausſicht und auffallender ſtaatsmänniſcher Klugheit haben die Regierungen, denen Sie gedient haben, eine Politik der Grenzverteidigung eingeleitet und aufrecht erhalten und die Wehrfähigkeit unſerer Armee erhöht.

Des Weiteren erkennen wir die Lichtſeiten Ihrer Karriere ſowie Ihres Charakters vollſtändig an, während Sie die hohe Stelle als Oberſtkommandierender der indiſchen Truppen innehatten.

In den fortwährenden Bemühungen, das Los des Soldaten beſſer zu geſtalten, erkennen wir Ihre Menſchenliebe. In den fortwährenden Verbeſſerungen der Armee, welche, wie wir meinen, mit dem Anfange Ihres Kommandos eingetreten ſind, müſſen wir Ihre hohen ſoldatiſchen Eigenſchaften bewundern.

In dem Zuſtande, in welchen die Grenzbefeſtigungen gelangt ſind, vor allem, wie wir meinen, durch Ihre Fürſorge, erkennen wir praktiſche Klugheit, enormen Eifer, hohe Urteilskraft, unentwegten Fleiß in dem Verfolgen Ihrer Ziele, rückſichtsloſe Energie und eine Entſchloſſenheit, welche niemand übertreffen kann, und welche allen getreuen Arbeitern zum Vorbild dienen ſoll. Mit einem Wort: Ihr Leben und Ihre Arbeit iſt für uns identiſch mit Grenzverteidigung und Armeeverbeſſerung. Wir tragen ruhig unſern Anteil an den Koſten, da wir alle, die an der Grenze wohnen, im Beſitze dieſer Verteidigungsmittel gegen äußere

Feinde unsere besten Garantien für den Frieden erblicken. Der Frieden aber ist das schönste Gut, welches wir und unsere Kinder besitzen, um unser Leben in Glück und Wohlfahrt zu verbringen, und dem Elend und Unglück zu entgehen, welches feindlichem Überfall und Krieg folgt. Für alles, was Sie getan haben, um ihnen und uns diese Sicherheit zu geben, geben wir Ihnen unseren von Herzen kommenden wohlverdienten Dank.

In den Grenzen einer solchen Abschiedsadresse fühlen wir uns nur schwerlich berechtigt, persönliche Anspielungen auf Ihr Privatleben zu machen, wir können aber nicht unterlassen, Sie in entsprechend sympathischer Weise auf das Gefühl der Anhänglichkeit an Ihre Person aufmerksam zu machen, welches in Indien weit verbreitet ist, und geben Ihnen zugleich die Versicherung, daß wir dieses private Gefühl der Dankbarkeit für öffentlich geleistete Dienste im höchsten Grade teilen. Wir schließen unsere Versicherungen mit dem Wunsche, daß, wo immer im britischen Reiche Sie Ihr Leben verbringen mögen, Gottes Segen darauf ruhe und Ihnen Ruhm und Ehre wie in der Vergangenheit zu teil werde, samt Gesundheit und Glück für Sie selbst und alle, die Ihnen teuer sind.

Es ist das Vorrecht der Krone, denjenigen Ehren zuzuteilen, welche ihrem Lande gut gedient haben, keiner hat diese Auszeichnungen besser verdient als Sie, und wir hoffen zuversichtlich, daß diesen noch andere folgen werden. Es ist aber das Recht jeder Gemeinschaft, öffentlich die Verdienste eines Mitbürgers zu loben, wo sie dies für richtig hält; indem wir von diesem Vorrechte Gebrauch machen und die großen Verdienste der Öffentlichkeit bekannt geben, welche nach unserer Meinung Eure Exzellenz Indien geleistet haben, rufen wir Ihnen ein herzliches „Glück auf!“ und ein schmerzliches „Lebewohl!“ zu.

Wir haben die Ehre zu sein

Eurer Exzellenz gehorsame Diener.“

Calcutta, 11. März 1893.

(Ende des zweiten Bandes.)

112912

WB
04
.2
ANE
1ST

LANE MEDICAL LIBRARY

This book should be returned on or before
the date last stamped below.

10M-4-49-63296